

111111

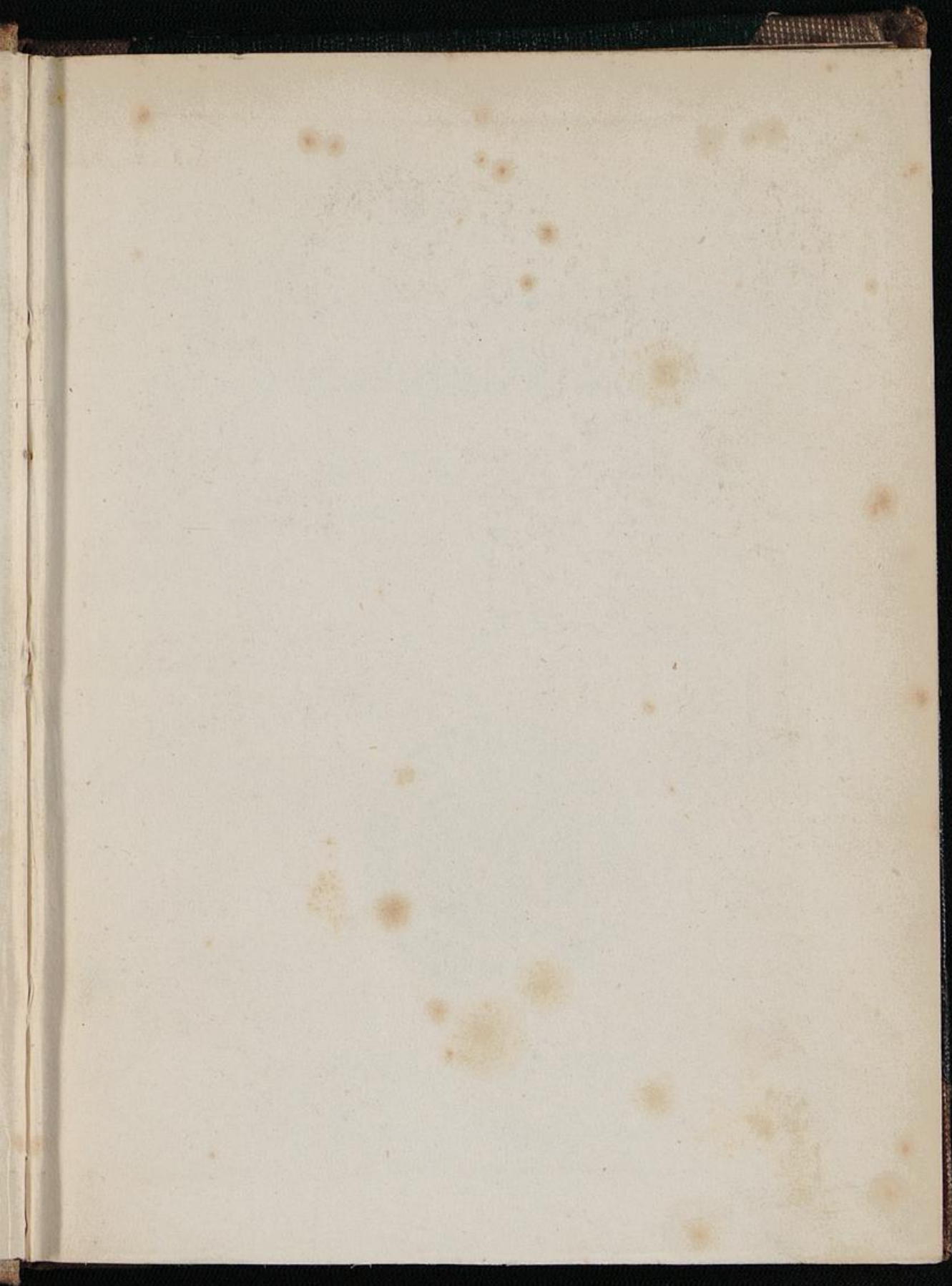
8

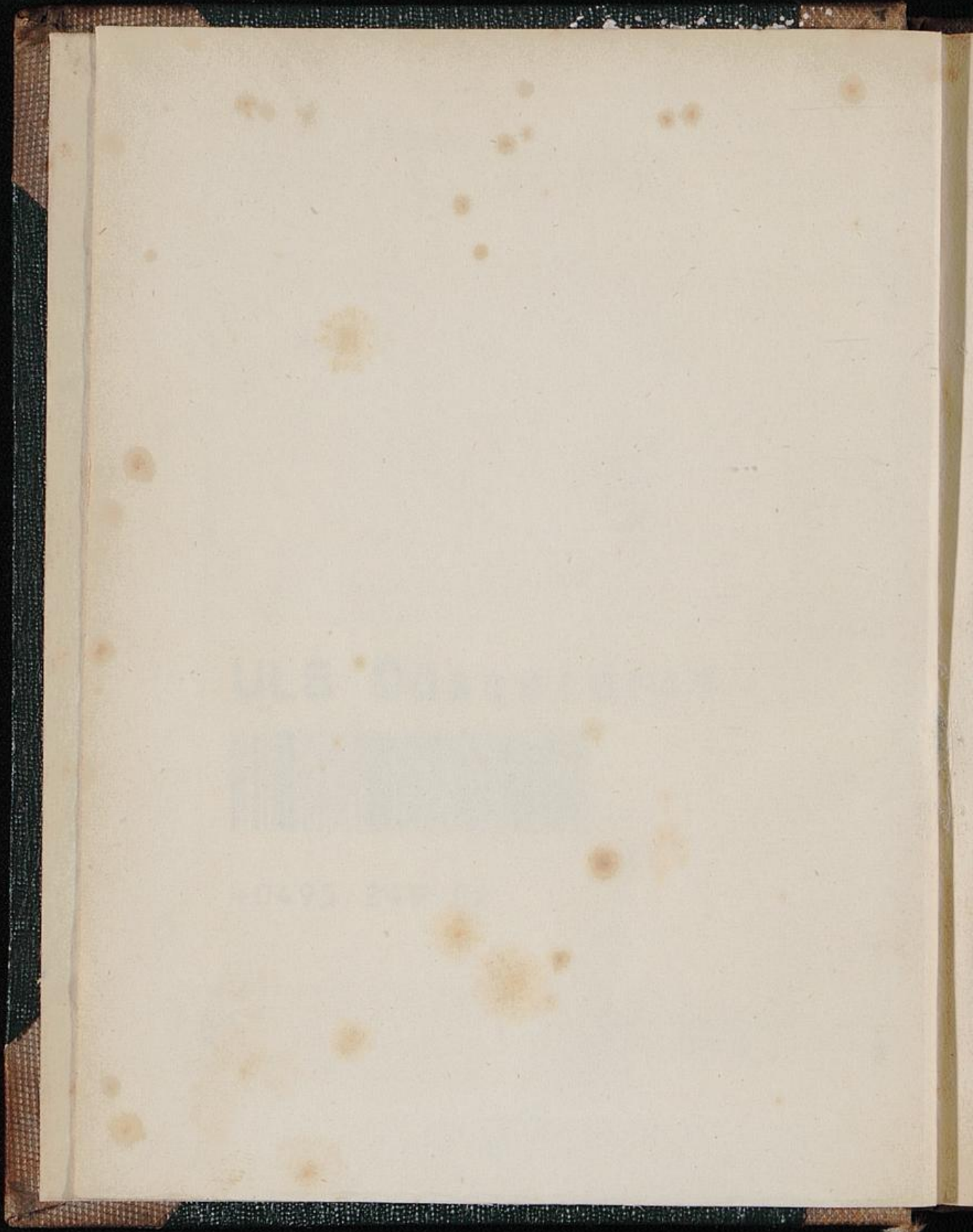
ULB Düsseldorf



+0495 249 02

H. 448







J. F. Cooper's
Amerikanische Romane,

neu

aus dem Englischen übertragen.

Neunundzwanzigster Band.

**Die Seelöwen, oder die verlorne
Robbenjäger.**

Mit Stahlstich.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1854.

Die Seelöwen,
oder
die verlorne Robbenjäger.

R o m a n

von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Englischen übersetzt.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1854.

147001358053



495 249 02

Erstes Kapitel.

— Verliert er sie,
Dann mag er nur Seewasser trinken.

Shakspeare.

Während jene hohe Verfeinerung, welche durch einen langen Verkehr mit der großen Welt erlangt wird, in Amerika seltener ist, als in den meisten Ländern Europa's, findet man hier auch weniger eigentliche Rohheit. Dort sind die Extreme der Gesellschaft weit geschieden, und stoßen einander eher ab, als sie sich anziehen, während bei uns die Hinneigung zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte vorherrscht. Demzufolge fällt in Amerika Alles einem die Mitte haltenden Gesetze anheim, das eine Mittelmäßigkeit erzeugt, welche vielleicht den meisten Nationen, möglicherweise allen, England ausgenommen, in höherm Grade zum Loose fiel, die aber doch stets nur eine Mittelmäßigkeit ist. Auf diese Weise wird die Auszeichnung in keiner Beziehung gehörig gewürdigt, oft nicht einmal anerkannt, und die Huldigungen der Nation werden fast immer Eigenschaften einer untergeordneten Klasse gespendet. Die Mehrheit herrscht, und es ist eben so unmöglich, ihr in ihrer Beurtheilung von Verdiensten entgegen zu treten, als man ihre Macht bei den Wahlsurnen weglegen kann; nur die Zeit und ihr mächtiger, wirksamer Einfluß wird das Heilmittel bieten, welches den öffent-

lichen Geist wieder in seinen gesunden Zustand zurückführt, und dem Anmaßling, sowie dem Ruhmeswürdigen ihre geeigneten Stellen in den Blättern der Geschichte anweist.

Die Thätigkeit des amerikanischen Lebens, die Raschheit und Wohlfeilheit des Verkehrs, und die wandernden Sitten, welche dadurch herbeigeführt wurden, wirken in jedem einzelnen Theile des Landes der Rohheit und dem örtlichen Charakter entgegen. Dem scharfen Beobachter wird es allerdings nicht entgehen, daß der Westländer und Ostländer, der Nordländer und Südländer, der Yankee und der Bewohner der mittleren Staaten, der Bostoner, der Manhattanese und der Philadelphier, der Tuckahoe und der Cracker, der Buckeye, der Wolveriner und der Jersey-Blue *) sich von einander unterscheiden; dennoch wird die Welt schwerlich ein anderes Beispiel von einem Volke aufzuweisen haben, welches von so vielen verschiedenen Racen abstammt und ein so weit ausgedehntes Gebiet bewohnt, und doch in seiner äußern Erscheinung, in Charakter und Ansichten in so hohem Grade übereinstimmt.

Ohne Frage haben die Institutionen des Landes wesentlich dazu beigetragen, diese Gleichförmigkeit zu erzeugen, während sie ohne allen Zweifel dadurch, daß sie die Entscheidungen den Vielen anheim gaben, statt sich an die Ansichten der Wenigen zu wenden, wie man es anderswo thut, große Nachtheile herbeiführten. Man schreitet jedoch vorwärts, und obgleich man Zeit brauchen wird, um die gesellige Säule Amerika's mit jenem anmuthigen, schmuckvollen Kapital zu zieren, auf dessen Besitz Europa mit Recht stolz ist, wird das Werk, wenn es vollendet ist, auf einer so breiten Grundlage

*) Die Tuckahoes sind die Bewohner der östlich von den Apalachen gelegenen Staaten; Cracker's nennt man die Kentuckier, weil sie ehemals nur Mais zu essen (brechen) hatten; Buckeyes sind die Bewohner von Ohio, nach der weißblühenden Korkkastanie so genannt; Jersey-Blues heißen die Neu-Jerseyer, wegen des schönen blauen Wollengarns, welches die dortigen Fabriken liefern; Wolveriners sind die Michiganer.

Der Uebersetzer.

stehen, daß Jahrhunderte nicht im Stande sein werden, es zu erschüttern.

Ungeachtet des allgemeinen Charakters der Gleichheit und Gleichförmigkeit, welche das Gemälde der amerikanischen Gesellschaft in so hohem Grade auszeichnet, trifft man doch in einzelnen Gegenden Ausnahmen, welche nicht allein bestimmt und unabweisbar, sondern so eigenthümlich hervortreten, daß sie in unserm Umrisse nationaler Sitten eines nicht bloß vorübergehenden Blickes würdig sind.

Unser gegenwärtiger Zweck führt uns in eine jener abgeschlossenen Gegenden, und wir halten es für das Geeignetesten, die Geschichte gewisser höchst anziehender Begebenheiten, deren Schilderung wir versuchen wollen, damit zu beginnen, daß wir der Vertlichkeit und der Leute gedenken, wo und von denen die Hauptpersonen unserer Erzählung entstammt sind.

Wer mit der Karte von Amerika einigermaßen vertraut ist, kennt die Lage und die allgemeine Gestalt der zwei Inseln, welche den wohlbekanntem Hafen der großen Handelsstadt des Landes schützen. Diese Inseln erhielten ihre Namen von den Holländern, welche sie Nassau und Staten hießen; die Engländer aber, die vor der alten Familie, von welcher der erste jener Namen herrührte, wenig Achtung an den Tag legten, und nur den einfachen Geschmack, welcher sie in Allem eher zu einer praktischen, als zu einer poetischen Wahl des Ausdrucks leitet, zu Rath gezogen, haben den Namen Nassau ganz fallen lassen und Long-Insel an dessen Stelle gesetzt.

Long-Insel oder die Insel Nassau erstreckt sich von der Mündung des Hudson bis zu der östlichen Grenze von Connecticut, und bildet eine Art Seewall, welcher die ganze Küste des letztern kleinen Gebietes gegen die Wellen des mächtigen atlantischen Meeres schützt. Drei der ältesten Neu-Yorker Grafschaften, wie ihre Namen, die des Königs, der Königin und Suffolk, schon andeuten,

liegen auf der Insel. Die erstere wurde ursprünglich von den Holländern bevölkert und hat, wenn man die in neuerer Zeit entstandenen Städte ausnimmt, noch jetzt eben so viele holländische als englische Namen aufzuweisen. Die Königin-Grasschaft ist gemischter, denn hier drangen schon früh Abenteurer von der andern Seite des Sundes ein und setzten sich fest; Suffolk aber, welches beinahe, wenn nicht völlig zwei Drittheile der ganzen Insel umfaßt, ist und war stets im Besitze eines Volkes, das ursprünglich von den Puritanern Neu-Englands herstammt.

Die Königs-Grasschaft ist unter diesen Drei bei Weitem die kleinste, nach Neu-York selbst aber die bevölkertste in dem Staate, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß zwei neu entstandene Vorstädte des großen Stapelplatzes, Brooklin und Williamsburg, zufällig innerhalb ihres Bereiches an der Küste des irrthümlich so genannten East-Rivers liegen, — eines Armes der See, welcher diesen Namen erhalten hat, um ihn von dem Hudson zu unterscheiden, welcher, wie alle Manhattanesen wohl wissen, eben so oft North-River als nach seinem eigentlichen Namen genannt wird.

Seit der Entstehung dieser zwei Vorstädte Neu-Yorks, deren eine fast hunderttausend Seelen zählt, während die andere kaum weniger als zwanzigtausend umfassen dürfte, hat die Königs-Grasschaft ihren ganzen frühern, eigenthümlichen oder örtlichen Charakter verloren. Dasselbe gilt von der Königin-Grasschaft, obgleich in einem geringern Grade; Suffolk aber ist immer noch Suffolk, und mit Suffolk allein haben wir es in dieser Erzählung zu thun. Von Suffolk allein also gedenken wir hier einige Worte als vorläufige Erläuterung zu sagen.

Obgleich die Seeküste von Suffolk ausgedehnter ist, als die des übrigen Staates von Neu-York, hat es doch nur einen Seehafen, dessen man außerhalb der Grenzen der Grasschaft selbst erwähnt. Auch ist dieser Hafen von nicht großer Bedeutung, denn seine Schiffe sind vorzugsweise dem schwierigen, mannhaften Ge-

schäfte des Wallfischfanges zugethan. Als eine mit dem Wallfischfange beschäftigte Stadt ist Sag-Hafen der dritte oder vierte Hafen des Landes, und weiß diesen Rang auch ziemlich zu behaupten.

Ein dem Wallfischfange zugethener Hafen ist Nichts ohne eine dem Wallfischfange zugethane Bevölkerung. Ohne diese ist an einen Erfolg nicht zu denken. Neu-York kann Wallfischfahrer für die See ausrüsten und hat dieß oft gethan, indem es in den gewöhnlichen Häfen, wo man dieses Geschäft betrieb, Offiziere warb; selten aber haben Unternehmungen dieser Art soviel eingetragen, daß dieselben Unternehmer sich zu einer zweiten Reise verstanden hätten.

Ein Wallfischfahrer muß eben so unerläßlich einen gewissen esprit de corps haben, wie ein Regiment oder ein Kriegsschiff von einem ihm eigenthümlichen Geiste belebt sein muß. In einem dem Wallfischfange zugethanen Hafen herrscht dieser Geist in einer Ausdehnung und in einem Grade, welche Bewunderung einflößen, wenn man bedenkt, wie sehr sich dieser Handelszweig in den letzten fünf und zwanzig Jahren ausgebreitet hat. Die letzten Jahre waren ihm vielleicht nicht so günstig; zur Zeit aber, von welcher wir reden, oder um das Jahr 1820 verfolgte Niemand in dem Sag-Hafen diesen Beruf, dessen allgemeiner Ruf an Bord des Schiffes nicht allen Frauen und Mädchen der Ortes eben so gut bekannt gewesen wäre, wie seinen Schiffsgenossen selbst. Der glückliche Erfolg bei dem Wallfischfange machte sich in jeder Faser des städtischen Gedeihens fühlbar, und es war eben so natürlich, daß die biedere Bevölkerung dieses Theiles von Suffolk auf den kühnen und geschickten Harpunierer oder Lanzenschleuderer mit Vorliebe schaute, wie es erklärlich ist, daß an einem Badeorte die „Schönste“ ihr Lächeln einem der jungen Helden von Contreras oder Chorobusco*)

*) An beiden Orten siegten die Amerikaner gegen die Mexikaner.

zuwendet. Man sprach allein von seinen eigenthümlichen Verdiensten als Ruderer, oder Harpunirer oder Lanzenſchleuderer, und nannte die Zahl der Wallfiſche, welche er ſo glücklich war „festzumachen“, oder die er zum „Blutſpeien“ brachte. Allerdings hat die große Ausdehnung dieſes Geſchäfts in den letzten zwanzig Jahren, wo ſo Viele aus der Ferne herbeikamen, um ſich ihm zu widmen, dieſes örtliche Interesse und dieſen örtlichen Ruf jedes Einzelnen einigermaßen gemindert; wir ſprechen aber hier von den Tagen, wo alles dieß in der ſchönſten Blüthe ſtand, und wo ſelbſt Mantucket keine ſolche Liſten von Berühmtheiten, oder mehr von dem echten Wallfiſchfahrer esprit de corps aufzuweiſen hatte, als man in dem Landbezirke fand, welcher Sag-Hafen umgab.

Long-Iſland läuft in zwei Spizen nach Oſten aus, und man kann ſagen, es habe zwei Enden. Das eine derſelben, bei Weitem der kürzere dieſer beiden Ausläufer, iſt unter dem Namen Dyster-Bond-Point bekannt, während das andere, daß ſich viel weiter in der Richtung der Block-Iſel hinſtreckt, das wohlbekannte Kap Montauk iſt.

Innerhalb dieſer Gabel liegt Schelter- (Schirm-)Iſel, wegen ſeiner geſicherten Lage ſo genannt. Zwischen Schelter-Iſel und der längſten oder ſüdlichen Zinke der Gabel breiten ſich die Waſſer aus, welche das Becken des Sag-Hafens bilden, — eine Art Binnensee von ziemlicher Ausdehnung; während ein ſchmalere, aber tiefer Arm des Meeres dieſe Iſel von der nördlichen Zinke trennt, welche bei Dyster-Bond endigt.

Der Name Dyster-Bond-Point wurde früher einem langen, niedrigen, fruchtbaren Landſtriche beigelegt, welcher ſich mehrere Meilen weſtlich von der Spitze ſelbſt nach dem Punkte hinzog, wo die zwei Zinken der Gabel zuſammenſtießen. Man hätte in dem erſten Viertel des jetzigen Jahrhunderts ſchwerlich eine abgeſchloſſenere Stelle auf der ganzen Iſel gefunden, als Dyster-Bond war. Neuere Unternehmungen haben es jetzt zu dem Endpunkte einer

Eisenbahn umgeschaffen, und Green-Port, ehemals Sterling genannt, ist ein Name, welcher denen wohl bekannt ist, die zwischen Neu-York und Boston reisen; in dem frühern Theile dieses Jahrhunderts aber schien es eben so wahrscheinlich, daß die Santa Casa von Loretto einen neuen Flug beginnen und sich an dieser Stelle niederlassen würde, als daß der Geist des Fortschrittes in Gestalt einer Eisenbahn in diese abgelegene Gegend dringen könne. In der That bedurfte es des scharfen Auges eines Eisenbahn-Spekulanten, um diesen Fleck mit irgend Etwas in Verbindung zu bringen; auch war dieß nur möglich, indem man seine Zuflucht zu dem Wasser nahm, von welchem er fast umgeben ist. Mitteltst des letztern ist es allerdings gelungen, die zwei großen Marktplätze des Landes miteinander zu verbinden, und so aller seiner Abgeschlossenheit, seiner Einfachheit, seiner Eigenthümlichkeit und, wir möchten fast sagen, seinem Glücke ein Ende zu machen.

Es ist uns immer ein peinlicher Anblick, wenn wir die ländlichen Tugenden durch das Eindringen der sogenannten Verbesserungen rauh bei Seite geworfen sehen. Eine Eisenbahn ist für den Reisenden gewiß eine herrliche Erfindung; es ist aber die Frage, ob sie irgend einen andern Vortheil bietet, als den des Gelderwerbs für die Orte, durch welche sie führt. Wie viele liebliche Weiler, freundliche Dörfer und selbst ruhige Landstädtchen verlieren ihren herkömmlichen Ruf in Bezug auf Einfachheit und Ruhe durch das Vorüberfliegen dieser Feuerwagen, welche ein Gemengsel nachgeäffter Eleganz, falschen Ehrgeizes, der allen Seelenfrieden untergräbt, und eine unbehagliche Sehnsucht aller Anwohner der Bahn, die Geheimnisse des ganzen weiten Bereichs, welches sie durchschneidet, zu erlauschen, in ihrem Gefolge haben.

Wir schreiben von dem Jahre des Herrn tausend acht hundert neunzehn. Zu jener Zeit war Dyster-Pond eine ländliche Gegend, — ländlich in dem besten Sinne dieses Wortes. Ihre Bewohner waren allerdings an das Wasser und an den Anblick von Schiffen

gewöhnt, vom Zweidecker an bis zu dem kleinen, schmutzig aussehenden Boote, welches Nische aus der „Stadt“ brachte, um dem sandigen Boden von Suffolk nachzuhelfen. Nur fünf Jahre früher hatte ein englisches Geschwader in Gardener's Bai vor Anker gelegen, um die östliche Oeffnung des Sundes, Race genannt, im Auge zu behalten, den Handel abzuschneiden und den Feind auf jede Weise zu belästigen. Mit solchen Scherzen hat es für alle Zeit ein Ende. Kein feindliches Geschwader, sei es nun ein englisches, französisches, holländisches oder alle zusammen, wird fortan auf längere Zeit einen amerikanischen Hafen blockiren, denn der junge Herkules gedeiht zu rasch an Muskelkraft und Knochenfeste, um länger zuzugeben, daß man solche Spiele vor seiner Wiege treibt. Der Art war aber nicht sein Zustand in dem Jahre 1812, und die guten Bewohner von Dyster = Pond hatten sich an die bunt gemalten Seiten der Zweidecker und an die ehrwürdige, schöne Flagge Alt-Englands, welche darüber flatterte, gewöhnt.

Das gute Volk von Dyster = Pond war aber nicht bloß durch den Anblick aus der Ferne und in Folge von Feindseligkeiten mit Schiffen bekannt. Neu-York ist der ganzen Küste unentbehrlich, da es einen stets sichern Absatz bietet und jeder Bedarf von dort zu beziehen ist, und man kann sicher sein, auf eine Entfernung von hundert Meilen in jeder Einbuchtung, in jeder Bai und in jedem Wasserbecken wenigstens ein Fahrzeug zu finden, das zwischen dem Lieblingshafen und der fraglichen Stelle hin- und hergeht.

So war es auch mit Dyster = Pond. Man findet an der ganzen amerikanischen Küste kaum einen bessern Hafen als den, welchen der schmale Seearm zwischen dem „Point“ und Schelter = Insel darbietet; und selbst in den einfachen Tagen, von welchen wir schreiben, hatte Sterling zwei bis drei Küstenfahrer, mochten sie nun sein, wie sie wollten.

Der eigentliche seemännische Charakter von Dyster = Pond aber und von ganz Suffolk zumal schrieb sich von den Wallfischfahrern

her, und der eigentliche Mittelpunkt war entlang der Seebucht, welche Sag-Hafen umgibt. Dahin eilten die jungen Bursche aus der ganzen Umgegend, um Beschäftigung zu suchen und „ihr Glück zu machen“, was gewöhnlich mit dem Erfolge gekrönt wurde, der Unternehmungsgeist, Fleiß und Kühnheit zu begleiten pflegt, wenn mäßiger Gewinn das Ziel tüchtigen Kraftaufwandes ist. Keiner wurde im strengen Sinn des Wortes reich, Manche gelangten aber zu ziemlicher Wohlhabenheit, und Viele verhalfen sich zu einem ihren Bedürfnissen entsprechenden behaglichen Dasein.

Ein Gut in Amerika reicht für den Unterhalt einer Familie ziemlich aus; es genügt aber selten für all die wachsenden Bedürfnisse dieser üppigen Zeit, wo Jeder sich so gern in dem Genusse dessen sehen möchte, was früher nur in dem unbestrittenen Besitze des wirklich Reichen war. Ein Gut mit einigen hundert Dollars jährlichen Einkommens, welche aus anderen Quellen fließen, gibt eine gute Grundlage der Gehäbigkeit ab, und wenn an die Stelle dieser Hunderte Tausende treten, wird ein solcher Landbebauer oder Landwirth nicht nur ein Mann, der in guten Umständen lebt, sondern ein Eigenthümer von einiger Bedeutung. Die Höfe auf Oyster-Bond waren weder sehr ausgedehnt, noch hatten ihre Besitzer ein großes Einkommen zu ihrer Verfügung, — im Gegentheil, die Höfe mußten ihren Eigenthümern den Unterhalt liefern, was bei Fleiß, Mäßigkeit und Umsicht selbst in Amerika möglich ist.

Damit man jedoch mit den Ortsnamen, deren wir zu erwähnen Gelegenheit haben werden, nicht in Ungewißheit bleibe, müssen wir in diesen einleitenden Erläuterungen ein wenig ausführlicher sein.

Der Leser weiß, daß wir hier von der Grafschaft Suffolk auf Long-Insel in dem Staate Neu-York schreiben. Er weiß auch, daß die Eröffnungsscene auf der kürzern oder nördlichsten Zinke jener Gabel spielt, welche das östliche Ende dieser Insel scheidet, und was man eigentlich zwei Kape nennen kann, bildet. Die kleinste

Gebietsabtheilung, welche die Gesetze von Neu-York auf dem Lande zulassen, ist das sogenannte Township (Stadtbezirk). Diese Stadtbezirke sind gewöhnlich größer als die englischen Pfarrdörfer und entsprechen ziemlich den französischen Kantonen. Ihre Ausdehnung wechselt jedoch bedeutend, denn die größten enthalten hundert Quadratmeilen, während andere nur den zehnten Theil dieser Fläche in sich fassen.

Der Stadtbezirk, in welchem die nördliche Zinke oder die Spitze von Long-Island liegt, heißt Southold und umfaßt nicht nur den langen, niedrigen, schmalen Landstrich, welcher damals unter den gemeinsamen Namen Dysten-Bond, Sterling u. s. w. bekannt war, sondern auch mehrere Inseln, welche sich in dem Sunde hinziehen, sowie ein größeres Gebietsstück in der Nähe von Riverhead.

Dyster-Bond oder der Theil des Stadtgebietes, welcher an der „Spitze“ liegt, ist oder war — denn wir schreiben von einem früheren Abschnitte in der rasch fortschreitenden Geschichte des Staates — nur ein Theil von Southold und hatte damals wahrscheinlich noch gar keinen öffentlich anerkannten Namen.

Selbst in der Aussprache dieses Wortes liegt etwas Bezeichnendes. Man sagt nämlich nicht Dyster-Bond, wie der Uneingeweihte den Namen wohl aussprechen möchte, sondern Dyster-Bund. Wir freuen uns stets, wenn wir bemerken, daß das Volk bei der Aussprache von Orts- und Eigennamen seinen eigenen Weg geht und die Pedanten und Schulmeister mit ihren Buchstabilregeln auslacht. Wir werden so vornehm und lassen so gern das bischen Licht, das wir aus den Schulstuben mitgebracht haben, vor aller Welt leuchten, daß man mit großem Vergnügen solche gute, heimische, altmodische Wörter hört, wie Dyster-Bund, Gar'ner's Insel (Gardener's Insel) und Humses Hull (statt Holmes' Hole).

Diese Einfachheit der Aussprache war nicht der einzige Beweis von der Einfalt der Sitten, welche in dem ersten Viertel dieses Jahr-

hundreds in Suffolk herrschte. Das östliche Ende von Long-Island liegt so weit ab von der übrigen Welt, daß selbst die neue Eisenbahn keinen großen Eindruck auf seine Bewohner machen kann, denn sie kommen mit ihren Schweinen und ihrem Geflügel, ihrer Butter und ihren Eiern allerdings ein wenig früher zum Markte, als in den Tagen der Omnibus, bringen aber glücklicherweise bis jetzt wenig zurück, es müßte denn Asche oder Aehnliches sein, das den Sandfeldern seine befruchtende Kraft mittheilt, mag es nun auf der Eisenbahn oder in der frühern beschwerlichern Weise anhergebracht werden.

Wir führen den Leser in dem entzückenden September=Monat, wo die früheren Versprechungen des Jahres rasch der That entgegen reifen, nach Dyster=Bond. Suffolk kann zwar im Ganzen kaum für eine fruchtbare Grafschaft gelten, denn der Boden ist allgemein dünner und leichter Art, und noch jetzt da und dort mit Gehölz und Buschwerk bedeckt, dennoch findet man ungemein fruchtbare Stellen. Dahin gehört ein bedeutender Theil der nördlichen Zinke der Gabel, und Dyster=Bond ist eine Art Garten im Vergleich mit der ringsum vorherrschenden Unergiebigkeit. Einfache, aber anständige Wohnungen, unter welchen viele massive Häuser, Gärten, Obstbäume, sorgfältig unterhaltene Zäune, fleißig behaute Aecker, gute Wege, und da und dort ein „Bethaus“ gaben der Gabel ein ländlich und sittlich schönes Aussehen, welches mit dem Wasser, das sie fast von allen Seiten umfloß, viel dazu beitrug, die Einförmigkeit eines solchen Flächenstrichs zu heben.

Auf den Spelter=Inseln hoben sich sanfte Hügel, und gegen Riverhead zog sich eine Klippenkette hin, welcher man in der Schweiz keine große Aufmerksamkeit zugewendet hätte, die aber in Suffolk keineswegs übersehen wurde.

Mit einem Worte, die Jahreszeit und die Gegend waren entzückend, obgleich die meisten Blumen bereits verwelkt und Aepfel, Birnen und Pfirsiche an die Stelle der einladenden Kirschen getre-

ten waren. Es gab Obst in Fülle, so nahe der Bezirk auch dem Salzwasser lag, denn das südwärts sich erhebende Land brach oder milderte doch die von der See herströmenden Luftzüge.

Wir haben der Küstenfahrer erwähnt, welche den Verkehr zwischen der Hauptstadt und all' den Wasserarmen und Buchten des Sundes, sowie den zahllosen Flüssen unterhalten, die sich zwischen Sandy-Hoof und Rockaway ausmünden. An günstigen Punkten innerhalb der Gabel hatte man Dämme und Werfte gebaut, und dann und wann sah man eine Schuppe ihre Fracht einnehmen oder Asche und Straßenkehricht — die gewöhnliche Rückfracht der Long-Islander Küstenfahrer — ausladen.

An einem der Werften lag jedoch jetzt ein Schiff von einer andern Gestalt, und obgleich nicht von großem Umfange, doch offenbar bestimmt hinaus zu treten. Es war dieß ein erst in der letzten Zeit vom Stapel gelassener Schooner, mit dessen erster Ausrüstung man noch nicht weiter gekommen war, als daß man seine zwei Hauptspieren eingesetzt und die Takelage derselben über den Topps aufgehängt hatte, um sie jeden Augenblick an Ort und Stelle zu befestigen.

Da es Sonntag war, ließ man die Arbeit ruhen, und dieß um so mehr, als der Eigenthümer des Schiffes ein gewisser Decan Pratt war, dessen Haus eine halbe Meile von dem Werft entfernt lag, und welcher auch der Eigenthümer von drei gesonderten Landstücken in dieser Gegend war, deren jedes seine eigenen Baulichkeiten und Wirthschafts-Einrichtungen hatte, und nicht unpassend „Gut“ oder „Meierhof“ genannt wurde. Keiner dieser drei Höfe war freilich von großer Ausdehnung, denn die gesammte Morgenzahl mochte nicht weit über zweihundert steigen; aber in Folge ihres Zustandes, der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens und der Art, wie diese benützt wurde, hatte sie den Decan Pratt zu einem „warmen“ Manne gemacht, wie man sich in Amerika auszudrücken pflegt.

Es gibt zwei große Arten von Decanen, denn wir glauben, sie stammen alle von derselben Gattung ab. Die eine Art gehört der Geistlichkeit an; sie werden Pfarrer und Bischöfe, und verschwinden, wie Pfarrer und Bischöfe zu verschwinden pflegen, nämlich mit mehr oder weniger gottseligem Geruche. Die andere Art ist weltlicher und ganz eigenthümlicher Natur; sie besteht aus den Männern, welche ex officio als die frömmsten der Umgegend gelten, und die zuweilen, wenn wir uns nicht ganz täuschen, auch ex officio die habfüchtigsten und gemeinsten sind. Da wir nicht in die Geheimnisse der Sekten, zu welchen diese weltlichen Decane gehören, eingeweiht sind, werden wir uns jedes Urtheils darüber enthalten müssen, ob der Mann zu der Decanswürde gelangt, weil er in guten Umständen ist, oder ob die guten Umstände eine Folge der Decanswürde sind; gewiß ist es, daß Beides gewöhnlich vereinigt ist, über die Frage, was die Ursache und was die Wirkung sein möge, mögen klügere Köpfe entscheiden.

Decan Pratt war keine Ausnahme von der Regel. Diese fromme Seele war der silzigste Sünder in der ganzen Grafschaft, und während er nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen war, widmete er sich mit Herz und Hand dem täglichen Anwachse seiner weltlichen Habe. Demungeachtet sprach Niemand wegwerfend von dem Decane. Er hatte sich so innig mit der Kirche, — „Bethaus“ wäre der geeignete Ausdruck, — der Umgebung verwebt, daß es für einen Angriff gegen das Christenthum gegolten hätte, wenn seiner verächtlich gedacht worden wäre.

Allerdings hatte mancher unglückliche Mitbürger in Suffolk fühlen müssen, wie tief des Decans Hand da, wo sie zugriff, in das Fleisch eindrang; man kann aber die unerbittlichsten Erpressungen in einer Weise verüben, welche nicht nur die Welt zu täuschen im Stande ist, sondern wirklich den Erpresser selbst irre zu leiten scheint. Phrasen treten an die Stelle von Thaten, Gefühle an die von Handlungen, und Grimassen an die wohlwollender Blicke, und dieß

Alles geht so fein und unverschämt vor sich, daß der Unglückliche oft glaubt, er sei das Opfer einer schweren Heimsuchung des Himmels, während er eigentlich nur bestohlen worden ist.

Wir wollen jedoch nicht behaupten, Decan Pratt sei ein Dieb gewesen. Er war bloß ein in der Handhabung seiner Geschäfte harter Mann, er betrog nie in dem strengen Sinne des Wortes, aber er gestand edeln Gefühlen und den Pflichten gegen unseres Gleichen selten einen Heller zu. Er war Wittwer und kinderlos, — Verhältnisse, welche seine Habgier noch unverzeihlicher machten; denn Viele, die um ihretwillen gegen das Geld gleichgiltig sind, mühen sich ab und sparen, um für die, welche sie zurücklassen, Schätze aufzuhäufen.

Der Decan hatte nur eine Nichte zur Erbin seiner Habe, es hätte ihm denn gefallen müssen, über diesen Verwandtschaftsgrad hinauszugehen und einen Theil seines Vermögens entfernteren Anverwandten zu vermachen. Die Kirche — oder das „Bethaus“ — hatte jedoch ein Auge auf seinen Geldkasten, und man raunte sich in die Ohren, es sei ihr durch nur ihr bekannte Mittel bereits gelungen, seiner so fest geschlossenen Hand eine Summe von nicht weniger als hundert Dollars als Geschenk für ein gewisses theologisches Seminar zu entwinden. Nach den Muthmaßungen mancher Leute war dieß nur der Anfang einer religiösen Freigebigkeit, und der vortreffliche, gottselige Decan ließ hoffen, er werde fast über seine ganze Habe in gleicher Weise verfügen, wenn der Augenblick herannahte, wo sie ihm selbst von keinem Nutzen mehr sein könne. Diese Ansicht fand bei manchen frommen Frauen, welche selbst Töchter hatten, das günstigste Gehör, und sie verfehlten selten, ihre Betrachtungen über diesen anziehenden Gegenstand mit einer Bemerkung dieser Art zu schließen: „Nun, in diesem Falle — und mir scheint Alles auf einen solchen Ausgang hinzudeuten — wird Mary Pratt nicht mehr bekommen, als irgend eines andern armen Mannes Tochter.“

Mary, das einzige Kind Israel Pratt's, eines ältern Bruders des Decans dachte wenig an all' das. Sie war in ihrem zehnten Jahre eine Waise geworden, denn ihre Eltern waren Beide kurz nach einander gestorben, und nun hatte sie fast zehn andere Jahre unter dem Dache ihres Oheims gelebt, und Gewohnheit, natürliche Anhänglichkeit und die Sitten des Landes hatten es dahin gebracht, daß sie sich hier ganz heimisch fühlte.

Mary war das uneigennützigste, selbstsuchtloseste Wesen, das je gelebt hat. In dieser Hinsicht war sie ganz das Gegentheil ihres Oheims, welcher sie wegen ihrer Mildthätigkeit und den Handlungen nachbarschaftlicher Güte, die er Verschwendung nannte, oft heimlich tadelte. Mary ließ sich aber nicht irre machen, schien solche Bemerkungen zu überhören, und that ruhig und in aller Demuth ihre Pflicht.

Die ersten Ansiedler von Suffolk kamen aus Neu-England, und der Charakter der Bevölkerung dieser Grafschaft weicht bis auf diese Stunde von den Sitten und Ansichten Neu-Englands nur wenig ab. Nun ist es aber eine der hervorstechenden Eigenthümlichkeiten Connecticuts, nicht gern von Etwas zu scheiden, ehe man einen Ersatz dafür in der Hand hat. Sene kleine Dienstleistungen, Geschenke und Gaben, mit welchen man anderswo ohne einen Gedanken an Ersatz dem Nachbar entgegenkommt, werden hier regelmäßig in das Tagebuch eingetragen, und erscheinen oft nach Jahren, wenn sie von den Empfängern längst vergessen sind, in „Abrechnungen“ und „Ausgleichungen“ wieder. Selbst Leute, welche Wagen und Pferde halten, vermietthen sie, und die Art, wie die wohlhabenden Leute für Dinge, welche in den Mittelstaaten nichts kosten, Geld annehmen und sogar fordern, erregt oft Staunen und nicht selten Abscheu. In dieser Beziehung ist die Wirthschaftlichkeit des Schweizers und des Schottländers, besonders des letztern, fast ebenso kleinlich, wie die des Neu-Engländers, vorzüglich wenn der Werth geleisteter Dienste in Rechnung gezogen wird. Dieses ge-

wohnheitsmäßige Streben nach Ersatz ist so charakteristisch, daß selbst die Sprache davon angesteckt worden ist. Wenn zum Beispiele Jemand in Folge einer Einladung einige Monate bei einem Freunde hinbringt, so heißt dieser Besuch ein „Einmieten“, denn man nimmt es als sich von selbst verstehend an, daß er in irgend einer Weise bezahlt. In der That möchten wir kaum Jemand, der einige Zeit in einem Hause Neu-Englands hingebracht hat, rathen, sich zum Abschiede anzuschicken, bevor er bereit ist, seine Miete zu bezahlen. Der freie, offene Verkehr zwischen Fremden und Verwandten, welcher in anderen Gegenden vorherrscht, ist hier fast unbekannt und Alles hat seinen Preis. Diese Sitten sind für den, welcher mit anderen Ansichten erzogen ist, sehr abstoßend; doch gewahrt man auch Eigenschaften, welche jene Untugenden ausgleichen, und die wir bei einer passenden Gelegenheit hervorzuheben bemüht sein werden.

Mary hatte keine Ahnung von der wahren Lage der Dinge; aber Gewohnheit, oder Geiz, oder eine unbestimmte Ahnung, das Mädchen könne eine Ehe eingehen, welche den Decan in den Stand setzte, alle seine Auslagen zurückzufordern, hatten ihn veranlaßt, nie einen Cent für ihre Erziehung, Kleidung oder Vergnügungen irgend einer Art herauszugeben, ohne ihr die Summe regelmäßig in dem gottlosen Hefte, welches er sein „Tagebuch“ nannte, zur Last zu schreiben. Von Selbstachtung und den Gefühlen, welche einen Ehrenmann abhalten, sich mit solchen Handelskniffen zu befassen, wußte der Decan nichts. Er würde Jeden für einen Narren erklärt haben, welcher auf solche uneinträgliche Ansichten hingedeutet hätte. Bei ihm hatte nicht nur jeder Mensch, sondern auch jedes Ding „seinen Preis“, und gewöhnlich war es auch ein guter Preis.

In dem Augenblicke, mit welchem unsere Erzählung beginnt, standen in diesem Buche zu Lasten seiner argwohnlosen, liebevollen Michte Posten für Schulgeld, Kleider, Kost, Wohnung und Taschen-

geld, welche die bedeutende Summe von tausend Dollars baar ausgelegten Geldes erreichten.

Der Decan war nur äußerst gemein und geizig, während er so ehrlich war wie der Tag. Nicht ein Cent war übersezt, und Mary war, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, in so hohem Grade sein Liebling, daß die meisten ihr zur Last geschriebenen Ausgaben ziemlich billig angesezt waren.

Zweites Kapitel.

Nun, ich habe bemerkt, daß Eure Nichte gegen den Diener des Grafen gefälliger war, als sie es je gegen mich gewesen; ich habe es im Garten gesehen.

Shakespeare.

An dem erwähnten Sonntage begab sich Decan Pratt wie gewöhnlich in das Bethaus, ein Gebäude, in welchem an diesem Tage der Gottesdienst gefeiert wurde, und das weniger als zwei Meilen von seinem Wohnsitz entfernt lag; statt aber, wie er stets zu thun pflegte, die Nachmittagspredigt zu erwarten, bestieg er seinen Einspänner, ein Fuhrwerk, wie es die mittleren Klassen damals allgemein brauchten, während man es jetzt nur noch selten sieht, und rollte so rasch heimwärts, als ihn eine lebhafteste, gut genährte und kräftige Stute mit langem, dünnem Schweife, deren schnellem Laufe ein etwa drei Monate altes Füllen folgte, zu ziehen vermochte.

Die Wohnung des Decans hatte für einen Mann von seinen einfachen Sitten ungemein viel Einladendes. Sie lag an dem Saum eines schönen Apfelbaumstücks, und hatte auf ihrer Vorderseite einen Hofraum von fast zwei Morgen. Dieser Hofraum, welcher in jenem

Sommer bereits zweimal gemäht worden, war mit Blumen hübsch geschmückt und von vier Reihen edler Kirschbäume beschattet. Das Haus selbst war von Holz, wie es die meisten Häuser in Suffolt sind, wo es wenig Steine gibt, und wo Backsteinhäuser für feucht gehalten werden; es war jedoch ein ansehnliches Gebäude mit fünf Fenstern auf der Vorderseite, und von zwei Stockwerken. Die Seiten des Hauses waren mit Schindeln von Cedernholz in seiner natürlichen Farbe belegt, und obgleich das Haus lange vor der Revolution gebaut worden war, hatte man diese Schindelbekleidung nur einmal, etwa zehn Jahre vor der Eröffnung unserer Erzählung, erneuert und das ganze Gebäude war in dem besten Zustand erhalten worden. Die Wirthschaftlichkeit des Decans machte ihn sorgsam, und die Wahrheit des bekannten Sprichworts: „Mit einem Stiche zur rechten Zeit erspart man neun,“ leuchtete ihm vollkommen ein. Alles um Haus und Hof war in der besten Ordnung, — ein Beweis, daß das Sprichwort sich in der That bewährte.

Die Aussicht war ziemlich schön, da die Vorderseite des Hauses nach Osten lag, während die Seitenfenster theils auf den Sund, theils auf den Arm der See gingen, welchen man, wenn wir nicht irren, zur Beconic-Bai zu rechnen pflegt. Alle diese Gewässer, welche theilweise über Klippenvorsprünge und Inseln hinweg sichtbar waren, sowie der lachende, fruchtbare, obgleich schmale Landstrich, welcher den Bordergrund bildete, konnten nicht verfehlen, eine liebliche Landschaft anzugeben.

Decan Pratt dachte jedoch kaum an Aussichten oder Schönheiten irgend einer Art, als die Stute das offene Thor seiner Wohnung erreichte. Mary stand in dem bedeckten Eingang oder der Vorhalle des Hauses, und schien der Rückkehr ihres Oheims besorgt entgegen zu sehen. Dieser gab die Zügel in die Hand Sam's, eines Schwarzen, welcher jetzt kein Slave mehr war, aber von den alten Slaven der Familie Pratt herstammte, und in dieser Eigenschaft

sich heranließ, auf dem Hofe herum zu lungern und für halben Taglohn zu arbeiten.

Nachdem der Dheim vom Wagen gestiegen, näherte er sich mit ziemlich theilnehmender Miene der Nichte.

„Nun, Mary,“ sagte er, „wie ergeht es ihm jetzt?“

„Ach, mein lieber Herr, ich glaube nicht, daß er am Leben bleiben kann; ich bitte Euch inständig, erlaubt mir, in den Hafen hinüber zu schicken und Doctor Sage rufen zu lassen.“

Der „Hafen“ war natürlich Sags-Hafen, und der erwähnte Arzt war einer der trefflichsten Heilkünstler des alten Suffolks. Das Land war im Allgemeinen so gesund und die Sitten des Volkes so einfach, daß man weder Advokaten noch Aerzte in den Dörfern fand, wie dieß jetzt der Fall ist. Beide waren zu Riverhead und zu Sag-Harbour zu haben; wenn aber Jemand auf den Straßen von Suffolk „Squire“ oder „Doctor“ rief, drehten sich nicht Sechzehn herum, wie dieß in anderen Gegenden der Fall sein soll, wo die eine Hälfte auf „Squire“ und die andere auf „Doctor“ Antwort gibt.

Der Decan hatte zwei Gründe, dem eifrigen Wunsche seiner Nichte entgegen zu sein; der eine waren die Kosten, obgleich er in diesem Falle darauf nicht das größte Gewicht legte, den andern Grund behielt er für sich, mit dem Vorschreiten unserer Erzählung wird er jedoch hervortreten.

Einige Wochen vor dem erwähnten Sonntage hatte ein Seeschiff, das von der Meise kam, in Gardener's Bai, dem gewöhnlichen Ankerplaz für alle Arten von Fahrzeugen, angelegt. Ein Boot dieses Schiffes, welches bald nachher westwärts segelte, und wahrscheinlich nach Neu-York ging, setzte einen alten, abgelebten Seemann bei Dyster-Pond an den Strand. Der Fremde war nicht nur an Jahren bedeutend vorgeschritten, sondern erlag augenscheinlich einer schweren Krankheit.

Die Auskunft, welche der Seemann von sich gab, war hinreichend deutlich. Er war auf Martha's Vineyard geboren, hatte aber, wie die Knaben dieser Insel in der Regel thun, in seinem zwölften Jahre die Heimath verlassen, und war nun über fünfzig Jahre von seinem Geburtsorte fern gewesen. Da er fühlte, daß seine Kräfte mehr und mehr schwanden, und seine Tage gezählt waren, hegte er den Wunsch, seine Augen da zu schließen, wo er sie zuerst dem Lichte des Tages geöffnet hatte.

Tom Daggett, wie sich dieser Seemann nannte, hatte den Befehlshaber des erwähnten Schiffes überredet, ihn von den westindischen Inseln mitzunehmen und an dem genannten Orte auszusetzen, da Vineyard nur etwa hundert Meilen östlich von der Dyster-Bond-Spize liegt. Er hoffte, hier eine Gelegenheit zu finden, diese letzten hundert Meilen zurückzulegen.

Daggett war, wie er zugab, arm, ohne Freunde, ohne Bekannte. Dennoch hatte er eine gewichtige Seekiste bei sich, wie die Matrosen jener Zeit sie auf Rauffahrern gewöhnlich hatten, während sie auf Kriegsschiffen genöthigt waren, ihre Kleider in Bündel zu schnüren, um sie bequemer beistauen zu können.

Daggett's Kiste war jedoch ein regelmäßiges Geräthe des Vordercastels, und hatte, ihrem Aussehen nach, fast eben so viele Reisen gemacht, wie ihr Eigenthümer. Dieser berichtete, er sei so glücklich gewesen, sie aus nicht weniger als drei Schiffbrüchen zu retten. Es war eine ziemlich schwere Kiste, obgleich ihr Inhalt, als sie geöffnet wurde, eben nicht sehr werthvoll zu sein schien.

Einige Stunden nach seiner Ankunft schloß der Mann mit einer Wittwe von mittleren Jahren, welche in sehr dürftigen Umständen war, und ganz in der Nähe des Pratt'schen Hauses wohnte, einen Vertrag ab, in Folge dessen er als zeitlicher Miethsmann eintrat, bis sich eine Gelegenheit fand, um „nach Vineyard hinüber zu kommen“.

Daggett hielt sich anfangs wacker, und bewegte sich viel im

Freien umher. Auf einem dieser Spaziergänge begegnete er dem Decan, welcher, so seltsam, ja, so unerklärlich es auch der Nichte schien, bald eine Art Freundschaft, um nicht zu sagen innige Theilnahme für den Fremdling bethätigte.

Vor Allem war der Decan ein wenig eigen darin, daß er mit den Dürftigen nicht in ein näheres Verhältniß trat, und die Wittwe White ließ es bald laut werden, ihr Miethsmann habe auch nicht einen „rothen Cent“. Er hatte jedoch mancherlei, das bei Seeleuten einigen Werth haben mochte, und Roswell Gardiner, oder Gar'ner, wie man ihn nannte, ein junger Seemann par excellence auf der „Spitze“, welcher nicht nur ein Wallfischfänger, sondern auch ein Seefahrer gewesen war, und jetzt in dem Schooner des Decans als Schiffspatron diente, war um Rath und Beistand angegangen worden. Mit Beihilfe des Herrn Gar'ner, wie der junge Maat damals gewöhnlich genannt wurde, waren mehrfache Ankerhaken, Bestecke von Segelnadeln und verschiedene andere ähnliche Gegenstände, welche Daggett augenscheinlich nicht mehr von Nutzen sein konnten, in den „Hafen“ hinüber geschickt und bei den Seeleuten des Plazes vortheilhaft angebracht worden. Auf diese Weise war der Fremdling für einige Wochen in den Stand gesetzt, seine Miethe zu bezahlen, denn Wohnung und Kost waren ärmlich und wohlfeil.

Dieser Verkehr mit Gardiner hatte etwas Besseres in seinem Gefolge, als daß er der augenblicklichen Noth des abgelebten Seemannes abhalf. Zwischen Mary Pratt und Roswell Gardiner bestand ein inniges Verhältniß, welches in Betracht ihres Alters ein längeres und, hinsichtlich mancher Umstände, auf welche wir später Gelegenheit nehmen werden hinzudeuten, eigenthümliches genannt werden konnte.

Mary war der Inbegriff aller Mildthätigkeit in dem schönsten und ausgedehntesten Sinne dieses Wortes, und Gardiner wußte dieß. Als daher Dagget Entbehrungen bloßgestellt war, welchen

man selbst durch Geld in der Wohnung der Wittwe White nicht abhelfen konnte, theilte der junge Mann dieß der Nichte des Decans mit, welche sogleich für mannfache Erquickungen sorgte, wie sie selbst dem Gaumen des Kranken behagen.

Der Oheim erfuhr anfangs nichts davon. Obgleich seine Innigkeit mit Daggett sich von Tag zu Tag steigerte, und ihre geheimen Besprechungen immer länger und vertrauter wurden, deutete der Decan doch nie darauf hin, daß er für die Behaglichkeit seines neuen Freundes etwas gethan wünsche. Die Wahrheit zu sagen, das "Geben" war der letzte Gedanke, welcher diesem Manne in den Sinn kam.

Mary Pratt sah scharf, und ihr Geist war ganz geeignet, aus dem Beobachteten richtige Schlüsse zu ziehen. Groß war die Bewunderung Aller auf der "Spitze", als es bekannt wurde, Decan Pratt habe das neue, für die See bestimmte Schiff gekauft, welches unternehmungsweise zu Southold gebaut worden war. Nicht allein dieß hatte er gethan, sondern er hatte auch abgenutztes Kupfer gekauft und den Boden des Schooners bis zu den Bauchstücken hinauf damit bekleiden lassen, ehe er ihn in das Wasser brachte.

Während die ganze Nachbarschaft sich in Vermuthungen erschöpfte, was den Decan wohl bewogen haben könne, in seinem Alter noch Schiffseigenthümer werden zu wollen, verfehlte Mary nicht, es einem geheimen, aber mächtigen Einflusse beizumessen, welchen der franke Fremdling über ihn übte.

Er brachte jetzt fast die Hälfte seiner Zeit in geheimen Besprechungen mit Daggett hin, und mehr als einmal, wenn die Nichte mit irgend einer leichten Speise zu dem Kranken kam, fand sie ihn und ihren Oheim mit einigen beschmutzten, verbrauchten Seekarten beschäftigt. Bei ihrem Eintritte wurde die Unterhaltung stets einem anderen Gegenstande zugewendet, auch wurde der Wittwe White nie gestattet, bei diesen geheimen Besprechungen anwesend zu sein.

Der Schooner war nicht nur gekauft und gekupfert und vom Stapel gelassen, und Alles hergerichtet, um ihn reisefertig zu machen, sondern der junge Gar'ner wurde zu seinem Befehlshaber bestimmt. In Bezug auf Roswell Gardiner oder Gar'ner, wie man ihn in Suffolk nennen mußte, wenn man nicht gegen den Anstand verstoßen wollte, waltete kein Geheimniß ob. Sechszwanzig Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung war er zu Oyster-Bond selbst geboren und stammte aus einer der besten Familien. Wirklich war es bekannt, daß er ein Abkömmling Lyon Gardiner's, jenes Ingenieurs war, welcher zwei Jahrhunderte früher von den Lords Saye, Seal und Brook, seitdem Saybrook genannt, in die Colonie geschickt worden war, um eine Stadt und ein Fort abzustecken. Dieser Lyon Gardiner hatte die in der Nähe liegende Insel, welche noch seinen Namen trägt, von den Indianern gekauft. Dieser Ankauf der Insel hatte im Jahre 1639 statt, und die Besizung ist jetzt nach zweihundertzehn Jahren in der Hand ihres neunten Eigenthümers, welche alle von dem ursprünglichen Besizer herstammten und seinen Namen führten. Dieß ist ein großes Alterthum für Amerika, das zwar viele Familien von größerem Reichthum und von größerer Berühmtheit und Wichtigkeit, aber selten eine von so dauernder, örtlicher Aechtbarkeit erzeugt hat.

Dieß ist ein Zug aus unserem Gesellschaftsleben, bei welchem wir so gern verweilen, und der durch die unstäten, wandernden Sitten des Volkes so sehr gefährdet wird, daß wir mit Vergnügen dieses Beispiels der Stätigkeit gedenken, die in einem Zeitalter und in einem Lande des Wechsels so ansprechend und so empfehlenswerth ist!

Die Zahl der Glieder einer Familie, welche zwei Jahrhunderte hindurch blühte, ist, wie man es sich wohl denkt, zahlreich. Es mag Ausnahmen geben, aber dieß ist die Regel, und so verhielt es sich mit Lyon Gardiner und seinen Nachkommen, welche man jetzt nach Duzenden zählen und in allen Abstufungen der Gesellschaft finden

kann, obgleich ihnen ein gewisses Stammgepräge innewohnt, welches sie in Suffolt als ächte Sproßlinge des alten Lyon Gardiner bezeichnet.

Man stimmte darin überein, daß Roswell, wenn er gleich dem Hauptstamme nicht angehörte, da die Insel damals das alleinige Eigenthum David Johnson Gardiner's, des Vorgängers und Bruders des jetzigen Besitzers, war, dieses Gepräge hatte, obgleich unsere genealogischen Kenntnisse nicht ausreichen würden, wenn wir den Grad der Verwandtschaft genau bestimmen sollten.

Der junge Roswell stammte von achtbaren Eltern, obgleich er weder eine glänzende Verwandtschaft ansprechen konnte, noch reich war. Im Gegentheile, früh vater- und mutterlos, wie es bei Mary Pratt der Fall war, hatte man ihn in seinem fünfzehnten Jahr aus einem ländlichen Erziehungs Hause genommen und zur See geschickt, um sein Glück in der Welt zu suchen.

Bisher hatte er sich aber keines so glänzenden Erfolgs zu erfreuen gehabt; er hatte sich jedoch bis zum ersten Maat eines Wallfischfahrers emporgeschwungen, und stand bei der Einwohnerschaft Suffolts in dem besten Rufe. Einige Jahre später, als der Wallfischfang in ausgedehnterem Grade betrieben wurde und reichen Gewinn abwarf, hätte er ohne Mühe den Befehl über ein Schiff erhalten. Jetzt aber war seine Freude groß, als Decan Pratt ihn zum Befehlshaber des Schooners ernannte, welchen er, nicht ohne einen Nebenbezug auf den Namen seines alten Vorfahren, des Ingenieurs, den „Seelöwen“ (Sea-Lyon) nannte.

Mary Pratt hatte dieses ganze Gehaben theils mit Leidwesen, theils mit Freude, stets aber mit großer Theilnahme verfolgt. Es that ihr Leid, daß ihr Oheim sich in seinem späten Alter in ein Geschäft einließ, von welchem er nichts verstand. Noch leider that es ihr, daß ein Mann, welcher ihr in Folge der Gewohnheit, wenn nicht sittlicher Gefühlsübereinstimmung, theuer war, die wenigen Stunden, welche ihm blieben, um sich zu dem letzten Wechsel vor-

zubereiten, mit dem Bestreben vergeudete, ein Vermögen zu steigern, welches für seine Bedürfnisse mehr als ausreichend war.

Dieser Gedanke schmerzte sie vor Allem tief, denn Mary war die Frömmigkeit selbst, und ihr Gewissen so zart und empfindlich, daß ihr Lebensglück, wie wir bald sehen werden, wesentlich dadurch beeinträchtigt wurde, während ihr Oheim nur ein — Decan war. Ein Decan sein, und der Liebe Gottes und der Liebe unseres Nächsten, welche, wie man sagt, ein Ausfluß der Liebe Gottes ist, zugehan sein, sind zwei ganz verschiedene Dinge, sie vertragen sich wohl mit einander, aber sie sind nicht eins und dasselbe.

Mary hatte dieß sehen müssen, obgleich sie sich alle mögliche Mühe gab, dem Manne gegenüber, welcher ihr diese unerfreuliche Lehre aufnöthigte, blind zu sein.

Die Freude unserer Heldin — denn als solche kündigen wir Mary Pratt hiermit an — hatte ihren Grund in der Beförderung, welche Roswell Gardiner zu Theil ward. Ihr Herz klopfte oft hoch, wenn sie von seinem guten Verhalten als Seemann hörte, wie man sich denn stets nur lobend äußerte, wenn man seiner Berufslaufbahn überhaupt gedachte. In dieser Beziehung war er fleckenlos, wie ganz Suffolk wußte und zugestand. Auf Oyster-Bond galt er selbst für eine Art Seelöwen, so zahlreich und erregend waren die Beispiele, welche man sich von seiner Kühnheit als Wallfischjäger erzählte.

Allein all diesen Ruhmesglanz verdüsterte in den Augen des jungen Mädchens eine Wolke, welche sie seit zwei Jahren abgehalten hatte, den Liebeserklärungen Roswell's Gehör zu geben, welche sie veranlaßt hatte, eine Hand von sich zu weisen, die ihr wenigstens zwanzig Mal mit eines Seemannes Feuer, mit eines Seemannes Offenheit und mit eines Seemannes Biederkeit angetragen worden, und welche sie genöthigt hatte, einen schweren Kampf mit ihrem Herzen einzugehen, das längst ein mächtiger Bundesgenosse ihres Anbeters war.

Diese Wolke rührte von einer Art Unglauben her, welcher sich allmählig in Amerika so weit verbreitet, daß er nicht mehr im Geheimen wirkt, sondern sein Haupt kühn bei uns erhebt und offen als eine der zahlreichen Secten dieses Landes aufzutreten die Beweglichkeit hat. Mary hatte Grund zu glauben, Roswell Gardiner läugne die Gottheit Christi, während er erklärte, er ehre und halte ihn hoch als einen Menschen, der weit über andere Menschen erhaben sei, und die Erlösung des Menschengeschlechts durch sein Blut erkaufte habe.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um zu bemerken, daß unsere Erzählung in keinem Sinne polemisch ist, und daß wir von der Absicht weit entfernt sind, uns in dieser Beziehung in Verhandlungen und Beweise einzulassen, sofern dieß nicht nothwendig ist, um das Gemälde, welches auszuführen unser eigentlicher Zweck ist — das eines vertrauenden, liebevollen, ja hingebenden Herzens im Kampfe mit einem tiefen, religiösen Pflichtgeföhle — in das gehörige Licht zu stellen.

Wie dem auch sein mochte, Mary freute sich, daß Roswell Gardiner den Seelöwen befehligen sollte. Wohin dieses kleine Schiff, ein Schooner von etwa hundertfünfzig Tonnen Gehalt, segeln sollte, war ihr gänzlich unbekannt; es mochte aber gehen, wohin es wollte, so war es gewiß, daß ihre Gedanken und ihre Gebete es begleiteten.

Das Interesse, welches Mary Pratt an Roswell's Glücke nahm, bedarf kaum einer Erklärung. Er gefiel ihr in allen Beziehungen, nur nicht in dem einen bereits erwähnten Punkte. Ihr Alter, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Sitten, ihre Verwaistheit, selbst ihre Vorurtheile — und welcher der Welt entfernt Stehende hat keine Vorurtheile, wenn selbst die Mehrzahl derer, welche in dem Kampfe mit ihr leben, dieselben in so hohem Grade hegen und pflegen? — Alles dieß mußte ihre gegenseitige Theilnahme nähren. Auch war

Decan Pratt durchaus nicht gegen die Verbindung, er schien sie im Gegentheile sogar zu begünstigen.

Der Widerstand rührte ausschließlich von Mary her, deren Herz jedesmal blutete, wenn sie sich aufgefordert sah, denselben geltend zu machen. Was den Oheim betrifft, so ist es nicht leicht anzugeben, was ihn veranlassen mochte, die Bewerbung eines Mannes, von welchem er wußte, daß er keine fünf hundert Dollars in der Welt sein nannte, um die Hand seiner Nichte und nächsten Verwandten zu dulden oder gar zu begünstigen.

Da des Decans Ansichten in dieser Hinsicht auf ganz Oyster-Bond bekannt waren, erschöpfte man sich in Muthmaßungen, und die ganze Umgegend übte ihren Scharfsinn daran, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn sich etwas Ungewöhnliches begibt. Die verschiedenen Meinungen lassen sich auf Folgendes zurückführen.

Nach dem Bedünken Einzelner sah der Decan in dem ganzen Thun und in dem unternehmenden Geiste des jungen Maates eine glückliche Laufbahn und mögliches Gedeihen vorher, und war gewillt, nicht allein seine Nichte, sondern auch seine drei Höfe, sein „verzinsliches Geld“ nebst gewissen Aktien, die ihm, wie man wußte, bei einem Wallfischfahrer zustanden, und nicht weniger als drei Küstenfahrer, sowie seinen Antheil an einem Waarenlager zu Southold dem „jungen Gar'ner“ zu vermachen, wenn er das Zeitliche gesegnet hätte, denn Niemand glaubte, daß er sich während seiner Lebenszeit von etwas, Mary ausgenommen, trennen würde.

Andere gaben sich der Ansicht hin, er wünsche die Waise auf die möglichst leichte Art loszuwerden, um sein ganzes Vermögen der theologischen Pflanzschule zu vermachen, welche schon seit mehreren Jahren mittelst ihrer wohl bekannten Helfershelfer mit ihm liebäugelte und der er bereits die großmüthige Schenkung von hundert Dollars zugewendet hatte. Es stand sicher, daß jene Helfershelfer öffentlich davon gesprochen hatten, sie wollten den Decan Pratt

veranlassen, sich malen zu lassen, um sein Bild in der Reihe der übrigen Wohlthäter der Anstalt aufzuhängen.

Eine dritte Klasse wich in ihrer Meinung von den beiden vorhergehenden bedeutend ab. Die „Gar'ner“ waren eine bessere Familie als die Pratt, und da der Decan nicht ohne Selbstgefühl war, glaubten diese Leute, er wünsche Geld und Namen miteinander zu vereinigen und seine Familie in einer Weise, die in deren Geschichte neu war, zu heben. Die Zahl dieser Meinungsgenossen war jedoch klein und bestand vornehmlich aus solchen, die Dyster-Bond nie verlassen und „Gar'ner's Insel“ ihr ganzes Leben vor den Augen gehabt hatten.

Einige dieser „Weisen des Landes“ gaben ohne Anstand zu verstehen, der junge Seemann sei der nächste Erbe der Insel, wenn die Familie, welche sie jetzt besaß, ausstürbe, wozu einige Aussicht vorhanden sei, und der Decan, der schlaue Bursche, wisse dieß recht gut. Damit diese Andeutung den Leser nicht veranlaßt, sich vergeblichen Hoffnungen hinzugeben, bemerken wir sofort, daß nichts dazu berechtigt, denn Roswell's Verwandtschaft mit dem Eigenthümer der Insel ist viel zu entfernt, als daß er Hoffnung hätte, diese Besitzung oder irgend etwas Anderes von ihm zu erben.

Die vierte und letzte Klasse der Leute, welchen des Decans freundliche Gesinnungen gegen den jungen Seemann zu denken gaben, überließ sich dem Glauben, der Alte habe sein Herz dem jungen Paare erschlossen und sei geneigt, einen würdigen Mann und eine geliebte Nichte glücklich zu machen. Die Zahl dieser Ansichtsgenossen war die kleinste und bestand, was nicht zu übersehen ist, aus den am wenigsten empfehlenswerthen und tugendhaften Bewohnern von Dyster-Bond. Der Prediger des Kirchspiels oder der Pastor, wie man ihn gewöhnlich nannte, gehörte der zweiten Klasse an; der gute Mann lebte der völligen Ueberzeugung, Decan Pratt werde sein Vermögen größtentheils, wenn nicht ganz, der Verbreitung des Evangeliums widmen.

So standen die Dinge, als der Decan, wie in dem ersten Kapitel berichtet, von dem Bethaus zurückkehrte. Der Bitte seiner Nichte, in den Hafen nach Doktor Sage zu schicken, hatte er nicht allein der Kosten, sondern eines viel triftigeren Grundes wegen kein günstiges Gehör geschenkt. Die Wahrheit zu sagen, er war nichts weniger als geneigt, irgend Jemanden in Verkehr mit Daggett treten zu lassen, welcher ihm Dinge mitgetheilt hatte, die ihm von der größten Wichtigkeit schienen, obgleich er stets noch den Schlüssel zu dem wesentlichen Geheimnisse für sich behielt.

Dennoch mahnte ihn die Schicklichkeit, um nicht zu sagen der Einfluß der öffentlichen Meinung, dieses großen Hebels der ganzen Gesellschaft puritanischer Abstammung, in den Vorschlag seiner Nichte zu willigen.

„Es ist ein so weiter Weg nach dem Hafen, Mary,“ warf der Oheim nach einer längern Pause ein.

„Boote gehen oft dahin ab, und in wenigen Stunden sind sie zurück.“

„Ja, ja — Boote, ich weiß aber nicht, ob es erlaubt ist, an einem Sabbath das Ruder zu brauchen, Kind.“

„Ich glaube, es ist erlaubt, an dem Tage des Herrn Gutes zu thun.“

„Ja, wenn man gewiß wüßte, daß man dem Kranken damit etwas Gutes thut. Sage ist ohne Zweifel ein trefflicher Doktor, so gut wie irgend Einer, der in dieser Gegend lebt, fast immer aber ist das Geld, welches man für Doktorgebräu ausgibt, weggeworfen.“

„Dennoch ist es, glaube ich, unsere Pflicht, einem Mitmenschen in seiner Noth Hilfe zu reichen, und Daggett wird, fürchte ich, diese Woche nicht überleben, wenn er ja den nächsten Tag erlebt.“

„Es würde mir leid thun, wenn er sterben sollte!“ rief der Decan, und man sah es ihm an, daß ihn diese Nachricht wirklich

bekümmerte. — „Wahrhaft leid würd' es mir thun, wenn er — gerade jetzt sterben sollte!“

Die Worte „gerade jetzt“ kamen ohne Vorbedacht und in einer Weise heraus, welche die Nichte bedauern ließ, daß sie überhaupt laut geworden waren. Sie waren jedoch heraus, und der Decan sah, daß er zu offenherzig gewesen. Das Versehen war nicht mehr gut zu machen, und er mußte es hingestellt sein lassen, welchen Sinn Mary seinen Worten unterlegte.

„Er wird wohl sterben, fürcht' ich, Oheim,“ erwiderte Mary nach einer kurzen Pause, — „und es würde mir leid sein, wenn er hinüberginge, ohne daß wir uns sagen dürsten, wir hätten Alles gethan, was in unserer Macht steht, ihn zu retten oder seine letzten Stunden zu erleichtern.“

„Es ist soweit hinüber in den Hafen, daß ein Bote wahrscheinlich nicht viel Nutzen schafft, und dann wäre das Geld auch für diesen weggeworfen.“

„Ich bin überzeugt, Roswell Gar'ner würde gerne gehen, um einem Mitmenschen in seiner Noth Hilfe zu bringen. Er würde nicht daran denken, sich dafür bezahlen zu lassen.“

„Ja, das ist wahr. Ich muß es Gar'ner nachsagen, er ist, wenn es irgend etwas zu thun gibt, ein so billiger junger Mann, wie ich nur einen kenne; ich beschäftige ihn gern.“

Mary verstand dieß sehr gut. Es sollte damit nicht mehr und nicht weniger gesagt sein, als daß der Decan ganz gut wisse, der junge Mann habe ihm bei hundert Gelegenheiten seine Zeit und Mühe unentgeltlich gewidmet, und zwar mehr als einmal unter Umständen, wo er das volle Recht hatte, einer Belohnung entgegenzusehen.

Eine leichte Röthe überslog das Antlitz der Nichte, als sie sich diese verschiedenen Gelegenheiten in das Gedächtniß zurückrief. Glühte diese Wange so rasch auf, weil sie die große Schwäche dessen bemerkte, der Vaterstelle bei ihr vertrat und dem sie die Liebe eines

Kindes zu weihen wünschte? Wir können dieß nicht in Abrede stellen sofern es sich theilweise von dem Gefühle handelt, welches dieses Erröthen erzeugte; gewiß aber ist es, daß der Gedanke, Roswell habe sich gefällig gezeigt, um ihren Oheim zu verbinden, sich den übrigen Erinnerungen ziemlich lebhaft beigefellte.

„Nun, Herr,“ begann die Nichte nach einer neuen kurzen Pause wieder, — „wir können, wenn Ihr dieß für das Beste haltet, nach Roswell schicken und ihn bitten, dem armen Manne diesen Freundschaftsdienst zu erzeigen.“

„Solche Boten, die Aerzte holen sollen, sind stets in einer feberhaften Eile! Ich bin überzeugt, Gar'ner hält es für nöthig, ein Pferd zu miethen, um Scheltes-Insel zu erreichen, und dann vielleicht ein Boot, um nach dem Hafen hinüber zu kommen. Wenn kein Boot zu finden ist, nimmt er wohl gar ein zweites Pferd und galoppirt um die Spitze der Bucht herum. Wahrlich, fünf Dollars würden die Kosten für ein solches Rennen kaum aufwiegen.“

„Wenn es fünf Dollars kostete, würde Roswell sie eher aus seiner Tasche bezahlen, als einen Anderen bitten, ihm bei einer Handlung der Menschenliebe zur Hand zu sein. Es bedarf jedoch keines Pferdes, das Wallfischboot liegt an dem Damm und ist jeden Augenblick zum Abstoßen bereit.“

„Richtig, — das Wallfischboot hatte ich vergessen. Wenn dieß hier ist, könnte der Doktor ziemlich billig herübergeschafft werden, besonders wenn Gar'ner seine Dienste freiwillig anbietet. Ich glaube, Dagget's Habe wird hinreichen, die Rechnung des Arztes zu decken, da er bis jetzt die Kosten für Wohnung und Unterhalt damit zu bestreiten im Stande war. Doch — da kommt Gar'ner; wir wollen hören, was er von der Sache denkt.“

Mit der freien Haltung, welche dem Seemann eigenthümlich ist, und mit dem bescheidenen, aber doch stolzen Anstande des jungen, weltgeprüften Mannes kam Roswell Gardiner heran. — Sein leicht von der Sonne gebräuntes Gesicht war männlich schön, das

Auge offen und klar, die Stirne edel und nicht ohne Spuren des Denkens, der Wuchs hoch und kräftig. Leichte Röthe überslog seine Wange, als er Mary Pratt begrüßte, die sich auf ihre Arbeit niederbeugte, um die Rosenglut zu verbergen, welche plötzlich über ihr Gesicht flog.

Der Decan ließ den jungen Leuten nicht Zeit, sich zu begrüßen, sondern ging sogleich in medias res ein, indem er bemerkte, Mary wünsche die Lage des armen, kranken Seemanns in dem Hause der Wittwe White erleichtert zu sehen, und da sie von Doktor Sage's Beistand diese Erleichterung am Ersten erwarte, frage es sich nun, wie man Doktor Sage rasch und, in Betracht der dürftigen Umstände des Kranken, ohne große Kosten von dem Hafen herüberschaffe.

„Wenn ich mich des Wallfischbootes bedienen darf,“ sagte Roswell lebhaft, und ein Blick, in welchem sein ganzes Herz sprach, streifte das Antlitz des jungen Mädchens, die bittend ihr Auge zu ihm erhob, — „werde ich Euern Wunsch möglichst rasch erfüllen, Decan.“

„Mein Boot ist zu Euern Diensten; nur wünschte ich nicht, daß dem armen Seemanne durch diese Eure Bemühung neue Kosten erwachsen, denn —“

„Ohne Sorgen, Decan, ohne Sorgen! Ich denke, Ihr kennt mich!“

Der Decan sprach nun leise mit Roswell, was Mary veranlaßte, sich abzuwenden und der Thüre des innern Hauses entgegenzugehen. Noch einmal wendete sie ihren schüchternen, bittenden, liebewarmen Blick auf ihn, es war, als wollte sie ihn zur Eile spornen, als wollte sie ihres Oheims filzige Gesinnung entschuldigen, als wollte sie ihm sagen, daß ihr ganzes Herz ihm gehöre, sobald die mächtige Schranke, welche sie trennte, gefallen wäre.

„Aber wird sie je fallen?“ dachte sie, und trauriger, als die Sorge für den kranken Seemann sie vorher gemacht hatte, ging

sie in das Haus, während sie Oheim und Anbeter in der Vorhalle ließ.

Nachdem Jener wiederholt zu klugen Vorsichtsmaßregeln in Betreff der Ueberfahrt gemahnt hatte, nahm dieser Abschied und eilte an das Wasser nieder, um das Boot zu besteigen.

Drittes Kapitel.

Hört, was man stets zu euch spricht,
 Trauet nur dem Scheine nicht;
 Manchem floh das Lebenslicht,
 Sah er mir nur in's Gesicht.

Shakspeare.

Sobald Decan Pratt sich allein sah, eilte er der ärmlichen Behausung der Wittwe White zu. Daggett's Krankheit war eine vollständige Erschöpfung der Lebenskraft, welche fast ohne alle Schmerzen ihren Verlauf nahm. Er saß jetzt in einem ländlichen Armstuhle und fühlte sich wohl genug, um zu sprechen. In der That ahnte er das wirklich Gefährliche seiner Lage nicht, und gab sich der Hoffnung hin, er habe noch manche Jahre vor sich.

Der Decan trat eben in die Hausthür, als die Wittwe diese verließ, um eine ganz nahe wohnende Freundin zu besuchen, welche ebenso mündfertig war, wie sie selbst, und mit der sie stets Rath zu halten pflegte. Sie hatte den Decan aus der Ferne gesehen, und nahm diese Gelegenheit wahr, um über die Straße zu springen, denn sie hatte eine Art instinktmäßiger Ahnung, daß ihre Anwesenheit unnöthig sein dürfte, wenn die beiden Männer sich miteinander unterhielten.

Die Wittwe wußte nicht genau, was der Gegenstand ihrer häufigen, geheimen Besprechungen sei; was sie sich aber darüber dachte, wird sich aus ihrem Gespräche mit ihrer Nachbarin, der Wittwe Stone, herausstellen.

„Eben trat der Decan wieder ein,“ rief die Wittwe White, als sie in aller Eile zu ihrer Freundin kam. „Dies ist das dritte Mal, daß er seit gestern Morgen in mein Haus kommt.“

„O, ich glaube, Betsy, er denkt an nichts Anderes, als den Kranken zu besuchen, was er ja auch als den Grund seines öfteren Kummers angegeben hat.“

„Ihr vergeßt, daß es Sabba' Tag ist,“ setzte die Wittwe White mit Nachdruck hinzu.

„Je besser der Tag, desto besser die Handlung, Betsy!“

„Ich weiß das; es ist aber schrecklich, wenn ein Mann oft zu einem Kranken geht, dreimal in vier und zwanzig Stunden!“

„Ja, für eine Frau paßte etwas dieser Art weit besser, das stellt Niemand in Abrede,“ erwiederte die Wittwe Stone ein wenig trocken. „Wenn der Decan ein Weib wäre, Betsy, würdet Ihr, glaub' ich, von seinen Besuchen eben nicht so mißlieblich denken.“

„Ich würde ganz und gar nichts dabei denken,“ versetzte die Wittwe White ziemlich unschuldig; „es ist aber schrecklich, wenn ein Mann sich so mit Besuchemachen abquält, und überdies ein Decan unserer Kirche.“

„Ja, die Sache kommt nicht so häufig vor, als es der Fall sein könnte, besonders bei Decanen. Tretet aber herein, damit ich Euch den Text zeige, über welchen der Geistliche diesen Morgen gepredigt hat. Es ist wohl der Mühe werth, darauf zu achten, denn die Predigt handelt von unserm trostlosen Zustande.“

Die beiden Wittwen begaben sich jetzt in eine der inneren Stuben, wo wir sie die Schönheiten der Predigt besprechen, und die Wittwe White über das „Schreckliche“ der häufigen Besuche

des Decans an „Sabba' Tagen“ und Werktagen, sich wiederholt ereifern lassen wollen.

Mittlerweile war der Decan bei dem kranken Seemann eingetreten. Nach den ersten Begrüßungen und den hergebrachten Erkundigungen deutete der Besuchende nicht ohne einige Wichtigkeit darauf hin, daß er um des Kranken willen nach einem Arzte geschickt habe.

„Ich habe es aus eigenem Antriebe gethan,“ setzte der Decan hinzu, — „oder, wenn ich mich richtig ausdrücken soll, mein Herz hat mich dazu getrieben. Es war mir peinlich, Euch leiden zu sehen, ohne etwas zu thun, das Euern Zustand lindern kann. Schmerzen und Qualen und die Stacheln des Gewissens zu lindern, ist eine der angenehmsten aller christlichen Pflichten. Ja, ich habe den jungen Gar'ner über die Bucht in den Hafen geschickt, und nach drei oder vier Stunden wird er mit Doktor Sage in seinem Boote zurückkehren.“

„Ich hoffe, ich habe noch so viel Mittel, um alle diese Kosten und Mühen zu vergelten, Decan,“ sagte Daggett mit etwas zagen-der Stimme, so daß sein Freund sich einen Augenblick ungemein unbehaglich fühlte.

„Ich weiß, daß ich, früher oder später, sterben muß; wenn ich es aber nur erlebte, daß ich Vineyard wieder sähe, dann würde es sich herausstellen, daß mein Antheil an dem väterlichen Erbe für alle meine Bedürfnisse ausreicht. Ich kann auch das Ende des andern Geschäfts erleben.“

Zu den mancherlei Erzählungen Daggett's gehörte auch die, daß er seinen Antheil an der Verlassenschaft seines Vaters nie erhalten habe, — eine Aussage, welche ganz wahr sein mochte, obgleich die Sache sich eigentlich so verhielt, daß der alte Mann nichts zu theilen hinterlassen hatte. Wie der Sohn war er ein gewöhnlicher Matrose gewesen und hatte hinterlassen, was Matrosen gewöhnlich zu hinterlassen pflegen.

Der Decan sann einen Augenblick nach, und nahm dann Veranlassung, auf den Gegenstand anzuspähen, welcher sich aller seiner Gedanken bemächtigt hatte, seit er den Kranken kennen gelernt und mit ihm im Geheimen verkehrt hatte. Welcher Art dieser Gegenstand war, wird sich im Verlaufe der Unterhaltung herausstellen.

„Habt Ihr an die Karte gedacht, Daggett, und Euch nach jenem Tagebuch umgesehen?“ fragte der Decan.

„Beides, Herr. Eure Güte gegen mich ist so groß, daß ich der Mann nicht bin, der etwas dieser Art vergißt.“

„Ich wünschte, Ihr zeiget mir selbst die Stellen auf der Karte, wo jene Inseln zu finden sind.“

„Ihr vergeßt meinen Eid, Decan Pratt. Wir Alle haben einen Eid auf die Bibel geschworen, vor dem Ende des Jahres 1820, Niemandem die Lage jener Inseln zu bezeichnen. Dann steht es Jedem von uns frei, nach Belieben zu verfahren. Die Karte aber ist in meiner Kiste, und darauf sind nicht nur die Inseln, sondern auch das kleine Klippenest so deutlich angegeben, daß jeder Seemann sie finden kann. Von der Kiste kann ich mich aber nicht trennen, so lange ich lebe. Laßt mich gesund werden, und ich gehe an Bord des Seelöwen und sage Eurem Kapitän Gar'ner Alles, was er wissen muß. Das Glück des Mannes ist gemacht, der zuerst einen der beiden Plätze erreicht.“

„Ja, nach Euren Mittheilungen denke ich mir dieß ziemlich leicht; wie soll ich mich aber vergewissern, daß mir nicht ein anderes Schiff zuvorkommt?“

Ich bin jetzt allein im Besitze des Geheimnisses! Unserer waren, Alles in Allem, Sieben in jener Brigg. Von diesen Sieben sind kurz vor der Heimkehr Vier auf den Inseln am Fieber gestorben; von den übrigen Drei ertrank der Kapitän bei dem Sturme, von welchem ich Euch sagte, indem die Wellen ihn von dem Deck wegspülten; so blieben nur Jack Thompson und ich am Leben, und Jack muß, glaube ich, derselbe Mann sein, welchen vor einem halben

Jahre ein Wallfisch an den Falso-Banks getödtet hat, wie ich selbst in den Zeitungen gelesen habe."

"Jack Thompson ist ein so gewöhnlicher Name, daß ich solchen Nachrichten nicht sehr vertraue. Wenn er aber auch wirklich von jenem Wallfisch getödtet worden ist, kann er vor diesem Unfall einem Duzend Menschen sein Geheimniß mitgetheilt haben."

"Dagegen spricht sein Eid. Jack hatte geschworen, wie wir Alle, und er war ganz der Mann, der bei dem blieb, was er beschworen hatte. Es war keiner von jenen Mauthamts-Eiden, deren ein Bursche an einem Morgen ein Duzend schwört, die alle falsch sind: sondern es war ein Schwur, wie ihn ein Seemann auf seine Ehre ablegt, denn, genau betrachtet, waren wir Alle als gute Kameraden bei der Sache betheiliget."

Decan Pratt sagte Dagget nicht, daß Thompson eben so gut Gründe gehabt haben könne von seinem Schwure abzusehen, wie er selbst; aber er dachte es. Es gibt Dinge, welche kein kluger Mann bei solchen Gelegenheiten laut werden läßt, und dahin gehörte diese Ansicht von der gleichen Verbindlichkeit jenes Eides.

"Bei Jack kommt noch etwas in Betracht," fuhr Dagget nach kurzem Nachdenken fort. "Er hatte keine Idee von der Berechnung der Länge und Breite und hielt kein Tagebuch. Unter solchen Umständen könnten er und seine Freunde ein Jahr in der Irre umhersteuern, ohne einen der beiden Plätze zu finden."

"Ihr seid überzeugt, daß der Seeräuber Euch in seinen Aussagen in Betreff jener kleinen Insel und des dort vergrabenen Schazes nicht getäuscht hat?" fragte der Decan in ängstlichem Eifer.

"Ich büрге für die Wahrheit seiner Worte, als wenn ich die Küste selbst gesehen hätte. Die Leute waren arg bedrängt, sonst hätten sie, wie Ihr Euch wohl denken könnt, gewiß nicht so viel Gold an einem solchen unbewohnten Plage gelassen, sie ließen es aber dort, auf das Wort eines Sterbenden!"

„Eines Sterbenden? — Ihr meint doch wohl den Seeräuber?“

„Allerdings, Herr. Ich war mit ihm in demselben Gefängniß eingesperrt, und wir besprachen die Sache wenigstens zwanzig Mal, ehe er baumeln mußte. Als man sich überzeugt hatte, daß ich mit den Seeräubern Nichts zu thun hatte, wurde ich frei gegeben, und war auf dem Wege nach Vineyard, um irgend ein Schiff habhaft zu werden und diese beiden Schätze (denn das Eine ist eben so gut ein Schatz wie das Andere) aufzusuchen, als ich hier an das Land gesetzt wurde. Es ist mir sehr gleichgültig, ob das Schiff von Oyster-Bond oder von Vineyard absegelt.“

„Natürlich. Nun habe ich, eben so gut um mich Euch gefällig zu zeigen und Euch zu beruhigen, als aus jedem andern Grunde, diesen Seelöwen gekauft und Roswell Gar'ner bewogen, den Befehl darüber anzunehmen. In vierzehn Tagen wird das Schiff reisefertig sein, und wenn sich Alles so findet, wie Ihr sagt, wird es eine gute Reise vollbringen. Alle, die bei ihm betheilig sind, werden Ursache haben sich zu freuen. In diesem Augenblicke sehe ich nur einen Umstand, der unerläßlich ist; Ihr müßt mir nämlich sofort die Karte einhändigen, damit ich mich mit ihr genau bekannt mache, ehe der Schooner abgeht.“

„Wollt Ihr die Reise selbst mitmachen, Decan?“ fragte Daggett nicht ohne Staunen.

„Nicht persönlich, — das nicht,“ lautete die Antwort. „Ich werde allmählig zu alt, um die Heimath auf so lange Zeit zu verlassen, und obgleich ich Angesichts des Salzwassers geboren und erzogen bin, habe ich, außer einem Ausfluge nach Neu-York und Boston, nie einen Versuch damit gemacht. Da ich aber mein Vermögen an dieses Abenteuer setze, ist es natürlich, daß ich auch hören, und vor Allem sehen will. Nun scheint es mir weit zweckmäßiger, mich mit der Karte vorher genau bekannt zu machen, als sie zur Hand zu nehmen, wenn mein Schiff auf der See ist.“

„Es wird Zeit genug sein, daß Kapitän Gar'ner seine Karte zur Hand nimmt, wenn er in die Nähe seiner beiden Ankerplätze kommt,“ versetzte der Seemann ausweichend. „Wenn ich mit ihm reise, wie dieß nicht anders kommen kann, wird es mir leicht sein, ihm alle seine Kurse und Entfernungen anzugeben.“

Diese Antwort hatte ein langes, gedankenvolles Schweigen zur Folge. Der Leser wird jetzt einen Schlüssel zu dem Geheimnisse haben, welches zwischen diesen zwei Männern so lange und so oft besprochen worden.

Daggett, welcher sich krank, arm und verlassen unter fremden Menschen sah, hatte sich rasch nach Mitteln umgesehen, um sich die Theilnahme eines Mannes zu sichern, welcher ihm nützlich werden konnte. Die hingeworfenen Bemerkungen der Wittwe White, welche sich in Folge der menschenfreundlichen Besuche der Nichte veranlaßt sah, des Oheims zu erwähnen, hatten ihn einen Blick in den Charakter des Decans Pratt werfen lassen. Als es eines Tages, bald nach seiner Ankunft, mit ihm auf die Reize zu kommen schien, hatte er den Wunsch geäußert, den Decan persönlich zu sprechen. Diesem Wunsche war nur ungeru entsprochen worden; während des Besuches hatte Daggett sich aber so geschickt benommen, daß die Habsucht seines Besuchers mächtig gestachelt wurde, und der kranke Seemann sich fortan nicht mehr zu bemühen brauchte, den Decan zu sich heranzuziehen.

Daggett ließ sich nach und nach über die Thatsachen aus, behielt aber stets genug zurück, um sich unentbehrlich zu machen, bis er seinen neuen Bekannten in den höchsten Zustand fieberischer Erregung versetzt hatte.

Der Schooner wurde gekauft und alle Bestellungen zu seiner völligen Ausrüstung so rasch betrieben, als dieß mit der Klugheit verträglich war. Die Karte, und die Länge und Breite behielt Daggett für sich, äußerte sich jedoch dahin, er habe auf den Karten, welche sich in seiner Kiste befänden, die zwei wichtigen Punkte,

worauf sich seine Mittheilungen bezogen, auf das Genaueste angedeutet.

Obgleich dieser Mann sich in der Art seiner Enthüllungen verschämt zeigte, und seinen Vertrauten mit Vorsicht und Scharfsinn gewählt hatte, war doch fast Alles, was er erzählt hatte, wahr. Er war an Bord eines Robben- (oder Seehund-) Fängers gewesen, welcher bis zu einer hohen südlichen Breite vorgedrungen war, wo er in Betreff der Thiere, welche den Zweck seiner Reise abgaben, einige wichtige Entdeckungen machte. Er hatte es möglich gefunden, in der Nähe jener Inseln in wenigen Wochen ein Schiff zu „füllen,“ und der Patron des Robbenfängers, bei welchem Daggett als Maat diente, hatte der ganzen Mannschaft einen „Bibel-eid“ abgenommen, die Sache nicht zu enthüllen, es wäre denn unter näher bezeichneten Verhältnissen. Sein eigenes Schiff war voll, als er jene Entdeckungen machte, allein das Unglück folgte ihm auf der Heimreise, und es ging in Westindien, und zwar in einem Theile des Meeres, wo es gar nichts zu schaffen hatte, gänzlich verloren.

In Folge dieser manchfachen Unfälle waren Daggett und ein anderer Mann die einzigen lebenden Bewahrer der wichtigen Kunde. Diese Leute trennten sich, und Daggett hatte, wie bemerkt, Grund anzunehmen, sein früherer Schiffsgenosse sei vor kurzer Zeit durch einen Wallfisch getödtet worden.

Gewöhnlich ist das Leben und Treiben eines Matrosen so abspringend, wie die Bahn eines Kometen. Nach dem Verluste des Robben-Schiffes blieb Daggett eine Zeit lang in Westindien und auf dem spanischen Festlande, kam dann in schlechte Gesellschaft, wurde als Seeräuber angeklagt und in Gesellschaft eines Mannes, welcher diesen Schmachnamen besser verdiente, in das Gefängniß geworfen.

Während er mit dem Seeräuber in derselben Zelle saß, hörte er von diesem die ausführliche Geschichte seines sehr begebnisreichen

Lebens. Unter Anderm entdeckte er ihm die Thatsache, daß er und zwei Andere bei einer gewissen Gelegenheit auf einer kleinen Insel, die er sehr genau beschrieb, einen sehr bedeutenden Schatz verborgen habe, welchen er Daggett als eine Vergütung für seine jetzigen unverdienten Leiden zu eigen überlasse, da seine beiden Genossen während der Rückfahrt von der fraglichen kleinen Insel mit ihrem Boote umgeschlagen und ertrunken seien. Später wurde dieser Seeräuber aufgeknüpft und Daggett freigegeben. Er war nicht im Stande die kleine Insel zu erreichen, wenn er sich nicht zuverlässige Freunde und Vertraute verschaffte, und zu diesem Zwecke war er Martha's Vineyard entgegengeseilt, als er vor Dyster-Bond an das Land gesetzt wurde.

Das Meiste von dem, was der franke Seemann dem Decan erzählt hatte, war daher der Wahrheit gemäß, obgleich ein wenig ausgeschmückt, wie Leute dieser Art es wohl zu thun pflegen. Die Erzählung des Seeräubers konnte ihn getäuscht haben, nach seiner Ansicht aber hatte jener die Wahrheit berichtet. Der Mann war ein Schottländer, klug, vorsichtig, scharfblickend, und in seinen Enthüllungen wurde er, wie nicht zu verkennen war, von der Ueberzeugung geleitet, daß er seine letzte Reise gemacht habe, und es das Beste sei, sein Geheimniß nicht mit ihm sterben zu lassen. Ueberdies hatte ihm Daggett mehrfache Dienste geleistet, und die Dankbarkeit mochte nicht ohne allen Einfluß sein.

„Diese Sache mit dem verborgenen Golde hatte meinen Geist sehr beschäftigt,“ begann der Decan nach der bereits erwähnten Pause wieder.

„Ihr werdet nicht vergessen, daß es gesetzliche Eigenthümer jenes Goldes geben kann, sollte es Gar'ner auch gelingen, es zu finden.“

„Es dürfte ihnen schwer werden, ihre Ansprüche zu beweisen, Herr, wenn das wahr ist, was M'Gosh mir gesagt hat. Nach seiner Ansicht kam das Gold von allen Seiten her, — von Steuer-

bord- und Backbord-Seite, wie man sagen möchte, — und wurde untereinander geworfen und so vermischt, daß ein junges Mädchen das Erinnerungszeichen ihres Liebhabers nicht von den übrigen Stücken herauszufinden vermöchte."

"Es war der Erwerb eines dreijährigen Kreuzzuges, wie ich ihn sagen hörte, und Vieles war in den Häfen in Gold umgesetzt worden, besonders um die Zollbeamten und königlichen Bediensteten von der Spur abzulenken. Es gibt bei diesen vermaledeiten Spaniern königliche Beamte, Decan Pratt, wie es deren bei den Engländern gibt."

"Mäßigst Euch in Eurer Sprache, Freund, ein rauhes Wort ist unziemlich, besonders an dem Tage des Herrn."

Daggett ließ seinen Tabak über die Zunge rollen und warf einen Seitenblick auf den Decan, welcher gewahren ließ, daß der Bursche nicht ohne eine Art Humor war. Er fügte sich jedoch dem Tadel geduldig und nahm ihn ohne jede Entgegnung hin.

"Nein, nein," setzte er alsbald hinzu, eine Spiegeljagd, heißt es, ist eine lange Jagd, und die Eigenthümer jener Dublonen müssen, wenn man sie ja Eigenthümer nennen kann, schon längst aus den Augen verschwunden sein. Wie M'Gosh meinte, war ein Theil des erbeuteten Goldes wieder durch die Hände derer gegangen, welche es zur See geschickt hatten, und sie haben ihre eigenen Kinder nicht wieder erkannt."

"Es ist allerdings schwer, Goldstücke zu unterscheiden, und ein kühner Bursche müßte der sein, welcher vor den offenen Gerichtshof trete und einen Eid darauf ablegte, es sei dasselbe, das er einst besessen. Ich habe mir sagen lassen, dasselbe Gold habe den Zwecken von zwanzig Banken gedient, da ein Stück aussieht wie das andere."

"Ja, ja, Herr, Gold ist Gold, und ich lasse mir jede Sorte gefallen, obgleich ich für Dublonen eine gewisse Vorliebe habe. Wenn ein Bursche ein halbes Duzend Dublonen vor seinen Rippen

hat, kann er dem Wirth feck in die Augen schauen, und Niemand denkt daran, einem Solchen zu sagen: Es ist Zeit, daß Du wieder zur See gehst."

Der Leser wird sich nach dem Verlaufe dieses Gesprächs schwerlich denken, in welchem Zustand Daggett sich befand. In demselben Augenblicke, wo er in solcher Weise vom Gelde sprach und auf die Hoffnung hindeutete, Roswell Gardiner auf der Reise, welche eben vorbereitet wurde, zu begleiten, hatte er kaum noch Kraft genug, um sein Leben vier und zwanzig Stunden zu fristen.

Mary Pratt, welche schon oft Sterbenden tröstend zur Seite gestanden, hatte des Mannes wahren Zustand durchschaut, sonst schien ihn Niemand, selbst der Decan nicht, zu ahnen. Der arme Bursche sprach allerdings nur noch so zu sagen aus der Kehle, seine Stimme war hohl und zuweilen nur noch ein leises Flüstern; er selbst aber schrieb dieß dem Umstande zu, daß er sich erkältet habe. Es dürfte schwer sein zu sagen, ob der Decan dieser Aussage Glauben beimaß oder nicht, er schien aber nicht den entferntesten Zweifel hinein zu setzen. Vielleicht war sein Kopf mit dem Gegenstande, welchen er und Daggett verhandelt hatten, so beschäftigt, daß er dem wahren Zustande des Mannes nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmete.

Zweimal ging der Decan an diesem Nachmittage in die ärmliche Wohnung der Wittwe White, und eben so oft flog die Wittwe über die Straße, um ihrer guten Freundin Stone ihr Erstaunen über die häufigen Besuche des reichen Mannes auszudrücken. Zum zweiten Male kam er, als er das Wallfischboot um die Spitze der Shelter-Insel wenden sah und mit Hilfe seines Fernglases bemerkte, daß Doktor Sage darin war. Bei diesem Anblicke eilte der Decan wieder in die Hütte, denn er wünschte Daggett etwas zu sagen, das keinen Aufschub zuließ.

"Das Wallfischboot wird bald einlaufen," bemerkte er, sobald er sich gesetzt hatte, "und der Doktor wird nicht mehr lange auf sich

warten lassen. Dieser junge Gar'ner thut Alles wie im Sprunge ab. Es war gar nicht nöthig, sich so zu beeilen, aber er scheint immer mächtige Eile zu haben."

"Thue sogleich, was gethan werden muß, und dann ruhe, ist des Matrosen Regel, Decan," versetzte der Seemann. "Stürme, und Böen, und Einreffen, und Anholen und Segelhissen warten nicht, bis der Matrose Zeit und Lust hat. Seine Arbeit muß sogleich abgethan werden, oder sie wird nie abgethan. Ich fürchte mich nicht vor dem Doktor, und so mag er kommen, wann es ihm beliebt. Die Arznei schadet keinem Menschen etwas, wenn er sie nicht nimmt."

"Ich wünschte Euch auf etwas aufmerksam zu machen, Daggett, ehe der Doktor kommt. Zu vieles Reden möchte Euch aufregen, besonders wenn Ihr von Dingen sprecht, welche Euch am Herzen liegen; auch würdet Ihr ihm einen falschen Begriff von Euerm Zustande beibringen, wenn Ihr durch zu vieles Reden Euern Puls beschleuniget und das Blut in Euerm Gesicht treibt."

"Ich verstehe Euch, Decan; — mein Geheimniß ist mein Geheimniß, und kein Doktor soll es aus mir herausbringen, so lange ich weiß, was ich spreche. Ich bin kein so großer Freund von den Doktoren, um mich bei ihnen Rath zu erholen."

"Dann ist heute Sabbat," setzte der Pharisäer hinzu, "und es will sich nicht ziemen, daß man an dem Tage des Herrn zu sehr bei weltlichen Dingen verweilt."

Nach dem, was sich begeben hatte, möchte ein Neuling sich nicht wenig über die ungewohnte Ruhe gewundert haben, mit welcher der Decan diese Worte vorbrachte. Daggett war aber nichts weniger als erstaunt, er hatte die Tiefe des Gewissens seines neuen Bekannten ermessen und lange genug gelebt, um zu wissen, wie weit Bethuerungen und Handlungen von einander abweichen.

In der That findet man nur zu viele Menschen, welche das bei Andern tadeln, was sie sich jeden Augenblick erlauben, die

über die Gebrechen und Laster Anderer herfallen, in welche sie selbst so verstrickt sind, daß sie so zu sagen einen Theil ihres Daseins ausmachen.

Was den Decan betrifft, so glaubte er wirklich, es sei unziemlich und gebe ein böses Beispiel ab, wenn Daggett an dem Tage des Herrn mit Doktor Sage in Betreff jener Dublonen spräche, während er selbst kurz vorher sich kein Gewissen daraus gemacht hatte, lange und mit großem Eifer von demselben Gegenstande zu reden. Wir halten es nicht der Mühe werth, uns um die Ausflucht zu bekümmern, welche der würdige Mann zu finden wußte, um sein Gewissen wegen jenes scheinbaren Widerspruches zu beschwichtigen; ohne Zweifel hielt er es für seine heilige Pflicht, Sorge zu tragen, daß die Geheimnisse des Kranken nicht preisgegeben wurden.

Doktor Sage, kam nun, — ein gewandter, scharfsinniger, verständiger Mann, welcher früher als Repräsentant des Distriktes, in welchem er lebte, im Congresse gesessen. Er war ein tüchtiger Arzt und durchschaute bald den Zustand seines Patienten. Da der Decan ihm nicht einen Augenblick von der Seite wich, theilte er ihm nach dem Besuche, während Beide der wohlbekanntnen Wohnung der Pratt entgegen schritten, seine Ansicht mit.

„Der arme Mann ist seiner gänzlichen Auflösung nah,“ versetzte der Arzt ruhig, „und Arzneien können ihm nicht mehr von Nutzen sein. Er kann noch vier Wochen leben; ich würde mich aber nicht wundern, wenn ich in einer Stunde hörte, er sei todt.“

„Glaubt Ihr, die Zeit sei ihm so kurz zugemessen,“ rief der Decan; „ich hoffte, er würde bis zur Abfahrt des Seelöwen leben, und die Reise an seinem Bord könnte ihm wieder aufhelfen.“

„Nichts wird ihm wieder aufhelfen, verlaßt Euch darauf, Decan. Keine Seereise wird ihm Hilfe bringen, und er bleibt am besten auf festem Lande, da er hier bessere Pflege findet. Ist er auf Dyster-Bond zu Haus?“

„Er stammt aus den östlichen Gegenden,“ versetzte der Decan, welcher sich wohl hütete, den Arzt wissen zu lassen, wo der Fremde heimisch war, obgleich ihm dieß, wie man sogleich sehen wird, wenig half. „Er hat weder Verwandte noch Bekannte hier, ich glaube aber, seine Habseligkeiten reichen hin, um die Kosten zu bestreiten.“

„Ich verlange nichts für meinen Besuch, wenn der Mann arm ist,“ sagte der Doktor rasch, denn er sah wohl ein, warum der Decan diese Bemerkung hingeworfen hatte. — „Ich habe eine sehr angenehme Fahrt mit dem jungen Gar'ner über die Buchten gemacht, und er hat mir versprochen, mich auch wieder zurückzubringen. Ich bin ein großer Freund solcher Ausflüge zu Wasser, und sie bekommen mir stets vertreflich. Wenn ich meine Patienten mitnehmen könnte, würde die reine Luft und die Bewegung auf die Hälfte derselben sehr wohlthätig wirken.“

„Es ist in der That erfreulich, mit Männern Eures Charakters zusammen zu treffen — aber Daggett —“

„Heißt dieser Mann Daggett?“ fiel der Doktor ein.

„Ich glaube, er nennt sich so; man kann aber nie mit Sicherheit auf das bauen, was diese Leute sagen.“

„Dieß ist allerdings wahr, Decan; diese umherstreifenden, heimatlosen Matrosen sind in der Regel große Lügner, wenigstens fand ich sie stets so, ihre meisten Logbücher sind des Lesens nicht werth, noch weniger darf man auf sie bauen. Wenn dieser Mann aber wirklich Daggett heißt, muß er von Vineyard stammen, es gibt der Daggett dort zu Duzenden; ja er muß ein Vineyarder sein.“

„So viel ist gewiß, daß es in Connecticut Daggett gibt und . . .“

„Dieß ist allbekannt, denn es ist dort ein gewichtiger Name, Vineyard ist aber die Wiege dieser Rasse. Auch hat der Mann wirklich ein Vineyarder Aussehen. Ich glaube, behaupten zu dürfen, der Bursche ist viele Jahre nicht zu Haus gewesen.“

Der Decan war in Todesangst; man bedrohte ihn mit eben dem, worüber er wegzugleiten hoffte, nämlich mit einer Verhandlung über das frühere Leben des Kranken. „Dieser Doktor,“ sagte sich der Decan, „ist ein so durchtriebener, luchsenaugiger Bursche, daß er, wenn er einmal auf der Fährte ist, den kranken Mann gewiß so lange hegt, bis er Alles weiß.“ Dieß war auch der Hauptgrund, warum er nicht gewünscht hatte, ihn anher zu berufen, denn da, wo so viele Dublonen auf dem Spiele standen, war diese Ausgabe, wie knickerisch der Mann auch sein mochte, nur eine untergeordnete Rücksicht.

Es war jedoch nöthig, das Gespräch kühn fortzusetzen, da das geringste Zögern des Doktors Argwohn rege machen konnte. Die Antworten erfolgten daher auch augenblicklich.

„Möglich, daß Ihr recht habt, Doktor,“ erwiederte der Decan, „denn diese Vineyarder Bursche sind dem Reiseleben sehr zugethan.“

„So ist's. Ich habe vor einigen Jahren, als ich nach Boston reiste, einen Tag dort hingebracht und bemerkt, daß auf der Insel fünf Frauen auf einen Mann kamen. Wer eine Woche dort weilt und dem Verbrechen der Doppelheirath nicht anheim fällt, muß ein ganz besonders zartes Gewissen haben. Was die Hagestolzen betrifft, so soll ein armer Bursche dieser Klasse, welcher unglücklicherweise dort an das Gestade geworfen wurde, an demselben Morgen dreimal verheirathet worden sein.“

Da der Doktor eine Art Schalk war, hielt Decan Pratt es nicht für unerläßlich, ihm Alles, was er eben vorgebracht, buchstäblich zu glauben; er bemühte sich aber, ihn in dieser Stimmung zu erhalten, damit ihm Daggett's Lebensgeschichte aus dem Sinne komme. Die List gelang auch, denn Martha's Vineyard gab in der oben angedeuteten Beziehung einen stehenden Scherz in diesem Theile der Welt ab.

Mary war in der Vorhalle, um ihren Oheim und den Arzt zu empfangen. Sie brauchte keine Frage laut werden zu lassen, denn

ihre Züge sagten Alles, was nöthig war, um eine Antwort zu erhalten.

„Es steht in der That sehr schlimm mit ihm, junge Dame,“ bemerkte der Doktor, indem er sich auf einer der Bänke niederließ, „und ich kann keine Hoffnung geben. Wie lange er noch leben werde, ist eine andere Frage. Wenn er Verwandte hat, welche er zu sehen wünscht, oder wenn er noch irgend etwas zu bestellen haben sollte, müßte man ihm alsbald die Wahrheit sagen und keine Zeit verlieren, um seinen Wünschen zu entsprechen.“

„Er weiß nichts von seinen Verwandten,“ fiel der Decan ein, welcher in seinem Eifer alle Vorsicht vergaß und in diesem Augenblicke selbst nicht wußte, wie sehr er sich bloßstellte, nachdem er vorher von des Kranken Geburtsort nichts zu wissen behauptet hatte, — „denn er ist, seit er Vineyard zum ersten Male verließ, oder seit vollen fünfzig Jahren nicht dort gewesen und hat nie etwas von den Seinigen gehört.“

Der Doktor bemerkte den Widerspruch und sah sich zu mancherlei Gedanken und Vermuthungen aufgefordert; er war zu klug, um sich zu verrathen, und überließ es der Zeit, die Sache aufzuklären.

„Was ist aus Kapitän Gar'ner geworden?“ fragte er und schaute neugierig umher, als erwarte er, ihn irgend in der Nähe der Richte zu finden.

Mary erröthete, war aber zu unschuldig, um eine wirkliche Berlegenheit gewahren zu lassen.

„Er ist wieder an das Wasser gegangen, um das Boot zu Eurer Rückfahrt bereit zu halten,“ sagte sie.

„Und diese muß angetreten werden, junge Dame, sobald ich zwei Tassen Gures Thee's getrunken haben werde. Ich habe Kranke in dem Hafen, welche diesen Abend noch besucht werden müssen und mit der Sonne geht auch der Wind zur Küste. Laßt den armen Mann die Tropfen nehmen, welche ich ihm zurückgelassen habe,

sie werden ihm wohl thun und das Athmen erleichtern, mehr als das kann meine Kunst für ihn nicht thun. Decan, Ihr braucht nichts von diesem Besuche zu sagen — die Seelust, die Fahrt und Miß Mary's freundlicher Empfang gleichen Alles aus. Ich sehe, daß sie sich meines Besuches freut, und das ist etwas zwischen einem so jungen Mädchen und einem so alten Manne. — Und jetzt zu den zwei Tassen Thee."

Der Thee wurde getrunken und der Doktor nahm Abschied, indem er der Nichte kopfschüttelnd wiederholte, die Arzneikunde vermöge dem Kranken nicht zu helfen.

„Unterrichtet seine Verwandten alsbald von seiner Lage, Decan," sagte er, indem er dem Berste zuschritt, wo das Wallfischboot bereits zur Abfahrt bereit lag. „Es ist keine Stunde zu verlieren. Ah, ich entsinne mich eben, daß der „Blitz“, Kapitän Smith, eine Ladung Del für Boston eingenommen hat und morgen früh absegelt. Ich kann ihm einige Zeilen mitgeben, da er ohne allen Zweifel an der Insel anlegt. Alle unsere Fahrzeuge treten in Holmes' Hole oder Tarpautin Cove ein, ehe sie sich über die Sandbänke wagen, und ein Brief, welcher an irgend einen Daggett gerichtet ist, wird an den rechten Mann kommen. Ich will noch diesen Abend schreiben."

Die Mittheilung einer solchen Absicht übergieß den Decan mit kaltem Schweiß; er hielt es aber nicht für klug, etwas dagegen zu sagen. Er hatte den Seelöwen gekauft, Roswell Gardiner in Dienst genommen, und in anderer Weise eine bedeutende Summe ausgegeben, da er jene Dublonen zu erhalten hoffte, um nicht von den Fellen zu sprechen, und hier zeigte sich nun die Möglichkeit, alle seine Berechnungen durch die Einmischung unverschämter, gieriger Verwandten vereitelt zu sehen! Geduld war also das einzige Hilfsmittel, und der Decan bemühte sich, diese zu üben.

Decan Pratt begleitete den Doktor nicht weiter, als bis an das Thor seines Obstgartens. Es war nicht passend, daß Mitglie-

der des Kirchenvorstandes am Sabbath ausgingen, und er erinnerte sich dessen zeitig genug, um sich den Bemerkungen der Nachbarn nicht bloßzustellen. Der Doktor hätte freilich als eine Entschuldigung gelten können, streng religiöse Leute lassen sich aber nicht auf solche Einzelheiten ein, wenn sie sich vorsehen — das Gewissen ihrer Nebenmenschen zu überwachen.

Sobald Gardiner und der Arzt wieder in dem Boote waren, begab sich der Decan in die Hütte der Wittwe White. Er hatte hier abermals eine lange, nachforschende Unterredung mit dem Kranken. Der arme Daggett war der Sache müde; aber Doktor Sage's Aussage in Betreff der Lage des Seemanns und die Möglichkeit, daß Verwandte von Vineyard herüberkamen, um zu erfahren, worin die Habe des so lange Abwesenden bestehe, waren mächtige Stacheln für den Decan. Wenn er sich jetzt in den Besitz der wesentlichsten Thatsachen setzte, konnte der Seelöwe rasch auslaufen, und allen Nebenbuhlern den Vorsprung abgewinnen, sofern Daggett Andere in sein Geheimniß einweihen und ein anderes Schiff in derselben Absicht in See gehen sollte. Sein Schooner war fast ganz reisefertig, während die völlige Ausrüstung eines ähnlichen Schiffes Zeit fordert.

Daggett schien jedoch zu Mittheilungen nicht geneigter zu sein als bisher. Er berichtete wiederholt von der Entdeckung der Robben-Insel, und theilte anziehende Nachrichten über die Anzahl und den zahmen Zustand der Thiere mit, welche sie besuchten. Nach seinen Worten konnte man mitten unter sie treten, ohne daß sie die geringste Furcht verriethen. Kurz, eine Hand voll Leute, meinte er, würden nichts Anderes zu thun haben, als zu tödten, die Felle abzuziehen und den Thran in Sicherheit zu bringen. Es sei gerade, als wenn man Dollars auf einem Seeegestade auflese.

Diese Nachrichten regten die Habgier des Decans in hohem Grade auf, denn ein lebendiges Gemälde von Wallfischen oder Seehunden hatte auf die Phantasie eines ächten Suffolkers, oder

richtiger, auf die eines „Ost-Enders“, wie man die nennt, welche jenseits Riverhead wohnen, dieselbe Wirkung, wie die prunkende Schilderung einer mit Weizen bedeckten Prairie auf die eines Wolverinen oder Buckeye, oder eine gute Börsennachricht auf die Gefühle eines New-Yorker Banquiers. Der Geldteufel hatte den Decan Pratt nie mit so kräftiger Faust gefaßt. Die Erzählung des Seeräubers, welche auch noch einmal in saftigen Farben vortragen wurde, erregte ihn kaum in dem Grade, wie Daggetts lebendiger Bericht von der Zahl, dem Zustand und der Größe der Robben.

Nichts wurde verschwiegen, als die Längen und Breiten. Keine List des Decans — und er ließ es an solcher nicht fehlen — konnte dem Seemanne diese wesentlichsten Punkte, ohne welche alles Uebrige ohne Werth war, entlocken, und der alte Mann gerieth durch seinen Eifer, sich des ganzen Geheimnisses zu bemächtigen, in ein Fieber, welches fast so stark war, wie das, welches Daggett bald darauf heimsuchte, — aber Alles vergebens.

Zu dieser Stunde ging der Puls des Kranken gewöhnlich schneller, bei dieser Gelegenheit aber flog er wahrhaft. Er hatte sich ebenso aufgeregt, wie seinen Zuhörer, und der leidenschaftliche Eifer, mit welchem Beide ihre Phantasie durch diese lockenden Bilder des Reichthums erhitzen, steigerte das Uebel in bedeutsamer Weise. Die Erschöpfung setzte der Scene, welche dramatisch und zumal abstoßend war, endlich ein Ziel.

Als der Decan an diesem Abend nach Hause kam, fühlte er, daß er nicht in der Stimmung war, in welcher er an dem Tage des Herrn sein sollte, in so lebhaftem Grade, daß er sich fürchtete, in das friedsame Auge seiner frommen, edelherzigen Nichte zu schauen. Statt zu ihr zu gehen und sich dem in dieser Stunde herkömmlichen Gebete anzuschließen, blieb er in dem nahen Obstgarten, bis es fast neun Uhr war. Der Mammon hatte sich statt der Gottheit seines Herzens bemächtigt, und die Gewohnheit gab eine

zu starke Schranke ab, als daß er es gewagt hätte, dem falschen Gott, wenn wir so sagen dürfen, Angesichts des wahren offen zu huldigen.

Viertes Kapitel.

D traure nicht um sie, die nun geschieden;
D weine nicht um sie, sie ruh'n in Frieden;
Tief ist ihr Schlaf, sei noch so hart das Kissen,
Auf dem sie fortan schlummern müssen.

Bayn.

Früh am kommenden Morgen war der ganze Haushalt des Decans Pratt, ihn eingeschlossen, auf und in Thätigkeit. Die Sonne stieg eben aus den Gewässern, als Mary und ihr Oheim sich in der Vorhalle begegneten.

„Dort kommt die Wittwe White, und sie scheint in großer Gile,“ sagte die Nichte besorgt, nachdem sie den Oheim begrüßt hatte; — „ich fürchte, es steht schlimm mit ihrem Kranken.“

„Er schien besser, als ich ihn gestern Abend verließ, obgleich ihn das Sprechen ein wenig erschöpft hatte,“ sagte der Oheim. „Der Mann wollte durchaus sprechen, wie sehr ich mich auch bemühte, ihn zurückzuhalten. Ich wollte nur zwei oder drei Worte von ihm hören, er hatte deren aber tausend, nur die nicht, welche ich gerne gehört hätte. Dieser Daggett ist ein Erzplauderer, muß ich dir sagen, Mary.“

„Er wird nie wieder sprechen, Decan,“ rief die Wittwe White, welche so nahe herangekommen war, daß sie die letzten Worte gehört hatte. — „Er wird nie wieder ein gutes oder schlimmes Wort laut werden lassen.“

Der Decan war so erschrocken, daß er keine Sylbe hervorbringen konnte. Mary dagegen drückte ihr tiefes Bedauern aus, daß die Abberufung so plötzlich gekommen und daß die Vorbereitung zu einem solchen Uebergange so unzureichend gewesen, — ein Umstand, welcher ihr bei weitem mehr zu Herzen ging, als alles Andere.

Die gesprächige Wittve ließ sie nicht lange in Ungewißheit über das, was sich begeben, sondern berichtete Alles mit den kleinsten Nebenumständen. Es ergab sich, daß Daggett in der Nacht gestorben war, denn die Wittve hatte ihn, als sie vor wenigen Minuten an sein Lager trat, kalt und starr gefunden. Daß dieses, wenigstens in Bezug auf die Zeit, unerwartete Begebiß durch die Aufregung der erwähnten Unterhaltung beschleunigt worden, ließ sich kaum bezweifeln, obgleich man diese Thatsache mit Stillschweigen überging. Die unmittelbare Ursache des Todes war die in Folge der Eiterung eintretende Erstickung, wie dieß bei raschem Fortgange der Schwindsucht häufig vorkommt.

Es hieße den Decan Pratt schlimmer schildern, als er wirklich war, wenn wir behaupteten, dieser plötzliche Tod sei ohne Wirkung auf seine Gefühle geblieben. Er erinnerte ihn für kurze Zeit lebhaft an seine eigenen vorgeschrittenen Jahre, an seine Lage, seine Aussichten. Eine halbe Stunde mochten ihn diese Gedanken beunruhigen und unbehaglich stimmen, die Gewalt des Mammons machte sich aber allmählig wieder geltend, und die unerfreulichen Bilder wichen bald anderen, welchen er sich mit Vorliebe zuwendete. Dann begann er erst darüber nachzudenken, was er unter den obwaltenden Umständen zu thun habe.

Da der Tod Daggetts nichts Ungewöhnliches darbot, war eine Untersuchung des Leichenbeschauers nicht nöthig. Es war augenfällig ein natürlicher, obgleich rascher Tod. Man brauchte daher nur die herkömmlichen Anordnungen zur Bestattung zu treffen,

und darauf zu achten, daß die Habe des Verstorbenen in Sicherheit kam.

Der Decan übernahm es, für Alles Sorge zu tragen. Daggett's Kiste, deren Schlüssel man in seiner Westentasche gefunden hatte, wurde in sein Haus zur Verwahrung gebracht, und die nöthigen Vorkehrungen zur Bestattung der Leiche getroffen.

Des Decans harrete abermals eine ernste und selbst peinliche halbe Stunde, als er die Leiche vor sich sah. Da lag sie, eine gefühllose Hülle, ihres unsterblichen Inhabers baar und ohne alles Bewußtsein dessen, was sie Beide noch vor Kurzem und in so hohem Grade beschäftigt hatte. In dem todtbleichen Antlitze schien sich das Gefühl der gänzlichen Werthlosigkeit alles irdischen Trachtens nach Reichthum und Glück auszusprechen; die Ewigkeit schien ihren Stempel auf die eingefallenen, abgemagerten Züge gedrückt zu haben; — nicht die Ewigkeit in der Bedeutung des unvergänglichen Wesens, sondern in der des Schicksals des Menschen. Wäre Daggett von allen Schätzen Indiens umgeben gewesen, so hätte sein Arm die Kraft nicht gehabt, darnach zu greifen. Sein Auge konnte nicht mehr gierig auf Gold schauen, und kein Theil seines Körpersystems Nutzen aus dessen Besitz ziehen.

Eine eindringlichere Veranschaulichung der Eitelkeit aller menschlichen Wünsche hätte sich in diesem Augenblicke dem Geiste des Decans nicht darbieten können. Sein moralisches Ich war seltsam gestaltet. Von früher Kindheit auf war er an die heuchlerische Weise seiner Sekte gewöhnt worden, und in vielen Fällen hatte er sich Eindrücken hingegeben, welche Wirkungen hervorbrachten, die man leicht mit den Früchten wahrer Frömmigkeit verwechseln konnte. Ein solches Ergebnis finden wir oft in einem Gesellschaftszustande, wo der Schein so oft an die Stelle der Wirklichkeit tritt. Was wahr ist, ein solches Ergebnis dürfen wir von den gleisnerischen Anhängern der geltenden Sekten ebensogut erwarten, wie von den Nachkommen Jener, die einst die Heimath ihrer Väter verlassen

haben, um der Schmach einer so heuchlerischen Verdrehung der wahren Gotteslehre zu entgehen. Bei den Letzteren beschäftigte der Schein die Seele mehr als die Liebe Gottes, durch welche sich vorzugsweise der Fortschritt des Menschen zu jenem Zustande der Reinheit und Heiligkeit bewährt, ohne welchen, der Schrift zufolge, Niemand seinen Schöpfer schaut, — ja, ohne welchen Niemand dieses erhabene Wesen von Angesicht zu Angesicht zu schauen wagen darf.

Der Decan hatte alle Neußerlichkeiten der Frömmigkeit in puritanischer Vollendung. Während seines langen Lebens hatte er „den Namen seines Gottes nie vergeblich genannt“, er hatte sich aber dieser häßlichen, unverdienstlichen Sünde eher enthalten, weil dieß einen Theil seines Jugendunterrichtes ausgemacht, und weil er seinen Nachbarn durch eine solche Uebertretung des Gebotes Nergerniß gegeben hätte, als weil er die tiefe Ehrfurcht vor seinem Schöpfer fühlte, welche das unbedeutende Wesen — das Geschöpf seiner Hand — fühlen mußte, und die an sich selbst schon jede unnütze Nennung seines Namens verhinderte, wie auch die Nachbarn über diese Sache fühlen und denken mochten.

Man konnte von dem Decan Pratt sagen, daß er in gleicher Weise die meisten Gebote des Herrn achtete, nicht aber, weil der Geist Gottes ihn durch Liebe zu Ehrfurcht und Gehorsam spornte, sondern weil er in einem Theile des Landes erzogen worden, wo es als zierlich und recht galt, vor den Menschen wenigstens, wenn nicht vor dem allsehenden Auge Gottes sittlich zu erscheinen.

Auf diese Weise hatte der Decan seine Stellung in der kirchlichen Gemeinde erreicht. Er hatte alle die herkömmlichen Sektensphrasen stets in Bereitschaft, war sehr vorsichtig in seinen Neußerungen, besuchte das Bethaus regelmäßig, entsprach dem Scheine nach allen Pflichten, welche seine Kirche in Bezug auf die bloßen religiösen Gebräuche vorschrieb, war aber doch weit von jenem Zustande, welchen der Apostel Paulus trefflich mit den Worten

schildert: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn,“ so weit entfernt, als wär' er ein Heide gewesen. Nicht die Liebe Gottes war in seinem Herzen thätig, sondern die Selbstliebe, und er zwängte seine Leidenschaft in jene strengen, täuschenden Formen, weil er in einem Gesellschaftszustande geboren und erzogen war, wo sie einen wesentlichen Theil des Daseins ausmachten.

Sabgier war des Decans eingefleischte Sünde, und da dieses Laster sich bei einiger Beachtung des Scheins ziemlich leicht bemänteln läßt, stellte es ihn weniger als jede andere Sünde dem öffentlichen Urtheile bloß. Die Nachbarn hielten ihn allerdings zuweilen für „unzugänglich“, und man wollte behaupten, Jeder, der mit ihm zu thun habe, müsse seine Interessen scharf im Auge behalten; im Ganzen aber war vielleicht eher Grund zur Besorgniß vorhanden, daß man das Beispiel eines so guten Mannes in einer solchen Gemeinde sich zum Vorbild nehmen möchte, als daß seine Handlungen seinen Charakter in ein schiefes Licht gestellt oder sein Ansehen gefährdet hätten.

Ganz anders waren Lage, Gefühle und Beweggründe der Nichte. Sie liebte Gott innig, und demzufolge alle die, welche er geschaffen und mit denen er sie umgeben hatte. Ihr sanfter, edler Geist leitete sie zu wahrer, ächter Gottverehrung, und all' ihr Denken, Sprechen und Thun zeugte von dem Einflusse solcher Grundsätze, wie sie nur aus diesen Beweggründen hervorgehen konnten.

Nur ihre wahrhaft weibliche Liebe zu Roswell Gardiner trübte ihr sonst so ruhiges, glückliches Dasein. Diese allein hatte sie mehr als einmal auf ihrem Pfade unsicher gemacht, sie kämpfte aber mit der Schwäche und gab sich der Hoffnung hin, diese noch bestiegen zu können. In ihren Augen war es unmöglich, die Hand eines andern Mannes anzunehmen, bei den Gefühlen, welche sie, wie sie sich wohl bewußt war, ihm weihte, wäre dieß unzart und zumal

ungerecht gewesen; ihn aber als Gatten anzunehmen, während ihm der Erlöser nur ein, wenn auch reiner, begeisterter Mensch war, würde nach ihrem Gefühle eben so viel gewesen sein, als sich mit Wissen und Willen in die Hände des großen Feindes des Heils zu begeben. Wie oft hatte sie, selbst inbrünstiger und mit heißeren Thränen, als sie für sich betete, für den Geliebten gebetet, allein stets, so weit sie sehen konnte, ohne sichtlichen Erfolg. Seine Ansichten blieben stets dieselben, und sein offenes Wesen hielt ihn ab, den Zustand seines Innern vor Mary geheim zu halten.

Auf diese Weise überschlich der Gram die frühen, unschuldigen Stunden eines Wesens, welches sonst so zufrieden und glücklich gewesen wäre. Das Eigenthümliche ihrer Lage wurde dadurch gesteigert, daß ihr Oheim die Wünsche ihres Bewerbers begünstigte. Dieß machte den Kummer der Nichte nur um so herber, da sie sich gänzlich auf ihr eigenes Urtheil stützen mußte, so sehr dieses auch durch das Bewußtsein des Rechtes und den Halt jener großen Macht, welche den Gläubigen nie verläßt, gekräftigt war.

Der Art war der Zustand der Gefühle einiger der Hauptpersonen unserer Erzählung, als der plötzliche Tod Daggett's erfolgte. Die Leiche war nicht aus der Hütte der Wittwe White weggebracht worden, am nächsten Morgen wurde sie aber auf den „Grabhof“ — Kirchhof würde zu episcopalisch gelautet haben — getragen und in einer Ecke beigesetzt, welche für die Armen und Unbekannten bestimmt war.

Erst jetzt glaubte der Decan sich in dem alleinigen Besitze des wichtigen Geheimnisses. Er hatte die Karte in seiner Behausung, und über Daggett's Lippen kamen jetzt keine Enthüllungen mehr. Wenn die Verwandten des verschiedenen Matrosen von seinem Eintritt hörten und anher kamen, um nach seiner Habe zu sehen, war es kaum wahrscheinlich, daß sie darunter irgend etwas fanden, das ihnen irgend einen Aufschluß über das neue Robben-Reich oder über den vergrabenen Schatz des Seeräubers geben konnte.

Um sich ganz sicher zu wissen, nahm er von seiner gewöhnlichen, umsichtigen Weise Umgang, und bezahlte der Wittwe White aus seiner Tasche Alles, was sie an den Verstorbenen zu fordern hatte, — eine Summe von baaren zehn Dollars. In ihren wie in seinen Augen war dieß eine schöne Ausgleichung, den Argwohn, welchen eine solche ungewöhnliche Freigebigkeit wohl wecken konnte, suchte er dadurch zu beseitigen, daß er sagte: „er würde der Verwandten harren, und wenn diese ausblieben, reichte die Hinterlassenschaft zur Rückzahlung hin, in jedem Falle wär's besser, er verlöre durch den Fremden, als eine vereinsamte Wittwe.“

Auch die Kosten für den Sarg, den Todtengräber und andere unbedeutende Dienstleistungen bei der Bestattung legte er vor, und bemühte sich überhaupt, alle zudringliche Fragen dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er überall, wo es nöthig war, durch Silber nachhalf.

Die Kiste war in ein geräumiges, helles Gemach gebracht worden, welches an des Decans Wohnzimmer stieß. Als alle seine Rechnungen berichtigt waren, begab er sich, mit dem Schlüssel bewaffnet, welcher seinen sehnsüchtigen Augen viele Schätze erschließen sollte, dahin.

Er sah sich überall in dem weiten Gemache um, und es schien, als hege er einige Zweifel in Betreff des Schrittes, welchen er zu thun im Begriffe war. Die Kiste war nicht fein, dieß stand fest; aber er wußte das, was Daggett ihm entdeckt hatte, so zu deuten, daß er sein Verfahren bald vor sich gerechtfertigt sah. Er hatte den Schooner zu keinem andern Zwecke gekauft, als um die Seehunde und den Schatz aufzusuchen. Dieß hatte er mit Daggett's Wissen und Zustimmung gethan, und er sah nicht ein, wie seine Rechte durch den Tod des Matrosen geschmälert werden konnten. Uebrigens war es ihm nie eingefallen, daß der Mann von Martha's Vineyard im Stande wäre, die Reise mitzumachen, so daß dessen Anwesenheit oder Abwesenheit auf seine eigenen Rechte keinen Einfluß haben

konnte. Freilich hatte der Decan keinen unmittelbaren, rechtlichen Anspruch auf die Karten, er sagte sich aber, alle vorhergehenden Umstände berechtigten ihn hinreichend, wenigstens Einsicht von dem zu nehmen, was darauf verzeichnet war.

Es war ein feierlicher und zumal ein ängstlicher Augenblick für den Decan, als er den Deckel der Kiste aufhob. Feierlich, — weil es nicht möglich war, des kaum erst erfolgten Absterbens des Eigenthümers derselben zu vergessen; ängstlich, — sofern er die Gewißheit nicht hatte, ob er auf den Karten die Stellen finden würde, deren Länge und Breite er suchte.

Allerdings bot sich seinem Auge nichts Schatzähnliches dar, als Alles, was Daggett hinterlassen hatte, vor seinem Blicke ausgebreitet lag. Die Kiste eines gewöhnlichen Matrosen ist in der Regel schlecht ausgestattet, er mußte denn eben von einer langen, gut bezahlten Reise zurückkehren und noch nicht Zeit gehabt haben, sich mit Kleidern und allem dem zu versehen, wonach er sich Monate lang auf der einsamen See gesehnt hatte.

Daggett's Kiste gab keine Ausnahme von dieser Regel ab. Die wenigen Kleider, welche sich darin vorfanden, waren der leichtesten Art, denn er hatte sie unter warmen Himmelsstrichen angeschafft, überdies waren sie ziemlich abgetragen. Die Nadeln, Muscheln, ausgeschnittene Wallfischknochen und Aehnliches hatte der Eigenthümer bereits verkauft, um seine Bedürfnisse zu decken, und nichts dieser Art war mehr übrig. Aber zwei alte, beschmutzte Karten fanden sich vor, und nach diesen griff der Decan, wie der Habicht sich in seiner Eier auf seine Beute niederstürzt. Ein Zittern überkam ihn jedoch, als er dieß that, und zwang ihn, sich in einen Stuhl zu werfen und einen Augenblick auszuruhen.

Als der Decan die erste Karte auseinander legte, sah er sogleich, daß es die der südlichen Halbkugel sei. Und sieh', da waren drei oder vier Punkte mit Tinte angegeben, welche Inseln vorstellen sollten, und zur Seite hatte er die Längen- und Breitengrade beige-

schrieben. Wir sind verpflichtet, die auf der Karte verzeichneten Zahlen zu verschweigen, denn die Entdeckung scheint noch bis auf diesen Augenblick für die von Wichtigkeit, welche in das Geheimniß eingeweiht sind. Wir haben freie Hand, die ganze Geschichte, mit dieser einzigen Ausnahme, zu erzählen, und wir werden mit der geeigneten Rücksicht auch das vorab gegebene Versprechen unserer Aufgabe verfolgen.

Der Decan athmete kaum, als er sich des wichtigen, eben erwähnten Umstandes versicherte, und seine Hand zitterte in so hohem Grade, daß ihm die Karte beinahe entfallen wäre. Dann nahm er seine Zuflucht zu einem Auskunftsmittel, welches den Mann trefflich charakterisirte. Er schrieb die Länge und Breite in ein Notizenbuch, welches er stets bei sich führte, setzte sich dann und kratzte sehr sorgfältig mit der Spitze seines Federmessers die Inseln und die Ziffern auf der Karte aus.

Als er dieß vollbracht hatte, athmete er leichter auf. Dieß war jedoch nicht Alles. Die für den Schooner angekauften Karten lagen auf einem Tische seines Zimmers ausgebreitet, und er zeichnete auf eine derselben, so weit seine Kunstfertigkeit reichte, die Robben-Inseln, welche er eben auf Daggett's Karte verwischt hatte. Er bemerkte hier auch mit Bleistift die wichtigen Zahlen, welche wir nicht ermächtigt sind mitzutheilen.

Nun wurde die zweite Karte ausgebreitet. Es war eine Karte von Westindien, namentlich von gewissen kleinen Inseln in dessen Bereich. Eine derselben war dort auszeichnend hervorgehoben, so daß man nicht zweifeln konnte, es sei die von dem Seeräuber angedeutete Insel. Auch hier können wir nicht deutlicher sein, da wir in dieser Hinsicht ebenso durch unser Wort gebunden sind, wie in Betreff der Robben-Inseln. Da diese Angabe nur mit Bleistift geschrieben war, wurde sie mit Gummi leicht beseitigt.

Nachdem dieß vollbracht war, brauchte der Decan die Vorsicht, die mit dem Federmesser berührten Stellen der ersten Karte mit

irgend einem Stoffe zu reiben, und glaubte nun, kein Auge würde entdecken, was er gethan. Nachdem er die rechte Insel auf seiner Karte von Westindien bezeichnet hatte, legte er Daggett's Karten in die Kiste und schloß Alles wieder zu. Die mündlichen Berichte des Seemannes hatte er bereits zu Papier gebracht, und dachte sich nun in dem Besitze aller Notizen, welche nöthig waren, um ihn zu dem reichsten Mann in Suffolk zu machen.

Als Mary ihren Oheim wieder sah, staunte sie über seine Heiterkeit, und zwar so kurz nach einem Leichenbegängniß. Er fühlte jedoch sein Herz von einer großen Last befreit, denn nachdem ihn Daggett allmählig umstrickt und endlich dazu bewogen hatte, den Schooner zu kaufen und auszurüsten, weigerte er sich hartnäckig, in jene Einzelheiten einzugehen, welche wir mitzutheilen nicht ermächtigt sind, und ohne welche die bisherigen großen Ausgaben ganz vergeblich waren. Der Tod hatte jetzt den Schleier gelüftet, und der Decan glaubte, nun sei jedes Hinderniß beseitigt.

Einige Stunden später saß der Decan Pratt mit seiner Nichte und zwei anderen Gästen an dem Mittagstische. Das Mahl war einfach, aber gut. In jenem Theile des Landes, besonders den Strand entlang, machten Fische einen Hauptbestandtheil jedes Mahles aus, und der Oheim hatte sich bei dieser Gelegenheit in der Freude seines Herzens etwas erlaubt, das bei ihm als eine wahre Verschwendung gelten konnte.

In allen Gegenden dieser Art leben alte, gebrechliche Leute vom Fischfange. Gewöhnlich waren geistige Getränke ihr Verderben, und alle zeigen denselben charakteristischen Gang zur Trägheit, zum Umherstreifen und, im besten Falle, zu wenig anstrengenden Arbeiten, für welche sie sich dann wieder durch Rückfälle in ihre alte Unmäßigkeit entschädigen, und so gewöhnlich ihren Tod beschleunigen. Ein solcher Mann fischte zwischen Dyester-Bond und Shelter-Insel, und Alle, die innerhalb seines Bereiches wohnten, kannten ihn unter dem Namen des Köder-Joseph's.

Bald nach der Entdeckung der Längen und Breiten auf den Karten war der Decan in seiner Ungeduld, Roswell Gardiner mit seinem Seelöwen rasch in reisefertigem Zustande zu sehen, auf das Werft gegangen. Der junge Mann war mit seinen Leuten in großer Thätigkeit, und man gewahrte bereits einen großen Unterschied in dem Aussehen des Schooners, wenn man ihn mit dem verglich, was er bei der Gröffnung unserer Erzählung gewesen.

Die ganze Takelage war an Ort und Stelle, die Stengen waren eingestemmt, und Alles hatte ein segelfertiges, „nach Außen drängendes“ Aussehen. Man nahm eben Wasser ein, und von Zeit zu Zeit kamen Wagen und Karren, welche die nöthigen Vorräthe heranbrachten. Von Befrachtung im eigentlichen Sinne war kaum die Rede, denn ein ächter Robbenfänger nahm außer Salz und seinen Vorräthen wenig an Bord auf. Kurz, die Arbeit schritt rasch vor, und „Kapitän Gar'ner“ sagte seinem ungeduldigen Schiffseigenthümer, der Schooner könne noch in dieser Woche in See stechen.

„Es ist mir gelungen, den noch fehlenden ersten Offizier aufzutreiben,“ setzte der junge Mann hinzu, „und er ist jetzt damit beschäftigt, Leute zu Stonington aufzusuchen und anzuwerben. Wir müssen vorab ein halbes Duzend zuverlässige Leute haben, dann könnten wir hier einige unserer Nachbarn als Anfänger einnehmen, nur um uns ihnen gefällig zu erzeigen.“

„Ja, nehmt nur recht viel Neulinge an Bord,“ sagte der Decan eifrig. „Sie arbeiten wohlfeil, und die Eigenthümer gewinnen auf diese Weise. Nun, nun, Kapitän Gar'ner, ich sehe, daß die Dinge unter Euren Händen tüchtig vorschreiten, und ich werde Euch gewähren lassen. Nach dem Mittagessen möchte ich ein Wort mit Euch im Vertrauen sprechen, und Ihr werdet so gut sein, in das Haus herüber zu kommen, wo Ihr mich gewiß finden werdet. Der Köder = Joseph scheint dort etwas Ordentliches geangelt zu haben?“

„So ist's auch. Ich büрге Euch dafür, er hat einen Schafskopf*) an dem Ende seiner Leine, der acht bis zehn Pfund schwer ist.“

Gardiner's Worte erwiesen sich als richtig, denn Joseph brachte in der That einen Fisch dieses Namens und dieses Gewichtes ein. Dieser Anblick versuchte den Decan, in der Wonne seines Herzens, sich eine Verschwendung zu erlauben. Joseph wurde an den Strand gerufen, und nach vielem Handeln und Markten kaufte der Decan den Fisch um einen halben Dollar.

Da Mary in dem Rufe stand, sich auf die Bereitung eben dieses Fisches vortrefflich zu verstehen, lud der Decan, ehe er das Werst mit dem Fisch in der einen Hand verließ, Kapitän Gardiner ein, seinen Besuch so einzurichten, daß er an dem Leckerbissen theilnehmen könne.

Dieß war jedoch nicht Alles. Ehe der Decan sich mit Joseph abgesunden hatte, kam der wohllehrwürdige Herr Whittle an das Werst, um zugestandenermaßen sich nach etwas Eßbarem umzusehen. Dieser Geistliche beschäftigte sich gewöhnlich mit Predigtschreiben, Predigen, Berathungen, Tausen, Begraben und Trauen, und endlich mit der Jagd nach etwas „Leiblichem“. Mit dieser letztern Beschäftigung brachte er die Hälfte seiner Zeit hin. Wir sind weit entfernt, diesen geistlichen Herrn zu beschuldigen, er habe einen ungehörigen gastronomischen Hang gehabt, er hatte im Gegentheil einen sehr gehörigen, und einen Gehalt, welcher so gering war, daß die Borräthe in seiner Speisekammer und in seinem Keller als gar nichts gelten konnten. Bald fehlte es ihm an Mehl, dann waren seine Kartoffeln gegessen, das gesalzene Fleisch aufgezehrt und an Gewürz und anderem Bedarf dieser Art herrschte ein steter Mangel. Durch diese Vernachlässigung abseiten der Pfarrgemeinde,

*) Dieser Fisch hat seinen Namen von der Ähnlichkeit seines Kopfes mit dem eines Schafes, er ist sehr schmackhaft und in Neu-England äußerst beliebt.

und in Folge eines gewissen Leichtsinns von Seiten des Pastors, war die Familie des Geistlichen stets in einer Lage, welche man am besten durch das „von Hand zu Mund leben“ schildert, und die folglich einen so großen Theil der Zeit des guten Mannes in Anspruch nahm, um „sich nach etwas umzusehen“.

Decan Pratt fühlte sich nicht ganz behaglich, als er des geistlichen Herrn ansichtig wurde. Der Fisch beunruhigte ihn eben nicht sehr. Hundertmal hatte er den Pastor, wenn dieser vom Hunger gequält umherirrte, getroffen und laufen lassen, während er in seiner Hand oder in seinem Wagen, wie es sich eben traf, des Guten genug hatte, um die Familie des Geistlichen auf eine Woche zufrieden und glücklich zu machen. Mit Sorgen dieser Art pflegte Decan Pratt sich nicht zu belästigen. Er hatte aber am letzten Sabbath den Nachmittags-Gottesdienst versäumt, — ein Vergehen, welches er nicht wohl entschuldigen konnte, während es durchaus entschuldigt werden mußte. Man begrüßte sich in der herkömmlichen Weise, und der Eine dachte an seine Abwesenheit bei dem Gottesdienst, der Andere an den schmachhaften Fisch. Da kam es dem Decan glücklicher Weise in den Sinn, den Geistlichen auch zu dem Mahle einzuladen. Der Schafskopf war für Alle ausreichend, und obgleich es auf Dyster-Bond nicht Sitte war, Mittagessen zu geben, so kam es doch zuweilen vor, daß die Pfarrkinder ihren Pastor zu Gast hatten. Diese glückliche Einladung beschäftigte alle Theile so, daß man eines so ungewöhnlichen Begebnisses, wie die Abwesenheit des Decans von dem Nachmittags-Gottesdienste des letzten Sabbats sein mußte, mit keiner Sylbe gedachte.

In dieser einfachen Weise hatte es sich gefügt, daß die Tischgesellschaft des Decans aus diesem, Mary, Roswell Gardiner und dem wohlehrwürdigen Herrn Whittle bestand. Der Fisch war vortrefflich, denn er war frisch und zumal geschickt bereitet. Mary hörte ihr Lob von Allen, die ihn kosteten, allein sie schien traurig zu sein. Sie hatte sich der betrübenden Gefühle noch nicht ent-

schlagen können, welche der plötzliche Tod des armen Fremden in ihr geweckt hatten, und dann kehrten sich ihre Gedanken fast ohne Unterlaß der langen Reise Roswell's, besonders aber dem unglücklichen Zustande seines religiösen Glaubens zu, in welchem er sich einem so gewagten Unternehmen hingeben wollte.

Oft hatte sie dem Geistlichen Winke gegeben, er möge doch mit Roswell sprechen, wenn der gute Herr aber auch den besten Willen hatte, ihren Wünschen zuvorzukommen, so hatte er doch so viel mit seinem weltlichen Fortkommen zu thun, daß es ihm schwer ward, aus seinem gewohnten Gleise zu schreiten, um Einzelnen das Gewissen zu schärfen. Er versprach, aber er vergaß zu halten, — und darin folgte er genau dem Beispiele seiner Eingepfarrten in Bezug auf seinen Gehalt.

Roswell Gardiner verblieb daher in seinem Unglauben, oder was ziemlich dasselbe war, unter dem Einfluß einer Reihe von Ansichten, welche Allem widerstritten, was die Kirche seit den Zeiten der Apostel gelehrt hat, wenigstens dachte Mary so, und wir theilen ihre Ansicht vollkommen.

Dagegen waren der Pastor und der Decan, für Leute ihrer herkömmlichen Nüchternheit, ungemein heiter. Obgleich man damals noch nichts von der Mäßigkeit unserer Tage wußte, war doch keiner der Gäste auch nur ein mittelmäßiger Trinker. Roswell Gardiner brachte — gewiß eine Seltenheit bei einem Seemanne — selten etwas Anderes als Wasser an seine Lippen, während die beiden Andern Rum und Wasser, aber mäßig, tranken, wie man alle Gaben Gottes genießen sollte. Das unmäßige Geschrei, welches jeden, wenn noch so mäßigen Genuß geistiger Getränke als eine Sünde hinstellt, ließ sich damals in dem Lande noch nicht laut werden. Im Ganzen konnte man die Geistlichkeit aller Glaubensformen als Rum- und Wasser-Männer bezeichnen, wenn auch Einzelne eine Ausnahme von dieser Regel machten. Der wohlehrwürdige Herr Whittle war jedoch ein nüchterner Mann, und wenn er auch

kein großes Unrecht darin fand, sein Herz und seinen Geist durch mäßigen Genuß des Branntweins zu erheitern und zu erfreuen, schadete er weder sich noch Anderen durch eine solche gelegentliche Bonnestunde. Ebenso war es mit dem Decan, nur trank er Rum und Wasser aus freier Wahl, und kein anderes Getränke, — Mary's Johannisbeerwein und Cider ausgenommen, — war je auf seinem Tische zu sehen.

Von geistigen Getränken läßt sich dieß sagen, sei es nun zu deren Gunsten oder nicht, — sie erschließen gewöhnlich die ganze Munterkeit eines Mannes, und machen ihn, wenigstens für den Augenblick, gesprächig und angenehm. Dieß war ganz besonders der Fall mit dem wohlehrwürdigen Herrn Whittle und seinen Decanen.

Diese guten Leute hatten sich in ihrem gewöhnlichen Verkehre mit ihren Mitmenschen der Ansicht hingegeben, sie müßten, um religiös zu erscheinen, ihre Gesichter in Falten legen, und Sorge und Gram müßten sich darauf abdrücken, als hätten sie auf die Kraft der Erlösung kein Vertrauen. Nur Wenige rechtfertigen in der That ihr Glaubensbekenntniß dadurch, daß sie mit Gott und den Menschen in Frieden leben! Auf Oyster-Bond war man ziemlich der Ansicht, daß gerade die am unverschämtesten auftreten, und die Fehler und Gebrechen ihrer Nachbarn am schärfsten tadeln dürften, welche von der Trostlosigkeit ihres irdischen Daseins am tiefsten durchdrungen wären.

Diese Schwäche trat jedoch weder bei dem Pastor noch bei dem Decan hervor, denn Jeder von ihnen sah sein Glaubensbekenntniß zu sehr in dem Licht eines regelrechten „Geschäfts“, um sich zu solchen kleinen Verlästerungen herabzulassen.

Was Mary betrifft, so war die Demuth dieses guten Wesens so groß, daß sie sich für die Schwächste und am wenigsten Begünstigte unter Allen hielt, welche das Bethaus besuchten.

„Es thut mir leid, daß meine Reise nach Connecticut mich

hinderte, den armen Mann zu besuchen, welcher so plötzlich aus dem Hause der Wittwe White entführt wurde," bemerkte der wohllehrwürdige Herr Whittle, nachdem er eine Weile mit dem Schafskopf angelegentlich beschäftigt gewesen. „Wie ich höre, war von vornherein keine Hoffnung da.“

„Der Art urtheilte Doctor Sage," versetzte der Decan. „Kapitän Gar'ner eilte unaufgefordert in meinem Boote hinüber, um ihn zu dem Kranken zu holen. Wenn aber das Salzwasser, wie Manche behaupten, sich bei Schwindsüchtigen hilfreich erweist, so ist nach meinem Bedünken für Seeleute wenig zu hoffen, sobald ihre Lunge einmal angegriffen ist.“

„Der arme Mann war also ein Matrose? Ich habe seinen Beruf nicht gekannt, hielt ihn vielmehr für einen Ackerbauer. War er auf Oyster-Pond zu Hause?“

„Nein, — wir haben Niemanden hier, der sich Daggett nennt, diese Leute sind auf Vineyard heimisch. Die meisten Daggett sind Seefahrer, und dieser Mann war, glaube ich, etwas derselben Art, obgleich ich, mit Ausnahme eines oder des andern Wortes, welches er im Gespräche fallen ließ, Nichts von ihm und seinem Thun weiß.“

Der Decan glaubte sich diese kleine Abweichung von der Wahrheit um so gefahrloser erlauben zu dürfen, als bei seinen vielfachen geheimen Besprechungen mit dem verstorbenen Seemanne Niemand anwesend war, oder als er glaubte, es sei Niemand dabei anwesend gewesen.

Er kannte jedoch den Charakter der Wittwe White kaum, wenn er sich schmeichelte, unter ihrem Dache irgend Etwas besprechen zu können, ohne daß sie sich dabei betheiligte. Die gute Frau hatte sich nicht nur ein Lauschplätzchen, sondern auch ein kleines Lugloch einzurichten gewußt, wo sie fast Alles, was zwischen ihrem Gaste und dem Decan vorging, hören und sehen konnte.

Wäre ihr Begriffsvermögen so mächtig gewesen, wie ihr Wille, oder hätte sie sich nicht vor dem Decan gefürchtet, so würde ganz Suffolk der so enthüllten Wunder voll gewesen sein. Die East-Enders würden nicht nur von einer Robben-Insel, sondern von zwanzig großen und zahllosen kleinen Inseln gehört haben, deren jede mehr verborgene Schätze enthielt, als „Gar'ner's Insel,“ und Dyster-Bond und die ganze Küste des Sundes, so reich an versteckten Schätzen alle diese Orte auch sein mögen, wenn man der Sage alter Leute glauben darf.

Nur ein Zufall hatte die Verbreitung dieser Gerüchte gehindert. Daggett war nämlich nur bei einer Veranlassung deutlich und zusammenhängend in seiner Erzählung gewesen. Zu allen anderen Zeiten waren seine Mittheilungen Bruchstücke, und bestanden mehr in Anspielungen auf das, was wir bereits erwähnt haben, als in klaren, unumwundenen Enthüllungen.

Die Wittve war unglücklicherweise bei ihrer Nachbarin Stone, als jene zusammenhängende Erzählung erfolgte, und Alles, was sie wußte, war Stückwerk, dunkel und ein wenig widersprechend. Dennoch reichte es hin, um ihr Stoff zum Nachdenken zu bieten, und einen wesentlichen Einfluß auf die künftigen Geschehnisse des See-löwen zu üben, wie sich in der Folge herausstellen wird.

„Es ist stets ein Unglück, wenn ein menschliches Wesen von seiner Heimath und den Verwandten scheidet,“ bemerkte der wohl-ehrwürdige Herr Whittle. „Hier mußte eine unsterbliche Seele ihren letzten, großen Anflug nehmen, ohne daß sich ihr eine andere Stütze geboten hätte, als die Gebete weniger frommer Nachbarn. Ich bedaure, daß ich abwesend war, so lange er hier weilte. Am Freitage erst kehrte ich zurück, und den Samstag hatte ich den Vorbereitungen für den Sabbat zu widmen, und am Sabbat-Abend verschied er, wie ich höre.“

„Wir sind Alle in der Hand der göttlichen Vorsehung,“ sagte der Decan mit ruhiger Miene, „und es ist unsere Pflicht, uns zu

fügen. Nach meinem Bedünken fallen Oyster-Bond allzu viele Arme und Dürftige anheim, welche die ostwärts und westwärts gehenden Schiffe hier landen und durch die unsere Lasten bedeutend gesteigert werden."

Dies wurde von einer von der göttlichen Vorsehung ebenso gesegneten und begünstigten Gegend gesagt, wie es nur eine in dem hochbegünstigten Amerika gab. In dem letzten halben Jahrhundert waren acht bis zehn Fremde dieser Art an das Land gesetzt worden, und dieß war der einzige Fall, wo Einer derselben dem Decan eine kleine Vorlage gekostet hatte! Aber so wenig war er gewohnt, — so wenig war er geneigt zu geben, daß selbst eine bedrohliche Aussicht dieser Art in seinen Augen bereits einem wirklichen Verluste gleichkam.

"Nun," rief der unumwundene Roswell Gardiner, — "ich glaube, Decan, wir dürfen uns nicht sehr beklagen. Southold, Shelter-Insel und alle die Inseln hier herum sind in Bezug auf Arme ziemlich gut daran, und wir haben zu ihrer Unterhaltung nur wenig beizusteuern."

"Dieß ist die Ansicht eines jungen Mannes, welcher die Steuer-Sammler nie zu sehen bekommt," versetzte der Decan. "Es gibt jedoch Inseln, Kapitän Gar'ner, welche noch besser daran sind, und ich hoffe, Ihr erlebt es, sie aufzufinden."

"Soll unser junger Freund vielleicht Inseln dieser Art in dem Seelöwen aufsuchen?" fragte der Pastor ein wenig neugierig.

Der Decan bereute jetzt seine Andeutung. Sein Herz war aber des Gegenstandes voll, und Rum und Wasser hatten einige Schleusen desselben durchbrochen. Er war jedoch so scheu und ängstlich geworden, daß der unbedeutendste Wink, als könnte man seine Geheimnisse ahnen, ihn mit kaltem Schweiß übergieß.

"Ganz und gar nicht — ganz und gar nicht, der Kapitän besucht wohlbekannte und oft befahrene Gebiete. — Sam, was gibt es?"

„Da kommen Köder=Joe das Werft herauf und wollen Herrn sehen,“ antwortete der grauköpfige Neger, dessen wir bereits oben erwähnt haben.

„Der Köder=Joseph! Ich hoffe, er will seinen Schafskopf nicht wieder haben? denn in diesem Falle käm' er augenscheinlich zu spät.“

„Ja, ja,“ fiel der junge Seemann lachend ein. „Sagt ihm, Sam, ein beträchtlicher Theil davon sei bereits in Fleisch und Blut übergegangen, und werde in meiner Gesellschaft recht bald die Linie passieren.“

„Ich habe Joseph den halben Dollar bezahlt, ganz gewiß, Ihr habt es gesehen, Kapitän, daß ich ihn bezahlt habe.“

„Ich nicht glauben, er das meinen, Herr. Es sei ein Fremder bei Joe, den er von Shelter=Insel herübergefahren haben, und er sein auch von dem Werft heraufgekommen. Ja, so es sein, Herr.“

Ein Fremder! Wer mochte er sein? Der Befehl erging, ihn einzulassen, und sobald Mary ihn ansichtig ward, stand sie auf, um ihm einen Teller zu besorgen, damit auch ihm sein Antheil an dem Fische würde.

Fünftes Kapitel.

Die Heimath floh ich grambeladen,
An Connocht Muran's Grab zu fallen;
Hier fand ich meines Häuptlings Helm,
Noch ziert sein Bogen unsre Hallen.

Campbell.

„Amphibisch!“ flüsterte Roswell Gardiner Mary zu, als der Fremde, von Köder=Joseph eingeführt, in das Gemach trat. Der

Letztere kam feines Glases Rum und Wasser wegen, welches der Schwarze ihm einschenkte, worauf er sich mit dem Rücken seiner Hand, wie mit der Serviette, den Mund abwischte, seinen „guten Tag“ nickte und abzog. Was den Fremden betrifft, so müssen wir Roswell Gardiner's Bezeichnung, da sie sehr charakteristisch ist, kurz erläutern.

Das Wort „amphibisch“ wird, oder vielmehr wurde auf viele Seeleute — Wallfischfänger und Robbenfänger — angewendet, welche auf dem östlichen Ende von Long-Island, auf Vineyard, um Stonington, und, wie wir hinzusetzen können, in der Umgebung von Neu-Bedford wohnten. Die Leute von Nantucket hatten in Bezug auf terra firma, nicht Spielraum genug, um eigentlich in diese Klasse gerechnet werden zu können.

Die Klasse, welcher jener Name mit Recht zukam, bestand aus Seeleuten, welche keine Seemänner im strengen Sinne des Wortes waren. Während sie im Stande waren, Alles zu leisten, was nöthig war, um für ihre Schiffe Sorge zu tragen, und an Kühnheit, Berwegenheit, Unternehmungsgeist und Ausdauer von keinen andern Seemännern übertroffen wurden, verstanden sie wenig vom „Ansetzen der Taue“ und „Spillbätungen“ und all den Geheimnissen des „Knotenmachens“, „Pfropfziehens“ und „Spleißens.“ Ein ächter Seemann aus der Delaware-Bai hätte über manche ihrer Handgriffe und über ihre theilweise große Unwissenheit verächtlich die Nase gerümpft; wenn es sich aber vom Dreyhaken, oder vom Rudersführen, oder von der Ausdauer bei schlechtem Wetter, oder von irgend einem der mannhafteren Eigenschaften des Berufes handelte, konnte er nicht umhin, die zu achten, über welche er sonst zu lachen geneigt sein mochte. Wir schildern diese Leute vielleicht am Besten, wenn wir bemerken, daß sie sich zu dem durchweg geschulten Matrosen verhielten, wie der Freiwillige sich zu dem regelmäßigen Soldaten verhält.

Der Fremde wurde, wie es sich von selbst versteht, eingeladen,

an dem Tische Platz zu nehmen. Er that dieß ohne viele Worte oder Umstände, und Mary hatte nach seinem Appetit allen Grund zu glauben, er sei mit ihrer Kochkunst nicht unzufrieden. Von dem Schafskopfe war — als dieser Legte seiner Angreifer seinen Teller zurückschob, — ein Zeichen, daß er „nicht mehr konnte“ — nur noch wenig übrig. Er leerte sein Glas Rum und Wasser, und schien nun in der geeigneten Stimmung, das Geschäft, welches ihn hierher geführt hatte, zu verhandeln. Bis zu diesem Augenblicke hatte er keine Sylbe über den Zweck seines Besuches fallen lassen, und der Decan erschöpfte sich in Muthmaßungen jeder Art.

„Die Peconic-Fische, sowie die um Gar'ner's Insel sind so gut, wie irgend welche, die ich kenne,“ bemerkte der Mann ruhig, nachdem er augenfällig bewiesen hatte, daß er zu einem Urtheile voll berechtigt war. — „Wir glauben in dieser Beziehung auch nicht schlecht bedacht zu sein auf Vineyard“ —

„Auf Vineyard!“ fiel der Decan ein, ohne zu warten was weiter herauskommen würde.

„Ja, auf Martha's Vineyard, denn da bin ich zu Hause. Vielleicht hätte ich mich früher schon vorstellen sollen, — ich stamme von Martha's Vineyard und mein Name ist Daggett.“

Der Decan ließ wirklich das Messer, mit welchem er sich Butter strich, auf seinen Teller fallen! „Daggett“ und „Vineyard“ waren unheilverkündende Namen! Hätte Doktor Sage Mittel gefunden, in so kurzer Zeit einen Boten in solche Entfernung zu schicken? und kam dieser amphibische Insasse der Nachbar-Insel bereits, um ihn seiner Schätze zu berauben?

Die Gedanken des Decans schweiften anfangs irre hin und her, und er bildete sich sogar schon ein, das für den Seelöwen ausgegebene Geld sei weggeworfen und er könnte selbst vor ein Gericht gestellt werden, um über die Mittheilungen, welche er durch den verstorbenen Seemann erhalten, Rechenschaft zu geben.

Allein ein wenig Nachdenken reichte hin diese Schwäche zu be-

seitigen, und er neigte höflich sein Haupt, als wollte er dem Fremden sagen, er sei trotz seines Namens und Geburtsortes willkommen. Wie man sich denken kann, gewährte Niemand, welche Gedanken den Decan quälten, und nach einer sehr kurzen Pause fuhr der Gast fort, den Zweck seines Besuches näher darzulegen.

„Die Daggett sind auf Vineyard sehr zahlreich,“ sagte der Fremde, „und wenn man einen derselben nennt, ist es nicht immer leicht zu sagen, welcher Familie er angehört. Einer unserer Küstenfahrer lief vor einigen Wochen in die Gull (Holmes' Hole war damit gemeint) ein und erzählte, er habe vor New-Haven eine landeinwärts gehende Brigg gesprochen und von ihr erfahren, die Mannschaft dieses Schiffes habe zu Dyster-Bond einen Seemann, welcher von Vineyard stamme, Daggett heiße und nach einer Abwesenheit von fünfzig Jahren nach Haus zurückkehren wolle, an das Land gesetzt. Diese Nachricht machte die Kunde auf der Insel und brachte unter den Daggett eine große Aufregung hervor. Eine Menge Leute von Martha's Vineyard streifen in der Welt umher, und zuweilen erreicht Einer eben die Insel noch zeitig genug, um da zu sterben. Da die meisten von ihren Reisen irgend etwas mitzubringen pflegen, gilt es gewöhnlich für ein gutes Zeichen, wenn man von ihrer Ankunft hört. Nach langem Umfragen und vielfachem Besprechen mit all den alten Leuten kam man zu dem Schlusse, dieser Thomas Daggett müsse einer von meinen Vatersbrüdern sein, welcher vor etwa fünfzig Jahren zur See ging, und von dem man seit dieser Zeit nie wieder Etwas gehört hat. Er ist der Einzige dieses Namens, von dem man nichts Genaueres weiß, und die Familie hat mich ersucht, herüberzuschiffen und ihn aufzusuchen.“

„Es thut mir leid, Herr Daggett, daß Ihr so spät kommt,“ antwortete der Decan langsam, als theile er ungerne eine Trauerkunde mit. „Wäret Ihr in der letzten Woche gekommen, so hättet Ihr Euern Verwandten sehen und sprechen können, ja, wäret Ihr nur diesen Morgen eingetroffen, so hättet Ihr seinem Leichenbe-

gänglichste beiwohnen können. Er kam als Fremder zu uns, und wir bemühten uns, das Beispiel des guten Samaritaners nachzuahmen. Ich glaube, er fand all die Pflege, welche man auf Dyster-Bond bieten konnte, und gewiß auch die beste ärztliche Hilfe. Doktor Sage von Sag-Hafen stand ihm in seiner letzten Krankheit bei, — Doktor Sage von dem Hafen; — Ihr habt seinen Namen ohne Zweifel nennen hören?"

„Ich kenne ihn dem Rufe nach und bezweifle nicht, daß Alles gethan worden, was gethan werden konnte. Da die Schluppe, deren ich gedacht habe, während einer Windstille eine Weile neben der Brigg lag, besprachen sich die beiden Kapitäne lange, und der unsrige deutete uns an, daß es mit unserm Vetter schlecht stehe. Er war, als er landete, bereits dem Tode verfallen, und keine menschliche Geschicklichkeit hätte ihn retten können. Da mein Oheim einen so berühmten Arzt hatte, welcher überdieß so weit her kam, muß er wohl Vermögen hinterlassen haben?"

Dies war ein derber Stoß, der Decan hatte sich jedoch zu seinem Glücke schon auf eine Antwort vorbereitet.

„Seeleute, welche von heimkehrenden Schiffen auf Landspitzen und Vorgebirgen an das Land gesetzt werden, sind mit weltlichen Gütern selten überfrachtet," sagte er lächelnd. „Wenn ein Mann in diesem Berufe sein Glück macht, betritt er gewöhnlich das Land an einem größern Orte, nimmt einen Wagen und läßt sich in ein großes Gasthaus führen. Ich habe stets bemerkt, Pastor, daß Seeleute ihre Behaglichkeit lieben und ein gutes Leben führen, wenn sie das Geld dazu haben.“

„Dies ist natürlich, Decan, ganz natürlich, und was natürlich ist, kann uns, wenn es sich begibt, nicht auffallen. Der Naturmensch erlaubt sich gern jene Art Genuß, besonders in der ange-deuteten Weise.“

Da gegen einen Gemeinplatz dieser Art nichts einzuwenden war, ließ man ihn unbeantwortet.

„Ich hoffe, mein Oheim ist nie auf Oyster-Bond lästig gefallen?“ sagte der Nefte forschend.

„Ich könnte dieß nicht sagen,“ erwiderte der Decan. „Seine Pflege kostete anfangs wenig und er half sich, indem er Einiges von seiner Habe verkaufte. Da ihn die Borsehung in die Behausung einer armen Wittwe geführt hatte, dachte ich, es würde seinen Verwandten — und jeder Mensch hat, denke ich, einen oder den andern Verwandten — Freude machen, wenn ich mit ihr abrechnete. Dieß that ich diesen Morgen und ließ mir die Auslagen bescheinigen, wie Ihr hier sehen könnt.“

Bei diesen Worten überreichte er dem Fremden das Papier.

„Ich habe,“ fuhr dann der Decan fort, „als eine Art Sicherheit für die Vorlage, die Kiste des Verstorbenen in dieses Haus bringen lassen, und sie steht im obern Stocke zur Eröffnung bereit. Sie wiegt nicht schwer, und ich glaube nicht, daß viel Gold und Silber darin zu finden ist.“

Der Mann von der Vineyard-Insel sah, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, ein wenig enttäuscht aus. Es war natürlich, daß ein Mann, welcher gegen fünfzig Jahre abwesend gewesen, mit den Früchten seiner Arbeit zurückkehrte, so daß der Fremde für die Mühe, welche er sich gegeben, wenigstens einige Entschädigung zu erhalten hoffte.

Dieß war jedoch nicht der eigentliche Zweck seines Besuches, wie es sich später herausstellen wird. Seinen wirklichen Beweggrund im Auge behaltend, setzte der Nefte seine Nachforschungen fort, indem er seine Fragen stets zu umschreiben suchte, während die Antworten eben so ausweichend und vorsichtig ausfielen, wie es die Fragen waren.

All dieß war ganz in dem Charakter des schlauen Volkes, dem Beide entstammten, und bei welchen nie ein Geschäft verhandelt wird, ohne daß beide Theile ihre Ausdrücke scharf in das Auge fassen und auf jede Wendung argwöhnisch achten.

Nachdem man eine Viertelstunde über den Gegenstand gesprochen hatte, und die Geschichte der Kiste in ihrem Umrisse mitgetheilt worden, der Fremde auch sein Recht der Einsprache schriftlich dargelegt hatte, wurde beschlossen, sofort ein Verzeichniß alles dessen aufzunehmen, was Daggett zu Gunsten aller derer, welche dabei betheiligt sein konnten, hinterlassen hatte.

Demzufolge war bald die ganze Gesellschaft, Mary eingeschlossen, in dem Gemache des Decans um die einladende SchiffsKiste versammelt. Aller Augen waren in neugieriger Erwartung dessen, was sie enthalten möchte, auf den Deckel gerichtet, denn mit Ausnahme des Decans glaubten Alle, dieser Inhalt sei ein tiefes Geheimniß. Die Wittwe White hätte sie eines Bessern belehren können, denn sie hatte die Kiste wenigstens ein Duzend Mal durchwühlt, ohne sich jedoch auch nur eine Nadel anzueignen. Neugier war ihr Hauptbeweggrund, obgleich wir nicht in Abrede stellen wollen, daß die gute Frau auch ihre Interessen nicht ganz bei Seite setzte und gern erfahren hätte, ob sie Hoffnung habe, das verabredete Miethgeld — nur anderthalb Dollar die Woche — zu erhalten; da aber der Verkauf der Nadeln und anderer Gegenstände einen Theil ihrer Forderung gedeckt hatte, war die Sorge für ihre Interessen eben nicht ihr größtes Anliegen. Nein, Neugier — weibliche Neugier allein, welche vielleicht durch die Leidenschaft ein wenig gesteigert wurde, die der Besitz eines geringen Grades von Unterricht belebte, lag wirklich ihren Nachforschungen zu Grunde. Sie hatte nicht nur jeden einzelnen Gegenstand in der Kiste in die Hand genommen, sondern auch alle darin befindlichen Papiere, unter welchen auch ein halbes Duzend Briefe waren, gelesen und wieder gelesen und ihre Glossen darüber gemacht. Allein diese Nachforschungen brachten die gute Frau nicht viel weiter. Von dem großen Geheimnisse wußte sie durchaus nichts, wenn man nicht die halben Andeutungen, welche sie belauscht hatte, in Anschlag bringen wollte. Hier aber endete ihre Unkunde. Jeder Riß in

einem Hemde, jeder Flecken auf einem Paar Beinkleider und jedes Loch in einem Strumpfe war untersucht, und deren Wirkung auf den Werth des Kleidungsstückes gehörig in Anschlag gebracht worden. Das Einzige, was ihrer Nachforschung entging, war eine kleine verschlossene Seitenlade. In diese konnte sie nicht blicken, und es gab Augenblicke, wo sie einen Finger darum gegeben hätte, wenn ihr der Inhalt bekannt gewesen wäre.

„Diese Jacke wäre einen Dollar werth,“ hatte die Wittwe berechnet, „wenn sie kein Loch im Ellenbogen hätte; diese hier ist ziemlich gut ausgebeffert, und mag fünf und siebenzig Cent werth sein. Jene Schiffshosen haben gewiß zwei Dollars gekostet, sind aber jetzt um die Hälfte dieses Geldes zu theuer. Jenes lange Wamms ist das beste Stück in der Kiste, und wenn man es zu einer Zeit, wo Schiffe auslaufen, in den Hafen hinüber schickte, bekäme man so viel dafür, daß Daggett einen ganzen Monat davon leben könnte.“

In dieser Weise untersuchte die Wittve die Schiffskiste, ohne daß irgend Jemand etwas von ihren Entdeckungen erfahren hätte, selbst ihre Nachbarin Stone wurde nicht in dieses Geheimniß eingeweiht.

„Hier ist der Schlüssel,“ sagte der Decan und nahm jenen aus einer Tischschublade, als hätte er ihn sorgsam und eines solchen Augenblickes gewärtig dort aufbewahrt. — „Ich zweifle nicht, daß es der rechte Schlüssel ist, denn ich habe selbst gesehen, wie Daggett sich seiner ein- oder zweimal bediente.“

Roswell Gardiner nahm nun als der jüngste der anwesenden Männer den Schlüssel, steckte ihn in die Oeffnung, drehte ihn ohne Anstrengung um und hob den Deckel auf.

Getäuschte Erwartung sprach sich bei dem ärmlichen Anblicke, welcher der Gesellschaft geboten wurde, in jedem Gesichte aus, nur nicht in dem des Decans. Die Kiste war nicht nur mehr als zur Hälfte leer, sondern die Gegenstände, welche sie enthielt, waren auch

vom größten Stoffe — abgetragene Schiffskleider, deren beste Tage längst dahin waren, und welche nie etwas anderes waren, als die gewöhnliche grobe Bekleidung des Matrosen, der am Fockmast angestellt ist.

„Dieß ersetzt die Kosten für die Ueberfahrt von Vineyard nicht,“ bemerkte Roswell Gardiner ein wenig trocken, denn er hatte durchaus kein Behagen an der Habgier, welche durch des Neffen säumige Trauer über das Schicksal des Oheims durchblickte. — „Die letzte Reise muß, fürcht' ich, keine sehr glückliche gewesen sein, oder die Schiffseigenthümer haben Bankrott gemacht, ehe das Schiff einlief. Was ist mit dieser ganzen Garnirung *) anzufangen, Decan?“

„Man nimmt am Besten einen Gegenstand nach dem andern aus der Kiste,“ versetzte der Andere, „und untersucht Alles und Jedes. Da wir mit der Aufnahme einmal angefangen haben, führen wir sie am Füglichsten zu Ende.“

Der junge Mann gehorchte und rief den Namen jedes Kleidungsstückes aus, indem er es in die Höhe hob und dem darreichte, welcher hier die Stelle des rechtmäßigen Erben vertrat. Dieser warf auf jeden Gegenstand einen scharfen Blick, steckte vorsichtig seine Hand in jede Tasche, um sich zu überzeugen, daß nichts darin sei, und legte ihn dann auf den Boden.

Man entdeckte eine Weile nichts Beachtenswerthes, bis sich in der Tasche einer Bumphose ein kleiner Schlüssel fand. Da eine Seitenlade, wie bereits erwähnt, vorhanden war, an welcher sich ein Schloß befand, behielt der Erbe den Schlüssel, ohne ein Wort über dessen Vorhandensein zu verlieren.

„Der Verstorbene scheint den Versuchungen des Reichthums dieser Welt nicht sehr bloßgestellt gewesen zu sein,“ sagte der wohl-ehrwürdige Herr Whittle, der sich auch in seinen Erwartungen, um

*) Die Unterlage der Befrachtung eines Schiffes.

die Wahrheit zu sagen, ein wenig getäuscht sah. — „Vielleicht war dieß nur um so besser für ihn, als der Augenblick des Scheidens herannahte.“

„Ich glaube fast,“ fiel Roswell Gardiner heiter ein, „er hätte die Last, sich etwas behaglicher zu fühlen, ohne viele Gewissensbisse ertragen. Ich habe nie Jemanden, weder Seemann oder Landbauer, gekannt, der darum schlimmer daran gewesen wäre, weil er Alles behaglich um sich hatte und an dem bessern Ende seines Kabeltaues, so lange er konnte, anhielt.“

„Eure Ansicht von dem, was für den Menschen in seinen letzten Stunden am Besten sein mag, Kapitän Gar'ner, ist wahrscheinlich nicht die anerkanntwertheste. Die See erzieht keine sehr strenggläubige Theologen.“

Der junge Seemann erröthete, biß sich in die Lippen, warf einen Blick auf Mary und begann fast unaufhörbar vor sich hin zu pfeifen. Den nächsten Augenblick hatte er den Tadel, der ihm zu Theil geworden, vergessen und fuhr lachend in seinem Geschäfte fort:

„Nun,“ sagte er, „dieß ist wahrlich eine ärmere Ausstattung, als Bruder Theer sie sonst zu haben pflegt! Ein Ausstattung, glaube ich, sollte es eigentlich heißen, da der gute Bursche, welchem sie gehörte, landeinwärts ging, als er auf Dyster-Bond ausgesetzt wurde. Ihr werdet es kaum der Mühe werth halten, Kapitän Daggett, dieses alte Zeug nach Vineyard hinüber zu bringen.“

„Allerdings ist es nicht der Mühe werth, aber Freunde und Verwandte setzen „vielleicht einen Werth darauf“, welchen es für den Fremden nicht hat. — Dort sehe ich ein paar Karten — wollt Ihr so gut sein und sie mir herüberreichen? Sie könnten für einen Seefahrer wichtig sein, da alte Matrosen zuweilen Notizen beischreiben, welche so viel werth sind, als die Karten selbst.“

Diese Worte kamen sehr einfach und natürlich heraus, dem Decan aber bereiteten sie große Unruhe. Auch wurde dieses Gefühl

ganz und gar nicht durch den ernstern, um nicht zu sagen gierigen Eifer beschwichtigt, mit welchem Daggett, wie wir fortan dieses Glied der Familie nennen werden, die Karte auf dem Bette ausbreitete und nach den handschriftlichen Angaben spähte.

Die auf solche Weise zuerst geöffnete Karte war die der südlichen Halbkugel und demnach dieselbe, auf welcher der Decan die Robben-Inseln, die der verstorbene Seemann so genau und sorgfältig bezeichnet hatte, mit so großer Mühe vertilgt hatte.

Es war augenfällig, daß der Mann von Martha's Vineyard etwas suchte, welches er nicht finden konnte, und daß er enttäuscht drein schaute. Er blickte nicht auf die Karte, — nein, seine Augen schienen sie mit allen ihren Löchern und Rissen, deren sich in Folge des zerknitterten Zustandes des Papiers viele vorfinden, im eigentlichen Sinne des Wortes zu durchbohren.

Mehrere Minuten vergingen, ehe die Nachforschung endigte. Der Fremde schien jetzt alles Interesse an dem übrigen Theile der Garderobe seines Oheims verloren zu haben.

„Dieß ist eine alte Karte von dem Jahre 1802,“ bemerkte Daggett, indem er sich aufrichtete, wie Jemand, der sich lange nieder gebeugt hat, seinem Rückgrat die gerade Richtung wieder zu geben sucht, — „eine so alte Karte ist heutigen Tages von geringem Nutzen. Unsere Robbenjäger haben sich südlich von den zwei Vorgebirgen so gründlich umgeschaut, daß sie jetzt eine viel bessere Karte liefern können, als diese ist.“

„Euer Oheim hatte das Aussehen eines altmodischen Seemannes,“ bemerkte der Decan ruhig, „und er liebte vielleicht deßhalb auch altmodische Karten.“

„Wenn dieß der Fall war, muß er ziemlich vergessen haben, was er auf Vineyard gelernt hatte. Wir haben keine alte Frau dort, welche nicht wüßte, daß die neuesten Karten gewöhnlich die besten sind. Ich gestehe, daß ich mich in meinen Erwartungen ein wenig getäuscht fühle; denn der Patron der Schuppe gab mir zu

verstehen, er habe von dem Patron der Brigg gehört, auf den Karten des alten Mannes fänden sich sehr werthvolle Notizen."

Der Decan bebte, denn dieß war ein Wink, daß der Verstorbene von seinem Wissen mit Anderen ebenso gut wie mit ihm gesprochen hatte. Es war ganz natürlich, daß ein Mann wie Daggett sich dessen rühmte, was seine Karten werth waren, und so konnten von dieser Seite her sich wohl Schwierigkeiten erheben. Er hielt es jedoch für das Geeignetste, still zu schweigen und abzuwarten, in welcher Art sich die Wahrheit Bahn brechen würde. Seine Aufmerksamkeit war nicht leicht durch Hemden und alte Kleider abzulenken, denn der Fremde begann, die Karten zum zweiten Male zu untersuchen, und, was mehr war, seine Blicke vorzugsweise auf die hohen Breiten, nicht fern von derselben Stelle, wo die Robbeninseln angedeutet gewesen, und wo sie so sorgsam vertilgt worden waren, zu richten.

"Es ist unbegreiflich, daß man eine Karte, wie diese, so vielfach brauchen kann, ohne irgend eine Notiz beizuschreiben," sagte der Vineyarder in vorwurfsvollem Tone. "Hier sind Brandungen inmitten des Oceans angedeutet, wo gewiß nie andere Brandungen zu sehen waren, als die, welche ein Wallfisch aufwühlte, während sich von keiner Insel eine Andeutung findet. Was haltet Ihr von der Sache, Kapitän Gar'ner? Diese Stelle hier scheint mir oft mit dem Finger berührt zu sein, wenn nichts Anderes, he?"

Bei diesen Worten deutete er gerade auf die Stelle, von welcher der Decan an demselben Morgen die Inseln so mühsam verwischt hatte.

"Es ist eine Sandbank, welche durch Schmutz angedeutet ist," antwortete Roswell Gardiner lachend. "Laßt sehen! — In dieser Länge und Breite kann kein bekanntes Land liegen, denn selbst Kapitän Cook gelang es nicht, so weit nach Süden vorzudringen. Der Seemann scheint mit Vorliebe seinen Finger auf diese Stelle ge-

legt zu haben, wenn er die Karte handhabte. Ich habe einen solchen altmodischen Burschen gekannt, welcher stets auf diese Weise seine Hand auf die Karte legte, Ihr denkt Euch wohl, wie sie nach einer dreijährigen Reise aussehen mochte. Prachtige Bursche haben wir, besonders unter unseren Wallfischfängern, welche die Gesichter mancher älteren Fische zu kennen glauben, die zu klug sind, um eine Harpune in ihre Nähe kommen zu lassen."

"Ihr seid oft zur See gewesen, sollte ich denken, Kapitän Garner?" fragte der Fremde forschend.

"Ich bin zu diesem Beruf erzogen worden und finde stets noch großes Vergnügen darin," versetzte der junge Mann offenherzig.

"Auch lege ich keinen sehr großen Werth auf Karten. Sie mögen ganz gut sein, wenn ein Schiff auf seiner Reise ist, was aber die Wallfische und Robben betrifft, so muß sich der, welcher sie sucht, selbst nach ihnen umsehen, wie ich meinem Schiffsherrn auch gesagt habe. Nach den Berichten gab es eine Zeit, wo ein Schiff nur auf die hohe See gehen durfte, um auf etwas zu stoßen, das eines Harpunenwurfs werth war, jene Tage sind aber vorüber, Kapitän Daggett, und man muß sich jetzt draußen auf der See nach Wallfischen umsehen, wie man sich hier auf dem Lande nach Geld umsehen muß."

"Das Schiff, welches ich auf dem Werft ausrüsten sah, ist also zum Wallfischfang bestimmt?"

"Es zieht auf gutes Glück aus, und wird es willkommen heißen, in welcher Gestalt es ihm begegnet."

"Für einen Wallfischfänger ist es ziemlich klein, obgleich Schiffe dieser Größe gute Geschäfte gemacht haben, indem sie sich in der Nähe unserer Küsten hielten."

"Wir werden am Besten wissen, was es zu leisten vermag, wenn wir einen Versuch damit gemacht haben," erwiederte Gardiner ausweichend. "Was haltet Ihr davon, wenn es die Gestade von Newfoundland auffuchen sollte?"

Der Mann von Martha's Vineyard warf seinem Berufsfreunde einen raschen, unwilligen Blick zu, als wollte er sagen: „etwas der Art mögt Ihr Marine-Soldaten erzählen?“ worauf er die zweite Karte auseinander legte, die bisher unbeachtet geblieben war.

„Ah, ah,“ sagte er vor sich hin, aber doch nicht leise genug, um von dem aufmerksamen Ohre des Decans überhört zu werden, — „das ist es, eine Karte von Westindien mit all den kleinen Inseln.“

In diesem zufälligen, unwillkürlichen Ausrufe sah der Decan abermals eine Andeutung, daß der Fremde etwas gehört haben müsse, und seine Unbehaglichkeit steigerte sich mächtig. Er war jetzt überzeugt, daß die Kapitäne der Brigg und der Schluppe den Verwandten Daggett's Nachrichten gegeben hatte, welche sie eben jene Enthüllungen hoffen ließen, durch die er selbst sein Glück zu gründen gedachte. Ueber den Umfang jener Nachrichten hatte er nur Muthmaßungen; sie mußten aber ziemlich viele Einzelheiten enthalten haben, da sich dieser Mann veranlaßt sah, so eifrig in den Karten umzuspähen.

Unter diesen Umständen wünschte der Decan sich Glück, daß er die Vorsicht gebraucht hatte, sogleich jede Spur von jenen anziehenden Notizen zu vernichten.

„Kapitän Gar'ner, Eure Augen sind jünger als die meinigen,“ sagte der Vineyarder, indem er die Karte gegen das Fenster hielt, „wollt Ihr so gut sein, hierher zu schauen? Scheint es nicht, als ob bei dieser kleinen Insel etwas bemerkt gewesen wäre, und als ob man die Worte verwischt hätte?“

Dies veranlaßte den Decan, über Roswell Gardiner's Schulter zu sehen, und mit großer Freude gewahrte er, daß der Fremde mit seinem Finger auf eine Insel deutete, welche mehrere hundert Meilen von der lag, die den vergrabenen Schatz des Seeräubers bergen sollte. Es schien in der That, als sei etwas an der bezeichneten Stelle verwischt; aber die Karte war so alt und beschmutzt,

daß eine genauere Untersuchung ohne Erfolg blieb. Wenn der Fremde sein Augenmerk auf diese Insel richtete, war nichts zu besorgen, denn sie war von dem wirklich angedeuteten Punkte hinreichend entlegen.

„Es ist auffallend, daß ein so alter Seefahrer eine Karte in dieser Weise verbraucht hat, ohne eine einzige Bemerkung beizuschreiben,“ wiederholte der Fremde, welcher ärgerlich und zumal verlegen war, was er von der Sache denken sollte. „Alle meine Karten sind mit Bemerkungen übersät, als beabsichtigte ich, sie herauszugeben.“

„Geschmack und Gewohnheiten sind bei den Menschen verschieden,“ antwortete Roswell Gardiner nachlässig. „Manche Seefahrer finden stets Felsenklippen und Brandungen, und übermalen ihre Karten damit, wie sie bei ihrer Rückkehr die Zeitungen damit überfüllen, ich habe aber nie bemerkt, daß dieß irgend förderlich gewesen wäre. Was mich betrifft, so würde ich keinen Sixpence für eine Notiz geben, welche ein Mann macht, der in einer Bö oder einem Unwetter an einer Klippe oder Sandbank vorbeikommt.“

„Was würdet Ihr zu der Notiz eines Robbenfängers sagen, welche eine Insel bezeichnete, wo die Seehunde auf dem Strande beisammenliegen, wie Ferkel in einem Sumpfloche, und sich sonnen? Würdet Ihr eine Karte mit einer solchen Andeutung nicht einen Schatz nennen?“

„Allerdings würde dieß die Sache ändern,“ erwiederte Kapitän Gardiner lachend, „obgleich es mir nicht einfiel, in dieser Riste nach einem solchen Schätze umzuspähen. Unsere meisten Schiffsführer steuern zu sehr auf das Gerathewohl, als daß man auf ihre Karten viel Werth legen könnte. Sie finden wohl die Orte, welche sie suchen, können aber den Kurs nicht angeben. Einer meiner alten Kapitäne zeichnete einst eine Sandbank, die er gesehen zu haben glaubte, einen vollen Grad südlicher auf seine Karte. Eine solche Notiz kann aber mehr schaden als nützen. Sie kann einen günsti-

gen Wind zu einem ungünstigen machen und einen armen Burschen in die Irre führen und das Schiff wenden lassen, wo nicht die geringste Veranlassung vor der Welt vorhanden war, etwas dieser Art zu thun."

"Ja, ja, dieß mag wohl von nervenschwachen Leuten gelten, welche stets Gefahren nach vornen sehen, ganz anders ist es aber bei Inseln, welche ein Schiff wirklich besucht hat. Ich wünschte nicht, Decan Pratt, daß Ihr Euch noch irgend ferner bemühtet. Mein Oheim war, wie ich sehe, wirklich kein reicher Mann, und ich muß an die Arbeit gehen und mein Glück aussuchen, wenn ich mehr besitzen will, als ich jetzt mein nenne. Wenn irgend eine Forderung an den Todten vorliegt, bin ich bereit, sie zu berichtigen."

Dieß schien einen so schnellen Abschluß der Sache herbeizuführen, daß der Decan nicht wußte, was er davon denken sollte. Seine zehn Dollars kamen ihm in das Gedächtniß und seine eingefleischte Habgier stieg so weit über seine Klugheit, daß er sich veranlaßt sah, dieses Umstandes zu gedenken.

"Doktor Sage könnte eine Forderung zu machen haben, er hat eine solche zu machen, und diese muß berichtet werden, im Allgemeinen aber bezahlte Guer Oheim ziemlich Alles, was er schuldete. Ich glaubte, die Wittwe, welche sich seiner annahm, habe Anspruch auf eine kleine Vergütung, und ich gab ihr diesen Morgen zehn Dollars, welche Ihr mir zurückzahlen könnt, oder nicht, wie es Euch beliebt."

Kapitän Daggett zog seine Börse und trug die Schuld auf der Stelle ab. Er legte dann die Karten zusammen, ließ den Deckel, ohne das Seitenlädchen zu öffnen, nieder, verschloß die Kiste, steckte den Schlüssel in die Tasche und sagte, er würde die Kiste abholen lassen, gerade als wenn er beeilt wäre, den Decan einer Belästigung zu überheben.

Nachdem dieß abgethan war, fragte er nach der Wohnung der

Wittwe White, mit welcher er zu sprechen wünsche, ehe er „die Spitze“ verließ.

„Ich werde,“ sagte er lächelnd, „die Fragen so vieler Bettern zu beantworten haben, daß ich nicht zurückkehren darf, ohne Alles gehört zu haben, was ich nur erfahren kann. Wenn Ihr so gut sein wollt, mir den Weg zu zeigen, Kapitän Gar'ner, versprech ich Euch ein Gleiches, wenn es Euch einmal begegnen sollte, daß Ihr die Behausung eines alten Verwandten auf Vineyard aufsuchen müßt.“

Roswell Gardiner, welcher den sehr mißfälligen Blick, mit dem sein Schiffsherr diesen Wunsch laut werden hörte, nicht bemerkte, entsprach diesem Wunsche bereitwillig. Die Beiden entfernten sich also und erreichten bald die Thüre der Wittwe. Hier verließ der junge Mann seinen Gefährten, da er an Bord des Seelöwen Geschäfte hatte.

Die Wittwe White empfing ihren Gast mit lebhafter Theilnahme, denn es gehörte zu den größten Ergötzlichkeiten ihres Daseins, wenn sie Nachrichten mittheilen und entgegennehmen konnte.

„Ich hoffe, Ihr habt in meinem Oheim einen umgänglichen Mann gefunden?“ sagte der Kapitän, sobald sich zwischen den beiden Theilen mittelst einiger gegenseitiger, schmeichelhafter Bemerkungen ein freundliches Verhältniß gestaltet hatte. — „Die Leute von Vineyard sind gewöhnlich sehr geselliger Natur.“

„Das war er, Kapitän Daggett, und ehe der Decan hier war um ihn irre zu machen und den weltlichen Geist in ihm zu wecken, zeigte er sich so geneigt, wie irgend ein Kranker, den ich gesehen, sich zu seiner letzten Stunde vorzubereiten. Gewiß, es war anders, nachdem der Decan den ersten seiner Besuche abgestattet hatte.“

„Kam der Decan öfter, um mit ihm zu beten und ihn vorzubereiten?“

„Er beten! Ich glaube nicht, daß er bei allen seinen Besuchen auch nur das kürzeste Gebet mit ihm laut werden ließ. Wenn sie beisammen waren, drehte sich all ihr Reden um nichts als um Robben und Inseln.“

„Wirklich!“ rief der Nefte und ließ eine gesteigerte Theilnahme an dem Gespräche gewahren. „Und was konnten sie sich über solche Dinge zu sagen haben? Inseln und Robben waren seltsame Gegenstände, an dem Bett eines Sterbenden.“

„Ich weiß es,“ antwortete die Wittve bitter. „Ich habe mir das auch gesagt, was konnte aber eine schwache Frau thun, um sie in das rechte Gleise zu bringen? war er nicht überdieß ein Vorstand des Bethauses? wenn sie von weltlichen Dingen sprachen, ziemte es sich nicht für mich, sie zur Ordnung zu weisen.“

„Diese Gespräche gingen also hier offen und in Eurer Gegenwart, wenn ich so sagen darf, vor Euren Augen, vor sich?“

„Ich möchte nicht sagen, daß dieß gerade der Fall gewesen wäre; es geschah aber auch eben nicht, wenn ich den Rücken gewendet hatte. Sie sprachen und ich hörte eben zu, wie man zu thun pfllegt, wenn man in der Nähe ist.“

Der Fremde ging nicht näher auf die Sache ein, denn er war in dem Lande geboren und aufgewachsen, welches man vorzugsweise das der Lauscher nennen konnte. Eine Insel, welche fast von jedem Verkehr mit der übrigen Welt abgeschlossen ist, und wo von Zeit zu Zeit zwei Drittheile ihrer männlichen Bevölkerung abwesend sind, mußte es in der Kunst der Klatscherei, welche die des Lauschens einschließt, zu großer Vollendung bringen.

„Ja,“ antwortete er, „man liest viel auf, ohne zu wissen, wie. Sie sprachen also von Inseln und Robben?“

Die Wittve erschloß auf solche Fragen mit Vergnügen die Schätze ihres Wissens. Wie sie in ihrem Berichte von den geheimen Besprechungen zwischen dem Decan Pratt und ihrem seligen Miethsmanne vorschritt, belebte sich ihr Eifer und sie vergaß nichts

von dem, was sie gehört hatte, dessen nicht zu gedenken, was sie vorbrachte, ohne es gehört zu haben.

Der Vineyarder war jedoch an solche Mittheilungen gewöhnt und wußte, wie viel er billig abziehen dürfe. Er hörte mit dem Entschlusse, nicht mehr als die Hälfte dessen, was die Wittwe erzählte, zu glauben, und in Folge seiner langen Erfahrung gelang es ihm, mit einer bewundernswerthen Sicherheit das Glaubliche in den höchst geläufigen Mittheilen des Weibes von dem zu trennen, was als unglaublich zu betrachten war.

Die größte Schwierigkeit, die Erzählung der Wittwe White in allen ihren Theilen zu verstehen, ging aus dem Umstande hervor, daß sie die einleitenden Besprechungen und den Hauptbericht des Seemannes nicht gehört hatte. Dadurch entstanden so viele Dunkelheiten und Lücken, daß sie in ihrem Eifer, diesen Mängeln nachzuhelfen, die Sache nur noch mehr verwirrte.

Kapitän Daggett war völlig überzeugt, daß Decan Pratt wenigstens von dem Dasein der Robben-Inseln wisse; darüber aber war er zweifelhaft, ob ihm auch etwas von dem verborgenen Schatze, dessen das Gerücht gedacht hatte, mitgetheilt worden sei.

Der Ankauf und die Ausrüstung des Seelöwen reichte übrigens, mit der Erzählung der Wittwe in Verbindung gebracht, allein schon hin, einen Mann von solcher Erfahrung und Umsicht zu überzeugen, daß man in Folge der Mittheilungen seines verstorbenen Oheims eine Reise zum Robbenfang vorhabe. Darüber war er außer allem Zweifel, aber die Frage, ob man auf dem Wege auch nach den kleinen Inseln schauen werde, konnte er sich nicht so zuverlässig lösen.

Kapitän Daggett und die Wittwe White besprachen sich länger als eine Stunde. Während dieser Zeit hatte Jener Alles in sich aufgenommen, was diese mitzutheilen vermochte, und sie trennten sich als die besten Freunde von der Welt. Der Capitän gab der Wittwe freilich nichts, — er hatte sein Gewissen in dieser Hinsicht

beschwichtigt, indem er dem Decan seine Auslagen wieder erstattete, — aber er hörte Alles, was sie zu berichten hatte, mit der musterhaftesten Geduld an, und es gibt Blauderer, welchen man keine größere Freude machen kann, als wenn man ihnen ruhig zuhört. Der Fremde war zu betheilig, um nicht die Rolle des aufmerksamen Zuhörers mit Glück zu spielen, und die entzückte Frau hatte ihre Redeschleußen in einer Weise geöffnet, welche ihrem heißen Wunsche, sich mitzutheilen, in dem höchsten Grade entsprechen mußte. Bei der Trennung versprachen sie sich beiderseitig, den anziehenden Gegenstand brieflich weiter zu erörtern.

Kapitän Daggett fand desselben Nachmittags Gelegenheit, die Kiste seines verstorbenen Oheims über die Bucht nach Sag-Hafen zu schaffen, wohin er sich selbst begab. Hier brachte er einige Stunden hin, um sich nach dem Stande der Ausrüstung und der wahrscheinlichen Zeit der Abfahrt des Seelöwen zu erkundigen.

Die Ausrüstung dieses Schooners gab den Leuten in der ganzen Umgegend viel zu sprechen, und der Mann von Martha's Vineyard hörte zahllose Muthmaßungen, aber nur wenig Verlässiges. Im Ganzen jedoch konnte er als gewiß annehmen, daß der Seelöwe binnen zehn Tagen abreisen werde; daß er eine weite Reise vorhabe, daß er wenigstens ein Jahr abwesend bleiben werde, und daß man glaube, er habe noch etwas Anderes als den Robbengang im Auge.

Der entschlossene Seemann, obgleich halb Ackerbauer, bestieg noch in dieser Nacht sein Wallfischboot und reiste allein, mit der Kiste an Bord, nach Vineyard. Dieß war jedoch nichts, denn er war schon oft ganz allein in seinem Boote auf der offenen See gewesen, um landeinwärts gehenden Schiffen als Lootse zu dienen.

Sechstes Kapitel.

Das Boot in's Meer, mein Seemann!
 Laß Alles flugs bereiten;
 Die Ruder hurtig eingesetzt,
 Und mög' dich Gott geleiten!

Die Segel stelle mit Geschick,
 Der Sturm naht oft im Nu,
 Und feu're stetig deinen Kurs
 Der lieben Heimath zu!

Met. Southen.

Kapitän Daggett's Besuch und Alles, was er während seines Aufenthalts auf Oyster-Bond und Sag-Hafen gesagt und gethan hatte, machte es räthlich, die Ausrüstung des Seelöwen zu beschleunigen. Decan Pratt kannte den Charakter der Seeleute der Insel zu gut, um in einer so wichtigen Sache zu zaudern. Er wußte nicht, wie viel man den Vineyardern hinsichtlich seines großen Geheimnisses gesagt haben mochte; aber er war überzeugt, daß sie genug wußten und durch diesen Besuch genug erfahren hatten, um ihre Begierde nach Reichthümern zu reizen und sie nach dem Südmeer zu locken. Bei einem solchen Volke kommen Entfernungen und Schwierigkeiten nicht in Betracht. Derselbe Mann, der heute auf seinem einsamen Felde, wohin, wie man denken sollte, Ehrgeiz und Liebe zur Veränderung nie Zugang finden, seinen Hafer gesäet hat, ist nach vier und zwanzig Stunden bereit, seine Heimath zu verlassen, das Spitz Eisen statt des Karstes in die Hand zu nehmen und mit derselben Sorglosigkeit, mit welcher ein Anderer auf eine Woche verreist, nach den entferntesten Grenzen der Erde auszuziehen. Der Decan wußte sehr gut, daß der Charakter der Menschen, mit welchen er jetzt zu thun hatte, dieser Art war, und er sah ein, daß es hier der größten Umsicht, Ausdauer und Thätigkeit bedürfe.

Philipp Hayard, der von Roswell Gardiner erwähnte Maat, hatte Befehl, keine Zeit zu verlieren, und bald begannen Matrosen, welche für die Reise angeworben worden, über den Sund zu kommen und sich an Bord des Schooners zu melden. Das Schiff selbst hatte schon Alles, was es nöthig hatte, in seinen innern Raum beigestaut, und der Decan begann mit Ungeduld der Erscheinung einiger besonders tüchtiger Seeleute entgegenzusehen, welche der Maat suchte, und deren Habhaftwerdung Kapitän Gardiner sich nachdrücklich ausbedungen hatte.

Der würdige Schiffseigenthümer hatte keine Ahnung davon, daß die Leute auf Vineyard mit denselben Männern unterhandelten und sie für sich zu gewinnen suchten, um einen zweiten Seelöwen auszurüsten, womit sie nun bereits mehrere Wochen beschäftigt waren. Sie hatten dieses Schiff zu Neu-Bedford gekauft, um die unvollständigen Nachrichten, welche sie durch die Kapitäne der Brigg und der Schluppe erhalten, rasch zu benützen. Die Gleichheit des Namens war zufällig, oder wurde, um uns richtiger auszudrücken, ganz natürlich durch den gleichen Zweck der Unternehmung herbeigeführt; nachdem sie aber einmal da war, hatte sie den Vineyarder Eigenthümern den Gedanken an die Hand gegeben, aus der möglichen Verwechslung der beiden Schiffe alle möglichen Vortheile zu ziehen. In wie weit ihnen dieser Plan gelang, wird sich aus dem Verlauf unserer Erzählung ergeben.

Einige Tage waren vergangen, als Hayard einen Mann Namens Watson, welcher den Ruf eines ausgezeichneten Robbenfängers hatte, von Stonington herüberschickte. Diese Erwerbung wurde hoch angeschlagen, und während der Abwesenheit der beiden Maate, welche sich nach Matrosen umthaten, berieth sich Roswell Gardiner, der zum ersten Male ein Schiff befehligte, freimüthig mit diesem erfahrenen, geschickten Seemann.

Es war ein Glück für die Pläne des Decans, daß er seinen jungen Kapitän in Bezug auf seine zwei großen Geheimnisse bis

jetzt noch im Dunkeln gelassen hatte. Gardiner wußte, daß der Schooner auf Robben, Seelöwen, See-Elefanten und alle Thiere aus dem Phoca-Geschlecht Jagd machen sollte; aber von den Mittheilungen Daggett's, oder den eigentlichen Beweggründen, welche den Decan veranlaßt hatten, in seinem Streben nach Gewinn so weit aus seinem gewöhnlichen Kreise zu schreiten, wußte er nichts.

Wir wiederholen es, — es war ein Glück für den Decan, daß er so vorsichtig gewesen; denn Watson war nichts weniger als gewillt, sich in Dyster-Bond einzuschiffen, da er sich bereits als zweiter Maat des nebenbuhlerischen Seelöwen hatte einschreiben lassen, dessen Ausrüstung mit dem größten Eifer betrieben wurde, um mit dem Schiffe zu wetteifern, welches noch so ruhig und sorglos an des Decans Werft lag.

Mit einem Worte, Watson war ein Spion, welchen die Vineyarder herübergeschickt hatten, um die Absichten des Eigenthümers des Schooners nach Kräften zu erforschen, sich in Gardiner's Vertrauen einzuschleichen, und von Zeit zu Zeit über den Stand der Dinge Bericht zu erstatten, damit die East-Ende seinem wahren Schiffsherrn den Vorsprung nicht abgewinnen möchten.

Die Amerikaner pflegen sich stets zu rühmen, es gebe keine Spione in ihrem Lande. In der herkömmlichen Bedeutung dieses Wortes mag dieß richtig sein, in anderen Beziehungen aber ist es nicht wahr. Vielleicht gibt es kein spionenreicheres Land in der ganzen Christenheit, wenn man darunter das Erspähen der Angelegenheiten Anderer versteht. Bei den Handelsleuten besteht ein ausgedehntes, allbekanntes Spionirsystem, und fast Jeder, der mit der Presse in Verbindung steht, dient als eine Art Spion in den Interessen der Politik, Viele auch im Interesse anderer Art. Der Leser darf daher nicht auf Eindrücke, welche sich auf allgemeine, selten stichhaltige Behauptungen gründen, bauen, und die Wahrheit von Schilderungen, welche mit daguerreotypischer Treue ge-

zeichnet sind, in Zweifel ziehen, weil sie das Modegeschwätz des Tages nicht wieder spiegeln.

Dieser Watson, welcher sich theilweise verbindlich gemacht hatte, in dem Seelöwen, unter Roswell Gardiner, zu dienen, war nicht nur ein Spion, sondern ein Spion, welcher heimlich aus den gemeinsten Beweggründen und in so feindlichen Absichten, als die Natur der Umstände es nur zuließen, in das Lager des Feindes geschickt worden war.

Der Ort war der Stand der Dinge eine volle Woche nach der Abreise des Neffen, welcher die Habseligkeiten seines verstorbenen Oheims in Sicherheit gebracht hatte. Der Schooner war nun ganz reisefertig und sein Kapitän begann davon zu sprechen, ihn vom Werft ablaufen zu lassen.

Allerdings war kein sehr hörbarer Grund vorhanden, vor der wirklichen Abreise einen solchen Schritt in jenem Hafen zu thun, wo sich der Mannschaft so wenig Gelegenheit zu Ausschweifungen bot, es klang aber nach Seemannsart, und Kapitän Gardiner hatte seine Absicht, in dieser Weise zu verfahren, laut werden lassen.

Die Mannschaft meldete sich langsam, und eine Art Ungeduld bemächtigte sich des jungen Befehlshabers, welcher schon lange alle seine Neulinge — junge Bursche aus der Nachbarschaft — an Bord hatte und sie allmählig mit ihren Pflichten bekannt machte. In der That, der beste Grund, welchen er für sich hatte, das Schiff „flott zu machen“, war die Uebung in der Handhabung der Ruder, welche jenen Burschen daraus erwachsen konnte.

„Ich weiß nicht, was Hayward und Green treiben,“ rief Roswell Gardiner, welcher auf der Schanze des Schooners stand, seinem Schiffsherrn zu, der sich auf dem Werft befand, während Watson in der Takelage des großen Mastes beschäftigt war, — „sie waren lange genug auf dem festen Lande, um ein Duzend Männer für ein Schiff dieser Größe aufzustöbern, und es fehlen uns noch zwei Männer, selbst wenn dieser da die Papiere unter-

zeichnet, was er bis jetzt noch nicht gethan hat. — Ah da, Watson, — es wäre Zeit, daß Ihr mir Eure Handschrift zeigtet."

"Ich schreibe nicht die schönste Hand, Kapitän Gar'ner," versetzte der schlaue Seemann, „und brauche Zeit, um auch nur mit einer so kleinen Probe, wie die meiner Unterschrift, fertig zu werden."

"Ja, ja, — Ihr seid ein kluger Bursche und gefällt mir deshalb nur um so besser. Aber Ihr habt Muse gehabt — mehr Muse als nöthig ist, — um einen Entschluß zu fassen. Ihr müßt den Schooner jetzt vom Kiel bis zu seinen Tops kennen und im Stande sein, Euch auszusprechen, ob Ihr Euer Glück in ihm versuchen wollt."

"Nun, Herr, alles dieß ist ganz wahr, so weit es sich von dem Schiffe handelt. Wenn's eine westindische Reise wäre, würde ich keine Minute zaudern, den Vertrag zu unterschreiben; auch würde ich keinen Anstand nehmen, es zu thun, wenn das Schiff zu einer gewöhnlichen Wallfischreise groß genug wäre; der Robbenfang ist aber ein ganz anderes Geschäft, und eine nutzlose Hand kann viele Arbeiten nutzlos machen."

"Ich stelle dieß nicht in Abrede; aber wir werden keine nutzlosen Hände an Bord haben, noch werden wir nutzlose Arbeiten beginnen. Ihr kennt mich" —

"O, wenn Alle wären, wie Ihr, Kapitän Gar'ner, würde ich keinen Augenblick zögern, zu unterzeichnen. Euer Ruf steht südwärts fest, und Niemand zweifelt an Eurer Geschicklichkeit."

"Wohlan, die beiden Maate haben Uebung in dem Berufe, und wir sehen darauf, daß alle „Fähigen" eben so gute Männer sind, wie Ihr."

"Man braucht gute Leute, Herr, wenn man unter See-Elefanten arbeiten will; und unter Seehunden gleichfalls, 'sag' ich immer. Wie ich höre, sollen die Robben feltener werden; ich aber behaupte, es kommt Alles darauf an, das Geschäft zu kennen. —

Da ist der junge Kapitän Gar'ner, ' sag' ich, ,der rüstet einen Schooner für einen unbekanntem Theil der Welt aus, ' sag' ich, ,vielleicht für den Südpol, denn ich weiß es nicht, .oder für einen noch entlegern Punkt. Nun, der kommt mit voller Ladung zurück, oder ich verstehe nichts von dem Geschäft, ' sag' ich."

"Wohlan, wenn dieß Eure Ansicht ist, so dürft Ihr Euren Namen nur unter den Vertrag schreiben und eintreten."

"Ganz gut, Herr, sobald ich meine Schiffsgenossen gesehen haben werde. Es gibt kein Geschäft in der Welt, bei welchem man so, wie bei dem See-Elephanten-Geschäft, seine Leute durch und durch kennen muß. Vielleicht geht es bei kleinen Thieren wohl an, daß auch schwache Leute Theil nehmen, wenn es aber an die wirklichen alten Bullen oder, wenn Ihr wollt, Bullenbeißer geht, da braucht man starke Herzen und auch starke Hände."

"Nun, Watson, nach meinem Dafürhalten ist es weniger gefährlich, einen See-Elephanten zu fangen, als es mit einem tüchtigen alten Wallfisch aufzunehmen, der vielleicht schon ein halbes Duzend Eisen in sich hat."

"Ja, Herr, das ist manchmal auch kitzliche Arbeit, obgleich ich einen Wallfisch nicht für so bedenklich halte, wie einen See-Elephanten oder Seelöwen. Wenn ich auf eine Robbenreise gehen soll, ' sag' ich, ,will ich meine Schiffsgenossen kennen."

"Kapitän Gar'ner, " sagte der Decan, welcher nothwendigerweise das Gespräch mit anhören mußte, "Ihr müßt Euch sogleich sicher stellen, ob dieser Mann eintreten will oder nicht. Die Maate glauben, er bleibe in dem Schooner, und komme sonach wahrscheinlich vom Festlande herüber, ohne einen Stellvertreter für ihn mitzubringen, wenn er uns verläßt. Die Sache sollte alsbald in's Reine gebracht werden."

"Ich bin gewillt, in dieser Minute einen Entschluß zu fassen, " sagte Watson so zuversichtlich, als meinte er es ganz ehrlich, "wenn ich nur erst weiß, was ich unternehme. Wenn ich wüßte, nach

welcher Insel der Schooner segeln soll, würde dieß meinen Entschluß bestimmen."

Dieß war eine sehr gut ausgedachte List von Seiten des Spions; sie führte aber zu nichts, da die große Vorsicht des Decans, wie schon bemerkt, ihn abgehalten hatte, irgend Jemanden, selbst den Kapitän seines Schiffes mit seinem Geheimnisse bekannt zu machen. Hätte Gardiner bestimmt gewußt, wohin seine Reise führe, würde der Wunsch, einen so tüchtigen Mann wie Watson zu fesseln, ihn wahrscheinlich zu einer unvorsichtigen Aeußerung veranlaßt haben, da er aber selbst nichts wußte, konnte er auch nur eine unbestimmte Antwort geben.

"Wohin wir reisen?" sagte er, "nun, wir suchen Robben auf, und werden sie da aufsuchen, wo man sie zu finden pflegt. Ein so erfahrener Seemann wie Ihr sollte doch wissen, wo dieß ist?"

"Ja, ja, Herr," antwortete der Bursche lachend, "das ist eben weder hier noch da — dieß ist Alles."

"Kapitän Gar'ner," fiel der Decan ernst ein, "das sind Scherze, und wir müssen Ernst machen. Der Mann unterschreibt jetzt, oder Ihr laßt Hayward wissen, daß er für einen andern Burschen sorgt. Kommt an das Land, Herr, ich habe droben im Hause Geschäfte mit Euch abzumachen."

Der Ernst, mit welchem diese Worte vorgebracht wurden, überraschten den Kapitän und den Maat zumal. Jener ging in die Kajüte, um ein schwarzes Halstuch anzulegen, ehe er dem Decan dahin folgte, wo er sehr wahrscheinlich Mary zu sehen bekam.

Während er mit seiner Toilette beschäftigt war, stieg Watson aus der Takelage nieder und ging in das Vorderkastell. Als der junge Kapitän der Wohnung des Decans Pratt rasch entgegen schritt, kam Watson wieder auf das Deck und braiete den Köder-Joseph, welcher nicht weit von dem Werfte fischte. Nach wenigen Minuten war Watson mit Pack und Allem — eine Kiste hatte er nicht an Bord gebracht — in Joseph's Boot und unterwegs nach

dem Hafen. Von da fuhr er noch desselben Abends in einem Wallfischboote, welches für ihn bereit lag, nach Holmes' Hole, wo er berichtete, der Seelöwe von Dyster-Bond würde schon in der nächsten Woche zur Abreise bereit sein. Obgleich Watson seinen Posten dem Scheine nach in dieser Weise verließ, geschah dieß in völligem Einverständnis mit seinem eigentlichen Schiffsherrn. Er brauchte einige Tage um seine Vorbereitungen zu treffen, ehe er den einundvierzigsten Grad nördlicher Breite verließ, um so weit südlich zu segeln, als ein Schiff kommen konnte.

Er ließ seinen Posten jedoch nicht ganz unbesezt. Einer der Nachbarn des Decans hatte es gegen eine Vergütung übernommen, das Fortschreiten der Dinge zu berichten, und mit jeder günstigen Gelegenheit gingen Nachrichten ab, welche das Gehaben des Schooners und die mögliche Zeit seiner Abreise meldeten.

Die Aussichten in der letztern Hinsicht waren nicht so glänzend, als Roswell geglaubt und gehofft hatte, denn es war den Werbern der Vineyard-Gesellschaft gelungen, Hayward die zwei besten Männer wegzukapern, und da verlässige Robbenfänger nicht so leicht zu finden waren, wie Kiesel auf einem Meergestade, konnte die Zögerung, welche dieser neue boshafte Streich herbeiführte, ernste Folgen haben. Während dieser ganzen Zeit schritt der Seelöwe von Holmes' Hole mit unausgesetzter Thätigkeit weiter, und man konnte sich der Hoffnung hingeben, er werde bereit sein, zugleich mit seinem Nebenbuhler auszulaufen.

Wir kehren jedoch nach Dyster-Bond zurück.

Decan Pratt war in seiner Vorhalle, ehe Roswell Gardiner ihn einholte. Hier theilte er seinem jungen Freunde mit, er habe Bedeutendes im Vertrauen mit ihm zu verhandeln, und schritt sofort seinem Gemache zu, welches als Geschäfts-, Schlaf- und Betzimmer diente, denn der wackere Mann war gewohnt, sich in demselben Raume mit seinen Gebeten an den Thron der Gnade zu wenden, in welchem er seinen zeitlichen Geschäften oblag.

Zu Roswell's großem Staunen schloß der alte Mann die Thür, schob den Riegel vor, warf seinem Gefährten einen ernstern, feierlichen Blick zu und sagte ihm sofort, er wolle ihm nun eine Sache von höchster Wichtigkeit eröffnen.

Der junge Seemann wußte kaum, was er von all' dem denken sollte, hoffte aber, es werde sich in irgend einer Weise von Mary handeln.

„Zuerst,“ fuhr der Decan fort, „muß ich Euch einen Eid abnehmen, Kapitän Gar'ner.“

„Einen Eid, Decan? das ist etwas ganz Neues beim Robbenfang. Dheim Sam's Leute sind kaum so umständlich.“

„Ja, Herr, einen Eid! und einen Eid auf die Bibel und in aller Form. Ohne den Eid wird aus unserm ganzen Geschäfte nichts, Kapitän Gar'ner.“

„Ehe dieß geschieht, Decan, lege ich willig zwei Eide ab, damit einer den andern festigt.“

„Gut. Ich fordere Euch auf, Roswell Gardiner, auf dieses heilige Buch zu schwören, daß Ihr die Geheimnisse, welche ich Euch jetzt entdecken werde, keinem Andern mittheilt, ausgenommen in einer von mir selbst zu bestimmenden Weise, daß Ihr in keines Andern Dienste davon Nutzen ziehen wollt, und daß Ihr in Allem, was damit zusammenhängt, Euern Pflichten gegen mich und meine Interessen redlich und treu nachkommt, so wahr Euch Gott helfe!“

Roswell Gardiner küßte das Buch, während er ganz Verwunderung war und von Neugier brannte, was nun folgen würde.

Nachdem diese wichtige Frage beseitigt war, legte der Decan das Buch weg, öffnete eine Schublade und holte die zwei bedeutenden Karten hervor, auf welchen er die Notizen Daggett's eingeschrieben hatte.

„Kapitän Gar'ner,“ begann der Decan wieder, indem er die Karte der südlichen Halbkugel auf dem Bette ausbreitete, „Ihr kennt mich und mein Thun bereits lange genug, um nicht über-

rascht zu sein, daß ich in diesen späten Jahren erst mich mit Schiffsangelegenheiten befasse."

"Wenn ich mich gewundert habe, Decan, so war der Grund der, daß ein Mann Eurer Klugheit und Umsicht sich so lange von dem einzigen Geschäfte fern hielt, welches nach meinem Urtheil für einen Mann von wirklicher Thatkraft und Charaktertüchtigkeit paßt."

"Ja, so mögt Ihr, der Ihr selbst Seemann seid, mit Recht denken, Ihr werdet es aber nicht leicht finden, die, welche stets auf dem Lande gelebt haben, zu überreden, Eure Ansicht zu theilen."

"Allerdings, denn die Landmenschen denken und handeln, wie sie es von Jugend auf gelehrt wurden. Da blickt nur einmal auf diese Karte, Decan, seht, wie viel Wasser und wie wenig Land darauf ist. Pastor Whittle sagte uns am letzten Sonntage, nichts sei ohne Absicht geschaffen und in allen Werken der Natur zeige sich die weise Hand einer göttlichen Vorsehung. Wär' es aber die Absicht gewesen, dem Lande den Vorzug vor dem Wasser zu geben, fände sich dann des erstern nicht mehr vor, als des letztern, Decan? Dieser Gedanke kam mir in den Sinn, als ich des Pastors Worte hörte, und hätte Mary nicht —"

"Was ist's mit Mary?" fragte der Decan, als er bemerkte, daß der junge Mann inne hielt.

"Ich hoffte nur das, was Ihr zu sagen hättet, Decan, dürfte in einigem Bezug zu ihr stehen."

"Was ich zu sagen habe, ist des Hörens eher werth als fünfzig Mary. Was meine Nichte betrifft, Gar'ner, so habe ich nichts dagegen, wenn sie Euch haben will, und warum sie Euch nicht will, ist mir unbegreiflich. Aber Ihr seht diese Karte, betrachtet sie genau, und sagt mir, ob Ihr etwas Neues und Beachtenswerthes darauf findet."

"Sie sieht aus wie die alte Zeit, Decan, und viele dieser Orte und Gegenden habe ich besucht. Was ist das? Inseln mit Bleistift angedeutet, und die Länge und Breite in Zahlen? Wer sagt, es

fände sich Land da herum, Decan Pratt, wenn ich so frei sein darf, eine solche Frage zu stellen?"

"Ich sage es, und vortreffliches Land ist es, um da anzulegen und nach Robben umzuschauen. Diese Inseln werden Guer Glück machen, Gar'ner, sowie das meinige. Es liegt nichts daran, woher ich es weiß, daß sie dort sind; genug, ich weiß es und wünsche, daß Ihr den Seelöwen auf dem kürzesten Wege an eben diese Stelle führt, ihn mit Elephantenöl, Elfenbein und Fellen füllt und so rasch als Ihr segeln könnt, zurückbringt."

"Inseln in dieser Länge und Breite?" sagte Roswell Gardiner und blickte so eifrig auf die Karte, als hätte er den feinsten Stich vor sich, — "ich habe noch nie von einem solchen Lande gehört."

"Demungeachtet ist es dort und, wie alles Land in fernem See'n, welche die Menschen nicht oft getrübt haben, reich mit dem ausgestattet, was den Seemann für seinen Besuch entschädigt."

"Daran zweifle ich nicht, wenn sich wirklich Land dort findet. Es ist vielleicht ein „Cap Gile davon“, welches irgend ein Bursche bei nebligem Wetter gesehen hat. Das Meer ist voll solcher Inseln."

"Es ist nichts dieser Art. Es ist gute, feste Erde, wie ich von dem Manne weiß, welcher seinen Fuß darauf gesetzt. Ihr müßt Euch sehr in Acht nehmen, Gar'ner, und den Schooner nicht dagegen laufen lassen," dabei ließ der Decan ein glücksendes Lachen hören, wie Leute, welche selten eine Heiterkeit dieser Art anwandelt, in ihrer fröhlichsten Laune zu lachen pflegen. — "Ich bin reich genug, um Seelöwen zu kaufen und auszurüsten, damit Ihr sie an den Strand laufen laßt."

"Dieß ist eine hohe Breite, Decan, um ein Schiff hinzuführen. Selbst Cook ist dieß nicht gelungen."

"Sprecht mir nicht von Cook, er war eines Königs Seefahrer; mein Mann war ein amerikanischer Robbenjäger. Dort sind die

Inseln, drei an der Zahl, und dort werdet Ihr sie finden, und Thiere an ihren Gestaden, so zahlreich wie Handelsmuscheln an der Südküste."

"Ich hoffe, es verhält sich so. Wenn Land dort ist und Ihr den Schooner einsetzt, will ich suchen, es zu Gesicht zu bekommen. Ich wünschte jedoch, Ihr gäbt mir es schwarz auf weiß, Decan, daß ich so weit hinauf segeln soll."

"Ihr werdet jeden Ausweis erhalten, den man nur wünschen kann. In dieser Hinsicht werdet Ihr mich stets billig finden. Wenn der Schooner zu Schaden kommt, so trage ich natürlich den Verlust, ich verlasse mich jedoch darauf, daß Ihr ihm alle mögliche Sorgfalt widmet. — Haltet also stracks auf den Punkt ab und füllt mir den Schooner. Damit ist aber mein Geschäft noch nicht abgeschlossen, Gar'ner. Sobald der Schooner voll ist, tretet Ihr die Rückreise an, und macht Euch von Allem, was Eis ist, so schnell als möglich klar."

"Dieß würde ich sehr wahrscheinlich gethan haben, Decan, wenn Ihr dessen auch nicht gedacht hättet."

"Ja, nach allen Berichten sind jene See'n stürmischer Art, und je eher man sie hinter sich hat, desto besser. Und nun muß ich Euch abermals schwören lassen, Gar'ner. Ich habe Euch noch ein Geheimniß mitzutheilen und auch für dieses einen Eid aufzulegen. Küßt dieses heilige Buch abermals und schwört mir, nie einem Andern das zu enthüllen, was ich Euch nun sagen werde, es müßte denn vor einem Gerichtshofe und auf richterlichen Befehl geschehen, so wahr Euch Gott helfe!"

"Wie, einen zweiten Eid, Decan? Ihr seid so schlimm, wie die Zollbeamten, welche Euch bei allen Viringen nehmen und Euch doch nicht glauben, wenn Ihr geschworen habt. — Ich habe ja bereits geschworen."

"Küßt das Buch und beschwört, was ich beschworen haben will," sagte der Decan ernst, "sonst geht Ihr nie in einem Schiffe,

das mir gehört, zur See. Schwört, nie zu entdecken, was ich Euch jetzt sagen werde, das Gericht müßte Euch denn dazu zwingen, so wahr Euch Gott helfe!"

Roswell Gardiner, der sich auf diese Weise gedrängt sah, zögerte nicht länger, sondern leistete den Schwur und küßte das Buch mit Ernst und Ehrfurcht. Der junge Mann befehligte zum ersten Male ein Schiff, und wollte dieses Glückes um einer solchen Kleinigkeit willen nicht verlustig werden, denn als solche erschien ihm der Schwur, die Geheimnisse seines Schiffsherrn zu bewahren. Nachdem er dem Decan Genüge gethan, wurde die zweite Karte herbeigebracht und an der Stelle der erstern ausgebreitet.

„Hier!“ rief der alte Mann fast triumphirend, „dieß ist der eigentliche Zweck Eurer Reise.“

„Diese kleine Insel? Wohl, Decan, das ist ja in der nördlichen Breite, und Ihr laßt mich einen großen Umweg nehmen, wenn Ihr mich an den Südpol schickt, um nach West-Indien zu kommen.“

„Es ist stets gut, wenn man zwei Stränge für einen Bogen hat. Wenn Ihr erfahrt, was Ihr von dieser kleinen Insel holen sollt, werdet Ihr begreifen, warum ich Euch erst nach südwärts schicke, ehe Ihr hierher kommt, um Eure Ladung auszuheffen.“

„Es können nur Schildkröten sein,“ sagte Roswell Gardiner lachend. „Auf diesen Inselchen wächst nichts, als da und dort verkümmertes Gesträuch, und außer Schildkröten ist nichts dort zu finden. Wenn man einmal an Ort und Stelle ist, findet man vielleicht einige Schildkröten, sofern man an die rechte Insel kommt.“

„Gar'ner,“ versetzte der Decan mit größerer Feierlichkeit, „diese Insel enthält, so klein und unbedeutend sie ist, große Schätze. Seeräuber haben vor längerer Zeit dort ein Versteck gehabt, und ich allein bin jetzt in dem Besitze dieses Geheimnisses.“

Der junge Mann erschrak, denn es war ihm, als müsse der Decan nicht recht bei Sinnen sein. Er kannte die eingefleischte Schwäche seines Charakters, und würdigte leicht den Einfluß, welchen der Glaube an eine solche Mittheilung, wie er sie eben laut werden lassen, auf seine Gefühle haben mußte; es schien ihm aber ganz unwahrscheinlich, daß der Decan, welcher Dyster-Bond nie verlassen, eine Thatsache dieser Art hätte erfahren sollen, welche allen Anderen ein Geheimniß war, und er glaubte Anfangs, sein Schiffsherr habe so lange von Geld geträumt, bis er um seinen Verstand gekommen. Dann aber gedachte er des verstorbenen Seemannes, der häufigen Besprechungen des Decans mit demselben, der Theilnahme, welche er dem Manne stets zu widmen schien, der Raschheit und zumal der Zeit des Ankaufs des Schooners — und da ging ihm plötzlich ein Licht auf, welches alle Zweifel beseitigte.

„Daggett hat Euch dieß gesagt, Decan Pratt,“ sagte Gardiner in seiner freimüthigen Weise. „Und Er hat Euch auch von diesen Robben-Inseln gesprochen?“

„Wenn ich es zugebe, warum sollte er es nicht so gut haben sagen können, wie jeder Andere?“

„Gewiß, wenn er wüßte, daß das, was er sagte, wahr sei, aber man darf das Geplauder eines Matrosen nicht immer für ein Evangelium nehmen.“

„Daggett war seinem Ende nahe, und darf nicht mit Leuten verwechselt werden, welche in der Blüthe ihres Lebens und ihrer Gesundheit in das Blaue hineinreden und den Namen des Herrn mißbrauchen, um ihr Lügengewebe zu bemänteln.“

„Warum sagte der Mann Euch diese Dinge, während er drüben auf Vineyard Freunde und Verwandte zu Duzenden hatte?“

„Er war seit fünfzig Jahren von diesen Verwandten entfernt, — eine Zeitlänge, welche eines Mannes Gefühle stets bedeutend schwächt. Bleibt nur den vierten Theil dieser Zeit von Mary fern,

und Ihr werdet vergessen haben, ob ihre Augen schwarz oder blau sind, und zumal, wie sie aussieht."

"Ich würde mich für den elendesten und verächtlichsten Schurken halten, wenn ich dieß könnte? Nein, Decan, zweimal fünfzig Jahre würden Mary's Augen und Aussehen nicht aus meinem Gedächtnisse verwischen."

"Ja, ja, so denken, fühlen und sprechen alle jungen Bursche. Wenn die Welt sie aber prüft, sehen sie ihre Thorheit bald ein. — Dagget machte mich zu seinem Vertrauten, weil die Vorsehung mich zu ihm geführt hat, und weil er sich der Hoffnung hingab, er würde wieder so weit zu Kräften kommen, daß er mit dem Schooner segeln und die Reise auch für sich ergiebig machen könne."

"Hatte der Mann die Unverschämtheit, zu bekennen, er sei Seeräuber gewesen und habe einen Schatz auf jener Insel vergraben?"

"Nichts der Art kommt in seiner Geschichte vor. Daggett war nie selbst ein Seeräuber, der Zufall führte ihn aber in dasselbe Gefängniß und in dasselbe Gemach, in welchem ein Seeräuber gefangen saß. Diese Männer wurden Freunde, und der Seeräuber, dem das Urtheil gesprochen war, theilte Daggett das Geheimniß als den letzten Freundschaftsdienst mit, welchen er ihm erzeigen konnte."

"Ich hoffe, Decan, Ihr erwartet von diesem Theile der Reise eben keinen großen Gewinn?"

"Ich erwarte den größten Nutzen davon, Gar'ner, und auch Ihr werdet meine Ansicht theilen, wenn Ihr die ganze Geschichte gehört habt."

Der Decan theilte nun alle Einzelheiten in Betreff der Enthüllungen, welche der Seeräuber seinem Freunde gemacht hatte, ziemlich in der Art mit, wie Daggett sie ihm selbst berichtet hatte. Der junge Mann hörte diese Erzählung Anfangs mit ungläubi-

gem Ohre, dann mit Theilnahme, und zuletzt mit einem Gefühl an, welches ihn zu dem Glauben verleitete, es möchte doch mehr Wahrheit darin sein, als er ursprünglich für möglich gehalten hatte.

Diesen Wechsel brachte sowohl das ernste Gehaben des Decans, als die Erzählung selbst hervor, denn der Mann war in Folge der mächtigen Gefühle, unter deren Einfluß er stand, in seiner Schilderung sehr lebendig geworden. Der Eindruck, welchen Daggetts Bericht auf den Decan gemacht hatte, war so tief, und die dadurch geweckten Hoffnungen so mächtig geworden, daß er nichts überging, alle Einzelheiten mit der größten Genauigkeit darlegte, und auf seinen Zuhörer ganz denselben Eindruck machte, welchen er selbst gefühlt hatte, als man ihm die Geschichte erzählte.

„Dieß ist ein ganz außerordentlicher Bericht, von welchem Bord man ihn auch betrachten mag,“ rief Roswell Gardiner, sobald der Decan seine Erzählung geschlossen hatte. „Der außerordentlichste Bericht, den ich je gehört habe! Wie kam es, daß so viel Gold und Silber so lange herrenlos blieb?“

„Drei Schiffs-Offiziere verbargen ihn dort, da sie fürchteten, ihn ihrer Mannschaft in dem Schiffe anzuvertrauen. Sie gaben vor, sie wollten Schildkröten fangen und legten zu diesem Zwecke an, und so müßt auch Ihr verfahren. Während nun die Mannschaft nach Schildkröten suchte, gingen der Kapitän und seine zwei Maate auf der Insel umher, und nahmen die Gelegenheit wahr, ihren Schatz in jener Höhlung in dem Korallenfels zu verstecken, wie ich Euch gesagt habe. O, dieß Alles ist zu natürlich, um nicht wahr zu sein.“

Roswell Gardiner bemerkte, daß des alten Mannes Hoffnungen zu lebhaft rege waren, als daß man sie leicht abgekühlt hätte, und daß die Habsucht in seinem Innern „kochte und schäumte“. Unter allen Leidenschaften, deren Sklave der Mensch ist, währt die

Goldliebe am längsten, und begleitet uns oft, im strengsten Sinne des Wortes, bis an den Rand des Grabes. In der That scheint die Leidenschaft bei Menschen, welche sich einer ungebührlichen Geldliebe ergeben haben, zu wachsen, wie andere, die mehr von Jugend, Kraft, Unternehmungsggeist und Ehrgeiz abhängen, allmählig schwächer werden; sie dehnt ihre Gewalt langsam aber sicher über das Wesen aus, welches sonst mehrere Herren anerkannte. So war es auch mit dem Decan. Fast alle seine Leidenschaften liefen jetzt in einen Punkt zusammen. Er sehnte sich jetzt nicht mehr nach politischer Bedeutung, obgleich er früher mächtig darnach gestrebt hatte, Suffolk zu Albany zu vertreten; selbst das Bethaus und seine Würden und Ehren lagen ihm nicht mehr so sehr am Herzen, während seine Mitmenschen, seine Verwandten nicht ausgeschlossen, ihm kaum mehr galten als eben so viele Nebenbuhler oder Werkzeuge.

„Lügen lassen sich in eine sehr natürliche Form kleiden,“ versetzte Roswell Gardiner, „wenn der Erfinder die Kunst versteht, sie gehörig zusammen zu spleißen und zu verknüpfen. Hat dieser Daggett Euch die Summe genannt, welche der Seeräuber auf jener Insel gelassen haben will?“

„Allerdings,“ antwortete der Decan, und seine ganz rege, goldlüsterne Seele schien in seinen zwei tief eingesunkenen Augen zu glühen, als er redete. „Nach dem Berichte des Seeräubers können dort nicht weniger als dreißigtausend Dollars verborgen sein, und fast die ganze Summe in guten Dublonen aus der Münze der Könige, — Dublonen, die ihr volles Gewicht haben und drüber.“

„Die Ladung des Seelöwen würde, wenn man eine gute Auswahl trifft und sie gehörig beistaut, diese Summe verdoppeln, sofern die rechten Thiere nur zu finden sind, Decan.“

„Kann sein, aber bedenkt, Gar'ner, hier handelt es sich von gutem, blankem, geprägtem Golde!“

„Welches Recht haben wir aber auf dieses Gold, wenn es wirklich dort ist und wir es finden?“

„Recht?“ rief der Decan und fuhr empor. „Wird das nicht des Menschen Eigenthum, was die göttliche Vorsehung ihm gibt?“

„Mit gleichem Rechte könnte man sagen, die göttliche Vorsehung habe es den Seeräubern gegeben. All' dieß Gold muß seine rechtmäßigen Eigenthümer haben, wenn man sie nur auffinden könnte.“

„Ja, wenn man sie nur auffinden könnte! hört, Gar'ner, habt Ihr dieser Tage einen Schilling oder einen Dollar ausgegeben?“

„Mehr als einen, Decan,“ sagte der junge Mann, und sein leichtes Herz verrieth sich wieder in einem heitern Lachen; „ich wollte, ich hätte mehr von Euerm Sparsinne, dann würde ich vielleicht reich. Ja, ich habe erst vor wenigen Stunden einen Dollar ausgegeben, indem ich von dem alten Köder-Joseph Fische für die Kajüte gekauft habe.“

„Nun, sagt mir, welches Gepräge hatte Euer Geld? Hatte es einen Kopf oder nur Pfeiler? In welchem Jahre — unter wessen Regierung ist es geprägt worden? Vielleicht rührte es von der Münze von Philadelphia her, — wenn dieß der Fall war, hatte es den alten Adler oder den neuen? Kurz, könnt Ihr darauf schwören, wie das Stück ausgesehen hat, Gar'ner?“

„Ich glaube kaum, Decan. Man setzt sich nicht hin und merkt das Gepräge, wenn man ein Gold- oder Silberstück bekommt.“

„Auch ist es wohl nicht möglich, daß Jemand sagt: „dieß ist meine Dublone.“

„Dennoch muß dieses Geld, wenn ja dergleichen dort ist, einen rechtmäßigen Eigenthümer haben,“ versetzte Roswell Gardiner ein

wenig nachdrücklich. „Habt Ihr je mit Mary über diese Sache gesprochen, Decan?“

„Ich mit einem Weibe von solchen Dingen sprechen? Haltet Ihr mich für toll, Gar'ner? Wenn ich das Geheimniß durch ganz Suffolk wollte laufen lassen, wie das Feuer im Frühjahr über die Salzwiesen läuft, könnte ich an etwas dieser Art denken, sonst nicht. Ich habe mit Niemanden als mit dem Befehlshaber des Schiffes gesprochen, welches ich im Begriffe bin, nach jenem Golde und nach den Robben-Inseln, die ich Euch andeutete, auszusenden. Hätte ich nur einen Zweck im Auge gehabt, so hätte ich vielleicht nicht so viel auf das Spiel gesetzt, da aber der zweite dazu kam, wäre es fast eine Sünde gegen die göttliche Vorsehung gewesen, wenn ich eine so günstige Gelegenheit versäumt hätte.“

Roswell Gardiner sah, daß Vernunftgründe gegen eine so mächtig erregte Habgier nichts ausrichteten. Er enthielt sich daher, noch einen der Einwürfe laut werden zu lassen, welche sich seinem Geiste darboten, und hörte auf all' das, was der Decan ihm zu sagen hatte, mit jener Aufmerksamkeit, welche das Geschäft und das Ansehen des Schiffsherrn zumal forderten.

Wie es schien, war Daggett in seinen Anweisungen, wie der Schatz zu finden sei, hinreichend klar gewesen, stets vorausgesetzt, daß sein Freund, der Seeräuber, eben so klar gegen ihn gewesen war und ihn nicht zum besten gehabt hatte. Ein Mann von Pratt's vorsichtigem Charakter hatte an die Möglichkeit dieses letzteren Falles bei Zeit gedacht, allein es war Daggett gelungen, diesen Eindruck durch die kräftigsten Versicherungen von seines Freundes Ehrlichkeit zu verwischen.

Am nächsten Tage ging der Seelöwe von dem Werft ab, und eine Verbindung mit ihm war jetzt nur noch durch Boote möglich. Watson's plötzliches Verschwinden mag zu diesem Wechsel beigetragen haben; — „man hat die Mannschaft mehr in der Zucht, wenn das Schiff von dem Element umgeben ist, als wenn es an dem

Werft liegt," sagte Roswell und der Decan wußte nichts einzuwenden.

Drei Tage später hob der Schooner seinen Anker und segelte bei einem leichten Winde ab. Er ging durch den engen, aber tiefen Kanal, welcher Shelter-Insel von Dyster-Bond trennt, und trat ganz aus dem Gewässer des Beconic. Er hatte jedoch kein reisefertiges Aussehen. Der Decan war nicht in großer Aufregung, und ein Theil der Wäsche Roswell Gardiner's war noch bei der Wäscherin, — Umstände, welche sich völlig erklärten, als man den Schooner in Gardiner's Bai — der äußern Rhede für alle Häfen jener Gegend — vor Anker gehen sah.

Siebentes Kapitel.

D wandle in dem Licht — du wirst
Nur so zur wahren Lieb erhoben,
Die in dem Geiste einzig wohnt,
Der waltet in dem Lichte droben.

D wandle in dem Licht — die Sünde
Wird dich nicht wieder überraschen;
Das Blut des Heilands, unsers Herrn,
Wird jeden Flecken von dir waschen.

B. Barton.

Der Seelöwe mochte etwa seit einer Stunde in Gardiner's Bai vor Anker treiben, als sich ihm eine von Westen herüber kommende Küstenschluppe näherte. Es gibt zwei Wasserstraßen, auf welchen Schiffe den Sund von Long-Insel an seinem östlichen Ende betreten und verlassen. Der Hauptkanal liegt zwischen den Inseln Plum und Fisher und hat, wegen der Raschheit seiner Strömungen, den Namen Race (Wettlauf) erhalten. Die andere

Straße wird seltener besucht, denn sie ist für Schiffe, welche durch die Mitte des Sundes gehen, zu weit außer der geraden Segellinie. Sie liegt südlich von dem Race zwischen der Plum-Insel und der Spitze von Dyster-Bond, und trägt den angelsächsischen Namen Plum-Gut.

Der eben erwähnte Küstenfahrer war durch letztere Straße gekommen, und nach der Ansicht Derer, welche ihn vom Schooner aus sahen, ging er nach Beconic oder in die Gewässer des Sag-Hafens. Statt aber auf einen der Kanäle abzuhalten, welche ihn an jene Orte geführt hätten, blieb er in Gardiner's Bai und kam bald auf Anrufweite an den Schooner heran.

Da der Wind sehr leicht war, hatten der Küstenfahrer und Roswell Gardiner Zeit genug, folgende Worte zu wechseln, ehe die Schluppe außer Sprechweite trat.

„Ist dieß der Seelöwe von Dyster-Bond?“ fragte der Schiffer fest.

„Ja, ja,“ antwortete Roswell Gardiner in der kurzen Seemannsweise.

„Befindet sich ein gewisser Watson, von Martha's Vineyard, an Bord dieses Schiffes?“

„Er war einige Tage hier an Bord, hat uns aber plötzlich verlassen. Da er keinen Vertrag unterzeichnet hatte, kann ich nicht sagen, er sei davon gelaufen.“

„Er ward also andern Sinnes?“ erwiderte Jener in einem Tone, welcher sein Erstaunen über das, was er hörte, ausdrücken sollte. „Watson flackert gern umher, obgleich er ein tüchtiger Bursche ist, wenn man ihn festhalten kann und erst in das blaue Wasser gebracht hat. Geht Euer Schooner morgen ab, Kapitän Gar'ner?“

„Nicht vor übermorgen, glaub' ich,“ sagte Roswell Gardiner mit seiner gewöhnlichen Offenheit und ohne im Geringsten zu ahnen, daß er mit Jemanden spreche, welcher den Interessen von

Nebenbuhlern diene. „Meine Maaten sind noch nicht eingetroffen, auch warte ich auf zwei tüchtige Matrosen. Hätte dieser Watson den Vertrag unterzeichnet, so würde ich ihm Wasser gezeigt haben, das noch kein Loth Blei ergründet hat.“

„Ja, ja, er ist ein Windbeutel, aber eine tüchtige Hand beim See-Elephantenfang. Ihr denkt also übermorgen abzureißen?“

„Wenn meine Maate vom Festlande herüberkommen. Sie haben mir gestern geschrieben, sie hätten die Bursche angeworben und sähen sich nach einer Gelegenheit um, herüberzukommen. Ich bin hier herausgekommen, um sie zu erwarten und an Bord zu nehmen, damit sie nicht den weiten Weg in den Hafen zu machen brauchen.“

„Da habt Ihr ihnen manchen Ruder Schlag gespart. Vielleicht sind sie in jenem Boote?“

Bei diesen Worten sprang Roswell Gardiner in seine Takelage, und sah, daß ein Boot, welches von dem Festlande kam und nur eine kleine halbe Meile entfernt war, wirklich auf den Schooner zuruderte. Man reichte ihm ein Fernrohr, und bald hörte man ihn seinen Leuten freudig zurufen, Hayward und der zweite Maat seien mit zwei Matrosen in dem Boote, und er glaube, jetzt sei seine Bemannung vollständig. Alles dieß hörte der Küstenfahrer und lauschte auf jede Sylbe mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

„Ihr werdet bald südwärts abhalten, Kapitän Gar'ner?“ rief dieser Bursche wieder in glückwünschendem Tone, „dieß sind Eure Bursche und Eure Zahl scheint nun voll zu sein.“

„Ich wünsche von Herzen weiter zu kommen, denn es gibt nichts Langweiligeres als zu warten, wenn man zum Ausfluge bereit ist. Mein Schiffsherr wird auch ungeduldig und möchte für seine Dollars gern Felle einlaufen sehen.“

„Ja, ja, es sind Eure Leute und Ihr werdet spätestens übermorgen unterwegs sein. Nun, guten Tag, Kapitän Gar'ner,

und eine glückliche Jagd. Ihr habt eine lange Reise vor Euch, besonders wenn es wahr ist, daß Ihr so weit nach Süden hinabgeht."

"Woher wißt Ihr, Freund, wohin ich gehe? Ihr habt mich nicht gefragt, wo ich Robben zu fangen gedenke, und es ist bei unserm Geschäfte nicht herkömmlich, daß man es in dem Lande ausbraiet."

"Dieß ist Alles sehr richtig, dennoch habe ich eine Ahnung. Da Ihr nun aber so bald absegelt und ich Euch, wenigstens für einige Zeit, nicht wieder sehen werde, möchte ich Euch eine Art Rath geben. Wenn Ihr auf einen Gefährten stoßt, so stoßt nicht gegen ihn, sondern vertragt Euch mit ihm und arbeitet gemeinschaftlich — Hand in Hand — und laßt Euch gefallen, was nicht zu ändern ist."

Die Leute am Bord der Schluppe lachten bei diesen Worten, während die am Bord des Schooners darüber erstaunt waren. Für Roswell Gardiner und sein "Volk" waren diese Reden ein Räthsel, und Jener murmelte, während er aus der Takelage niederstieg und seine Befehle zu dem Empfange des Bootes gab, vor sich hin, der Fremde sei ein Tölpel.

"Der Bursche ist zu Holmes' Hole zu Haus," bemerkte einer der Leute des Schooners, "und all' diese Vineyarder glauben, sie seien bessere Blaujacken als das übrige Menschengeschlecht; ich denke, dieß kommt daher, weil ihre Insel weiter draußen in der See liegt, als alles Andere inseite Montauk."

Damit war die Unterhaltung mit dem Fremden geschlossen. Die Schluppe gleitete vor einem leichten Südwinde weg, und wendete, von der Flut begünstigt, um die sandige Düne, welche den Ankerplatz schützt, holte dann nach ostwärts auf, und setzte ihren Weg nach Holmes' Hole fort.

Der Schiffer war ein entfernter Verwandter der Eigenthümer des nebenbuhlerischen Seelöwen, und hatte sich erboten, Erkundi-

gungen, wie er sie nun mitbrachte, einzuziehen, da er wußte, wie angenehm solche seinen Freunden sein müßten. In der That herrschte auf Vineyard eine mächtige, aber vorsichtsvolle Erregung nicht nur in Betreff der Robben-Inseln, sondern auch hinsichtlich des versteckten Schazes.

Die Nachrichten, welche die Verwandten des verstorbenen Seemannes sich verschafft hatten, waren weder vollständig, noch sehr klar. Sie rührten hauptsächlich von Aeußerungen Daggett's her, welche diesem auf der Heimreise entfallen waren, und die der Kapitän der Brigg dem der Schluppe im Laufe der Unterhaltung mittheilte, womit sie sich einen Sommer-Nachmittag, während ihre Schiffe, von einer Windstille heimgesucht, ganz nahe beisammen lagen, die Zeit vertrieben hatten. Jene Aeußerungen waren jedoch wiederholt worden und ziemlich deutlich. Die meisten Menschen machen sich gern wichtig, und Daggett fühlte die Wichtigkeit seiner Geheimnisse eben hinreichend, um sich etwas darauf zu gut zu thun. Unter solchen Einflüssen ließ er seiner Zunge ziemlich freien Lauf, und es wurden Dinge ruchbar, welche, als sie aus der fünften oder sechsten Hand, und mit den gehörigen Zuthaten müßiger Plauderer seine Heimathsinsel erreichten, zu Mittheilungen angewachsen waren, die die Phantasie eines weit stumpferen Volkes entflammt hätten, als das von Martha's Vineyard war.

Da diese Leute von solchen Reisen oft sprachen und sprechen hörten, darf es nicht überraschen, wenn einige der unternehmendsten unter denen, welchen diese Erzählungen zuerst zu Ohren kamen, sich vereinigten und das Wagniß verabredeten, in welchem wir sie jetzt bereits so weit vorgeschritten sehen. Als die Kunde von dem, was sich auf Dyster-Bond begab, sie erreichte, schwand plötzlich Alles, was einem Zaudern oder Zweifeln ähnlich war, und von dem Augenblicke an, wo der Neffe, welcher seines Oheims Habe aufgesucht hatte, zurückkehrte, war die Ausrüstung des „Holmes' Hole-Schiffes“ in einer Weise beschleunigt worden, welche der eines Regierungs-

Kreuzers Ehre gemacht hätte. Selbst Henry Eckford, welcher es bekanntlich unternommen hatte, in dem kurzen Zeitraume von sechzig Tagen die Bäume zu zwei Fregatten, deren jede hundert Kanonen aufnehmen konnte, zu fällen, und diese Schiffe auf die Gewässer des Ontario zu setzen, legte weniger Thatkraft an den Tag, indem er seinem Vertrage entsprach, als diese unerfahrenen Inselbewohner bei der Herrichtung ihres Schiffes, welches mit dem wetteifern sollte, das, wie sie nun gewiß wußten, bereit war, von dem Plage abzusegeln, wo ihr Verwandter seinen letzten Athem verhaucht hatte.

Die scharfblickenden, begabten Inselbewohner rechneten jedoch nicht ganz so in das Ungewisse, wie der Leser nach unseren Darstellungen im Allgemeinen zu glauben berechtigt sein möchte. Man wird sich des Kistchenlädchens erinnern, welches der Untersuchung des Decans entgangen war. Dieses Lädchen enthielt ein altes, bruchstückartiges Tagebuch von den zwei oder drei ersten Reisen des Verstorbenen, obgleich sich auch zerstreute Notizen darin fanden, welche sich auf entfernte, getrennte Zeiträume bezogen. Der jetzige Besitzer der Kiste hatte durch wiederholtes Lesen und durch das Vergleichen vielfacher Bemerkungen, welche anfangs gar keinen Zusammenhang miteinander zu haben schienen, einen Schlüssel zu seines Oheims zwei großen Geheimnissen erhalten, welcher ihn bedeutend förderte. Auch waren in der Lade mehrere lose Papierstücke, auf welchen sich rohe Versuche zu Karten aller der fraglichen kleinen Inseln fanden, welche die bezugsweise Lage derselben durch die Nähe anderer bekannten Inseln andeuteten, nirgends aber die Länge- und Breitegrade angaben.

Außer diesen bedeutungsvollen Beweisen, daß die von den beiden Kapitänen überbrachten Berichte nicht ganz ohne Grund waren, fand sich noch ein unvollendeter Brief, welchen der Verstorbene geschrieben und als eine Art Vermächtniß „an irgend Einen, oder Alle, welche sich auf Martha's Vineyard Daggett nennen“, über-

geschrieben war. Diese Adresse war hinreichend ausgedehnt, indem sie wahrscheinlich einige hundert Personen, einen ganzen Stamm, in sich schloß, aber der Brief war auch sehr bedeutsam.

Da der Mann, in dessen Hände er zuerst fiel, diesen Namen führte, las er ihn, wie man sich wohl denken kann, legte dann das Papier zusammen und steckte es in sein Taschenbuch, welches er gewöhnlich bei sich trug. Wir werden nicht bei der Untersuchung verweilen, nach welchem Grundsätze dieser Mann sich für seine Zwecke einen solchen Brief aneignete, welcher unvollendet und ohne Unterschrift war, und dessen Ursprung und Bestimmung nur eine allgemeine, leicht zu deutende Aufschrift anzeigte! Er nahm jedoch den Brief an sich, und keiner von denen, welche die Ausrüstung des Seelöwen zu Holmes' Hole unternommen hatten, wußte etwas von dem Dasein dieses Papiers, seinen jetzigen Besitzer ausgenommen. Er überlief es dann und wann, und schien dessen Inhalt unter allen Umständen für nicht unwichtig zu halten.

Die beiden Unternehmungen, über welche wir einleitend berichtet haben, waren ganz geeignet, den Gesellschaftszustand, in welchem sie in das Leben traten, in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen. Decan Pratt war, wenn er ja einem bestimmten Berufe folgte, ein Landwirth, obgleich die Geldliebe ihn veranlaßt hatte, sich bei allen Unternehmungen, welche in der Gegend gemacht wurden, zu betheiligen, sobald sie Gewinn versprachen. Die Haupteigenthümer des Seelöwen zu Holmes' Hole waren gleichfalls Landwirthe, oder, bestimmter zu sprechen, Leute, welche ihre Felder eigenhändig bestellten, ihren Hafer und Roggen selbst säeten, und ihre Wiesen mähetten. Demungeachtet hatte keiner dieser Männer einen Augenblick Anstand genommen, sein Vermögen bei einem Seeunternehmen einzusetzen, gerade als wären sie Alle ganz regelmäßige Schiffseigenthümer in einem der größten Häfen der Vereinigten Staaten. Bei solchen Menschen bedarf es nur der Darlegung eines Planes mit der Aussicht auf guten Gewinn, und sie sind stets bereit, mit

Herz, Hand und Börse dem Wagniß heizutreten. Bald werfen sie den Wallfischen an den Küsten von Japan einen Blick zu; dann jagen sie nach Inseln, wo Seehunde zu finden sind; vielleicht fällt es heute einer Gesellschaft ein, Jagd auf Kamäloparden zu machen, oder jungen Löwen Netze zu legen, oder auf den Ebenen Afrika's das Lager des Rhinoceros aufzuspüren, während morgen der Gedanke Beifall findet, von Long-Pond Eis nach Calcutta und Kingston, vielleicht selbst nach London zu schaffen.

Aus solchen Stoffen sind diese Nachkommen der Puritaner zusammengesetzt, — ein Gemisch von Gutem und Schlechtem, — ihre Religion neigt sich in der Erinnerung eher als im Gefühle der Vergangenheit zu, während sie einem weltlichen Sinne anheim fallen, der an Raubsucht gränzt, was Alles durch eine äußerliche Beachtung der Pflichten bemäntelt und anständig gemacht wird, im Uebrigen durch Mäßigkeit, Unternehmungsgeist und unermüdlige Thätigkeit eine achtbare und nützliche Menschenklasse.

Roswell Gardiner hatte sich in Betreff der Personen in dem Boote nicht geirrt. Es enthielt in der That Philipp Hayward, seinen ersten Offizier, Tim Green, den zweiten Maat, und die zwei Robbenjäger, deren Sabhaftwerdung so viel Zeit und Mühe gekostet hatte, denn die beiden Maate, welche ohne alles Arg waren, hatten kaum einen tüchtigen Mann gewonnen, als die Unterhändler der Schiffsherrn auf Martha's Vineyard ihn bereits in ihr Netz lockten und durch günstigere Vorschläge an sich zogen, ehe er so weit gebracht worden, den Vertrag zu unterzeichnen. Indem man Watson nach Dyster-Pond schickte, wollte man unter Anderem Kapitän Gardiner glauben machen, er habe einen tüchtigen Matrosen in ihm gewonnen, was ihn natürlich abhalten mußte, sich nach einem andern umzusehen, bis er in dem letzten Augenblicke sich wegen unzureichender Bemannung außer Stand sah, in See zu stechen. Eine Wallfisch- oder Robbenfangreise macht es unerläßlich, daß das Schiff Leute an Bord hat, welche in dem eigenthümlichen Berufe geübt

sind, obgleich die Matrosen sich in der letzten Zeit, besonders in dem stillen Meere, so an das „Ausreißen“ gewöhnt haben, daß nur Schiffe, die im eigentlichsten Sinne den Wallfisch fangenden Gemeinden angehören, die Leute, welche sie mitnehmen, wieder zurückbringen, und selbst diese nicht immer.

Roswell Gardiner hatte jedoch jetzt seine Bemannung vollständig an Bord, und Alles war fast bereit, um in See zu stechen. Er hatte nur noch nach Sag-Hafen zu schiffen, um seinen Clarischein zu lösen, eine kurze Besprechung mit seinem Schiffsherrn, eine längere mit Mary zu halten, und dann dem Südpol entgegen zu steuern. An Bord des Seelöwen befanden sich jetzt sechzehn Seelen, — eine hinreichende Anzahl für die Reise, zu welcher er bestimmt war. Die Schiffsliste gestaltete sich in folgender Weise:

Roswell Gardiner, Kapitän; Philipp Hayward, erster Maat; Timotheus Green, zweiter Maat; David Weeks, Zimmermann; Nathan Thompson, Sylvester Havens, Markus Todd, Hiram Flint, Josua Short, Stephan Stimson und Bartlet Davidson, Seeleute; Peter Mount, Landmann *); Arcularius Mott, Landmann, und Robert Smith, Landmann; Gato Livingston, Koch; Primus Floyd, Schiffsjunge.

Dieß konnte im Allgemeinen für eine gute Bemannung gelten. Alle waren geborne Amerikaner, und die Meisten gehörten Alt-Suffolk an. Thompson, Flint, Short und Stimson, vier Hauptbursche in ihrer Art, kamen vom Festlande, der Letztere, wie man hörte, sogar von Konnebunk herüber. Sie waren Alle ziemlich junge, gesunde, kräftige Bursche, die treffliche Dienste zu leisten versprachen.

Livingston und Floyd waren farbige Leute, welche die Namen der zwei geachteten Familien trugen, bei denen sie oder ihre Vor-

*) Landmen sind Matrosen, welche zum ersten Male zur See gehen.
Der Uebersetzer.

fahren als Sklaven gedient hatten. Weeks war an die See gewöhnt, und konnte als Matrose und Zimmermann zugleich verwendet werden. Mount und Mott waren zwar als „Landmänner“ eingetragen, aber doch auch ziemlich mit dem Wasser vertraut, da Beide zwei Sommer auf Küstenschiffen gedient hatten, keiner von ihnen war jedoch früher draußen oder auf blauem Wasser gewesen.

Es wäre nicht leicht gewesen, dem Seelöwen eine tüchtigere Bemannung zu geben, dennoch war kaum ein wirklicher Seemann darunter, — ein Mann, welcher an Bord einer Fregatte oder eines Linienschiffes die Stelle eines Kapitäns des Vorderkastells ausgefüllt hätte. Selbst Gardiner, fast in jeder Hinsicht der tüchtigste Mann in seinem kleinen Schiffe, ließ manche Vorzüge vermissen, welche den geschulten Seemann bezeichnen. Er würde sich überall durch persönlichen Muth, Ausdauer, Thatkraft, Raschheit und alle jene Eigenschaften bemerklich gemacht haben, welche einen Mann in dem Berufe, den er sich gewählt hat, nützlich machen, aber man konnte ihn kaum einen geschickten Befehlshaber nennen; von den Feinheiten seines Berufes wußte er wenig, und vor Allem fehlte ihm jene gründliche Bildung, welche die Gewohnheit zu einer Art Instinkt macht, und den geschulten Seemann unter allen Wechselfällen das Rechte in der rechten Weise und in dem rechten Augenblicke thun läßt. In allen diesen Beziehungen war er jedoch bei Weitem der beste Mann an Bord, und stand in dem Grade über den Uebrigen, daß er ihre ganze Achtung ansprach. Stimson war wahrscheinlich nach dem Kapitän der beste Seemann.

Am Tage nach der Ankunft der noch fehlenden Mannschaft schiffte Roswell Gardiner nach Sag-Hafen hinüber, wo er den Decan Pratt treffen sollte. Der Zweck war, die nöthigen Clarirscheine für den Seelöwen zu erhalten, was nur in dem Hafen geschehen konnte. Mary begleitete ihren Oheim, um einige kleine häusliche Geschäfte zu besorgen, und man hatte sich verabredet,

daß der Decan dem Schiffe seinen letzten Besuch in dem rückkehrenden Boote seines Kapitäns abstaten sollte, während Roswell Gardiner Mary in dem Wallfischboote, welches sie und ihren Oheim hinübergebracht hatte, nach Dyster-Bond begleitete.

Da der Köder = Joseph, wie gewöhnlich, das Ruder geführt hatte, galt es, ihn loszuwerden, denn der junge Seemann wünschte mit Mary allein zu sein. Das Boot hatte zwei Gversegel, und der Wind wehte leicht und stetig aus Südwesten, so daß den Wünschen Roswell Gardiner's nichts entgegen stand.

Der junge Seemann stieß von dem Werfte zu Sag-Hafen etwa zehn Minuten später ab, als der Decan sein Boot betreten hatte, um den Schooner zu besuchen. Da der Wind so leicht und günstig war, hatte er bald seine Schoten herein, und das Boot gleitete mit lässiger Eile entlang, so daß er seine ganze Aufmerksamkeit seiner reizenden Gefährtin zuwenden konnte.

Roswell Gardiner hatte diese Gelegenheit gesucht, um Mary sein Herz noch einmal zu erschließen, und zum letzten Male vor einer so langen Abwesenheit seine Bewerbung geltend machen zu können. Er that dieß in einer mannhaften, offenen Weise, welche seiner lieblichen Gefährtin, deren Neigung einige Augenblicke den Sieg über ihre grundsätzlich gefaßten Entschlüsse davon zu tragen schien, nichts weniger als unangenehm war. Ihr Verehrer drang in der That so ungestüm in sie, sich vor seiner Abreise feierlich mit ihm zu verloben, daß eine sanfte Täuschung das Herz des liebevollen Mädchens beschlich, und sie halb geneigt war, ihren frühern Entschluß für hart und unbillig zu halten. Allein der Kopf eines Wesens, das so edlen Grundsätzen lebte, und ihre Pflichten so klar erkannte, konnte nicht lange von dem Herzen getäuscht werden, und sie gewann die Selbstbeherrschung wieder, welche sie bisher in allen Kämpfen dieser Art bewahrt hatte.

„Vielleicht wär' es besser gewesen, Roswell,“ sagte sie, „wenn ich in dem Hafen von Euch Abschied genommen und so die Gefahr

beseitigt hätte, Euch und mir weh zu thun, denn dahin wird leider unsere jegige Unterredung führen. Ich habe Euch nichts verhehlt, vielleicht bin ich offener gegen Euch gewesen, als sich mit der Klugheit verträgt. Ihr kennt das einzige Hinderniß, welches unserer Verbindung entgegen steht, allein dieses scheint an Kraft zu gewinnen, je mehr ich Euch bitte, darüber nachzudenken und zu versuchen, es zu entfernen."

"Was soll ich thun, Mary? Ihr wollt gewiß nicht, daß ich den Heuchler spiele und das zu glauben vorgebe, was ich nicht glaube und nach allen meinen Nachforschungen nicht glauben kann."

"Dieß thut mir in jeder Hinsicht leid," versetzte Mary in leisem, traurigem Tone. "Es thut mir leid, daß ein so edler, begabter Geist es unmöglich finden soll, dem Glauben seiner Väter zu folgen — leid, daß dieß eine ewige Kluft zwischen uns läßt."

"Nein, Mary, dieß kann nicht sein! Nur der Tod kann uns für eine so lange Zeit scheiden! Während wir uns sehen können, wollen wir wenigstens Freunde sein, und Freunde haben es gern, wenn sie sich oft sehen können."

"Es mag in einem Augenblick, wie dieser, unfreundlich scheinen, Roswell, ist aber wahrlich das Gegentheil, wenn ich sage, wir sollten uns hier nicht wieder sehen, sofern jedes von uns seinen eigenen Weg in die künftige Welt verfolgt. Mein Gott ist nicht Euer Gott; und wie kann der Friede in einer Familie heimisch werden, wenn die beiden Häupter verschiedene Gottheiten verehren? Ich fürchte, Ihr habt nicht hinreichend über diese Dinge nachgedacht."

"Ich hätte Euch für freisinniger gehalten, Mary. Wenn der Decan etwas dieser Art gesagt hätte, würde ich nicht erstaunt sein, daß Ihr mir aber sagen könnet, Euer Gott sei nicht mein Gott, muß mir auffallen!"

„Auch hierin irrt Ihr, Roswell. Haltet mich für beschränkt — ich werde über die Richtigkeit vieldeutiger Worte nicht streiten. Ich glaube an den Erlöser als den Sohn Gottes — als eine Person des dreieinigen Gottes, — während Ihr in ihm nur einen Menschen seht, — einen edlen, gerechten, sündenlosen Menschen, wenn Ihr wollt, aber stets nur einen Menschen. Weichen aber diese zwei Glaubensansichten nicht unendlich ab? Handelt es sich hier nicht gerade um die Verschiedenheit zwischen Gott und Menschen? Ich bete meinen Heiland an, betrachte ihn als dem Vater gleich — als einen Theil des göttlichen Wesens, Euch aber ist er nur ein sündenloser Mensch — ein Mensch, wie Adam es wahrscheinlich vor dem Falle war.“

„Sind wir mit diesen Dingen bekannt genug, Mary, um sie zwischen uns und unser Glück treten zu lassen?“

„Man lehrt uns, sie seien höchst wesentlich für unser Glück, nicht in dem Sinn, welcher Euch vielleicht vorschwebt, Roswell, sondern in einem von weit höherer Bedeutung, und wir dürfen sie nicht vernachlässigen, ohne dafür zu büßen.“

„Ich glaube, Ihr geht in diesen Ansichten zu weit, Mary; Mann und Weib können sich gewiß herzlich lieben und einander beglücken, ohne daß sie in religiösen Gegenständen gleich denken. Wie viele gute, fromme Frauen kennt Ihr, welche als Gattinnen und Mütter zufrieden und glücklich sind, und die das Bethaus besuchen, während ihre Männer keinerlei Sekten angehören?“

„Wir wollen nicht untersuchen, ob dieß ganz wahr ist. Ich habe kein Recht, über die Pflichten Anderer zu urtheilen. Tausende von Mädchen heirathen ohne eine Ahnung von den Verpflichtungen zu haben, welche sie zu achten versprechen; und wenn dann im späteren Leben tiefere Ueberzeugungen kommen, können sie die Verbindungen, welche sie früher eingingen, nicht lösen, wenn sie wollten, und wollen wahrscheinlich nicht, wenn sie auch könnten. Ganz

anders verhält es sich mit einer Jungfrau, welche sich tief bewußt ist, was sie ihrem Erlöser schuldet, und die mit Ueberlegung und mit dem Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Schrittes das Weib eines Mannes wird, welcher in Gott nur einen Menschen sieht — gleichgiltig, wie Ihr dieses Wort näher bezeichnet, indem Ihr ihn einen reinen, sündenlosen Menschen nennt — stets seht Ihr einen Menschen in ihm. Der Unterschied zwischen Gott und Mensch ist aber zu groß, als daß er durch solche Bezeichnungen aufgehoben werden könnte.“

„Wenn ich es aber unmöglich finde, Alles zu glauben, was Ihr glaubt, Mary, werdet Ihr mich gewiß nicht dafür strafen, daß ich so aufrichtig bin, Euch die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu sagen.“

„Nein, wahrlich nicht, Roswell,“ antwortete das biedere Mädchen sanft, um nicht zu sagen zärtlich. „Nichts hat mir eine bessere Meinung von Euren Grundsätzen, — eine höhere Idee von Eurem wahrhaft graden, mannhaften Charakter gegeben, als die Offenheit, womit Ihr meinen Verdacht, der Glaube — der Glaube, wie ich ihn allein für wirksam halte — fehle Euch, als begründet eingestanden habt. Diese Freimüthigkeit hat Euch neben der mädchenhafteren Neigung, welche ich, wie ich Euch wenigstens nicht verhehlen will, lange fühlte, meine ganze Achtung gewonnen.“

„Herrliches Wesen!“ rief Roswell Gardiner, fast im Begriffe, auf seine Knie zu fallen, und die schöne Begeisterte anzubeten, welche an seiner Seite saß, und in deren Antlitze sich die tiefe Theilnahme an seinem Heile spiegelte, und in deren sanften, süßen, blauen Augen die Zärtlichkeit der bescheidenen Unschuld glänzte, mochte er sich bewegen lassen, ihren Gott als den seinigen anzunehmen, oder nicht. — „Wie könnt Ihr, in allen Rücksichten so gütig, in dieser einen so grausam sein?“

„Weil diese eine mir Alles in Allem ist, Roswell,“ sagte das Mädchen und die Glut des Gefühls ergoß sich über ihr ganzes Antlitz. — „Ich muß Euch antworten, wie Josua einst den Israeliten: „Erwählet Euch heute, welchem ihr dienen wollt, dem Gott, welchem eure Väter gedient haben, jenseit dem Wasser, oder den Göttern der Amoniter, in welchem Lande ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.““

„Rechnet Ihr mich zu den Heiden und Götzendienern Palästina's?“ fragte Gardiner vorwurfsvoll.

„Ihr habt es gesagt, Roswell. Ihr selbst habt Euch diesen zugezählt, nicht ich. Ihr verehrt Eure Vernunft, statt den wahren, lebendigen Gott zu verehren. Dieß ist eine Götzendienerei der schlimmsten Art, denn der Göze ist für seinen Verehrer unsichtbar, und dieser weiß nichts von dessen Dasein.“

„Ihr haltet es also für Abgötterei, wenn man die Gaben braucht, welche uns der Schöpfer verliehen, — wenn man die wichtigste aller Fragen als ein vernünftiges Wesen behandelt, statt sich blind und ohne Gedanken einem Glaubensgesetze zu fügen?“

„Wenn das, was Ihr Gedanken nennt, die Sache besser machte, wenn es hinreichte, diese Frage zu begreifen und zu bemeistern, dann wäre vielleicht Gehalt in dem, was Ihr sagt. Was ist aber denn diese gepriesene Vernunft? Sie reicht nicht aus, um ein einziges Geheimniß der Schöpfung zu erklären, und doch gibt es deren tausende. Ich weiß daß unter denen, welche sich auf ihre Vernunft beziehen, statt die Lehre der heiligen Bücher hinsichtlich unseres Erlösers gläubig hinzunehmen, mannigfache Ansichten herrschen, ja, herrschen müssen; aber ich glaube, daß alle die, welche nicht geradezu Ungläubige sind, zugeben, sein Tod sei eine hinreichende Sühne für die Erlösung des Menschengeschlechts gewesen. Ihr werdet aber diesen Theil unserer Religionslehre ebenso wenig erklären können, als Ihr im Stande seid, die göttliche Natur des Erlösers zu erklären! Sagt Eure Vernunft Euch mehr in Betreff

des Falles, als in Betreff der Erlösung selbst? Ich weiß, ich bin nicht geeignet, über so tief gehende Gegenstände zu sprechen," fuhr Mary bescheiden, aber mit Ernst und Würde fort, — „mir scheint es aber sehr klar, und die ganze Geschichte des Christenthums lehrt es, daß wir an die Offenbarung glauben und nicht darüber vernünfteln sollen. — Die ersten Lehrer unserer Religion waren Männer ohne Bildung, — Männer ohne alles Wissen, bis ihr Glaube sie erleuchtete, und alle Lehren des Christenthums zielen dahin ab, den Glauben, und den Glauben an den Erlöser zumal, weit über alle anderen Vorzüge zu stellen, als den einen großen Erwerb, welcher jeden andern einschließt und ihm Werth gibt. Wenn dem aber so ist, macht das Herz nicht aus Allem einen Stein des Anstoßes, was der Kopf nicht begreifen kann.“

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Mary,“ antwortete Gardiner bewegt, doch nicht überzeugt, „aber wenn ich mit Euch über diese Sache spreche, komme ich mit meinen Ansichten und mit der Art, wie ich sie mit meinen männlichen Freunden und Bekannten bespreche, in eine Art Zwiespalt. Ich gestehe, es scheint mir unlogisch, der Vernunft nicht entsprechend, — ich weiß kaum, wie ich das, was ich meine, bezeichnen soll, — kurz, unwahrscheinlich, daß Gott seinen Sohn von Wesen, die er selbst geschaffen, kreuzigen lassen sollte, oder daß er etwas dieser Art für nöthig erachtete, um Wesen zu erlösen, denen er selbst das Dasein gegeben.“

„Wenn darin ein Beweis liegt, so ist es ebenso sehr ein Beweis gegen die Kreuzigung irgend eines Menschen, als gegen die Kreuzigung einer Person der Dreieinigkeit. Wenn ich nicht irre, glaubt Ihr, daß ein Wesen wie Jesus von Nazareth gelebt habe; daß er zu unserer Erlösung gekreuzigt worden ist; und daß die Sühne angenommen wurde, und Gott dem Vater angenehm war. Ist es nun nicht ebenso schwer, zu begreifen, wie und warum dieß geschehen, als den gewöhnlichen Glauben der Christen zu begreifen?“

„Gewiß ist ein großer Unterschied zwischen der Kreuzigung eines untergeordneten Wesens und der Kreuzigung dessen, welcher einen Theil der Gottheit selbst ausmachte, Mary! Das erste kann ich mir denken, obgleich ich die Anmaßung nicht habe, die Gründe zu begreifen oder einzusehen, warum es nothwendig war, daß dieß geschah; ich bin aber überzeugt, Ihr werdet meinen Beweggrund nicht mißdeuten, wenn ich sage, das Letztere könne ich mir nicht denken.“

„Entschuldigt Euch nicht vor mir, Roswell, blickt vielmehr zu jenem erhabenen Wesen empor, dessen Lehren, wie er sie in den Mund seiner erkorenen Diener legt, Ihr mißachtet. Ich kann die Wahrheit dessen, was Ihr sagt, ganz fühlen. Ich habe die Anmaßung nicht, verstehen zu wollen, warum ein solches Opfer nothwendig war, aber ich fühle es, und glaube es, und indem ich es fühle und glaube, kann ich den Sohn, welcher von dem Himmel zur Erde kam, um zu dulden, damit wir des ewigen Lebens theilhaftig würden, nur anbeten und verehren. Es ist dieß für mich ganz Geheimniß, wie die Schöpfung selbst, unser Dasein, ja, Gott, und Alles, was mein Geist in seiner Beschränkung nicht begreifen kann. Wenn ich aber einen Theil der Lehren der christlichen Kirche glaube, muß ich sie alle glauben. Die Apostel, welche Christus persönlich um sich rief, die Angesichts seiner lebten, die nichts wußten, als was der heilige Geist ihnen eingab, verehrten ihn als den Sohn Gottes, als einen, „der es nicht sündhaft fand, Gott gleich zu sein“, und ich, die Unwissende, die Unbegeisterte, sollte mit meinem schwachen Verstande ihren geschriebenen Lehren entgegentreten?“

„Und doch müssen wir Alle durch die Mittel, welche wir besitzen, und den Gebrauch, den wir davon machen, stehen oder fallen.“

„Dieß ist sehr richtig, Roswell, und Ihr mögt Euch fragen, welchen Gebrauch Ihr von Euren Befähigungen macht. Ich stelle

nicht in Abrede, daß wir unsere Vernunft gebrauchen müssen, aber nur innerhalb der Schranken, welche ihr gesetzt sind. Wir dürfen die Glaubwürdigkeit der christlichen Lehre prüfen und unser Urtheil darüber feststellen, inwiefern sie durch vernünftige, ausreichende Beweise gestützt ist; weiter aber werden wir nicht gehen dürfen, sonst dürften wir auch das Geheimniß unseres eigenen Daseins begreifen wollen, welches unsern Verstand ebenso sehr überragt, als jedes andere. Man lehrt uns, der Mensch sei nach Gottes Ebenbilde geschaffen worden, das heißt, es sei ein unsterblicher Theil in ihm, welcher von dem körperlichen Geschöpfe ganz verschieden ist. Dieses vergeht, wenigstens für eine gewisse Zeit, — ein Glied kann von dem Körper getrennt werden und vergehen, während der Körper fortlebt, nicht aber ist es so mit dem, was nach dem Ebenbilde der Gottheit geschaffen worden. Dieß ist unvergänglich, unsterblich, geistig, obgleich für eine Zeitlang in eine Behausung von Lehm gebannt. Warum ist es nun aber schwerer zu glauben, die reine Gottheit könne in die Person eines Menschen eintreten, als zu glauben, ja, zu fühlen, das Ebenbild Gottes sei in die Personen so vieler Myriaden Menschen eingetreten? Ihr überseht nicht nur all dieß, Roswell, sondern Ihr macht Euch des mir unbegreiflichen Widerspruchs schuldig, einen Theil des Geheimnisses zu glauben, während Ihr Anstand nehmt, es ganz zu glauben. Wenn Ihr den Werth des Sühnopfers ganz in Abrede stelltet, würdet Ihr weit sicherer fußen, als mit diesem Euren halben Glauben. Wir wollen uns aber durch eine weitere Besprechung dieses Gegenstandes den Augenblick der Trennung nicht verbittern, Roswell. Ich habe Euch andere Dinge zu sagen und die Minuten sind gezählt. Das von mir verlangte Versprechen, bis zu Eurer Rückkehr unverehelicht zu bleiben, gebe ich Euch gern. Ich bringe Euch dadurch kaum ein Opfer, denn ich wüßte nicht, wie ich je einen andern Mann ehelichen könnte."

Mary wiederholte zu Roswell Gardiner's großem Entzücken

diese Worte, oder vielmehr diese Gedanken in anderen Worten, und er erklärte freudig, er könne jetzt mit leichtem Herzen in das Eismeer eindringen, da er wisse, er werde sie bei seiner Rückkehr frei und, wie er hoffe, ebenso geneigt finden, ihm mit Theilnahme entgegenzuschauen, wie sie es jetzt sei.

Demungeachtet täuschte sich Gardiner nicht in Bezug auf Mary's Absichten. Er kannte sie und ihre Grundsätze zu gut, um sich dem Glauben hinzugeben, sie würde in ihren Entschlüssen je schwanken. Trotz ihrer langen, vertrauten Bekanntschaft hatte sie nie eine Schwäche verrathen, welche erwarten ließ, sie werde je von ihrem hohen Pflichtgeföhle weichen; und da die Zeit ihr Urtheil über die Natur dieser Pflichten kräftigte, schien sie sich denselben stets unbedingter hinzugeben.

Wäre in der Art, wie Mary die Geföhle, welche sie beherrschten, zu erkennen gab, etwas Starres oder Zurückstoßendes gewesen, so würde ein Mann von Roswell Gardiner's Charakter ihren Einfluß ohne Zweifel abgeschüttelt haben, dieß war jedoch bei weitem nicht der Fall, und sie traf ihn nie und schied nie von ihm, ohne ihn ihre innige Theilnahme an seiner Wohlfahrt und bei Gelegenheit ihre ganze weibliche Zärtlichkeit fühlen zu lassen. Er wußte, daß sie täglich ebenso inbrünstig für ihn, wie für sich selbst betete, und gerade dieß, hoffte er, würde dazu beitragen, während seiner Abwesenheit ihre Theilnahme an ihm lebendig zu erhalten. In dieser Hinsicht zeigte sich unser junge Mann, als einen nicht gewöhnlichen Kenner des menschlichen Herzens, denn wahrscheinlich nährt nichts einen Einfluß dieser Art in so hohem Grade, wie die Ueberzeugung, daß das Glück und die Wohlfahrt des geliebten Gegenstandes von uns selbst abhängt.

Achstes Kapitel.

Wie lieb' ich dich, o Meer; du meine Freude
 Im Jugendspiel schon, wenn dein Busen mich
 Forttrug wie Blasen; schon im Flügelkleide
 Scherzt' ich mit deiner Brandung; inniglich
 Erfreut' sie mich, und wenn die Kühle dich
 Erschreckte, wogt in mir ein süßes Sehnen,
 Denn so wie sie dein Kind war, war's auch ich.
 Vertraut dir mußt' ich, nah wie fern, mich wähen,
 Und legte dann, wie jetzt, die Hand auf deine Mähnen.
 Lord Byron.

Die Mittagsstunde war bereits vorüber, als Roswell Gardiner sein Schiff erreichte, nachdem er Mary sorgsam und mit mannhafter Theilnahme an Allem, was sie betraf, nach Haus geleitet und zum letzten Mal Abschied von ihr genommen hatte. Wir werden über dieses Scheiden nur wenig sagen. Es war rührend und innig, und wurde sogar ein wenig feierlich, als Mary Pratt ihrem Geliebten eine Taschenausgabe der Bibel mit der Bitte überreichte, er möchte nicht vergessen, diese Blätter zu Rath zu ziehen. Zugleich setzte sie hinzu, sie habe alle jene Stellen sorgfältig bezeichnet, welche er lesen und über die er nachdenken solle.

Das Buch wurde ganz in dem Geiste angenommen, in welchem es gegeben wurde, und sorgsam in eine kleine Kiste gelegt, welche gegen hundert Bände verschiedener Werke enthielt.

Mit der herannahenden Stunde der Abreise machte sich die Unruhe des Decans dem Befehlshaber seines Schooners stets bemerklicher. Mit jedem Augenblicke war er an des jungen Seemannes Seite und hatte bald eine ängstliche Bemerkung mitzutheilen, bald eine Frage zu stellen, die von seinem bedrängten, ruhelosen Gemüthszustande zeugte.

Es schien in der That, als hätte der alte Mann in den letzten Augenblicken den Muth nicht, von seinem Eigenthume zu scheiden oder es aus den Augen zu lassen. All dieß war Roswell Gardiner

lästig, so geneigt er auch in diesem Augenblicke war, Alles, was in irgend einer Weise mit Mary Pratt zusammenhing, mit Rücksicht und Wohlwollen zu betrachten.

„Ihr werdet ein besonderes Augenmerk auf jene Inseln haben, Kapitän Gar'ner, und den Schooner nicht an den Strand laufen lassen,“ sagte der Decan wenigstens zum zehnten Male. „Wie ich höre, läuft die Fluth in jenen hohen Breitegraden wie ein Roß an, und Seeleute werden oft an die Klippen geworfen, ehe sie wissen, daß solche in der Nähe sind.“

„Ja, ja, Herr, ich werde daran denken und mein Möglichstes thun,“ erwiderte Gardiner, der sich ungern so oft an das erinnert sah, was er schwerlich vergessen konnte; — „ich bin ein alter Kreuzer in jenen Seen, und kenne Alles, was sich auf Ebbe und Fluth bezieht. — Nun, Herr Sayard, wie steht es mit dem Anker?“

„Alles gut, Herr, wir warten nur auf Befehl zum Aufwinden.“

„Laßt zugreifen Herr, und so Lebwohl Amerika, wenigstens diesem Ende desselben!“

„Dann höre ich, die kleinen Inseln böten eine gefährliche Schifffahrt, Gar'ner, und man müsse alle seine Augen bei sich haben.“

„Alle Gegenden haben ihre Gefahren für den schläfrigen Seefahrer, Decan, wer aber offene Augen hat, fürchtet sie nicht. Hättet Ihr uns einen Chronometer gegeben, so würde nicht die Hälfte der Gefahr dabei sein, welche wir ohne einen solchen laufen.“

Dies war ein Zankapfel zwischen dem Kapitän des Seelöwen und seinem Eigenthümer. Chronometer waren zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, keineswegs so allgemein im Gebrauche, wie heut zu Tag, und der Decan schauderte vor den Kosten zurück, welche der Ankauf eines solchen Gegenstandes verursacht hätte. Wenn er ihn um den vierten Theil des gewöhnlichen Preises er-

halten hätte, wäre er vielleicht zum Ankaufe zu bewegen gewesen, es ging aber gegen seine Sparsamkeits-Grundsätze, durch kluge Freigebigkeit einem möglichen Schaden zuvorzukommen oder ihn abzuwenden.

Sobald der Schooner des Grundes klar war, wurden seine Segel gefüllt, und er ging bei dem leicht blasenden Südwind und mit der eintretenden Ebbe um die niedrige, sandige Landspitze, deren wir bereits erwähnt haben. Alles zeigte sich günstig, und es hatte wahrscheinlich nie ein Schiff die Heimath unter besseren Vorzeichen verlassen.

Der Decan blieb an Bord, bis der Köder-Joseph, welcher die Stelle seines Bootmannes vertrat, ihn an die Entfernung und an die Wahrscheinlichkeit erinnerte, daß der Wind sich mit der scheidenden Sonne ganz legen würde; bereits jetzt, setzte er hinzu, würden sie gegen Ebbe und Wind zu kämpfen haben, und er würde seine ganze Kunst aufbieten müssen, um das schwere Wallfischboot in gehöriger Zeit nach Dyster-Pond zu schaffen.

In Folge dieser Mahnungen riß sich der Decan endlich von seinem Schiffe los, und redete dem „jungen Gar'ner“ noch so eifrig zu, als sei dieser im Begriff, den Strang zu fühlen. Roswell hatte jedoch auch ein letztes Wort, und zwar einen Auftrag an Mary.

„Sagt Mary, Decan,“ flüsterte er dem alten Manne heimlich zu, „ich baute auf ihr Versprechen und würde ihrer eingedenk sein, unter der brennenden Sonne der Linie, sowie inmitten des Eises des Südpols.“

„Ja, ja, so ist es ganz recht,“ versetzte der Decan herzlich. „Eure Ausdauer gefällt mir, Gar'ner, und ich hoffe, das Mädchen wird sich noch fügen und ich werde Euch als Neffen begrüßen. Nichts zieht ein weibliches Herz sicherer an, als Geld. Füllet mir den Schooner mit Fellen und Thran, und bringt den Schatz an-

her, und Ihr könnt der Hand des Mädchens so gewiß sein als hätte der Pastor längst den Segen über euch gesprochen."

Dies war des Decan's Ansicht von seiner Nichte und von dem weiblichen Geschlecht überhaupt. Monatelang gedachte er dieser Rede als eines Meisterstücks, während Roswell Gardiner sie nach der ersten halben Stunde vergaß. Der Liebende kannte den Charakter der Nichte wahrlich besser, als der Oheim!

Der Seelöwe von Dyster-Bond hatte sich jetzt des letzten Bandes ent schlagen, welches ihn noch mit dem Lande verbunden hatte. Er hatte keinen Lootsen, da er, wie gewöhnlich, in diesen Gewässern eines solchen nicht bedurfte; denn ein Schiff hatte hier nur darauf zu sehen, daß es sich von Long-Insel hinreichend fern hielt, indem es dessen östliches Ende umschiffte.

Gardiner's Insel barg bald das Boot, und von nun an verbanden nur noch die Bande der Gefühls diese kühnen Abenteurer mit ihrem Heimathlande. Allerdings waren Connecticut und dann Rhode-Insel auf der einen, und ein kleiner Theil von Neu-York auf der andern Seite sichtbar; da aber die Dunkelheit der Nacht bald Alles in ihren Schleier hüllte, waren selbst diese Verbindungsmittel bald wesentlich abgeschnitten. Der Leuchthurm von Montauk war Stundenlang die einzige Landmarke für unsere kühnen Seefahrer, welche ihn um Mitternacht umsegelten und nun in die langen, rollenden Wellen des atlantischen Meeres eintraten. Jetzt erst konnte man sagen, das Schiff sei wirklich auf der hohen See.

Man fand, daß der Seelöwe sich sehr gut hielt. Man hatte bei seinem Bau ebenso viel Rücksicht auf die Behaglichkeit wie auf seine Segelkraft genommen, und sein Rumpf hatte jenes richtige Verhältniß, welches ihn wie eine Ente über die Fläche der Wasser dahintrug. Diese Eigenschaft ist bei einem kleinen Schiffe wichtiger, als bei einem größern, denn ohne die bewegende Kraft ist das sogenannte „Bergraben" bei einem leichten Schiffe etwas sehr

Mühseliges. Roswell überzeugte sich rasch, daß der Schiffbauer in diesem wichtigen Punkte seine Schuldigkeit gethan hatte.

Da der Wind sich fortwährend südwestlich hielt, wurde der Schooner auf eine leichte Bulinie gebracht, sobald ihm der Leuchthurm von Montauk ganz nach windwärts lag. Dieser neue Kurs führte ihn in die offene See hinaus, indem er südsüdöstlich abhielt und alle Segel, die ziehen konnten, beifetzte.

Das Wetter schien gemäßigt, und da kein Zeichen eines Wechsels zu gewahren war, ging Gardiner in seine Kajüte und überließ die Sorge für das Schiff dem wachhabenden Offiziere mit dem Befehle, ihn bei Sonnenaufgang zu wecken. Die Müdigkeit machte bald ihr Recht geltend, und der junge Mann wiegte sich bald in einem so festen Schlafe, als hätte er nicht vor wenigen Stunden erst eine Geliebte, die er fast anbetete, für einen Zeitraum von zwei Jahren, und behufs einer Reise verlassen, welche ihn mehr Gefahren und Entbehrungen preisgeben konnte, als irgend ein Unternehmen, dem sich bisher ein Seefahrer gewidmet hatte. Unser junger Seemann gedachte der Letzteren gar nicht, sondern schlief ein, um von Mary zu träumen.

Der Befehlshaber des Seelöwen von Dyster-Bond wurde genau in der von ihm bezeichneten Stunde geweckt. Nach fünf Minuten war er schon auf dem Deck, wo er Alles fand, wie er es verlassen hatte, nur die Lage des Schooners war eine andere. In den sechs Stunden, welche er unten hingebracht, hatte sein Schiff fast vierzig Meilen zurückgelegt. Kein Land war jetzt mehr zu sehen, denn die amerikanische Küste ist sehr zahm, und hat für das Auge nichts Malerisches, wie der eifrigste Patriot, wenn er zufällig andere Erdtheile gesehen hat, wird zugeben müssen. Eine niedrige, einförmige Küste, welche kaum auf eine Entfernung von fünf Stunden sichtbar ist, darf sich gewiß nicht jenen prachtvollen Gestaden des mittelländischen Meeres, zum Beispiel, gleichstellen, wo die Natur sich erschöpft zu haben scheint, um das Erhabene und das

Reizende zu vereinigen. Auf diesem Festland, oder doch wenigstens auf der östlichen Seite desselben, müssen wir uns mit dem Nützlichen begnügen und unsere Ansprüche an das Schöne aufgeben. Nur die Ströme und Buchten bieten uns in ihrer bewundernswerthen Erleichterung des Verkehrs und Handels einige Entschädigung für die Zahmheit und Einförmigkeit der Ansichten.

Wir erwähnen dieser Dinge im Vorbeigehen, da ein Volk, welches seine beziehungsweise Stellung in der Stufenfolge der Nationen nicht kennt, leicht in Irrthümer verfällt, welche seinen Charakter oder seine Achtbarkeit eben nicht zu heben geeignet sind, besonders wenn eine Selbstliebe dabei in's Spiel kommt, die auf bloße Unwissenheit gegründet ist, und reichlich durch Schmeichelei genährt wird.

Wenn ein Seemann nach einer kurzen Abwesenheit auf das Deck kommt, pflegt er zuerst windwärts zu schauen, um zu sehen, wie der Wind steht und welche Ausfichten das Wetter darbietet. Dann wendet er seine Augen in die Höhe, um sich zu vergewissern, welche Segel beigelegt sind und wie sie ziehen. Zuweilen wechselt die Ordnung dieser Beobachtungen, und der erste Blick gilt den Segeln und der zweite den Wolken.

Roswell Gardiner's erster Blick war diesen Morgen nach Südwesten gerichtet, und er gewahrte, daß die Kühle stetig zu bleiben versprach. Als er in die Höhe schaute, freute er sich der Art, wie dort Alles anzog, dann wendete er sich zu dem zweiten Maat, welcher die Wache hatte, und den er heiter und mit einer Höflichkeit ansprach, welche nicht immer unter Seeleuten Sitte ist.

"Ein schöner Morgen, Herr," sagte Roswell Gardiner, und ein Lebewohl unserm Amerika. Wir haben eine lange Reise vor uns, Herr Green, aber wir haben auch ein rasches Boot dafür. Hier dehnt sich ein Meer vor uns aus, das freien Spielraum bieten zu wollen scheint. Nichts ist nach Westen hin zu sehen, nicht einmal ein Küstenfahrer. Es ist noch zu früh für die auswärts

gehenden Schiffe, welche mit der letzten Ebbe abfahren, und zu spät für die, welche mit der frühern Flut segelten. Ich habe diese Höhe der Küste nie so leer an Segeln gesehen."

"Ja, ja, Herr, es sieht ziemlich kahl aus. Dort leewärts ist aber doch ein Bursche, welcher geneigt scheint, seine Segelgeschwindigkeit mit der unsrigen zu messen. Hier ist er, Herr, ein wenig mehr krahnbalckweise, und so weit ich ihm in das Gesicht sehen kann, ist er ein Schooner von der Größe des unsrigen; wenn Ihr ihn durch dieses Glas in das Auge fassen wollt, Kapitän Gar'ner, werdet Ihr sehen, daß er nicht nur unsere Takelage, sondern auch seine Segel beigefest hat, wie wir."

"Ihr habt ganz recht, Herr Green," antwortete Roswell, nachdem er ausgeschaut hatte. "Es ist ein Schooner von unserer Größe und er geht genau unter denselben Segeln. Wie lange hält der Bursche schon auf seinen jetzigen Kurs an?"

"Er kam vor wenigen Stunden unter Block-Insel heraus, wo wir ihn im Mondlicht zu Gesicht bekommen haben. Ich frage mich, woher mag dieser Bursche kommen? Ein Schiff von Stonington würde natürlich windwärts von Block-Insel herausgekommen sein, und ein Bursche von New-Port oder Providence wäre nicht so weit windwärts abgelaufen, ohne einen oder zwei Gänge zur Rechten zu machen. Dieser Schooner hat mich seit dem Anbruche des Tags schon geärgert, denn ich kann ihn auf keine Weise so über das Querholz bekommen, daß ich meine Weisheit an ihm versuchen dürfte."

"Er scheint aus seinem Kurs gekommen zu sein. Vielleicht will er auf das Hook abhalten, und da er sich zu nahe landeinwärts sah, hält er südwärts ab, um wieder freien Spielraum zu bekommen."

"Ich bezweifle dieß, Herr. Er kam hinter Block heraus, und ein Schiff seiner Größe, welches westwärts gehen will und sich so nahe am Land sah, hätte die erste Flut benutzt und wäre wie eine

Kanonenkugel durch das Racc geschossen. Nein, nein, Kapitän Gar'ner, dieser Bursche ist so gut wie wir nach Süden bestimmt, und es ist ganz unerklärlich, wie er gerade da steht, wo wir ihn sehen — so weit windwärts, oder, wenn ich so sagen darf, so weit leewärts. Ein südsüdöstlicher Kurs von irgend einem Hafen hinter der Judith-Landspitze würde ihn bis beinahe an „Keines Menschen Land (No Man's Land) geführt haben, und hier steht er fast in einer Linie mit Block-Insel.“

„Vielleicht kommt er aus Neu-London oder einem andern Hafen des Festlandes und will nach Westindien, und da mag er ein wenig sorglos gewesen sein, indem er die Insel umsegelte. Im Ganzen kann es uns übrigens gleichgültig sein.“

„Dieß kommt mir gerade vor, Kapitän Gar'ner, als wenn man um ein Bethaus herum ging, während man vornen zur Thüre hinein soll. Aber es war kein solches Schiff zu Stonington oder zu Neu-London, wie ich ganz gewiß weiß, da ich noch vor achtundvierzig Stunden an beiden Plätzen gewesen bin.“

„Ihr spannt meine Neugier in Betreff dieses Burschen eben so sehr, als Ihr selbst darauf erpicht scheint, sein Treiben zu erforschen, Herr. Wenn ich die Sache recht bedenke, kommt es auch mir sehr ungewöhnlich vor, ihn gerade da zu sehen, wo er ist. Es ist jedoch leicht, ihn näher in das Auge zu fassen, und da wir beabsichtigen, die Inseln von Cap de Verde anzuthun, so macht es keinen Unterschied, wenn wir unsere Stellung ludwärts ein wenig verlieren, — haltet den Schooner einen Strich ab und laßt die Ludbrassen ein wenig anziehen, — wendet auch die Segel ein wenig, vornen und hinten, Herr. So, jetzt wird er sich stetig halten — südsüdostwärts. In zwei Stunden werden wir wissen, wie es mit diesem umherirrenden Gesellen steht.“

Da jeder Befehl genau befolgt wurde, lief der Seelöwe bald frei ab, seine Bulinien hingen los und alle seine Segel schwoilen im Winde. Der Wechsel seiner Segellinie brachte das Schiff lee-

wärts, ein wenig vor den Krahnbalken, aber die Bewegung des Schiffes, welches den freiesten Wind faßte, war natürlich sehr rasch.

Im Laufe der nächsten halben Stunde war der Fremde wieder ein wenig hinterwärts des Krahnbalkens und wesentlich näher als früher. Das fremde Schiff änderte seinen Kurs nicht, sondern schien jetzt geneigt, den Wind zu benützen und auf einer leichten Bulinie in die See hinaus zu steuern, ohne auf das Schiff, welches vor ihm lief, zu achten.

Es ward Nachmittag, ehe die beiden Schooner einander so nahe kamen, daß sie sich anrufen konnten. Wie sie sich mehr und mehr näherten, konnte natürlich Jeder an Bord das Aussehen, die Ausrüstung und anderer Eigenthümlichkeiten seines Nachbarn in das Auge fassen. Hinsichtlich der Größe war kein merklicher Unterschied zwischen den beiden Schiffen, und in Betreff der Einzelheiten fand sich eine auffallende Aehnlichkeit.

„Der Bursche ist kein Westindienfahrer,“ sagte Roswell Gardiner, als er kaum eine kleine Meile von ihm stand; „er hat ein Boot auf dem Deck, wie wir, und auch eins auf jeder Seite. Sollte er auf den Robbenfang ausgehen, wie wir?“

„Ich glaube, Ihr habt recht, Herr,“ erwiderte Hayward, der erste Maat, welcher jetzt auf dem Deck war. „Der Herr hat ein robbenfängerisches Aussehen, oder ich kenne meinen eigenen Charakter nicht. Es ist ziemlich wunderbar, Kapitän Gar'ner, daß unser Zwei hier, auf der offenen See, zusammentreffen, und Beide den Zweck haben sollen, an das andere Ende der Erde zu reisen.

„Darin ist nichts sehr merkwürdiges, Herr Hayward, wenn wir bedenken, daß die, welche Cap Horn in der Sommerzeit hinter sich lassen wollen, mit der Abfahrt jetzt nicht mehr säumen dürfen. Keiner von uns Beiden wird vor December dahin gelangen, und das weiß der Kapitän jenes Schiffes ohne Zweifel eben so gut wie ich. Die Stellung dieses Schiffes macht mich mehr irre, als irgend

etwas an ihm. Aus welchem Hafen kann ein Schiff kommen, das bei einem Südwestwind gerade hier steht?"

"Ja, Herr," fiel Green ein, welcher sich auf dem Deck zu schaffen machte, indem er Taue aufschob und Belemmerungen beseitigte, "das habe ich auch dem ersten Maat gesagt. Woher kann ein Schiff bei diesem Winde kommen, wenn es nicht von Stonington kommt? Und selbst, wenn es von daher kommt, ist es nicht auf seinem Wege, aber kein solches Schiff ist in den letzten sechs Wochen in jenem Hafen gewesen. Holla, Stimson, kommt ein wenig hierher! Habt Ihr mir nicht etwas von einem Schiffe gesagt, welches Ihr zu Neu-Bedford gesehen haben wollt, und das ziemlich von unserm Bau- und Tonnengehalt war, und zum Robbenfang gekauft wurde?"

"Ja, ja, Herr," antwortete Stimson, ein so tüchtiger, alter Seebär, wie je einer ein Klüversegel back legte, "und dieß ist dasselbe Schiff, glaub' ich, Herr Green. Das Bild seines Galions war ein Thier, und jenes Schiff hat ein Thier, so viel ich aus dieser Entfernung sehen kann."

"Ihr habt ganz recht, Stephan," rief Roswell Gardiner, "und dieses Thier ist ein Seehund. Es ist der Zwillingbruder des Seelöwen, welchen wir unter unserm Bugspriet haben. Dieß ist eine Art Beweis, daß der Geschmack zuweilen derselbe ist, obgleich er im Allgemeinen verschieden sein mag. Was wurde aus dem Schooner, welchen Ihr saht?"

"Wie ich hörte, kauften ihn einige Vineyarder und brachten ihn nach Holmes' Hole hinüber. Man rüstet dort zuweilen Schiffe eben so gut aus, wie in den größeren Häfen. Ich wäre selbst hinüber gefahren, um zu sehen, was man vorhabe, hätte ich Herrn Green nicht getroffen, und seine Anträge annehmlich gefunden."

"Ein Abenteuer, bei welchem Ihr, hoffe ich, nichts verlieren sollt, mein Freund," fiel der Kapitän ein. "Ihr glaubt also, es

sei das Schiff, das zu Neu-Bedford gekauft und auf Vineyard ausgerüstet worden?"

"Ganz gewiß, Herr, denn ich erkenne das Bild und den ganzen Bau des Burschen."

"Reicht mir das Sprachrohr, Herr Green, wir werden bald nahe genug sein, um uns zu sprechen, und dann wird sich Alles leicht aufklären."

Roswell Gardiner wartete einige Minuten, um die beiden Schooner näher zusammentreten zu lassen, und wollte eben das Sprachrohr an den Mund setzen, als der herkömmliche Gruß von dem fremden Schiffe über das Wasser gesendet wurde.

Während der nun stattfindenden Unterhaltung näherten sich die Schiffe mehr und mehr, bis beide Theile das Sprachrohr weglegten und das Gespräch mit der bloßen Stimme fortsetzten.

"Schooner, ahoi!" erscholl der Gruß des fremden Schiffes.

"Halloh!" lautete die Antwort.

"Was ist dieß für ein Schooner, wenn es beliebt?"

"Der Seelöwe, von Dyster-Bond, Long-Inland, nach südwärts bestimmt, um Robben zu fangen, wie Ihr wohl an unserer ganzen Ausrüstung seht."

"Wann seid Ihr von Dyster-Bond ausgelaufen — und wie habt Ihr Euern Schiffsherrn, den guten Decan Pratt verlassen?"

"Wir segelten gestern Nachmittag mit dem Beginn der Ebbe ab, und der Decan verließ uns, als wir die Anker lichteteten. Er befand sich wohl, und war der besten Hoffnung voll, daß das Glück uns günstig sein werde. Was ist dieß für ein Schooner, wenn es Euch beliebt?"

"Der Seelöwe von Holmes' Hole, nach südwärts bestimmt, um Robben zu fangen, wie Ihr wohl an unserer ganzen Ausrüstung sehet. Wer befehligt jenen Spooner?"

„Kapitän Roswell Gar'ner — wer befehligt an Euerm Bord, wenn es Euch beliebt?“

„Kapitän Jason Daggett,“ rief der Mann und zeigte sich deutlicher, indem er aus der Linie der Takelage trat. — „Ich hatte das Vergnügen, Euch zu sehen, als ich auf der Spitze war, um nach meines Oheims Habe zu schauen, wie Ihr Euch erinnern werdet, Kapitän Gar'ner. Es war erst vor wenigen Wochen und Ihr werdet meinen Besuch wahrscheinlich nicht vergessen haben.“

„Ganz und gar nicht, — ganz und gar nicht, Kapitän Daggett, obgleich es mir damals nicht in den Sinn kam, daß Ihr sobald eine Reise südwärts vor hättet. Wann habt Ihr Martha's Vineyard verlassen, Herr?“

„Borgestern Nachmittag. Wir ließen um fünf Uhr aus Holmes' Hole aus.“

„Welchen Wind hattet Ihr, Herr?“

„Südwest, und südsüdwest. Der Wechsel war in den letzten drei Tagen nicht sehr bedeutend.“

Roswell Gardiner murmelte etwas vor sich hin, hielt es aber nicht für klug, die Gedanken, welche ihm eben durch den Sinn führen, laut werden zu lassen.

„Ja, ja,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „der Wind bläst die ganze Woche aus jener Ecke, der Wechsel wird aber ohne Zweifel nicht lange auf sich warten lassen. Es ist eine Art Ostgefühl in der Luft.“

„Nun, laßt es kommen. Bei diesem offenen Raum um uns können wir Gutteras bei Allem, das nicht schlimmer ist, als ein Südostwind, umsegeln. Diese ganze Küste hinab, zwei bis dreihundert Meilen weit, ist eine südliche Strömung.“

„Ein schwerer Südostwind würde uns hier, zwischen den Sandbänken, in einer Weise einklemmen, die mir ganz und gar nicht gefällt, Herr. Ich gehe stets, sobald ich kann, östlich von dem Golfstrom, wenn ich von dem Lande ablaufe.“

„Sehr richtig, Kapitän Gar'ner, — sehr richtig, Herr. Man tritt stets am besten außerhalb des Golfstromes, wenn man kann. Wenn man einmal dort ist, kann man sagen, man sei auf offener See. Wenn dieser Wind noch acht und vierzig Stunden anhält, werden wir dort sein. Nun, Herr, da wir dieselbe Art Reise vor uns haben, fühle ich mich glücklich, Euch getroffen zu haben; und ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht nachbarschaftlich gehalten, und dann und wann ein wenig mit einander plaudern sollten, wenn wir nichts Besseres zu thun haben. Euer Schooner gefiel mir so gut, daß ich den meinigen möglichst nach diesem Vorbilde einrichten ließ. Ihr seht, unser Bild ist genau wie das Euerige.“

„Ich habe dieß bemerkt, Kapitän Daggett, die Bilder sehen sich sprechend ähnlich.“

„Ja, ja, als ich auf der Spitze war, nannte man mir den Namen des Bildschnitzers zu Boston, welcher Euch die Robbe machte, und bestellte mir bei ihm eine ähnliche. Wenn die beiden Schiffe in einem Hafen neben einander lägen, würde Niemand sie unterscheiden können.“

„So scheint es, Herr. Sagt mir doch, habt Ihr nicht einen gewissen Watson am Bord?“

„Ja, ja, er ist mein zweiter Maat. Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Kapitän Gar'ner; Ihr habt ganz recht, es ist derselbe, der bei Euch am Bord war, da mir aber ein zweiter Offizier fehlte, bot ich ihm die Stelle an, und er hielt dieß für besser, als einen Platz am Fockmast in Euerm Schiffe.“

Diese Erklärung genügte wahrscheinlich Allen, welche sie hörten, obgleich sie nur die halbe Wahrheit enthielt. Streng genommen war Watson schon als Daggett's zweiter Maat angestellt, ehe er je Roswell Gardiner zu Gesicht bekommen, und seine Ueberkunft nach Dyster-Bond hatte blos, wie bereits bemerkt, den Zweck, das Fortschreiten der Arbeit zu überwachen. Es lag jedoch ganz in der Natur der Dinge, daß ein Mann zu einer bessern Stelle griff, wenn

sie ihm geboten wurde, und selbst Gardiner fand den Ueberläufer jetzt bei weitem weniger strafbar, als früher.

Mittlerweile wurde die Unterhaltung fortgesetzt.

„Ihr sagtet uns nichts von der Ausrüstung Eures Schooners, als Ihr auf der Spitze waret,“ bemerkte Roswell Gardiner, dessen Gedanken sich eben zufällig diesem besondern Umstande zuwendeten.

„Meine Gedanken waren, glaub' ich, lediglich auf die Angelegenheiten meines guten Oheims gerichtet, Kapitän Gar'ner. Der Tod muß jeden von uns einmal heimsuchen, dennoch erfüllt es uns Alle mit Behmuth, wenn er unsere Verwandten wegrafft.“

Roswell Gardiner war nichts weniger als übergeföhllvoll: auch war er nicht im Entferntesten geneigt, sich bei gewöhnlichen Gelegenheiten in moralischen Phrasen zu ergehen, diese Antwort schien ihm aber so sachgemäß, daß er nichts dagegen einzuwenden fand. Dennoch hatte der junge Mann seine Muthmaßungen in Betreff der Ausrüstung des Schooners, — Muthmaßungen, welche ihm jetzt lebendiger und schärfer entgegentraten und ihn zu der Ansicht leiteten, Dagget wisse auch in irgend einer Weise von dem Geheimnisse, welches diese seine Reise veranlaßt hatte.

So seltsam es auch scheinen mag, hatte dennoch dieses sonderbare Zusammentreffen mit dem Seelöwen von Holmes' Hole einen günstigen Einfluß auf die Interessen des Decans Pratt. Roswell Gardiner war nämlich anfangs durchaus nicht geneigt, den Aussagen des verstorbenen Seemanns großen Glauben zu schenken; er gab einen nicht kleinen Theil seines Berichts eigennützigem Absichten anheim, welchen sich der Wunsch beigesellte, sich wichtig zu machen. Jetzt aber sah er einen Verwandten desselben Namens an der Spitze einer Unternehmung, welche denselben Zweck hatte, wie die seinige, und seine Ansichten von der Glaubwürdigkeit jener Angaben wechselten merklich.

Da er die vorsichtige Sparsamkeit, mit welcher jedes Interesse

in jenem Theile der Welt geregelt wurde, vollkommen kannte, schien es ihm nicht denkbar, daß Männer von Martha's Vineyard ihr Geld an ein Unternehmen setzen würden, wenn sie nicht die besten Gründe hätten, auf das Gelingen desselben rechnen zu können. Zwar sah er sich nicht in den Stand gesetzt, die Nachrichten, welche die Vineyarder haben mochten, völlig zu würdigen, auch war sein Geist in dieser Hinsicht nicht durch Habgier gestachelt, wie dieß bei dem Decan der Fall war; er war aber scharfsichtig genug, um gewiß zu sein, daß entweder die Robben-Inseln, oder der Schatz des Seeräubers, oder Beides, in den Augen Anderer eine Wirklichkeit sein mußten, welche sie veranlaßte, ihr Geld daran zu setzen, um von ihrem Wissen Nutzen zu ziehen.

Die Wirkung dieser Ueberzeugung war natürlich. Sie veranlaßte Roswell, die Karten und seine Befehle, sowie Alles, was mit seiner Reise zusammenhing, weit ernster zu betrachten, als er ursprünglich geneigt war, zu thun. Bis jetzt genügte es ihm, den Decan in seinem Traume zu lassen; er verließ sich auf seine Umsicht, eine Ladung für den Schooner zu finden, indem er die Robben-Reviere besuchen wollte, wo er früher gewesen war; nun aber beschloß er, geraden Wegs auf Daggett's Inseln, wie er und sein Schiffsherr das ihnen bezeichnete Land nannten, abzuhalten und sich zu vergewissern, was dort zu thun sei.

Er hielt es für wahrscheinlich, daß der andere Seelöwe ihm zu folgen wünschte, die Entfernung war aber so groß, daß sich hundert Gelegenheiten bieten mußten, einen solchen Gefährten los zu werden, wenn er es für zweckmäßig hielt, ihn zu beseitigen.

Mehrere Stunden reisten die beiden Schooner in Gesellschaft, indem sie nur auf Anruf-Weite getrennt waren und so gleichmäßig segelten, daß es schwer zu sagen war, welches Schiff den Vorzug verdiente. Es war nichts Ungewöhnliches in dem Umstande, daß zwei für denselben Handel bestimmte Schiffe eine so große Aehnlichkeit miteinander hatten, allein es mußte auffallen, daß sie an

Gestalt, Bau, Spieren und Behandlung so gleich waren, als ihre Segelgeschwindigkeit fast dieselbe schien. Wenn ein Unterschied vorhanden war, stellte er sich in geringem Grade zu Gunsten des Seelöwen von Vineyard heraus, welcher ein wenig rascher nach vornen zog, als sein Gefährte, sofern der andere Seelöwe ja im Laufe des Nachmittags noch ein Gefährte genannt werden konnte.

Wir brauchen kaum zu bemerken, daß man es an Bord der beiden Schiffe, welche sich in so vielen Beziehungen mit eifersüchtigen Augen betrachteten, an Glossen und Muthmaßungen aller Art nicht fehlen ließ, besonders ließen sich Roswell Gardiner und seine zwei Maate über den seltsamen Umstand, daß der Vineyarder Seelöwe so weit von seiner geraden Segellinie abgekommen, weiltläufig aus.

„Obgleich wir in diesen letzten drei bis vier Tagen Südwestwind hatten,“ sagte Hayard, „steht doch Jeder, daß wir bald östliches Wetter haben werden. Es ist ein östliches Gefühl in der Luft, und das Wasser hatte in der ganzen letzten Nacht einen östlichen Schein. Nun kann ich aber nicht begreifen, Kapitän Gar'ner, warum ein Mann, welcher aus dem Vineyard-Sund kommt und nichts Anderes zu thun hat, als um das Westende seiner Insel zu steuern, um dann seinen Kurs südostwärts hinüber zu nehmen, dicht unter Block abhalten und in die See treten kann, als wäre er ein Stonington Bursche oder ein Neu-Londoner, der ein wenig nach leewärts gefallen ist. Verlaßt Euch darauf, die Sache hat irgend einen Grund. Man setzt heut zu Tage keinen Schooner auf das Wasser, und gibt ihm theure Ausrüstungen und drei Wallfischboote und Alles, was zum Robbenfang nöthig ist, um einer Küste entlang Kreuz- und Quergänge zu machen, wie die vornehmen Jachtleute, die nie wissen, was sie eigentlich vorhaben und ihre buntgemalten Schiffchen spazieren zu führen scheinen.“

„Ich habe all dieß auch schon bei mir bedacht, Herr Hayard,“

antwortete der junge Kapitän, welcher sich in diesem Augenblicke damit unterhielt, daß er an einem Stückchen Holz schnitzelte, während er dem Schiffe, daß eben so dicht unter seiner Lee war, als es sich mit der Fahrt vertrat, manchen Blick zuwarf. — „Ein Grund dafür ist vorhanden, wie Ihr sagt, ich kann aber keinen andern finden als den Umstand, daß es so weit von seinem Weg abgekommen ist, um mit uns zusammen zu treffen, da es wußte, daß wir in einer gegebenen Zeit um Montauk steuern würden.“

„Nun, Herr, das mag wohl sein Wunsch gewesen sein. Wenn Leute denselben Weg vor sich haben, suchen sie oft gute Gesellschaft auf, um die lange Reise in dem Grade zu verkürzen, in welchem sie sie angenehmer machen.“

„Diese Bursche werden doch nicht glauben, daß zwei Schooner vom vierzigsten Grade nördlicher Breite bis zu dem siebenzigsten südlicher Breite oder vielleicht noch weiter nach Süden sich stets im Gesicht behalten? Es wäre etwas ganz Ungewöhnliches, wenn wir auch nur eine Woche nahe beisammen blieben.“

„Ich weiß das nicht, Herr. Ich reiste einst in einem Robbenfänger, welcher trotz aller seiner Anstrengungen einen neugierigen Nachbarn nicht loswerden konnte. Wenn Robben selten sind, und der Kapitän nicht weiß, wo er sie habhaft werden soll, ist er gewöhnlich froh, wenn er in das Fahrwasser eines Schiffes kommt, wär' es auch nur, um Nachlese zu halten.“

„Auf solche Zufälligkeiten hin rüstet man keine Schiffe aus. Diese Männer von Martha's Vineyard wissen so gut, wie wir, und vielleicht noch besser, wohin sie steuern.“

„Hier an Bord herrscht großes Vertrauen in den Befehlshaber, Kapitän Gar'ner. Ich habe diesen Morgen die Wache von der Sache sprechen hören, und die Leute waren alle nur einer Meinung, dieß kann ich Euch sagen.“

„Und diese Meinung war, Herr Hayward?“

„Eine Stelle an Bord dieses Schiffes lohne sich doppelt so

viel, als an jedem andern Schooner, wem er auch in Amerika gehöre. Die Matrosen sehen theils auf Geschicklichkeit, theils auf Glück. Ich habe Leute gekannt, welche in kein Schiff gegangen wären, selbst wenn es den besten Befehlshaber gehabt hätte, wenn sie sich nicht vergewissert hatten, daß ihm neben seiner Geschicklichkeit auch das Glück zur Seite stand."

"Ja, ja, — das Glück! Diese Bursche denken kaum an die Vorsehung oder an das, was ein Mann verdient und was er nicht verdient. Nun, ich hoffe, der Schooner wird ihre Erwartungen nicht täuschen, und sein Befehlshaber eben so wenig. Indessen sind wir in unserem Berufe den Wechselfällen des Meeres preisgegeben, und unsere schönsten Hoffnungen vernichtet oft ein Augenblick!"

"Allerdings, Herr, wie dem aber auch sei, Kapitän Gar'ner hat einen Namen und die Mannschaft vertraut ihm."

Unser junger Seemann konnte sich durch diese Neußerungen nur geschmeichelt fühlen, die ihm in einem günstigen Augenblicke zu Gehör kamen, um ihn in den Entschlüssen zu bestärken, welche der Wettstreit mit dem nebenbuhlerischen Schooner in ihm geweckt hatte. Obgleich die beiden Schiffe in einem Berufe mit einander wetteiferten, welcher mehr als jeder andere geeignet ist, die Menschen engherzig zu machen und feindselig gegen einander zu stimmen — ein solcher Vorwurf pflegt sonst vorzugsweise die Aerzte zu treffen — deuteten doch alle äußeren Anzeichen darauf hin, daß man die freundschaftlichen Verhältnisse aufrecht zu erhalten wünsche. Mit dem Vorschreiten des Tages wurde der Wind schwächer und nach manchem Austausch seemännischer Artigkeiten mittelst Signale und Sprachrohr ließ Roswell Gardiner ein Boot in das Wasser und begab sich zu einem Besuche an Bord des andern Schooners.

Diese beiden kleinen Schiffe waren mit Booten gut versehen, wie die Wallfischfänger sie gewöhnlich bei sich zu haben pflegen. Ein

Wallfischboot unterscheidet sich von der gewöhnlichen Jolle, der Lansch, dem Gig, der Barke, dem Dinguis u. s. w., welche ausschließlich für den Dienst bei Kriegsschiffen bestimmt sind, durch folgende Eigenthümlichkeiten. Es ist an beiden Enden „scharf“ gebaut, damit es eben so leicht nach vornen laufen als zurücktreten kann; es wird mit einem Riemen und nicht durch ein Ruder gesteuert, damit der Bug rasch herum geworfen werden kann, um, wenn es nicht in Bewegung ist, keine Gefahr zu laufen; es ist lebhaft und widersteht leicht dem Anprall der Wellen an beiden Enden; endlich ist es, obgleich stark und tüchtig gezimmert, leicht und flach, so daß man ohne Mühe rudern kann.

Wenn man weiß, daß solche kleine Nußschalen — vergleichsweise gesprochen, denn als Boote haben sie eine ziemliche Größe — oft mit der Geschwindigkeit von zehn bis zwölf Knoten und häufig noch viel rascher durch aufgeregte Wellen gerudert werden, kann man sich eine Vorstellung von ihrer Gestalt, Schwimmkraft und Tüchtigkeit machen. Seeleute pflegen ein Wallfischboot gewöhnlich für das sicherste Fahrzeug zu halten, in welchem man sich rauhem Wasser anvertrauen könne.

Kapitän Daggett empfing seinen Gast mit ausgezeichnete Artigkeit, obgleich in der ruhigen, ostländischen Weise. Rum und Wasser kamen zum Vorschein, und die zwei Kapitäne tranken ein freundliches Glas auf beiderseitiges Glück, und die Bemerkungen und Anekdoten in Bezug auf Seelöwen, See-Elefanten und die Art, solche Thiere zu fangen, flogen hin und her. Selbst Watson, obgleich ein halber Ausreißer, durfte herankommen, sein zweifelhaftes Benehmen wurde vergessen und Kapitän Roswell Gardiner drückte ihm herzlich die Hand.

Das Meer hat viel Aehnliches mit der Ewigkeit und stimmt Seeleute oft auf ihre Mitmenschen mit einer Innigkeit des Gefühls zu blicken, welche ihrer gegenseitigen Lage ganz angemessen ist. Seine Ausdehnung erinnert sie an die nie beginnende und nie en-

dende Zeit; seine unaufhörliche Bewegung an die nie ruhenden Regungen der menschlichen Leidenschaften, und seine Unfälle und Gefahren an die Vorsehung, welche Alle in gleicher Weise schützt und der wir es allein zu danken haben, daß wir nicht der Herrschaft des Zufalls anheim fallen.

Roswell Gardiner war überdies ein wohlwollender Mann und stets geneigt, seines Gleichen mit Nachsicht zu beurtheilen. So kam es, daß beim Abschiede sein „Guten Abend“ gegen Watson eben so offen und bieder klang, als der Gruß, welcher dem Kapitän Daggett selbst zu Theil ward.

Neuntes Kapitel.

Wälz', Ocean, dein dunkelblau Geroll,
Umsonst zehntausend Flotten auf dir wogen;
Verheerend zieht der Mensch durch's Land; sein Groll
Hemmt sich am Strand; die Brack's auf Wasserbogen
Sind all' dein Werk; des Menschen Greuel flogen
Dahin wie Schatten; seiner nur nicht schwand,
Wenn, wie ein Regentropfen eingesogen,
Sein End' er röchelnd in der Tiefe fand,
Grablos und unbeläutet, sorglos, unbekannt.

Lord Byron.

Diesen Abend ging die Sonne in Wolken nieder, obgleich der östliche Horizont verhältnißmäßig klar war. Die Umrisse der Gegenstände stellten sich jedoch unnatürlich dar und schienen sich mehr und mehr bis in's Unendliche ausdehnen zu wollen. Wir wissen den Grund nicht, warum der Ostwind diese Erscheinungen hervorbringen soll, noch erinnern wir uns, je von einem Versuche, diese Frage

zu lösen, gehört zu haben, der Sache selbst aber haben wir uns durch jahrelange Beobachtungen vergewissert.

Bei dem sogenannten „östlichen Wetter“ sieht man die Gegenstände mittelst einer Strahlenbrechung, welche bei einem klaren Nordwest ganz unbekannt ist; die Kämme der Wellen strahlen ein helles Licht aus, welches viel bemerklicher ist, als sonst, und in der Mitternachtsstunde sieht das Meer oft aus, wie an einem umwölkten Tage.

Auch die Nerven sind der Gewalt der östlichen Winde unterworfen, und es gibt viele Menschen, — wir gehören zu dieser Zahl, — welche fühlen, daß der Wind aus Osten weht, obgleich sie das Zimmer nicht verlassen. Man hat allerdings dieser Eigenthümlichkeiten schon erwähnt, wer aber hat sie je zu erklären versucht? Auf der Küste von Amerika kommt die Kühle von der aufgehenden Sonne, während sie auf der von Europa vom Lande her bläst; wir haben aber in solchen Zeichen ihres Einflusses keinen Unterschied entdecken können, welcher aus dieser auffallenden Verschiedenheit hervorging.

Roswell Gardiner fand, als er am nächsten Morgen auf das Deck kam, die Scene mächtig verändert. Der Sturm, welcher so lange über der Meeresfläche brütete, war endlich erwacht und der Wind blies ein wenig wild aus Südosten. Die Seite, von welcher die Bö kam, hatte den Offizier der Wacht gezwungen, auf dem Backbordgang aufzuholen, das heißt die Nase des Schooners südwestlich zu stellen, — ein Kurs, welchem man einige Tage folgen konnte, wenn der Wind nicht zu schwer blies. Auf der andern Seite wäre man der Sandbänke nicht klar geworden, welche sich auf eine große Strecke nach Osten hinzogen.

Hayard hatte seinen fliegenden Klüver eingerefft, und dem Focksegel und Klüver ihre Bonetten abgenommen, um das Schiff vor dem Einschlagen zu schützen. Auch hatte er sein Hauptsegel und das Fockstengesegeel einfach gerefft.

Der Seelöwe von Vineyard ahmte jede Bewegung nach, und lief unter demselben gekürzten Segeltuch und in derselben Richtung. In diesem Augenblicke waren die beiden Schooner nicht um eines Kabeltaues Länge von einander und die Dyster-Bonder mochten um ein Geringes leewärts stehen. Ihr Schooner hatte jedoch einen kleinen Vortheil im Segeln, wenn der Wind frisch blies und das Wasser rauh war, und dieser Vortheil ward jetzt augenfällig, als die zwei Schiffe durch das erregte Element nach vornen zu kommen strebten.

„Ich wollte, wir stünden zweihundert Meilen ostwärts,“ sagte der junge Kapitän zu seinem ersten Offizier, sobald er sein Auge nach allen Seiten hatte ergehen lassen. „Ich fürchte, wir werden am Kap Gutteras eingeklemmt werden. Jene Stelle ist stets im Wege, wenn der Wind aus Südost bläst und ein Schiff nach südwärts geht. Wir werden wahrscheinlich schwere Stunden bekommen, Herr Hayard.“

„Ja, ja, Herr, ich glaube dieß auch,“ lautete die sorglose Antwort. „Ich habe Leute gekannt, welche zurückgekehrt und in Fort Bond-Bai vielleicht gar an Gardiner's-Insel vor Anker gegangen wären, bis dieser Südostwind sich müde geweht hätte.“

„Mir würde etwas dieser Art nicht in den Sinn kommen. Wir stehen hundert Meilen südöstlich von Montauk, und wenn ich das Schiff in irgend einen Hafen führen müßte, so würde ich Charleston oder eine der Inseln entlang dieser Küste wählen. Ueberdieß können wir immer von dem Lande abhalten, und uns sechzig bis achtzig Meilen weiter südlich stellen, wo es uns möglich ist, auf der andern Seite weit genug von den Sandbänken abzutreten. Wenn wir auf der Höhe der Küste zwischen Long-Insel und Jersey hielten, wäre es etwas Anderes, hier auf dem offenen Meere aber würde ich mich schämen, dem Decan wieder in das Gesicht zu sehen, wenn ich etwas dieser Art thäte.“

„Ich habe die Bemerkung nur hingeworfen, Kapitän Gar'ner,

um etwas zu sagen. Wenn es sich davon handelt, dicht an unserer Küste hinab nach Süden zu kommen, so glaube ich nicht, daß einem Schiffe, welches so weit nach Osten abzuhalten wünscht, viel damit gedient ist, denn man muß windwärts auf die Passatwinde stoßen, oder man begegnete ihnen lieber gar nicht. Ich selbst würde mich eben so leicht entschließen, auf Cap de Verds oder dessen Umgebung abzuhalten, wenn ich vor drei Tagen Gardiner's-Bai verlassen hätte, als dem nächsten Windstoß südlich, vor Charleston oder Tybee, entgegen zu treten."

"In dem letztern Falle wären wir nur fünfhundert Meilen windwärts, wenn der Wind wieder aus Südwest kommt, wie er in dieser Jahreszeit gewöhnlich zu kommen scheint. Es ist jedoch gleichgültig, wer eine Reise vor sich hat, wie die unsrige, läuft nicht jedesmal in den Hafen, wenn ein widriger Wind bläst. Ihr wißt so gut wie ich, Herr Hayard, daß man dort drunten im Süden eine gute Bø willkommen heißt, sofern sie klares Wasser mit sich bringt. Ich laufe lieber eine ganze Woche unter Inseln, als einen einzigen Tag unter schwimmenden Eisbergen. Man weiß, wo man Land zu finden hat, wenn es an derselben Stelle bleibt, so ein treibender Berg aber fließt heute da, und morgen dort herum."

"Ganz richtig, Herr," erwiderte Hayard, "und Leute, welche ihr Vack in Robbenfängern nehmen, müssen auf Sturm und Wind gefaßt sein. Ich werde so lange anhalten als unser Nachbar drüben, er scheint seine Segel ganz darnach zu stellen, als sei es ihm voller Ernst, voranzugehen."

Dieß war ganz richtig. Der Seelöwe von Martha's Vineyard that mittlerweile, was in seinen Kräften stand, um fortzukommen, und obgleich er nicht im Stande war, seine Stellung auf der Luvseite seines Gefährten, wo er den größten Theil des Morgens gestanden, beizubehalten, blieb er doch so wenig zurück, daß die Veränderung kaum merklich war.

Wie bemerkt, achteten Offiziere und Mannschaft dieser zwei Schiffe auf das „Gehaben“ derselben, wie man es technisch nennt, mit der größten Aufmerksamkeit und dem höchsten Interesse. Die in dem Schooner von Dyster-Bond sahen auf die Bewegungen des Vineyarder Schiffes, wie wohl eine Schöne in einem Ballsaal auf den Eindruck schaut, welchen die übrigen Schönen um sie her machen, oder wie ein eifersüchtiger Arzt auf den Fortgang einer Operation achtet, welche ihm neue Lorbeeren verspricht, oder seine alten zum Welken bringt. Bald machte man Bemerkungen über das Schlingern, dann schien das Stampfen zu schwer, und Green war bald der Ansicht, die Spieren ihres Schooners trügen sich leichter als die des Nebenbuhlers. Kurz, jede Vergleichung, welche Erfahrung, Eifersucht oder Berufsgeschick herbeiführen konnte, wurde freimüthig und, wie man sich wohl denken kann, ziemlich zu Gunsten des eigenen Schiffes vorgebracht.

Was man an Bord des Seelöwen von Dyster-Bond that, wurde an Bord seines Namensvetters von Vineyard nachgeahmt. Sie machten ihre Vergleichungen und zogen ihre Folgerungen mit derselben Rücksicht auf Selbstachtung und denselben Hoffnungen wie ihre Freunde „drüben“ thaten. Wie es scheint, ist es in der Natur begründet, daß sich Jeder auf diese Weise schmeichelt und den Splitter in dem Auge seines Nachbarn sieht, während ihm der Balken in dem seinigen entgeht.

Wenn ein unparteiischer Beurtheiler anwesend gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich einer Ansicht gehuldigt, welche von den beiden Theilen abwich. Ein solcher würde gesehen haben, daß der eine Schooner in diesem, der andere in jenem Punkte den Vorzug verdiente. So würde er, beim Durchgehen der Liste von Eigenschaften, welche man von einem Schiffe fordert, ohne Zweifel zu dem Schlusse gekommen sein, daß zwischen den beiden Schoonern keine große Wahl sei, daß aber jeder mit einer verständigen Berücksichtigung seiner eigenthümlichen Bestimmung gebaut sei, und von Män-

nern gehandhabt werde, welche wohl verstanden, wie man mit einem Schiffe dieser Art umzugehen habe.

Der Wind wurde nach und nach stärker, und die Schooner bargen die Segel, bis beide endlich nur unter dicht gerefften Focksegeln liefen. Dieß wäre so viel gewesen als „Beilegen“, hätte man die Steuer nicht ein wenig abgehalten, um die Schiffe durch das Wasser zu drängen. Um eigentlich beizulegen, hätte man einige Hintersegel beifegen müssen, keiner der Kapitäne hielt es aber bis jetzt für nöthig, stehen zu bleiben. Man hielt es für besser, sich zwei Knoten weiter zu drängen, als bei einer Abtrifft oder Stellung der Segel nach leewärts zu schlingern und zu stampfen.

Darin hatten Beide ohne Zweifel Recht, und fanden zuletzt ihre Schiffe weiter nach windwärts getrieben, als wenn sie sich bemüht hätten, durch Beilegen ihre Stellung zu behaupten. Die große Schwierigkeit, mit welcher sie zu kämpfen hatten, indem sie ein wenig abhielten, bestand darin, daß die Wellen an Bord zu kommen drohten; bis jetzt war aber das Meer noch nicht in dem Grade erregt, um darin eine große Gefahr zu sehen; auch waren die beiden Schooner, da sie keine eigentliche Fracht hatten, leicht und schwimmkräftig, und hielten sich trocken. Wären die Wellen, wie sie jetzt anschwellen, einer vollen Ladung in den inneren Räumen begegnet, so möchte es wohl unklug gewesen sein, sie selbst dieser entfernten Möglichkeit der Ueberschwemmung der Decke auszusetzen. Das Wasser kommt fast ohne Ausnahme an Bord kleiner Schiffe, wenn sie Wind und Wellen gegen sich haben; der Scharfsinn der neuern Schiffbaukunst hat jedoch Schutzmittel erfunden, welche Rauffahrtschiffe in dieser Hinsicht unendlich behaglicher machen, als sie es zu der Zeit waren, von welcher wir sprechen.

Am Schlusse des dritten Tages glaubte Roswell Gardiner die Breite des Cap Henry erreicht zu haben, und dreißig bis vierzig Stunden vom Lande abzustehen. Es war viel leichter, sich des letztern als des erstern Umstandes zu vergewissern. Man konnte natür-

lich keine Beobachtungen anstellen. Die Sonne war seit dem eintretenden Sturme und fast den ganzen letzten Tag, an welchem die beiden Schiffe durch Nebel und feinen Regen von einander abgeschlossen waren, unsichtbar gewesen. Der Wind blies mehr in einzelnen Stößen als früher, und von diesem Umstande wurden die bezüglichen Stellungen der Schooner mehr oder weniger bedingt. Der Eine konnte zuweilen mehr windwärts und nach vorne treten; dann hatte sich der Andere wieder dieses Vortheils zu erfreuen. Zwei Mal schienen sie im Begriffe, sich zu trennen, da sie sich so weit von einander entfernten, daß es scheinbar unmöglich war, sich wieder zu finden; dann wechselten die Schiffe wieder ihre Plätze und trieben ganz nahe beisammen entlang. Niemand hätte in dem Augenblicke genau sagen können, woher dieser Wechsel kam, obgleich Alle an Bord die Gründe im Allgemeinen ziemlich einsahen. Windstöße, sorglose Steuerführung, Strömungen, Meeren und alle die Zufälligkeiten der See trugen dazu bei, diese unsicheren Bewegungen zu veranlassen, welche zwei Schiffe von gleicher Raschheit und unter denselben Segeln oft als sehr verschieden in ihren Eigenschaften erscheinen lassen.

Während der Nächte war der Wechsel am größten, er trennte dann die Schiffe oft stundenweit und schien jede fernere Verbindung unmöglich zu machen. Roswell Gardiner überzeugte sich aber, daß Kapitän Daggett absichtlich in seiner Nähe blieb, denn wenn der Schooner des Lehtern zufällig aus dem Wege gekommen war, suchte er bei allen solchen Gelegenheiten wieder heran zu treten, ehe die Gefahr der Trennung zu groß war, um sie zu überwinden.

Unsere Seeleute schlossen mit Hilfe des Senkbleies auf ihre Entfernung von dem Lande. Wenn es der amerikanischen Küste an malerischem Reiz und erhabener Scenerie fehlt, so hat sie den wesentlichen Vortheil gleichmäßig abgestufter Sondirungen. So regelmäßig hebt sich der Grund gegen das Land hin, und die Tiefe ist

so sorgfältig aufgenommen, daß ein vorsichtiger Seefahrer seinen Weg gegen die Küste stets fühlen kann, und sein Schiff nie auf den Strand anlaufen zu lassen braucht, wenn er etwas dieser Art nicht vielleicht absichtlich thun will. Wiederholte Erfolge steigern des Menschen Kühnheit, und die eifersüchtigen Kämpfe, das Nachvornendrängen unseres Nationalcharakters, und der Aufenthalt, welcher durch das Sondiren in tiefem Wasser verursacht wird, alles Dieß trägt dazu bei, daß sorglose, tollkühne Seefahrer an dieser wie an anderen Küsten öfter stranden, und zwar zu ihrem eigenen großen Erstaunen; so oft sich aber ein solcher Fall ereignet, kann der Leser versichert sein, daß die, welche für die Sicherheit des Schiffes zu sorgen hatten, leichtfertig genug waren, das Sondiren zu unterlassen, — Schiffbrüche in Folge schwerer Stürme natürlich stets ausgenommen. Die Stunden- oder Meilenzeiger einer Meerstraße können die Entfernungen nicht genauer bezeichnen, als das Senkblei fast an der ganzen amerikanischen Küste hinab.

So war Roswell Gardiner im Stande, an dem Abend des dritten Tages nach dem Ausbruche jenes Sturmes seine Entfernung von dem Lande auf etwa zwei- bis dreiunddreißig Seestunden anzuschlagen. Indem er seinen Schooner in der Breite von Cap Henry stehend annahm, war er seiner Sache weniger gewiß, indessen war er wirklich in der Breite, in welcher er in Folge ungefährender Berechnung zu sein glaubte.

„Ich wollte, ich wüßte, wohin Daggett gelaufen ist,“ sagte der junge Kapitän, als der Tag sich eben einer sehr stürmischen, schlimm aussehenden Nacht zuneigte. „Das Ansehen des Wetters gefällt mir gar nicht, ich halte aber nicht gern vom Lande ab, während dieser Bursche nach vornen, und der Gefahr, wenn eine solche da ist, näher steht, als wir selbst.“

Roswell Gardiner ließ hier eine Schwäche gewahren, welche fast allen unseren Mißgriffen zu Grunde liegt. Er wollte sich von einem Nebenbuhler selbst da, wo er irrte, nicht übertroffen wissen.

Wenn der Seelöwe von Holmes' Hole auf diesem Kurse anhalten konnte, warum sollte es dem von Oyster-Bond nicht auch möglich sein? Durch diese Einflüsse menschlicher Eitelkeit helfen wir das Unrecht Anderer stützen, und die Thorheit wird durch die Mehrheit, wenn nicht durch die Vernunft geheiligt. Wir sehen hier einen der Gründe, durch welche die Masse irre geleitet wird, und dieß geschieht selten, ohne daß sie gewaltthätig würde.

Roswell Gardiner ließ jedoch seine Lothleine nicht ruhen. Der Schooner durfte nur dicht an den Wind luven, und sie waren im Stande, das Senkblei auszuwerfen. Dieß geschah zweimal während dieser Nacht, und es ergab sich eine beträchtliche Minderung der Wassertiefe. Der Schooner trieb offenbar ziemlich dicht an die Küste ab, da der Wind fast südlich und in starken Stößen daherbliess. Sein Kapitän hielt auf seinem Kurse an, denn er glaubte, Zeichen zu gewahren, welche auf einen Wechsel deuteten, und er vierte nicht gern, so lange sein Nebenbuhler von Vineyard auf der Backbordseite entlang ging.

So liefen diese beiden Schiffe, sich an Sorglosigkeit überbietend, fast in den Klauen des Löwen, wenn wir so sagen dürfen, denn als der Tag wiedererschien, wendete sich der Wind nach Osten, ein wenig nördlich, wodurch das Schiff unmittelbar unter die Lee kam, während der Sturm so ungestüm tobte, daß ein zu einem bloßen Segen niedergerefftes Focksegel noch mehr Leinwand ward, als ein so kleines Schiff tragen konnte.

Als der Tag wiederkehrte und der Nebel sich ein wenig hob, ward man leewärts Land ansichtig, welches sich nach vornen und spiegelwärts leicht in die See herausstreckte. Roswell Gardiner überzeugte sich mit Hilfe seiner Karten und durch einen scharfen Ausguck nach der Küste von der Höhe aus, daß er vor Currituck stand, also fast sechs Grad südlich von seinem Abfahrts-hafen und vier Grad westlich.

Unser junger Mann fühlte jetzt peinlich, daß eine bloße Eifer-

füchtelei ihn zu einem Irrthume verleitet hatte, und es that ihm leid, daß er nicht den vorigen Abend gewendet hatte, wodurch er in eine offene See gekommen wäre, welche es ihm möglich machte, nach jeder Richtung zu steuern und des Landes klar zu werden. Wie die Dinge standen, war er keineswegs gewiß, welchen Entschluß er fassen sollte.

Gardiner ahnte nicht, daß Daggett nur darum seinen Kurs verfolgt hatte, um in seiner Nähe zu bleiben, denn dieser Mann hatte sich, als er Gardiner so dicht an die Küste antreten sah, der Ansicht hingegeben, der Seelöwe von Dyster-Bond beabsichtige, durch die westindischen Inseln zu laufen, und die Klippe zu besuchen, wo der Schatz verborgen sein sollte, und von welcher ihm Berichte zugekommen waren, die seinen Durst nach Gold mächtig reizten, ohne daß sie ihm den nöthigen Schlüssel, wie er dazu gelangen könne, gegeben hätten.

Auf diese Weise hatte eine grundlose Wachsamkeit auf der einen, und auf der andern Seite ein grundloser Stolz diese beiden Schiffe in eine Lage gebracht, welche in jeder Hinsicht eine höchst gefährliche war.

Gegen zehn Uhr erreichte der Sturm seine höchste Höhe, und der Wind blies immer noch aus Osten, ein wenig nördlich. Im Laufe des Morgens hatten die Offiziere der beiden Schooner, indem sie windstille, klare Augenblicke benützten, auf den Masten so viel von dem Lande zu Gesicht bekommen, daß sie ihre bezüglichen Stellungen nicht verkennen konnten. Alle Gedanken an Eifersucht und Ueberwachung der Schritte des Andern waren verschwunden. Jedes Schiff wurde ausschließlich mit Rücksicht auf seine Sicherheit gehandhabt, und Beide nahmen, wie man von ächten Seemännern nicht anders erwarten konnte, zu denselben Rettungsmitteln ihre Zuflucht.

Die großen Segel beider Schiffe wurden, in Schwebeweise gerefft, beigesezt und die Rumpfe gegen Wind und Wellen gepreßt,

während sie mit unausgesetzter Bewegkraft nach vornen getrieben wurden.

„Jener große Mast biegt sich wie ein Peitschenstiel von Fischbein, Herr,“ sagte Hayard, als dieser neue Versuch zehn bis fünfzehn Minuten angedauert hatte, „das Schiff springt von einer Welle zur andern, wie ein Frosch, der beeilt ist, in einen Sumpf zu hüpfen.“

Der Schooner muß es durchsetzen oder auf den Strand laufen,“ erwiderte Gardiner ruhig, obgleich er in seinem Innern tief erregt war. „Wenn mir Decan Pratt auch verzeihen wollte, ging der Schooner durch mich verloren, so würde ich mir selbst es nicht verzeihen.“

„Wenn wir den Schooner verlören, Kapitän Gar’ner, würden wenige von uns dem Ertrinken entrinnen, um uns zu betrüben oder zu freuen. Blickt auf diese Küste hin — sie ist jetzt klar, und man kann ein gutes Stück überschauen, wahrlich, ich habe nie einen Strand gesehen, der für den anlaufenden Fremden so wenig Tröstliches hatte.“

Roswell Gardiner blickte hinüber und mußte sich Hayard’s Ansicht fügen. Nach vornen und spiegelwärts streckte sich das Land seewärts, so daß die beiden Schooner in einer Küstenkrümmung, oder was die Seeleute einen Schlupfhafen nennen, standen, wodurch es ihnen unmöglich wurde, an einer der Landspitze, welche sie sahen, vorüberzukommen.

Die ganze Küste war niedrig, und endlose Linien von Brandungen wurden an ihr entlang sichtbar, die mit blitzenden Kämmen aufschossen, und so die Gefahren deutlich vor Augen führten, welche des Seemannes dort harrten. Zuweilen schossen Wassersäulen wie ungeheure Strahlen empor und trieben ihre Sprühe meilenweit landeinwärts.

Jetzt zogen sich die Stirnen der Seeleute düster zusammen, welche die Art der Gefahr, die hier so deutlich angedeutet war,

begriffen. Die unerfahrenen Matrosen waren am wenigsten besorgt, denn „sie wußten nichts und fürchteten nichts,“ wie sich der ächte Theer wohl ausdrückt, wenn er auf die Gleichgiltigkeit der Schiffsjungen und Landmenschen anspielen will.

Nach den Berechnungen Derer am Bord des Seelöwen von Oyster-Bond hatten sie eine Strecke von ungefähr zwei Meilen vor sich, ehe sie in die Brandungen traten. Nach allem Anschein waren sie auf dem besten Gang, und dieß war der frühere, welcher sie in diese Art Bucht geführt hatte. Es wäre jetzt sehr gefährlich gewesen, das Schiff zu wenden, denn jeder Zoll Raumes war von der größten Wichtigkeit.

Gardiner hegte die stille Hoffnung, sie fänden vielleicht die Einfahrt von Currituck, welche damals noch offen war, jetzt aber, wenn wir nicht irren, durch den Sand theilweise oder ganz geschlossen ist. Dieß begibt sich oft an der amerikanischen Küste, wo Schiffe von nicht zu schwerer Dracht in diesem Jahre eine leidliche Einfahrt finden, während diese im nächsten ganz vermaacht und in sichtbares Gestade umgewandelt ist. Die Wasser drinnen rühren sich dann, brechen heraus und bilden einen Kanal, welcher offen bleibt, bis eine Reihenfolge von Stürmen die Sandmassen von außen her wieder auf sie schleudert.

Gardiner wußte wohl, daß er sich, in einem Sinne wenigstens, an dem gefährlichsten Theil der amerikanischen Küste befand. Die launenhaften Engen, welche sich innerhalb der langen Sandküsten hinziehen, machen die Schifffahrt ebenso schwierig, wie die Sandbänke weiter nördlich, dennoch wäre er lieber in einer dieser Engen gewesen, als daß er außerhalb derselben vor Brandungen hielt.

In Bezug auf die beiden Schooner war der von Vineyard noch ziemlich am besten daran, denn er stand fast eine Kabellänge windwärts, und also um so viel weiter von dem Untergang entfernt. Der Unterschied war jedoch nicht sehr bedeutend, wenn der Sturm fortwüthete, denn in diesem Falle war keines von beiden zu retten.

So bedenklich war in der That die Lage der beiden Schooner geworden, daß keiner daran denken durfte, auch nur einen Faden des Grundes, welchen er inne hatte, aufzugeben.

Alle Augen schauten nach der Einfahrt aus, denn es war beschlossen worden, mit dem Seelöwen von Dyster-Bond darauf abzuhalten, wenn sie sich leewärts zeigte, und die Umstände es erlaubten, an sie hinanzutreten. Die Linie der Brandungen war jetzt deutlich zu sehen, und jeden Augenblick kam man ihr näher und näher. Man machte Anker klar und holte die nöthigen Taue an, denn das Ankerwerfen war ein Auskunfts mittel, zu welchem ein Seemann nothwendig seine Zuflucht nehmen mußte, ehe er sich auf den Strand werfen ließ, wenn er auch kaum Hoffnung hatte, daß die Grundtakelage halten würde.

Der Schooner ist von Gayard geschildert worden, als hupfte er in die Wellen. Dieser Ausdruck ist bei kleinen Schiffen auf kurzen Wellen ziemlich passend, und war bei der jetzigen Veranlassung sehr treffend. Obgleich dieses Schiff nach vornen mit großer Sorgfalt gebaut und sehr schwimmkräftig war, machte es doch in die ihm entgegenschwellenden Wellen Stürze, die es fast „begruben“, und einige Male war der Anprall so stark, daß die am Bord sich nur mit Mühe überzeugen konnten, es habe nicht auf den Grund gestoßen.

Das Senkblei deutete indessen noch auf hinreichende Wassertracht, obgleich die Seichte rasch und mit einer unheilverkündenden Regelmäßigkeit zunahm.

Der Art war der Stand der Dinge, als der Schooner einen seiner tollen Stürze machte, und einer Kraft begegnete, welche seine Bewegung nach vornen so mächtig hemmte, als habe er einen Felsen getroffen. Der große Mast war in vielen Hinsichten eine gute Stenge; es fehlte ihm aber an Holz. Wäre er nur zwei Zoll im Durchmesser dicker gewesen, so würde ihn dieß gerettet haben; der Decan hatte aber bei dem Ankauf desselben eine Ersparniß zu

machen geglaubt, obgleich man ihn zeitig warnte. Diese Spiere brach um wenige Fuß über dem Deck, fiel nach leewärts und zog den Top des Fockmastes nach sich, wodurch der Seelöwe von Dyster-Bond gerade in diesem Augenblick in eine schlimmere Lage kam, als wenn er gar keine Masten gehabt hätte.

Roswell Gardiner erschien nun in einem neuen Lichte. Bisher war er schweigsam gewesen, hatte aber beobachtet, er hatte seine Befehle in einer Weise, welche die Leute nicht in Aufregung brachte, und mit einer unbesorgten Miene gegeben, die in der That die Wirkung hatte, daß sie die Mehrzahl über seine Ansicht von der Gefahr, in welcher sie schwebten, täuschte.

Es war jedoch jetzt nicht mehr möglich, etwas zu verheimlichen, und unser junger Kapitän erschien so thatkräftig, als die Umstände es heischten, — der erste, wo es galt, und inmitten des heulenden Sturmes seine Befehle ruhig erlassend. Seinem Benehmen, so ganz Entschlossenheit, Lebendigkeit, Thatkraft und Ruhe war es wahrscheinlich beizumessen, daß in diesem wichtigen Momente die Verzweiflung nicht die Oberhand gewann. Seine beiden Maate unterstützten ihn mannhaft, und drei bis vier der älteren Matrosen zeigten nun, daß man selbst im schlimmsten Fall auf sie rechnen könne.

Der erste Schritt war das Ankerwerfen. Gardiner hatte glücklicherweise Alles vorsichtig herrichten lassen, um diese unerläßliche Maßregel sogleich ins Werk zu setzen. Wenn der Schooner nicht vor Anker gekommen wäre, würden die nächsten zehn Minuten ihn wahrscheinlich in die Brandungen geschleudert haben, und Niemand an Bord wäre mit dem Leben davon gekommen, während das Schiff in Splitter gegangen wäre.

Die beiden Buganker wurden zugleich hinausgelassen und hinreichend Tau ausgegeben. Der Schooner wurde festgestellt, ohne das etwas gewisser wäre, und richtete sofort seine Nase seewärts. Dieß erleichterte ihn sogleich, und seine Mannschaft glaubte einen

Augenblick, er könne auf der Stelle, wo er stand, das Ende des Sturmes erwarten, wenn er nur der Brandungen klar wäre. Aegte, Beile und Messer waren in voller Thätigkeit, und Roswell Gardiner sah die Masse von Spieren und Tauwerk mit einer Freude, welche er nicht zu verbergen wünschte, klar abtreiben. Als er sie leewärts schwimmen sah, jubelte er laut. Ein Bleiloth wurde augenblicklich in die Tiefe gelassen, um zu sehen, ob die Anker hielten. Dieser stets verlässige Versuch gab jedoch die traurige Gewißheit, daß der Schooner noch in etwas weniger als zwei Minuten um seine Länge triffete.

Die einzige Hoffnung gründete sich jetzt darauf, daß die Zähne der Anker festern Haltgrund finden würden, als bisher. Der Boden war jedoch harter Sand, welcher einem Schiffe nie den Halt bietet, welchen es in Schlamm findet. Nach Roswell Gardiner's Berechnung mußte eine Stunde höchstens, vielleicht nach weniger Zeit sie in die Brandungen führen.

Der Seelöwe von Holmes' Hole stand um eine Kabellänge rückwärts, und etwa eine halbe Meile südlich, als sich dieß an Bord seines Gefährten begab. Gerade in diesem Augenblick zogen sich die Brandungen seewärts vor diesem Schooner entlang, und zwangen ihn zu vieren. Dieß geschah, seine Nase wurde südwärts gestellt und er kämpfte sich nun gerade gegen seinen Gefährten hin. Durch das Wenden hatte er Grund genug verloren, um leewärts von dem vor Anker treibenden Schiffe und der Gefahr näher zu kommen.

Roswell Gardiner stand auf seiner Schanze und achtete ängstlich auf die Abtrift des andern Schooners, der in dem unruhigen Wasser daher stürzte und sich durch Wellen nach vornen drängte, welche fast so weiß waren, wie die Brandungen, die ihnen leewärts mit Vernichtung drohten.

Das vor Anker treibende Schiff bewegte sich so langsam, daß es als Merkzeichen für den unaufhaltsamen, wüthenden Lauf sei-

nes Gefährten, dem sichern Untergang entgegen, dienen konnte. Anfangs glaubte Gardiner, Dagget wolle nach vornen und an ihm vorüber, und er fürchtete für seine Taue, die sich dann und wann auf dreißig bis vierzig Faden hin über dem Wasser zeigten und wie Eisenstangen gespannt waren. Aber der Sturz nach leewärts des abtrifftigen Schiffes war zu rasch, um seinen Gefährten dieser neuen Gefahr bloßzustellen.

Als der Vineyarder Seelöwe auf eine Kabellänge entfernt war, schien es, als könne er an seinem Gefährten vorüber treiben, ehe er aber diesen kleinen Raum hinter sich hatte, fiel er in Folge seiner Abtrift so rasch ab, daß er mit Noth um dessen Spiegel herum kam.

Die beiden Kapitäne faßten mit der einen Hand den ersten besten haltbaren Gegenstand, um nicht umgerissen zu werden, mit der andern drückten sie ihre Mützen fest auf den Kopf und besprachen sich, während die Schiffe sich am nächsten standen, eine kurze Minute.

„Halten Eure Anker?“ fragte Daggett, welcher zuerst das Wort nahm und seine Frage stellte, als glaube er, sein Schicksal hänge von der Antwort ab.

„Leider, nein! Wir treiben unsre Länge in etwa zwei Minuten.“

„Dieß verzögert den schlimmen Augenblick, um eine oder zwei Stunden. Seht, in welchem Kielwasser wir sind.“

Wahrlich, dieses Kielwasser war fürchterlich! Sobald die Nase des Vineyarder Seelöwen klar um den Spiegel seines Gefährten war, bemerkte Gardiner, daß der letztere in schräger Richtung abließ und eben so rasch nach leewärts als vornen ging.

„Gott mit Euch! Gott mit Euch! rief Roswell Gardiner und winkte mit der Hand Lebewohl, fest überzeugt, er und der Kapitän von Martha's Vineyard würden sich nie wieder in dieser Welt sehen. — „Die Ueberlebenden müssen das Schicksal der Ver-

lornen bekannt machen. Im Nothfall werde ich Boote aussetzen, wenn ich kann."

Der Andere gab keine Antwort. Ein solcher Versuch wäre auch nutzlos gewesen, denn keine menschliche Stimme war stark genug, sich in einem solchen Sturme und auf die Entfernung hin, in welcher die beiden Schiffe jetzt standen, vernehmlich zu machen.

"In einer halben Stunde wird der Schooner in den Brandungen sein," sagte Hayard, welcher an des jungen Kapitäns Seite stand. "Warum wirft er nicht Anker? Nur die göttliche Vorsehung kann ihn noch retten."

"Und die göttliche Vorsehung wird ihn retten, — Dank dem allmächtigen Gott für seine Güte!" rief Roswell Gardiner. "Habt Ihr dieß wahr genommen, Herr Hayard?"

Unseres jungen Seemanns "Dieß" war in der That ein sehr wichtiges Vorzeichen. Der Wind hatte sich plötzlich beschwichtigt, daß die Segelflecken, welche der andere Schooner führte, schlaff niederfielen. Anfangs glaubten unsere Seeleute, die Grundwellen hätten diese Wirkung hervorgebracht, der Wechsel machte sich aber auch bald bei ihnen bemerklich, so daß kein Irrthum mehr möglich war.

Der Wind erhob sich noch eine Minute fürchterlich, dann folgte abermals völlige Stille.

Gardiner eilte an die Nothleine, um die Wirkung auf sein eigenes Schiff zu beobachten. Seine Anker schleiften nicht mehr.

"Gott ist mit uns!" rief der junge Kapitän. "Ewig gepriesen sei sein heiliger Name!"

"Und der seines einzigen und wahren Sohnes!" setzte eine Stimme an seiner Seite hinzu.

Ungeachtet der bedrängten Lage und Erregung, welche dieser plötzliche Wechsel hervorbrachte, wendete sich Roswell Gardiner um, um zu sehen, woher diese Mahnung gekommen sei.

Der älteste Seemann an Bord, Stimson, ein Mann von

Kennebunt, welcher hierher befehligt worden, um auf die Abtrifft des Schiffes zu achten, hatte diese ungewöhnlichen Worte laut werden lassen. Die Andacht, mit welcher er sprach, machte mehr Eindruck auf den jungen Kapitän, als die Worte selbst, denn jene war bei Seefahrern sehr ungewöhnlich, während eine solche Sprache dieß nicht in dem Grade war. Gardiner erinnerte sich später dieses kleinen Begebnisses, welches nicht ohne Folgen blieb.

„Ich glaube, Herr,“ sagte Hayward, „der Sturm hat sich gebrochen. Es ereignet sich oft an unseren Küsten, daß der Südost plötzlich umspringt und aus Nordwesten bläst. Ich hoffe, es wird nicht zu spät sein, um den Vineyarder Burschen zu retten, obgleich er mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit auf die Brandungen losstürmt.“

„Jetzt fliegt sein Focksegel wieder, und nun schweigt der Wind von Neuem,“ versetzte Gardiner. „Ich sage Euch, Herr Hayward, der Wind wird umspringen, und nur dieß kann uns Beide aus den Brandungen retten.“

„Und dieß haben wir der Gnade des allmächtigen Gottes durch die Fürsprache seines einzigen Sohnes zu danken!“ setzte Stimson mit derselben Inbrunst hinzu, obgleich er mit sehr leiser Stimme, gleichsam vor sich hin, sprach.

Roswell Gardiner war wieder überrascht, und einen zweiten Augenblick vergaß er den Sturm und seine Gefahren. Es war jedoch kein Sturm mehr, denn der Wind hatte sich entschieden gemäßigt und die beiden Ankertaue des Schooners spannten sich nur, wenn das Rollen der Wellen ihn hob und senkte. Dieses Spielen der Wellen gefährdete den andern Schooner noch, denn es trieb ihn, obgleich nicht mehr mit derselben Raschheit, den Brandungen entgegen.

„Warum wirfst der Bursche nicht Anker?“ rief Gardiner in seiner Angst, denn für sich hatte er jetzt nichts mehr zu besorgen.

— „Wenn er nicht ankert, wird er in das weiße Wasser getrieben und ist verloren.“

„Er denkt so wenig daran, daß er seine Kette losmacht,“ antwortete Gayard. „Seht dort zeigt sich ein Matrose in der Höhe, der das Obensegel löst, und dort beginnt bereits ein ganzes Marssegel zu flattern.“

In der That schien Daggett eher geneigt, seinen Segeln als seinen Anfern zu vertrauen. Nach einer kurzen Weile stand sein Schiff unter vollen Segeln und bemühte sich, die einzelnen Windstöße zu fangen und so an das Land anzutreten.

Jetzt senkte sich der Wind wieder und die Segel schlugen so schwer an, daß Gardiner und seine Leute es auf eine halbe Meile hörten. Dann füllte sich die Leinwand wieder in entgegengesetzter Richtung und der Wind blies vom Lande her.

Die Nase des Schooners wurde augenblicklich den Wellen entgegengewendet und die Lothleine, welche an der Seite niederging, zeigte, daß er in der rechten Richtung ging. Diese plötzlichen Wechsel, welche zuweilen verderblich, zuweilen Schickungen der göttlichen Gnade sind, haben stets starke Gegenströmungen der Luft in ihrem Gefolge.

„Nun wird er kommen,“ sagte Gayard, „ein ächter Nordwest, der seine raube Seite herauskehren wird.“

Die Richtigkeit dieser Ansicht machte sich bald geltend. Nach zehn Minuten blies er schwer und in einer Richtung, welche der fast entgegengesetzt war, in welcher sich die Strömung des Windes bisher bewegt hatte. Wie es sich von selbst versteht, hielt der Seelöwe von Vineyard vom Lande ab und wälzte sich durch die entgegengängenden Wellen, welche noch immer von dem hohen Meere herein rollten, während der Seelöwe von Dyster-Bond den Einfluß der neuen Windströmungen füllte und mit geringer oder keiner Spannung seiner Ankertaue zwischen den zwei entgegengesetzten Kräften, wenn wir so sagen dürfen, schwankte.

Gardiner erwartete, er würde seinen Gefährten in die See hinaus abhalten und das Weite suchen sehen, statt dessen aber brachte Daggett seinen Schooner ganz in die Nähe des ramponirten Schiffes*) und warf Anker.

Dieses fremdnachbarliche Gehaben war zu unzweideutig, als daß es einer Erklärung bedurft hätte. Die „rauhe Seite“ des Nordwestwindes war zu fühlbar, als daß vor dem nächsten Morgen ein Verkehr möglich gewesen wäre, dann aber mäßigte sich die kleine Bö zu einer guten, stetigen Kühle, die Wellen gingen nieder und das Wasser wurde die ganze Küste entlang vergleichsweise glatt. Die Linie weißen Wassers, welche die Brandungen andeutete, war noch sichtbar, erregte aber keine Besorgniß mehr.

Die Nothmasten an Bord des beschädigten Schiffes wurden eingesezt und gerade in dem passenden Augenblicke schwammen die Trümmer der Spieren und des Takelwerkes mit der Ebbe so nahe heran, daß die Boote die Segel und fast die ganze Takelage einnehmen konnten. Auch der große Mast, eine vortreffliche Spiere, wurde entlang verteut und gerettet.

*) Ein krankes, nicht seehaltiges, ruderloses Schiff. Der Uebersetzer.

Zehntes Kapitel.

Der Schatten weicht von deiner Stirne,
Aus deiner Brust die Schmerzen;
Doch wo dein irdisch Lächeln weile,
Erfreun sich nimmer unsre Herzen.

Mrs. Hemans.

Sobald es möglich war, die Boote auf das Wasser zu bringen, oder mit dem Anbruche des nächsten Morgens, kam Daggett zu seinem Gefährten herüber. Er wurde mit seemännischer Herzlichkeit bewillkommt und seine Diensterbietungen wurden eben so bereitwillig angenommen, als man sie im entgegengesetzten Falle angetragen haben würde. In all diesem war ein seltsames, charakteristisches Gemisch von nachbarlichem und christlichem Wohlwollen und scharfer Berücksichtigung des Hauptziels der Reise nicht zu verkennen. Wenn die ersteren Pflichten von den Nachkommen der Puritaner selten bei Seite gesetzt werden, kann man mit Wahrheit sagen, daß sie ihre weltlichen Zwecke nie aus dem Auge verlieren. Erwerb und Gewinn gelten als unausschließliche Theile der Menschenpflicht, und wie unsere Verwandten aus Alt-England ein Götzenbild in Gestalt der Aristokratie verehren, so beten unsere Verwandten aus Neu-England das goldene Kalb an.

Genau genommen, hatte Daggett einen doppelten Beweggrund, Gardiner jetzt seine Dienste anzubieten, einerseits wollte er seinen moralischen Verpflichtungen Genüge thun, andererseits wünschte er in der Nähe des Seelöwen von Dyster-Bond zu bleiben, damit dieser die kleine Insel nicht besuchte, von welcher er einzelnes sehr Anziehende, aber nicht genug wußte, um die Stelle zu finden, wenn es nicht durch Hilfe derer geschah, welche in Betreff der eigentlichen Lage besser unterrichtet waren, als er.

Daggett's Boote waren behilflich, das Brackwerk an das Schiff

zu schaffen und Segel und Takelage in Sicherheit zu bringen, dann halfen die Leute die Nothmasten einsetzen, und am Nachmittage waren beide Schiffe unterwegs und hielten die Küste entlang nach Südwesten ab.

Gatteras war jetzt nicht mehr schrecklich, denn der Wind stand noch südwestlich, und sie behielten jene Brandungen im Gesichte, welche sie erst den Tag vorher so sehnlich gewünscht hatten, nie wieder zu sehen. Sie umsegelten in dieser Nacht das fürchterliche Kap, eine weit in die See auslaufende Sandspitze, welche einen ganz flachen Strand hat und nirgends mit dem festen Lande zusammenhängt.

Nachdem sie einmal um diesen vorspringenden Küstenwinkel herum waren, hatten sie eine Lee und konnten nach Südwesten abhalten. Mit dem Winde krahnbalckweise schifften sie den Tag hindurch entlang. Während des Abends nahmen sie einen Lootsen an Bord, umsegelten in der Nacht Kap Look out (Auslug), eine gute Landmarke, welche die nach Norden gehenden Schiffe wohl in das Auge zu fassen haben, da sie an die Nähe des heimtückischen, stürmischen Gatteras erinnert, und kamen am nächsten Morgen, als die Sonne eben aufging, vor dem Hafen von Beauford an.

Mittlerweile hatte der Nordwest sich ausgeblasen und beide Schooner traten mit einer leichten Südkühle an Beauford, wo sich eben Wasser genug fand, um sie aufzunehmen. Dieß war die ganze Küste entlang der einzige Platz, welcher den Absichten, um derentwillen sie einliefen, entsprach und alles das besaß, was Roswell Gardiner in diesem Augenblicke brauchte. Jene Gegend hat Fichtenholz und Spieren in Ueberfluß, und der Bursche, welcher als Lootse diente, sagte unserem jungen Kapitän, er würde schon nach der ersten Stunde seiner Ankunft gerade die Masten haben, welche er brauche, und Roswell fand, daß der „Banker“ recht hatte. Banker heißt man eine zerstreute Bevölkerung von Stranddieben, Fischern und dergleichen, welche auf den langen, niedrigen, schmalen

Küstenzungen leben, die sich diese ganze Küste entlang ziehen und von Cap Fear (Schrecken) bis Cap Henry, eine Entfernung von hundert fünfzig Meilen, reichen. Innerhalb derselben liegen die geräumigen Sunde, deren wir bereits gedacht haben, und die, mit Einschluß von Albemarle und Pamlico, die Wasserthore zu den Seegestaden von ganz Nord-Carolina bilden. Mit Recht nennt man die letzte Landspitze jener Gegend, welche unsere Schooner aber nicht umschifften, Cap Fear. Mit ihr beginnen die gefährlichen Küstenpunkte, und schon der Name dient dem Schiffer als eine Mahnung, sein Auge offen zu halten.

Vor der Einfahrt in den schönen Hafen von Beauford, der nichts zu wünschen übrig ließe, wenn er mehr Wassertiefe hätte, legten die Schooner bei, um zu warten, bis die Flut sich ein wenig höbe, und Roswell Gardiner nahm diese Gelegenheit wahr, um an Bord seines Gefährten zu gehen und Dagget den Dank auszu- drücken, zu welchem er sich durch die Dienste, die der Andere ihm geleistet, verpflichtet fühlte.

„Ihr denkt natürlich nicht daran, in den Hafen zu treten, Kapitän Daggett,“ fuhr unser Held während der Besprechung die- ses Gegenstandes fort, „nachdem Ihr Euch bereits so viel unnöthige Mühe gemacht habt. Wenn ich die Spieren finde, von welcher der Banker gesprochen hat, werde ich in achtundvierzig Stunden wieder auf der offenen See sein, und wir können uns in einigen Monaten vor Cap Horn treffen.“

„Ich will Euch sagen, wie ich die Sache ansehe, Gar'ner,“ sagte der Vineyarder Seemann und schob seinem Gefährten die Rum- flasche zu, „ich bin ein einfacher Bursche und mache nicht viel Re- dens davon, wenn ich etwas thue, aber ich bin ein Freund guter Kameradschaft. Wir waren Beide dem Schiffbruch nahe, näher als ich es je in meinem Leben war, und wir entkamen, und wenn Männer etwas dieser Art mit einander durchgemacht haben, sollten sie zusammen halten, so lange sie können, und ich werde es nicht

über mich gewinnen, von Euch zu scheiden, ehe ich Euch wieder mit eben so vielen Armen und Beinen versehen weiß, als ich selbst habe. Dieß ist eben mein Gefühl, und ich will nicht sagen, ob es ein richtiges Gefühl ist oder nicht. — Schenkt Euch ein!"

„Es ist ein lobenswerthes Gefühl, Kapitän Daggett, Ihr mögt Euch dessen versichert halten. Mein Herz sagt mir, daß Ihr Recht habt, und ich danke Euch für diesen neuen Beweis Eurer Freundschaft. Ihr dürft aber nicht vergessen, daß es Leute in der Welt gibt, welche man Schiffseigenthümer nennt. Ich werde mit dem meinigen genug zu thun bekommen, und wünsche nicht, daß auch Ihr mit dem Eurigen in Angelegenheiten kommt. Hier bläst eine hübsche kleine Kühle, um in die See hinaus zu laufen, und wenn Ihr südwärts auf Bermuda abhaltet, schneidet Ihr ein gutes Stück Weges ab und kommt weit genug nach windwärts in die Passatwinde, um Euern Kurs sicher weiter zu steuern.“

„Dank Euch, Dank Euch, Gar'ner! Ich kenne meinen Weg und weiß die Plätze, welche ich befahren soll, zu finden, obgleich ich kein großer Seefahrer bin. Ich habe mich nie mit den Mondtafeln beschäftigt und wußte nichts mit einem Chronometer anzufangen, was aber den Weg zwischen Martha's Vineyard und Cap Horn betrifft, so weiche ich keinem lebenden Schiffsmeister.“

„Ich fürchte, Kapitän Dagget, wir sind Beide von unserem eigentlichen Kurs abgewichen, als wir uns dort drüben vor Hatteras in die Klemme treiben ließen. Nun, ich hatte den Platz nie gesehen und wünsche, ihn auch nicht wieder zu sehen. Er liegt so fern von dem Pfade eines Wallfisch- oder Robbenfängers, wie der Jupiter von der Bahn des Mars oder der Venus.“

„Ah, da kommt Ihr mit Euern Mondtafeln, von denen ich nichts verstehe, und um die ich mich nicht bekümmere. Ich sag' Euch, Gar'ner, ein Mann, der ein gesundes Urtheil hat, kommt ohne Mondtafeln eben so gut fort als mit denselben. Dann hat ein Robbenfänger so eine gelehrte Schiffsfahrtskunde eben so wenig

nöthig, wie ein anderer Mensch. Mehr als die Hälfte unseres Berufes beruht auf Glück, und die besten Robbenbezirke, von denen ich gehört habe, wurden zufällig von Burschen aufgefunden, welche ihren Weg verloren hatten. Ich verabscheue die Mondtaseln, wenn ich die Wahrheit sagen soll, aber ich steure gern den nächsten Weg in den Hafen meiner Bestimmung. — Nehmt ein wenig Zucker zu Euerm Rum und Wasser, wir Vineyarder lieben das Süße."

"Und um auf dem nächsten Weg auf Euern Hafen loszusteuern, seid Ihr auf Euerm Kurs in das stille Meer hierher, das heißt, fünfhundert Meilen von Euerm Weg abgekommen, Kapitän Daggett?"

"Ich bin der Gesellschaft wegen hierher gekommen, Gar'ner. Wir hatten keine große Wahl, wie Ihr zugeben müßt, denn wir hätten die Sandbänke auf der andern Seite nicht umschiffen können. Ich sehe in unserer Lage kein großes Mißgeschick, wenn Ihr nur nicht mastlos geworden wäret. Dieß ist eine Ausgabe von zwei bis dreihundert Dollars, und Euere Schiffsherr wird wohl ein wenig murren, aber ein Unglück ist es nicht. Ich werde bei Euch bleiben, und kann dem Decan sagen, was zu sagen ist, wenn Ihr ihm in dem Hafen einige Zeilen schreibt."

"Wie es mir scheint, wär' es eine Ungerechtigkeit gegen Euere Schiffsherrn, wie gegen den meinigen, wenn ich Euch hier aufhielte, Kapitän Daggett," versetzte Roswell unschuldig, denn er hatte nicht die entfernteste Ahnung von dem wahren Beweggrunde aller dieser scheinbaren Kameradschaftlichkeit, — „und ich wünsche dringend, daß Ihr mich verlaßt."

"Ich denke nicht daran, Gar'ner. Es würde ein greuliches Gerede auf Vineyard geben, wenn ich etwas dieser Art thäte. „Ihr sollt nicht von Euerm Gefährten lassen," heißt das eilfte Gebot auf unserer Insel."

"Darum habt Ihr auch so viele alte Jungfern dort, glaub' ich, Daggett," bemerkte Roswell Gar'ner lachend. „Nun, ich dank'

Euch für Eure Güte und werde derselben eingedenk sein, wenn sich eine Gelegenheit bietet, sie zu erwidern. Die Flut muß jedoch jetzt kommen, und wir dürfen nicht nutzlos unsere Zeit verlieren. Auf eine glückliche Reise für uns Beide, Kapitän Daggett, und auf eine glückliche Wiederkehr zu Liebchen und Weibern."

Daggett hob sein Glas auf diesen Trinkspruch, und dann begaben sich Beide auf das Deck. Roswell Gardiner war der Ansicht, eine zuvorkommendere Schiffsgesellschaft, wie die des Seelöwen von Holmes' Hole, sei nicht in der Welt zu finden, denn obgleich die Interessen Aller an Bord sich an den Ertrag ihrer Reise knüpften, schienen sie insgesamt gewillt, so lange, als es möglich war, sich nützlich zu erweisen, bei ihm und seinem Schiffe zu bleiben.

Wallfisch- und Robbenfänger nehmen ihre Mannschaft nicht gegen baaren Gold an Bord, wie dieß bei den meisten Schiffen der Fall ist. Von der Thätigkeit des „Volks“ hängt bei solchen Reisen so viel ab, daß jeder Matrose einen unmittelbaren Antheil an dem Erfolge hat. Demzufolge treten Alle gegen eine Belohnung an Bord, welche durch die Theilung der Rückfracht ermittelt wird. Die Bedingungen, unter welchen ein Matrose eintritt, heißt sein „Lohn,“ und nach seiner Stellung, Erfahrung und Brauchbarkeit richtet sich sein Antheil an dem Hundert. Der Schiffsherr macht sich in gleicher Weise für seine Gefahr und Auslage bezahlt; Schiff und Ausrüstung nehmen gewöhnlich zwei Drittheile des ganzen Ertrags hinweg, das Uebrige fällt den Offizieren und der Mannschaft zu. Diese Bedingungen wechseln ein wenig, je nachdem der Ertrag dieser Reisen auf dem Markte mehr oder weniger im Werthe steht und die Kosten der Ausrüstung sich gestalten.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Kapitän Daggett und seine Mannschaft „in ihre eigenen Taschen griffen,“ wenn sie ihre Zeit verloren, indem sie bei dem ramponirten Schiffe blieben.

Gardiner wußte dieß und schlug ihre Freundlichkeit um so höher an, als er sonst gethan haben würde.

Es könnte beim ersten Anblick scheinen, als sei all' diese ungewöhnliche Zuorkommenheit überflüssig und ohne allen Nutzen gewesen. Dieß war jedoch wirklich nicht der Fall, denn die Mannschaft des zweiten Schooners war von dem wesentlichsten Nutzen, und förderte die Ausrüstung des entmasteten Schiffes bedeutend.

Beauford hat einen vortrefflichen Hafen für Schiffe von der leichten Wasserdracht unserer beiden Robbenfänger, die Stadt ist aber unansehnlich, und Arbeiter, besonders solche, welche zu dergleichen Leistungen hinreichend befähigt waren, fanden sich nur selten. Roswell Gardiner mußte sich daher freuen, in dem „Volke“ des Seelöwen von Vineyard so thätigen Beistand zu finden, und die Leute der beiden Schiffe förderten ihr Werk mit einer Raschheit, welche selbst eines Seemanns Ungeduld befriedigte. Die Ausbesserungen rückten in der That so schnell vor, daß Gardiner am Nachmittage des zweiten Tages nach seiner Ankunft wieder in See stechen konnte, und sein Schooner war jetzt ohne Zweifel in einem bessern Zustande, als an dem Tage, an welchem er Oyster-Bond verlassen hatte. —

Der electro-magnetische Telegraph bestand in jenen Tagen noch nicht. Wir schätzen uns glücklich, mit dem ausgezeichneten Bürger, welcher seinem Vaterlande dieses wichtige Geschenk gemacht hat, — ein Geschenk, welches seinen Namen mit dem Fulton's der Nachwelt überliefern wird, — persönlich bekannt zu sein. Man hat ihn, sowie den letztgenannten Erfinder, der Ehre sowie des Gewinnes, welcher sich an ihre geistreiche Erfindung knüpfte, berauben wollen. Was den Gewinn betrifft, so behaupten wir, daß es dem Amerikaner täglich schwerer wird, seine Rechte gegen Mehrheiten geltend zu machen. Ohne Frage sollte die Regierung dieser großen Republik auf wohl erwogenen, gerechten Grundsätzen fußen und gewisse Fragen zu gewissen Zeiten der großen Masse vorgelegt werden,

als der klügste, natürlichste und zumal gerechteste Weg, sie zu entscheiden. Eine solche Regierung würde unter guter Leitung und unter sorgfältigster Beachtung der leitenden Grundsätze ohne Zweifel die beste sein, welche die menschliche Schwäche einer Nation zu bieten vermag. Wenn man sich aber dem großen Irrthume hingibt, anzunehmen, die bloße Mehrheit habe über Alles zu entscheiden und dürfe sich über jene große Grundgesetze erheben, welche der Staat als Schranke gegen jeden Uebergriß aufgestellt hat, dann darf man fragen, ob ein so lockeres, launenhaftes, selbstsüchtiges System nicht zuletzt das schlimmste Mittel zu werden drohe, um die wildesten Leidenschaften in Bewegung zu setzen. Das Streben, — nicht der Geist der Institutionen, denn diese zwei Dinge stehen im grellsten Widerspruche mit einander, obgleich niedrige Geister sie leicht verwechseln, — das Streben der Institutionen dieses Landes geht, im schreiendsten Widerspruche mit ihrem Geiste und ihren Absichten, welche offenbar dahin zielen, dem Gange der Menschen zu Neuerungen entgegen zu wirken, ohne Frage dahin, diesen großen Mißbrauch zu nähren und Mehrheiten über Grundsätze zu stellen, selbst während die Grundsätze feierlich angenommen werden, um die Mehrheiten ausdrücklich der Herrschaft eines gesunden Grundgesetzes zu unterwerfen. Dieser Einfluß der Mehrheit, dieses unselige Mißverstehen des Wesens der Freiheit, wodurch Menschen und ihre Leidenschaften über jene erhabenen Gesetze des Rechts gestellt werden, die unmittelbar von Gott herkommen, werden stets mächtiger und drohen mit Folgen, welche alle für die Sicherheit des Staates so reif erwogenen Pläne der letzten Generation eben dieses Volk vernichten können, das weder Sicherheit noch selbst Frieden hoffen kann, bevor es sich ohne einen Gedanken an Widerstand jenen großen Rechtsgrundsätzen unterwirft, welche in Wahrheit den Geist seiner Institutionen abgeben und uns allein gegen Leidenschaften, Selbstsucht und Habgier der rohen Masse schützen können.

Wir haben die Absicht nicht, uns auf die Vorrangsstreitigkeiten in Betreff der Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften einzulassen, erinnern uns aber lebhaft des Ernstes und der aufopfernden Hingebung, mit welcher unser würdiger Freund uns zuerst seine Ideen über die Benutzung des electrischen Funkens zu Telegraphen mittheilte. Wir waren zu Paris während des Winters 1831 und 1832 und des folgenden Frühlings fast täglich beisammen, und es gewährt uns große Freude, dieß öffentlich aussprechen zu können, mögen Andere bessere Beweise beibringen, wenn sie können.

Hätte Morse seine große Erfindung dreißig Jahre früher in's Leben gerufen, so wäre Roswell Gardiner in den Stand gesetzt worden, an seinen Eigenthümer zu schreiben, und ehe er absegelte, dessen Antwort zu erhalten, so groß auch die Entfernung zwischen ihnen war. Wie die Dinge jetzt standen, mußte er sich begnügen, seinen Brief zu schreiben, welcher dem Decan etwa eine Woche später von seiner Nichte behändigt wurde, als er eben von einer kurzen Reise nach Southold zurückkehrte, wo er noch eine säumig eingegangene Rechnung für seinen Schooner zu berichtigen hatte. —

„Hier ist ein Brief für Euch, Oheim,“ sagte Mary Pratt und bemühte sich, ihre Gefühle nieder zu kämpfen, obgleich sie in dem Gefühle ihrer eigenen Bethheiligung bei der Sendung hoch erröthete.

„Er ist durch einen Irrthum von Sag-Hafen gekommen, der Köder-Joseph brachte ihn eben herüber, als Ihr das Haus verlassen hattet.“

„Ein Brief mit dem Postzeichen „Beauford, N. C.“ Von wem in aller Welt mag dieser Brief kommen? Und welche Summe für einen solchen Brief — einen halben Dollar!“

„Dieß ist ein Beweis, daß Beauford weit von uns liegt. Ueberdieß ist der Brief doppelt schwer. Ich glaube, es ist Roswell's Handschrift.“

Wenn die Nichte einen Sechspfänder vor ihres Oheims Ohr abgefeuert hätte, wäre sein Schrecken schwerlich größer gewesen.

Er wurde leichenblaß, und statt den Brief zu erbrechen, wie er zu thun im Begriffe war, fuhr er mit der Hand zurück, als fürchte er sich, den Inhalt zu erfahren.

„Was mag dieß bedeuten?“ sagte der Decan, nachdem er seiner Stimme wieder einigermaßen mächtig geworden. „Gar'ner's Handschrift! Ja, es ist seine Handschrift! Wenn dieser unkluge, junge Mensch mich um meinen Schooner gebracht hat, werde ich es ihm in dieser Welt nicht verzeihen, mag man in der andern auch gezwungen werden, es zu thun.“

„Es ist nicht nöthig, sogleich auf etwas so Schlimmes zu verfallen, Oheim! Man schreibt oft Briefe zur See, und schickt sie durch Schiffe, denen man begegnet, an das Land. Gewiß, Roswell wird es so gehalten haben.“

„Nein, nein, so etwas thut der leichtfertige Bursche nicht. Er hat mich um meinen Schooner gebracht, und mein ganzes Vermögen ist in den Händen der Stranddiebe, die schlimmer sind, als Ratten in einer Speisekammer. „Beauford, N. C.“ Ja, das muß eine der Bahamas sein, und N. C. bedeutet Neu-Providence! — Ach, ach, ich Unglücklicher!“

„N. C. kann aber nicht Neu-Providence heißen, Oheim, in diesem Falle würde der Stempel N. P. lauten.“

„N. C. oder N. P.! Dieß sieht schrecklich ähnlich, und ich fürchte das Schlimmste. Nimm den Brief und öffne ihn. Ach, wie dick er ist — es muß ein Wechselprotest oder etwas Anderes, das viel Geld kostet, beigeschlossen sein.“

Mary nahm mit bebender Hand den Brief und öffnete ihn. Der Einschluß zeigte sich bald, und sie sah auf den ersten Blick, daß er an sie überschrieben war.

„Was ist es, Mary? Was ist es, mein Kind? Fürchte dich nicht, mir Alles zu sagen,“ ächzte der Decan mit schwacher Stimme. „Ich hoffe, ich kann jedem Mißgeschick christliche Stärke entgegen-

setzen. Ist eines jener furchtbaren Siegel darauf, deren sich die öffentlichen Notäre bedienen, wenn sie Geld wollen?"

Mary wurde feuerroth, und erschien in diesem Augenblicke sehr reizend, obgleich sie so entschlossen war, wie jemals, ihre Hand nur dem Manne zu geben, dessen „Gott auch ihr Gott wäre“.

„Es ist ein Brief an mich, Herr, sonst nichts, ich versichere Euch, Oheim. Roswell schreibt mir öfter, wie Ihr wißt. Er hat seinen Brief dem an Euch beigezschlossen.“

„Ja, ja, ich freue mich, daß es nichts Schlimmeres ist. Nun, woher ist dieser Brief geschrieben? Gibt er die Länge und Breite an? Es wird mir eine Beruhigung sein, wenn ich höre, daß er schon recht weit südöstlich steht!“

Die Röthe schwand aus Mary's Antlitz, und sie wurde blaß, als sie die ersten Zeilen des Briefes überflog. Dann nahm sie ihre ganze Entschlossenheit zusammen, und es gelang ihr, dem Oheim die Vorfälle zu berichten.

„Ein Unglück ist dem guten Roswell zugestoßen,“ sagte sie, und ihre Stimme bebte vor Erregung, „obgleich es nicht halb so schlimm scheint, als es hätte werden können. Der Brief ist zu Beauford in Nord-Carolina geschrieben, wo der Schooner einlief, um sich neue Masten zu verschaffen. Denn er hatte in einem Sturme vor Cap Hatteras die verloren, mit welchen er abgesegelt war.“

„Hatteras!“ fiel der Decan stöhnend ein, „was in aller Welt hat mein Schiff dort unten zu thun?“

„Ich kann Euch dieß nicht sagen, Oheim, — das Beste wird jedoch sein, ich lese Euch Roswell's Brief vor, und Ihr werdet dann die ganze Geschichte erfahren.“

Mary begann nun laut zu lesen. Gardiner theilte einen offenen, klaren Bericht von Allem mit, was sich seit der Trennung von seinem Schiffsherrn begeben hatte, er verschwieg nichts, und suchte nicht einmal seine Schuld zu beschönigen. Ueber den Seelöwen von Holmes' Hole schrieb er ausführlich, äußerte sich dahin, er

glaube, Kapitän Daggett müsse eine Art Nachricht von den Robben-Inseln haben, obgleich er die eigentliche Lage derselben nicht genau zu kennen scheine.

Von den kleinen Inseln sagte Roswell nichts, denn es war ihm nicht in den Sinn gekommen, daß Daggett von diesem Theile seiner Sendung auch nur die entfernteste Ahnung haben könne. In Folge dieser Ansicht hegte er nicht den geringsten Argwohn in Betreff der Beweggründe, welche den Vineyarder an ihn fesselten, und daher wurde dieses Gegenstandes in dem Briefe auch gar nicht erwähnt. Unser junger Kapitän war im Gegentheil sehr beredt, indem er seine Dankbarkeit gegen Daggett und dessen Mannschaft für den Beistand aussprach, welchen sie ihm freiwillig geleistet, und ohne den er vor dem Ablauf einer Woche nicht wieder hätte in See stechen können. Eine Nachricht besagte, daß der Brief theilweise jenseit der Barre geschrieben und dem Lootsen übergeben worden, um ihn zur Post zu besorgen.

„Freiwillig?“ stöhnte der Decan laut. „Als ob irgend Jemand ohne Bezahlung arbeitete?“

„Roswell drückt sich darüber klar aus, Oheim,“ antwortete Mary, „und hier könnt Ihr lesen, daß Daggett sich erbot, ohne irgend eine Entschädigung in den Hafen von Beauford zu treten, und die Arbeit fördern zu helfen. Schiffe stehen oft auf diese freundschaftliche Weise einander bei, hoffe ich, — die christliche Liebe fordert dazu auf.“

„Nicht ohne Bergelohn, nicht ohne Bergelohn! Diese Liebe ist eine gute Sache, und es ist unsre Pflicht, sie bei allen Gelegenheiten zu üben, aber der Bergelohn gesellt sich dieser Liebe bei, wie das Interesse sich jeder andern Tugend beigesellt. Dieser Schooner wird mich zu Grunde richten, fürcht' ich, und die Stadt wird mich in meinen alten Tagen ernähren müssen.“

„Dieß ist nicht denkbar, Oheim, denn Ihr habt ihn bezahlt und Eure Höfe bleiben Euch ungeschmälert, wie Eure ganze sonstige

Sabe. Ich sehe nicht ein, wie der Schooner Euch zu Grunde richten könnte."

"Ja, ich bin verloren!" versetzte der Decan, und stampfte in fieberhafter Erregung mit dem Fuße auf den Boden, „ich bin gerade so zu Grunde gerichtet, wie es Roswell Gardiner's Vater war, und er hätte der reichste Mann zwischen Dyster-Bond und Riverhead sein können, hätte er sich nicht auf verkehrte Unternehmungen eingelassen. Ich erinnere mich noch, daß er viel besser stand, als ich, und er war wenig mehr wie ein Bettler, als er starb. Ja, ja, ich sehe, wie es ist, dieser Schooner hat mich zu Grunde gerichtet."

"Roswell schiekt Euch ja eine Berechnung alles dessen, was er bezahlt hat, und gibt eine Tratte auf Euch ab, um sein Geld zurück zu erhalten. Die ganze Berechnung beträgt nur 116 Dollars 72 Cent."

"Das ist nicht der Bergelohn. Zunächst werden jetzt die Eigenthümer und die Mannschaft des Seelöwen von Holmes' Hole mit ihrer Forderung für Bergelohn kommen. Ach, Kind, ich weiß wohl, wie es bei solchen Unfällen zu gehen pflegt! Gar'ner hat mich zu Grunde gerichtet, und ich werde als ein Bettler in mein Grab hinabsteigen, wie es seinem Vater bereits ergangen ist."

"Wenn dieß der Fall wäre, Oheim, so würde ich allein dabei leiden, und ich werde mich bemühen, mich über Eure Verluste nicht zu grämen. Hier hat aber Roswell wohl aus Versehen meinem Briefe noch ein Papier beigezschlossen. Seht, Herr, es ist eine Art Zeugniß von Kapitän Daggett und seiner Mannschaft unterzeichnet, worin sie aussprechen, daß sie Roswell aus Theilnahme in den Hafen von Beauford begleitet haben, und jedem Anspruche auf Bergelohn entsagen. Hier ist es, Herr. Ihr könnt es selbst lesen."

Der Decan las nicht nur, er verschlang fast das Papier, welches durch ein Versehen, wie Mary richtig geahnt hatte, in den Brief an sie gekommen war. Diese Urkunde beruhigte und tröstete

den Dheim in dem Maaße, daß er nicht nur Gardiner's Brief mit großer Aufmerksamkeit auf dessen Inhalt las, sondern auch die zu Beauford erwachsenen Ausbesserungskosten verzieh.

Während er auf dem Gipfel seiner Freude über diesen Wechsel des Standes der Dinge war, stahl sich die Nichte in ihr Gemach, um ihren Brief ungestört zu lesen.

Die Thränen, mit welchen Mary Pratt die Zeilen Roswell's benetzte, waren süß und bitter zumal. Die mannhafte, offene Darlegung seiner Liebe entlockte ihren Augen Thränen der Zärtlichkeit, während die Erinnerung an die weite Kluft, welche sie trennte, jene Beweise der Zuneigung verbitterte. Die meisten Frauen würden wahrscheinlich das Pflichtgefühl, welches unsere Heldin aufrecht erhielt, aufgegeben, und es, indem sie den Mann ihres Herzens annahmen, der Zeit, ihrem eigenen Einflusse und der Gnade der göttlichen Vorsehung anheim gegeben haben, den so sehr gewünschten Wechsel herbeizuführen, Mary konnte sich aber nicht in diesem Grade über ihre hohen Pflichten blenden lassen. Sie betrachtete das Band der Gatten mit Recht als die ernsteste Verpflichtung, welche wir übernehmen können, und nie würde sie ihre Hand dem Manne gegeben haben, dessen „Gott nicht ihr Gott war“.

Indessen enthielt dieser kaum erwartete Brief Roswell's auch viel süßen Trost. Er schrieb, wie immer, einfach, natürlich und ohne allen Hehl. Dieß galt in gleichem Grade von seinem Thun als Kapitän des Schooners, wie von seinen Aeußerungen als Verehrer unserer schönen Heldin. Er erzählte Mary die ganze Geschichte seiner Schwäche und gestand, daß ein albernes Gefühl des Stolzes, welches ihm nicht gestattete, von dem Wettstreit der beiden Schooner zu lassen, ihn verleitet habe, länger nach windwärts abzuhalten, als er sonst gethan hätte, und daß die Strömungen das ihrige dazu beigetragen, die Gefahr zu steigern. Was Daggett betreffe, so habe dieser, nach seinem Bedünken, unter demselben Einflusse gehandelt, doch nahm er nicht Anstand, seine ganze Dank-

barkeit für dieß edle Benehmen dieses Seemannes, welcher ihm in der Noth beigestanden, lebhaft auszudrücken.

Manchen trübseligen Monat schöpfte Mary Pratt süßen Trost aus diesem köstlichen Briefe. Es lag vielleicht nur in der menschlichen, oder wenigstens in der weiblichen Natur, daß sie mit der Zeit auf jene Stellen mit Vorliebe blickte, welche dem Sehnen ihres eigenen Herzens am besten entsprachen, und daß sie am Ende so weit kam, beim Durchlesen des Briefes theilweise zu vergessen, daß er von einem Manne herrührte, welcher sich mit Wissen und Vorbedacht der Ansicht hingab, der Erlöser sei nicht in dem, wenn wir so sagen dürfen, katholischen Sinne des Wortes der Sohn Gottes.

Die Zeitungen theilten die Nachricht von dem Einlaufen der „Zwillings-Seelöwen“, wie sie benannt wurden, in den Hafen von Beauford, um Beschädigungen auszubessern, und von ihrer gemeinsamen Reise mit. Diese Zeilen schnitt sie aus der Zeitung aus, fügte sie Roswell's letztem Briefe bei, und während des nächsten Jahres verging kein Tag, an welchem sie dieselben nicht hundert Mal und noch öfter gelesen hätte.

Man darf jedoch diese Beweise der Zärtlichkeit nicht als ein Zeichen betrachten, daß sie ihren Grundsätzen untreu geworden, oder daß sie geneigt gewesen wäre, ihr Urtheil und Pflichtgefühl ihrer Liebe unterzuordnen. Im Gegentheil, das Nachdenken kräftigte ihren Muth, und ihr Geist befestigte sich in einem Entschlusse, welcher ihr heilig schien, mehr und mehr, je länger sie über diese Frage nachdachte. Aber ihre Gebete für ihren abwesenden Geliebten wurden häufiger und inbrünstiger.

Mittlerweile setzten die beiden Seelöwen ihre Reise fort. Nachdem sie Beauford verlassen hatten, liefen sie mit einem tüchtigen Südwest, der ihre Segel füllte, von der Küste ab. In Betreff des Courses, welchen sie verfolgen sollten, herrschte eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen Daggett und Gardiner. Der Letztere war der Ansicht, sie müßten „höher hinaussteuern“ und südlich von den

Bermudas ablaufen, während der Erstere stracks östlich steuern und nordwärts an jener Insel vorbeigehen wollte.

Gardiner wünschte sehnlichst, seine Mißgriffe wieder gut zu machen, und den kürzesten Weg einzuschlagen, Daggett urtheilte aber ruhiger und trug den Winden Rechnung, indem er den Hauptzweck der Reise in das Auge faßte. Vielleicht wünschte er auch, seinen Gefährten von all' den kleinen Inseln fern zu halten, bis er sich gezwungen sähe, seinen Kurs zu ändern, und auf diese Weise über seine Absichten keinen Zweifel mehr zu lassen.

Des einen Umstandes war Daggett jetzt gewiß, er hatte sich überzeugt, daß der Seelöwe von Dyster-Bond dem von Holmes' Hole nicht entinnen könne, und er war fest entschlossen, sich in der Nacht oder bei Böen nicht von ihm trennen zu lassen. Was Roswell Gardiner betrifft, so dachte dieser nicht im Entferntesten daran, sich nach seiner kleinen Insel umzuschauen, bevor er die südlichen Bezirke besucht hätte, er hatte daher auch keine Ahnung von den Gründen, warum sich der Andere ihm so enge angeschlossen, am Wenigsten aber, warum er ihn von Westindien fern halten wollte, bis er sich entschloße, an seinem Eldorado zu landen. —

Beauford liegt etwa zwei Grade nördlich von den vierhundert Felsen, Klippenbänken und kleinen Inseln, welche man die Bermudas nennt, eine vorgeschobene Schiffstation, welche einer eifersüchtigen Handelsmacht gehört, und von dieser nur als ein Punkt behauptet wird, welcher im Falle eines Krieges mit der Republik von Bedeutung sein kann. Wenn die Ansichten wirklicher Staatsmänner und nicht die bloßer Politiker in Amerika sich Geltung verschafft hätten, wäre dieser Freistaat längst mit aller Kraft darauf bestanden, auf jenen Inseln unsere Flagge an die Stelle der englischen zu setzen. Jetzt sind sie eine Station für feindliche Flotten, ein Aufbewahrungsort für weggenommene Schiffe, und ein Lagerplatz für Kriegsvorräthe, als hätte die Natur sie ausdrücklich dazu bestimmt, die ganze amerikanische Küste in Unterwürfigkeit zu erhalten.

Während kleine Männer mit großen Namen sich wegen südwestlichen und nordöstlichen Gränzen abhadern, welche für das Gedeihen und die Macht der Republik nicht die geringste Bedeutung haben, hat man diese Inseln, welche der amerikanische Staatsmann nie aus den Augen verlieren sollte, gänzlich unbeachtet gelassen, — ein sicherer Beweis, wie wenig die Geister, welche das Schicksal unseres Staates lenken, oder lenken sollten, dem großen Verufe, welcher ihnen überwiesen worden, gewachsen sind. Zweimal sind Heere von diesem Lande nach Canada geschickt worden, während die beiden Canada's für die wahre Sicherheit und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten — eine Nation ist unabhängig, wenn sie nicht alle ihre höheren Interessen selbst leitet — nicht halb so wichtig sind, als die Bermudas.

Als England die Abtretung eines Gebietes, welches ohne allen Zweifel Amerika gehört, in Anspruch nahm, weil es Quebeck schützte, hätten wir einfach vorschlagen sollen: „Gebt uns die Bermudas, und wir wollen in den Tausch willigen. Ihr behauptet jene Inseln, um uns damit im Schach zu halten, und wir wollen jenen Theil von Maine behaupten, um euch im Schach zu halten, bis ihr euch zu einem ähnlichen Ausgleich herbeilast. Wir werden euch wegen des Besitzes der Bermudas nicht angreifen, denn wir halten den Grundsatz der Gerechtigkeit höher, als einen solchen Erwerb; wenn ihr aber eine Abtretung wünscht, so bestehen wir darauf, daß uns eine passende Entschädigung wird. Wollt ihr Maine, so gebt uns die Bermudas, oder laßt uns in Ruhe.“

Glücklicherweise sind bei uns die Begebnisse mächtiger, als die Menschen, und der Tag ist nicht fern, wo die große Gewalt der Umstände dieß kleine Häufchen Diplomaten zwingen wird, einzusehen, was die wirklichen Interessen und die Würde des Freistaats hinsichtlich dieser wichtigen Frage fordern. —

Roswell Gardiner und Daggett besprachen sich mehrere Male über die Art, wie sie an diesen Inseln vorbeilaufen sollten. Man

konnte etwa vier Grade zwischen den Passatwinden und den Bermudas abschneiden, und Jener war der Ansicht, sie sollten diesen Strich durchschiffen und eine geradere Straße verfolgen, als die nördlichere führen mußte.

Diese Berathungen fanden von Schanze zu Schanze statt, während die beiden Schooner frei abließen und, als eine Art Ausgleich zwischen den beiden Ansichten, stracks auf die Inseln abhielten. Man schlägt die Entfernung der Bermudas von dem Festlande auf sechshundert Meilen an, — ein Raum, welcher hinreichend Muße bot, die Frage nach allen Seiten hin zu besprechen.

Die Unterhaltung war freundschaftlich, und da der Wind Stand hielt und das Wetter mild blieb, wurde sie jeden Nachmittag aufgenommen, wo die Schiffe näher aneinander traten, gleichsam um diese Gespräche möglich zu machen.

Während dieser Zeit — im Ganzen fünf Tage — stellte es sich heraus, daß der Unterschied in der Segelkraft der beiden Schooner ein kaum merklicher war. Wenn ein Unterschied bestand, zeigte er sich unbedeutend zu Gunsten des Vineyarder Schiffes, obgleich den Wechselfällen der Wellen, welchen die Entscheidung zunächst zustand, noch nicht Rechnung getragen werden konnte.

Während man über den Kurs noch unentschieden war, zeigte sich unmittelbar nach vornen das niedrige Land, und Daggett willigte ein, südwärts vorbeizugehen, die Gruppe aber im Gesicht zu behalten, während sie stetig nach Südosten abhielten.

Elftes Kapitel.

Mit nasser Mähne, glattem Felle,
 Entwindet taumelnd, dampfend,
 Mein Roß sich mühevoll der Welle,
 Fest des Gestades Boden stampfend.

Lord Byron.

Roswell Gardiner glaubte freier zu athmen, als sie die Inselgruppen aus dem Gesichte verloren und die letzte Klippenkette in den westlichen Wellen versank. Er hatte jetzt Amerika hinter sich, und hoffte nichts mehr davon zu sehen, bis er den wohlbekanntem Felsen umschiffte, welcher den Weg in den prachtvollsten aller Häfen der Erde, die Bai des Rio de Janeiro, andeutet. Die Reisenden sind uneins, ob sie diesem Hafen, oder denen von Neapel und Konstantinopel den Vorzug geben sollen. Jeder hat gewiß seine besonderen Ansprüche an unaussprechliche Schönheit, welche man in das Auge fassen muß, wenn man die Frage lösen will.

Von Außen gesehen ist Konstantinopel mit seinen Minarets, mit seinem „goldenen Horn“ und dem Bosphorus wahrscheinlich der glorreichste Fleck auf der Erde. Wenn man die Berge um Neapel besteigt, die Golfe von Salerno und Gaeta, sowie die näheren Gewässer, die Campagna Felice und die Denkmäler der Vergangenheit, — Alles in dem Zauber einer italienischen Atmosphäre überschaut, überzeugt man sich, daß etwas Aehnliches nirgends wieder zu finden sei. Wenn man aber in die Bucht von Rio eintritt, und dieses ganze edle Rundgemälde in das Auge faßt, wird selbst der Vielgereiste von dem erhabenen, bezaubernden, lieblichen Bilde hingerissen, welches ihm hier entgegentritt. Der zaubervolle Reiz ist die Eigenthümlichkeit Italiens, wie gewiß Alle gefühlt haben, die seinem Einflusse nahe kamen, allein diesen Zauber theilen alle Gegenden niedriger Breitengrade mehr oder weniger.

Unsere beiden Seelöwen stießen auf kein bemerkenswerthes Abenteuer, bis sie völlig südwärts von dem Aequator standen. Sie waren ungewöhnlich glücklich gewesen, indem sie die heißen Breitage durchschnitten, und sechsundvierzig Tage nach ihrem Abschiede von Montauk sprachen sie einen Wallfischfänger von Sag-Hafen, welcher heimwärts steuerte, und erst in der vergangenen Woche Rio, wo er seinen Thron absetzte, verlassen hatte.

Dieses Schiff nahm Briefe in die Heimath mit, und da Gardiner dem Decan jetzt sagen konnte, daß er noch vor der erwarteten Zeit zu Rio anlangen würde, glaubte er, des alten Mannes Herz beruhigen zu müssen.

Ein kleines Begebniß, welches sich an demselben Tage, wo der Wallfischfänger von ihnen schied, zutrug, erhöhte noch das Vergnügen, welches diese Gelegenheit, mit dem Schiffsherrn zu verkehren, darbot. Während die Schooner, nur auf eine Kabellänge getrennt, mit einander dahin liefen, sah Hayward am Bord des Vineyarder Seelöwen eine plötzliche, ungewöhnliche Bewegung.

„Nach einem Wasserstrahl umgeschaut!“ schrie der Maat Stimson zu, welcher zufällig auf der Vormarsraa beschäftigt war, als diese unerwartete Unterbrechung der bisher so ruhigen Fahrt stattfand. — „Entweder ist ein Mann über Bord gestürzt, oder man sieht einen Wallfisch!“

„Ein Wallfisch! Ein Wallfisch!“ brüllte Stimson, „und ein Pottwallfisch obendrein! Dort ist er, Herr, zwei Punkte auf unserer Backbordseite!“

Dies war genug. Wenn Jemand das Unglück gehabt hat, sich auf einem mit vier Pferden bespannten Gilwagen zu befinden, während diese scheu wurden und ausriffen, kann er sich eine ziemlich treue Vorstellung von der Bewegung machen, welche jetzt an Bord des Schooners von Dyster-Bond entstand. Es war, als hätte eine Feder Alles in Thätigkeit gesetzt, als regierte ein Wille alle hier

in Anspruch zu nehmenden Muskeln. Die, welche unten waren, brachen herauf, und die, welche sich in der Höhe befanden, stürzten mit der Geschwindigkeit des Blitzstrahles herab.

Kapitän Gardiner war, wie es schien, mit einem Sprung aus seiner Kajüte, ein zweiter Sprung, und er war in dem Wallfischboote, welches Hayward in diesem Augenblicke, wo der Schooner zuwendete, in das Wasser ließ. Als der Maat sah, daß man ihm hier zugekommen, wendete er sich zu dem Boote auf der andern Seite, und war, fast eben so schnell wie sein Befehlshaber, darin und auf dem Wasser.

Obgleich keiner der beiden Schooner eigentlich für den Wallfischfang ausgerüstet war, hatte doch jeder die nöthigen Laue, Lanzen, Harpunen u. s. w. auf den Seitenbooten in Bereitschaft, um einen glücklichen Zufall, wie er sich hier bot, sogleich zu benützen. Das Heranrudern zu den Wallfischen, welches jetzt in den amerikanischen Schiffen so gewöhnlich ist, kam damals noch wenig oder gar nicht in Anwendung. Wie man hört, sind diese Thiere, weil sie so vielfach verfolgt werden, so scheu geworden, daß man mit der alten Weise, sich ihnen zu nähern, nicht mehr ausreicht, und jetzt mehr Sorgfalt und List brauchen muß, wenn man eines dieser Seeungeheuer fangen will, als vor dreißig Jahren. Wir wiederholen in Betreff dieser Frage nur, was man uns mitgetheilt hat, obgleich wir in dem Gebrauche des Ruders einen Vortheil sehen, welcher von dem der größeren Ruhe, mit welcher ein Boot nach vornen gedrängt wird, ganz unabhängig ist. Der Rudernde steht nach vornen, und die Annäherung geht leichter und geregelter von Statten, wenn die ganze Bootsmannschaft durch ihre Augen von dem Stande der Dinge Kunde erhält, als wenn sie ihn nur durch Befehle eines Offiziers kennen lernen. Dieser hat in allen Fällen die Leitung, aber die Leute sind auf seine Befehle vorbereitet, wenn sie sehen, was vorgeht, arbeiten mit Raschheit und

Umſicht und werden ſich ſeltener einen Mißgriff zu Schulden kommen laſſen.

Jeder Schooner ließ faſt in demſelben Augenblicke zwei Boote in das Waſſer. Daggett ſteuerte das eine, Roſwell das andere. Macy, der erſte Maat des Vineyarder Schiſſes, und Hayward waren an den Steuerrudern der zwei andern Boote. Alle ruderten der Stelle in dem Meere zu, wo man den Waſſerſtrahl geſehen hatte. Die, welche in der Höhe geweſen waren, äußerten ſich dahin, es müßten mehrere „Fiſche“ in der Nähe ſein, und es ſei gewiß, daß ſie der höchſt werthvollen Art, Pottwaſſerfiſche genannt, angehörten, deren Thran dreimal ſo theuer bezahlt wird, als der der gewöhnlichen Art oder des rechten Waſſerfiſches. Man unterſcheidet beide Fiſche ziemlich leicht, wenn man ihre Waſſerſtrahlen in das Auge faßt, denn der rechte Waſſerfiſch wirft zwei gewölbte Strahlen in die Höh, während der Pottwaſſerfiſch nur einen niedrigen, buſchartigen Strahl emporſpricht.

Die Boote der beiden Kapitäne kamen bald mit ihren beiden Seiten parallel und auf Anſprachweite zuſammen. Eine lebhaſte Eiferſucht war jetzt auf allen Geſichtern zu ſehen, alle ruderten mit voller Kraft, und auf keine Lippe kam auch nur ein Lächeln. Jedes Geſicht war ernſt, ſtreng, entſchloſſen, jeder Nerv des Armes geſpannt. Die Leute ruderten „ſchön“, denn ſie waren an ihre langen Ruder in rauhem Waſſer gewöhnt, und nach zehn Minuten ſtanden ſie eine volle Meile windwärts von den zwei Schoonern.

Nichts kann uns einen höhern Begriff von dem Muth und der Thatkraft des Menſchen geben, als wenn man Wagehälſe in einer bloßen Nußſchale auf den bewegten Waſſern des offenen Meeres dahinfliegen ſieht, um mit einem Thiere von der Größe des Waſſerfiſches zu kämpfen und ihn zu fangen. Schon der Umſtand, daß dieſer in ſeinem Elemente iſt, während ſeine Angreifer ſich ihm in ſo leichten, gebrechlichen Booten nähern müſſen, daß der unerfab-

rene Zuschauer nicht begreift, wie man sie in den rollenden Bogen zu bewältigen vermag, nimmt unsere Bewunderung in Anspruch, dessen nicht zu gedenken, daß sie einen so mächtigen Feind aufsuchen, um ihn zu bekämpfen.

Die Mannschaften unserer vier Boote dachten jedoch kaum an all' dieß. Sie hatten ihren Zweck, oder vielmehr einen der Zwecke ihres Wagnisses vor Augen, und so lange dieß der Fall war, dachten sie an nichts Anderes, als an dessen Verwirklichung.

„Wie ist's, Gar'ner?“ rief der Vineyarder Kapitän. „Wollen wir gleich theilen, oder soll jeder Schooner für sich arbeiten und ernten?“

Diese Frage wurde in freundschaftlicher Weise und augenscheinlich mit großer Gleichgültigkeit hinsichtlich der Art der Antwort laut, obgleich sie eine große List barg. Daggett wünschte eine Art Genossenschaft zu bilden, welche, in Verbindung mit dem gegenseitigen Wohlwollen, das sich von dem Mißgeschick vor Beauford herschrieb, nicht verfehlen konnte, das Band zwischen ihnen fester zu knüpfen und zu einer wichtigeren Bergesellschaftung zu führen.

Zu Roswell's Glück kreuzte in dem Augenblicke, wo er antworten wollte, seinen Kopf ein Einfall, welcher die klügste Antwort herbeiführte. Er glaubte nämlich, der Betteifer würde eher, als die Genossenschaft, den Eifer spornen, und der Erfolg Aller würde sie für ihre Gefahren und Mühen besser belohnen, wenn jedes Schiff ausschließlich für sich handelte.

Dieser Grundsatz macht den jetzigen Zustand der Gesellschaft gedeihlicher und vortheilhafter, als jener, welchen die Freunde der verschiedenen Associationsysteme, welche jetzt so sehr im Schwunge sind, an dessen Stelle zu setzen wünschen. Die Einzel-Existenz, die Individualität, ist ein höchst wichtiges Gefühl bei der Vereinigung der Menschen zu Gemeinden, und der Staatsmann, der National-Ökonom, welcher sich dieses Gefühles nicht als eines der mächtigsten Hebel zur Förderung der Civilisation bedient, wird

bald gewahren, daß es umschlägt, eine todte Last wird, und aus Selbstsucht lieber von der geringsten Anstrengung lebt, als seinen Privatvortheil durch das Aufbieten der möglichsten Kraft fördert.

„Ich glaube, jedes Schiff arbeitet am besten für sich und seinen Eigenthümer,“ antwortete Roswell Gardiner.

Da die Schooner innerhalb der Wendekreise waren, hatten sie einen regelmäßigen Wellenschlag, der weder hoch, noch sehr gebrochen war. Dennoch wurden die Boote wie Nußschalen oder wie Blasen emporgeworfen, denn die unermessliche Gewalt des Meeres hob die größten Schiffe, ächzend unter dem Gewichte schweren Geschüzes, als wären es Federn.

Nach einigen Minuten waren Gardiner und Daggett ein wenig getrennt, und Jeder schaute nach den Wasserstrahlen aus, welche keiner von ihnen, seit sie ihre Schiffe verlassen, wieder gesehen hatte. Die beiden Maate liefen mittlerweile stetig heran, bis die ganze kleine Boot-Flotte jetzt nicht weniger als eine Seestunde von den Schoonern ferne stand.

Die Schiffe selbst drängten sich, um den Booten möglichst nahe zu bleiben, windwärts hinan, indem sie unter gekürzten Segeln kurze Gänge machten. Außer einem Schiffswärter, dem Koch und Proviantmeister und einem oder zwei Matrosen war Niemand an Bord geblieben.

Wir dürfen annehmen, daß unsere meisten Leser mit dem allgemeinen Charakter jener Thierklasse, welcher der Wallfisch angehört, hinreichend bekannt sind, um zu wissen, daß das ganze Geschlecht die atmosphärische Luft einathmet, und daß diese ihm zum Leben ebenso nöthig ist, wie den Menschen. Der einzige Unterschied in dieser Hinsicht besteht darin, daß der Wallfisch den Athem länger halten kann, als die Landthiere, dennoch muß er in bestimmten Zwischenräumen an die Luft kommen, sonst stirbt er. Wenn er den alten Luftvorrath ausathmet, bringt er seine Spritzlöcher, wie die Seeleute die Oeffnungen seiner Athmungswerkzeuge

nennen, an die Oberfläche, diese drängen das Wasser empor, und bilden die Strahlen, welche dem Wallfischfänger gewöhnlich die Stellung des Thieres andeuten. Die Wasserstrahlen richten sich nach der Zahl und Lage der Oeffnungen, durch welche die verderbte Luft ausströmt. Sobald das Thier diese ausgesaugt hat, nehmen die Lungen einen neuen Vorrath ein, und der Wallfisch bleibt entweder in der Nähe der Oberfläche, wo er sich wälzt und in den Wellen spielt, oder er geht für kurze Zeit in die Tiefe, um sich seine Nahrung zu suchen. Auch diese Nahrung wechselt wesentlich je nach der Verschiedenheit der Arten. Der „rechte“ Wallfisch soll von Seeinsekten oder den Schleimthieren des Meeres leben; diese sucht er, wie man behauptet, in den Theilen der See, wo sie am häufigsten sind, und fängt sie in den haarigen Fasern auf, welche auf den „Barten“ wachsen, die seine Kinnbacken abgeben, denn er hat keine Zähne. Der Bottwallfisch dagegen ist mit tüchtigen Kauwerkzeugen versehen, welche er geschickt zu brauchen weiß, und mit denen er oft die Boote Derer, welche gegen ihn heranziehen, zermalmt. So haben sich die Wallfischfänger, welche das gewöhnliche Thier angreifen, nur gegen eine Gefahr zu sichern, nämlich gegen die Schläge des Schweifes, während der Bottwallfisch außer diesem Vertheidigungsmittel auch noch seine Zähne oder Kinnladen hat. Da dieses Thier ein volles Drittheil Kopf ist, ist er in dieser Beziehung dem Alligator nicht unähnlich.

Diese kurze Schilderung der physischen Beschaffenheit und der Gewohnheiten der Thiere, welche unsere Seemänner jetzt verfolgen, werden den Leser in den Stand setzen, das besser zu verstehen, was wir nun zu berichten haben.

Die Boote traten, wie bemerkt, nachdem sie eine Weile entlang gerudert, um den „Fisch“ aufzusuchen, ein wenig auseinander. Daß man Wasserstrahlen gesehen hatte, konnte nicht in Zweifel gezogen werden, seit man aber die Schooner verlassen, hatte Niemand in den Booten etwas von dem Fische zu Gesicht bekommen. Alle

an den Steuerrudern hatten wacker nach Wasserstrahlen ausgeschaut, obgleich ohne allen Erfolg. Hätten nicht Roswell und Daggett, ehe sie ihre Schiffe verließen, jene Anzeichen von Wallfischen mit ihren eigenen Augen gesehen, so würden sie jetzt wahrscheinlich veranlaßt worden sein, zurückzukehren und auch ihre Maate anher zu rufen. Da sie aber überzeugt waren, daß die Geschöpfe, denen sie nachstrebten, nicht in weiter Ferne sein konnten, traten sie immer weiter auseinander, und Jeder strengte seine Augen an, um seine Beute zu suchen, wie sein Boot sich auf die Kämme der rollenden, schaukelnden Wellen hob. Rings um sie her war bewegtes Wasser, und Alles, was ihren scharfen, wachsamem Augen lohnte, waren die Schooner, welche sich langsam den Passatwinden entgegen drängten. Zwanzigmal glaubte Jeder den dunkeln Rücken oder den Kopf des Gegenstandes zu sehen, welchen er suchte, stets aber war es nichts Anderes, als eine hohle Welle, die sich empor bäumte und dann brach, oder in der großen Masse des unruhigen Meeres zerfloß. Wenn man bedenkt, daß die Oberfläche der See in tausend phantastischen Umrissen aufwallt, wie ihre Wellen sich entlang wälzen, wird man sich über solche Irrsichten nicht wundern.

Endlich stellte sich dem geübten Auge Gardiners das dar, was er zu sehen wünschte. Es war der äußerste Theil des Schwanzes eines ungeheuern Wallfisches, welcher weniger als eine Viertelmeile von ihm entfernt war, während das Thier von Daggett durch dieselbe Wasserbreite geschieden sein mochte. Wie es schien, hatten beide wachsame Offiziere ihren Feind in demselben Augenblicke erspäht, denn beide Boote schossen auf ihn zu, als wären sie plötzlich mit Leben begabt worden. Der Hai schwimmt nicht leichter und schneller auf seine Beute an, als die beiden Boote dahin flogen.

Bald sah man die ganze Schaar gegen den Wind dahin schwimmen, mit einem ungeheuern Bullen-Wallfisch voran, während ein halbes Duzend Kälber sich dicht an ihre Mutter drängten, oder

unter sich spielten, wie die Jungen von Landthieren sich muthwillig ergözen, oder ihre Kraft prüfen. Augenblicks wälzte sich eine Mutter seitwärts und säugte ihr Junges. Andere folgten ihrem Beispiele, und nun hielt der Anführer der Heerde auf seinem Wege nach windwärts inne, und begann die Stelle zu umkreisen, als warte er des Beliebens jener guten Mütter, welche für ihre Jungen so zärtlich Sorge trugen. In diesem Augenblicke schossen die Boote schäumend unter die Heerde.

Hätte der Wetteifer und die Aufregung unter den Seeleuten keinen so hohen Grad erreicht, so wäre man wahrscheinlich vorsichtiger verfahren. Es ist sehr gefährlich, einen Wallfisch anzugreifen, welcher sein Junges zu vertheidigen hat. Wir wissen, daß die zartesten Frauen Heldinnen werden, wenn eine solche Gefahr droht, und die Natur scheint dem ganzen Geschlechte, — dem mit Vernunft begabten Theile wie dem, welcher dem Instinkte folgt, das Gefühl eingeprägt zu haben, in der Vertheidigung der hilflosen Wesen, welche ihnen anvertraut worden, den Tod nicht zu scheuen.

Keiner unserer Seemänner dachte aber jetzt an die Gefahr, welcher er sich bloßstellte, denn jetzt hieß es — Vineyard gegen Oyster-Pond, der eine Seelöwe gegen den andern, und bei Einzelnen Dollar gegen Dollar.

„Roswell lief, als verachte er die geringere Beute, mitten durch die Heerde, und hielt mit seinem Boote unmittelbar auf die Seite des alten Bullen ab, einen Wallfisch von wenigstens „hundert Fässern Thran.“

Das ungeheure Thier fühlte kaum die Harpune, als es, seinen Schwanz in die Höhe werfend, mit einer Raschheit in die Tiefe des Meeres hinabging, daß aus der Oeffnung, durch welche die Leine folgte, der Dampf aufstieg. Gewöhnlich bewegt sich der Wallfisch nicht schneller, als ein rüstiger Mann zu gehen vermag, und wenn er auf der See dahin schwimmt, thut ein rasches Schiff unter vollen Segeln es ihm an Geschwindigkeit gleich; wenn das

Thier aber die Harpune in seinem Specke fühlt, bietet es alle seine Kräfte auf, um zu entkommen. Wenn es getroffen ist, „sondirt“ es gewöhnlich, wie man sich ausdrückt, oder taucht unter, wobei es zuweilen eine Meile in die Tiefe geht, und man erzählt Beispiele, daß das Thier sich schwere Wunden beibrachte, wenn es mit dem Kopf gegen Felsen stürzte.

Nachdem der „Bulle“, welchen Gardiner „gefestigt“ hatte, drei- oder vierhundert Faden Leine ausgelaufen, kam er unter heftigem Blasen an die Oberfläche und begann langsam auf die Herde zuzuschwimmen. Sobald die Harpune „abgeschossen“ war, fand eine Veränderung in der Anordnung der Bootsmannschaft Statt, welche wir kurz erklären müssen. Die Harpune ist ein mit Widerhaken versehener Wurfspeer, welcher an einen Stab befestigt wird, um ihm Schwere zu geben. An diese Waffe wird die Leine oder das Tau befestigt, um den Fisch in der Gewalt zu behalten, obgleich er zuweilen durch den ersten „Schuß“ getödtet wird, wenn die Harpune in der Hand eines kräftigen, geübten Mannes ist. Gewöhnlich dringt die Harpune in die Speckseite, welche den Wallfisch umgibt, und wenn sie durch den Absturz des Thieres zurückgetrieben wird, krallen sich die Widerhaken in der Haut fest und halten. Da das Eisen der Harpune sehr weich ist, neigt sich der Schaft unter dem Zug der Leine und der Stab bleibt ganz dicht an dem Körper des Thieres. So kommt es, daß die Harpune dem Wasser nur wenig Widerstand bietet, während der Wallfisch dasselbe rasch durchschneidet.

Sobald der Bootsteuerer oder Harpunierer seine „Eisen“, wie die Wallfischfänger die Harpune nennen, abgeschossen hatte, wechselte er seinen Platz mit Roswell, welcher das Steuer verließ und sich nach vornen begab, um die Lanze zu schleudern, die Waffe, welche den endlichen Sieg entscheidet. Die Leute „piketen“ jetzt die Ruder, wie man es nennt, oder sie steckten die Handhaben in Klampen, so daß die Blätter in die Höhe standen und des Wassers

ganz klar waren. Dieß geschah, um der Ruder los zu werden und zu anderen Dienstleistungen bereit zu sein, während man jeden Augenblick, wenn es nöthig ward, wieder nach ihnen greifen konnte. Dieß gibt einem Wallfischboote mit seinen fünf langen Rudern, welche in Winkeln von fast fünfundvierzig Grad in die Luft hinaustragen, ein eigenthümliches Aussehen.

Während der Wallfisch der Herde oder, wie man es auch nennt, der „Schule“ sich näherte, begann die Bootsmannschaft Tau einzunehmen, welches der Bootsteuerer sorgsam in ein Faß aufschob, das zu diesem Zweck in dem Spiegel stand. Man begreift die Wichtigkeit dieses Geschäftes, da Bugten eines aus dem Boote laufenden Taves, an welchem ein Wallfisch befestigt ist, gefährliche Schlingen für die Beine der Mannschaft abgeben könnten, wenn die Beine nicht an einem geeigneten Platze aufgerollt ist und ohne Gefahr ausgegeben werden kann. Aus diesem Grunde läßt man auch nie ein Tauende an dem Bug eines Bootes auslaufen. Dieß könnte bei der Fahrt Schaden anrichten, und man hält in der Nähe des Bugs stets eine Art bereit, um das Tau zu kippen, wenn es nothwendig erscheint.

Es war etwas so Ungewöhnliches, einen Fisch zu der Stelle zurückkehren zu sehen, wo er angeschossen worden, daß Roswell nicht wußte, wie er sich dieses Gehaben seines „Bullen“ erklären sollte. Anfangs glaubte er, das Thier wolle ihn bekämpfen und seinen furchtbaren Rachen fühlen lassen, es schien aber, als leite Laune oder Schrecken diese Bewegung, denn nachdem das Thier auf etwa hundert Ellen an das Boot herangekommen war, wendete es sich und schwamm nach windwärts, indem es die ganze Kraft seines Schwanzes und seiner Flossen aufbot. Die Mannschaft entfaltete ihre ganze Geschicklichkeit in der Handhabung der Ruder, um dem Tave zu folgen, und während der Fisch wieder nach windwärts abging, hatten sie das Boot bis auf vierhundert Fuß an ihn hinangerudert.

Jetzt begann man ganz nach windwärts abzuhalten, denn es war bekannt, daß ein angeschossener Wallfisch anfangs selten eine andere Richtung verfolgt. Die Geschwindigkeit, mit welcher das Thier schwamm, mochte etwa sechs Knoten betragen. Dann und wann mäßigte er seine Gile, und gelegentlich betrug sie kaum die Hälfte der erwähnten Schnelle. So oft ein solcher Augenblick verhältnißmäßiger Ruhe eintrat, holten die Leute auf das Tau an und kamen dem Fische allmählig immer näher, bis sie auf fünfzig Fuß von seinem furchtbaren Schwanze hielten. Das Tau wurde jetzt umgeschlagen und man harrete des Augenblicks, wo man zur Lanze greifen konnte.

Nach der Behauptung von Wallfischfängern ist ein vierzig Fässer-Bulle von der Gattung der Pottwallfische das gefährlichste aller Thiere dieser Klasse. Die größeren Bullen sind bei weitem die mächtigsten und treiben allein ganze Heerden dieser halbwüchsigen Thiere vor sich her, was die jungen Männchen natürlich erzürnt und wild macht. Diese Letzteren sind nicht nur lebendiger und verwegener, als die größeren Thiere, sondern stellen sich auch eher zum Kampfe und verursachen ihren Angreifern die größte Mühe.

Dies mag einer der Gründe gewesen sein, warum Roswell Gardiner sich nur in mäßiger Gile so dicht in dem „Fahrwasser“ des hundert Fässer-Wallfisches hielt. Dennoch war etwas in den Bewegungen dieses Thieres, das ihn veranlaßte, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen. Er war jetzt auf zwei Stunden von dem Schooner und halb so weit von den anderen Booten entfernt, deren keines bis jetzt einen Fisch harpunirt hatte. Dieser letztere Umstand hatte seinen Grund darin, daß die verschiedenen Offiziere wegen der Wahl nicht mit sich einig waren, da die Weibchen der Pottwallfische, wenn sie ihre Jungen säugen, gewöhnlich leicht sind und verhältnißmäßig nur wenig Ballrath und Thran liefern. Roswell hatte, indem er den Bullen wählte, sein gesundes Urtheil bewährt,

denn das Weibchen gibt nicht die Hälfte des Ertrags, den der Sieger von dem männlichen Wallfisch erzielt.

Das Thier, welches an Roswell's Boot gefestigt war, hatte ihn zwei volle Stunden nach windwärts geführt, so daß die Mannschaft die anderen Boote ganz aus dem Gesichte verlor und selbst die Obensegel der Schooner kaum noch über der Fläche des Wassers zu sehen waren. Zum Glück war die Mittagsstunde erst vorüber und man brauchte wegen der Nacht noch nicht besorgt zu sein, auch schien der Fisch nicht sehr beunruhigt, obgleich das Boot so nahe hinter ihm herkam.

Anfangs, oder ehe die Eisen „abgeschossen“ worden, hatte man jedes Geräusch sorglich vermieden, sobald die Mannschaft aber „fest“ war, verwandelte sich das Geflüster in laute Rufe, die Befehle kamen in dem gewöhnlichen, durchdringenden Tone, als gälte es, sich von der Schanze bis in die fernsten Theile eines Schiffes vernehmlich zu machen. Die wildeste Erregung und die ruhigste Umsicht zumal herrschte unter der Mannschaft, man gewahrte leicht, daß ein heftiges Jagdfieber unter ihnen wüthete. Gardiner war bei weitem der ruhigste in dem Boote, wie es auch seiner Stellung und seinen verantwortlichen Pflichten zukam.

Stimson, der älteste und beste Seemann in dem Schooner, — derselbe, welcher seinen jungen Kapitän an die Dankbarkeit gegen das göttliche Wesen erinnert hatte, — versah die Stelle des Steuerers, nachdem er vorher die Harpune abgeschossen hatte. An ihn wendete sich jetzt Gardiner, nachdem er seit zwei Stunden einen Wallfisch verfolgt hatte.

„Dieser Bursche scheint uns eine lange Jagd bereiten zu wollen, sagte der Kapitän, indem er sich auf den starken Klampen des Bugs wiegte und die Lanze handhabte wie ein Tanzkünstler auf dem Seile seine Stange balancirt, während das Wasser bei der raschen Bewegung des Bootes über das vordere Dollbord spritzte, — „ich zöge gern an seine Seite und ließ' ihn die Lanze fühlen,

wenn ich diesem Schwanze nicht mißtraute. Ich glaube, er weiß, daß wir hier sind."

"Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er es weiß, Kapitän Gar'ner. Es ist stets das beste, wenn Ihr Euch mäßig und Eure Zeit abwartet, Herr. Der Geselle hat einen gewissen Zug in seinem Ankerflügel, welcher mir selbst nicht gefällt, und es ist das Gerathenste, wir sehen erst, was er vor hat, ehe wir uns nähern. Bemerket Ihr wohl, daß er fast jede Minute eintaucht, statt schön und in stattlicher Bewegung, wie es einem Wallfische ziemt, nach vornen zu schwimmen?"

"Eben diese Bewegung erregt mein Mißtrauen, Stephan, und ich werde noch ein wenig warten, um zu sehen, was er will. Ich hoffe, unsere Leute im Schooner werden thätig sein und die Schiffe gehdrig nach windwärts drängen, ehe es dunkel wird. Unser Schiffswärter schläft mehr als er wacht, und ist wohl im Stande, den Seelöwen um einen oder zwei Punkte abfallen zu lassen."

"Herr Hayward mahnte ihn, einen tüchtigen Ausguck nach den Booten zu halten, Herr, und ich denke, er wird wohl — — Ausgeschaut, Herr, ausgeschaut!"

Diese Mahnung kam in dem rechten Augenblick, denn der Wallfisch hemmte eben seine Bewegung, hob seinen ungeheuern „Ankerflügel“ und schlug sechs- bis siebenmal damit auf das flache Wasser, daß man den Schlag auf eine halbe Stunde hin hörte, während die Luft weitem mit Sprühe angefüllt war.

So wie der Schwanz des Thieres in der Luft gesehen wurde, ließ man Tau aus dem Boot auslaufen und steigerte so die Entfernung zwischen dem Bug und den Schlägen um wenigstens hundert Fuß. Nichts konnte den kühnen Charakter der Wallfischfänger besser in das Licht stellen, als das Gemälde, welches Roswell Gardiner und seine Gefährten jetzt darboten.

In der Mitte des atlantischen Meeres, stundenweit von ihrem Schiffe, von den anderen Booten verlassen, harrten sie geduldig

des Augenblicks, wo der Riese des Oceans seine Bewegungen hemmte oder von seinem Spiele abließ, um sich ihm nähern und sein Gefangennehmen vollenden zu können! Die meisten Matrosen saßen mit gekreuzten Armen und halb rückwärts gewendet da und schauten der Scene zu, während der Kapitän und der Bootsteuerer auf jede Bewegung mit scharfem, wachsamem Auge achteten, welchem nicht das Geringste entging, was als Fingerzeug dienen konnte.

So standen die Dinge und der Wallfisch fuhr fort, die Oberfläche des Meeres aufzuwühlen, als ein Ruf der Bootsmannschaft Roswell veranlaßte, zur Seite zu blicken. Dort schoß Dagget mit einem kleinen Bullen am Tau mit der Geschwindigkeit des Windes unmittelbar gegen den Wind heran, er konnte kaum zweihundert Faden spiegelwärts von Roswell's Boot laufen.

Anfangs glaubte unser junger Seemann, er würde seinen Tau kippen müssen, so stracks schwamm das Thier auf sein Boot zu. Wahrscheinlich schreckten es aber die furchtbaren Schläge, mit welchen der größere Wallfisch das Meer zu peitschen fortfuhr, denn das kleinere Thier wendete zeitig genug ab, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, begann aber jetzt die Stelle zu umkreisen, welche der gefürchtete Herrscher inne hatte.

Dieser Wechsel ward eine Quelle neuer Besorgnisse. Wenn der kleinere Bulle fortfuhr, den größeren zu umkreisen, konnte es geschehen, daß Daggett's Tau unter Gardiner's Boot gerieth und das Leben Aller darin gefährdete. Um bereit zu sein, dieser Gefahr zu begegnen, befahl Roswell seinen Leuten, scharfen Ausguck zu halten und ihre Messer zur Hand zu nehmen, um sogleich davon Gebrauch zu machen.

Niemand konnte sagen, welche Folgen diese Kreisbewegung in Betreff der beiden Boote hätte haben können, denn ehe sie näher zusammen traten, gerieth Daggett's Leine in den Rachen von Gardiner's Wallfisch, zog sich in den Winkel seiner Kinnbacken fest hinein und setzte das Ungeheuer mit einer Gewalt und Schwerkraft

in Bewegung, welche das Eisen aus der Hand des kleineren Thieres riß. Roswell mußte nun in der Eile Tau ausgeben, denn sein Wallfisch tauchte in eine unglaubliche Tiefe nieder. Daggett war genöthigt, diesem Beispiele zu folgen, denn er war nicht gewillt, seine Leine zu kippen, so lange er darauf festhalten konnte.

Nach fünf Minuten kam der große Bulle wieder herauf, um Athem zu schöpfen, beide Tawe waren noch an ihm befestigt, das eine in der regelrechten Weise oder an der Harpune, das andere mittelst der Harpune und des Stabs, welche an dem Winkel des ungeheueren Nachens eine Art Knebel bildeten, in die Kinnladen eingeklemmt. Der Fisch fühlte natürlich diesen ungewöhnlichen Gast, preßte seine Kinnladen zusammen und machte die Festigung dadurch nur um so haltbarer.

Da beide Boote während des „Sondirens“ des Wallfisches Tau frei ausgegeben hatten, standen sie jetzt eine gute Viertelmeile spiegelwärts von ihm, und liefen nebeneinander, keine fünfzig Fuß getrennt, entlang. War der Geist der Eifersucht schon früher unter dem „Volk“ der beiden Boote rege, so stieg er jetzt auf einen Grad, welcher feindselige Handlungen besorgen ließ.

„Ihr wißt ohne Zweifel, Kapitän Daggett, daß dieß mein Wallfisch ist, sagte Gardiner. „Ich war in regelrechter Weise an ihn gefestigt, und wollte ihn nur ein wenig ruhiger wissen, um die Lanze gegen ihn zu schleudern, als Euer Wallfisch seinen Kurs kreuzte, Euer Tau verfang sich und bekam eine Festigung, welche ich mir nicht erklären kann, die aber jedenfalls gegen unsere Wallfischfanggesetze ist.“

„Ich weiß dieß nicht. Ich festigte einen Wallfisch, Kapitän Gar'ner, und bin jetzt an einen gefestigt. Es muß bewiesen werden, daß ich kein Recht an das Geschöpf habe, ehe ich es aufgebe.“

Gardiner wußte zu wohl, mit welcher Art Menschen er es zu thun hatte, um sich in vergebliche Erörterungen einzulassen. Ent-

schlossen, sein gutes Recht auf jede Gefahr hin zu behaupten, befohl er seinen Leuten, auf das Tau abzuhalten, denn die Bewegung des Wallfisches wurde so langsam, daß man sich ihm nähern konnte.

Daggett's Mannschaft that dasselbe, und es entstand ein heißer Wettstreit zwischen den beiden Booten, welches den Fisch zuerst erreichen und ihn tödten würde. Dieß war kein Augenblick zu ruhiger, bedächtiger Umsicht.

„Tau herein! Tau herein, Kinder!“ hieß es in beiden Booten, ohne Rücksicht auf die Gefahr, welche mit der Nähe des Thieres verbunden war. Nach wenigen Minuten standen beide Theile in einer Linie mit den „Ankerflügeln“; Gardiner's Boot lief auf der Backbordseite oder links von dem Fische an, wo sein Eisen gefestigt war; Daggett auf der entgegengesetzten Seite, in welcher Richtung sein Tau aus dem Rachen des Thieres auslief.

Die zwei Kapitäne standen aufrecht auf ihrem gegenseitigen Bug, Jeder wiegte seine Lanze und wartete nur des rechten Augenblicks, um sie zu schleudern. Die Leute waren jetzt an den Rudern und trieben die Boote blitzschnell auf den Fisch an. Daggett war in diesem Augenblicke vielleicht der ruhigste und berechnendste, aber Roswell der kräftigste, kühnste.

Das Boot des Letztern streifte jetzt fast die Seite des Wallfisches, als sein junger Befehlshaber seine Lanze durch das Fett in die Lebenstheile des Fisches trieb. In demselben Augenblicke schleuderte Daggett seine Lanze mit vollendeter Geschicklichkeit und traf das Herz.

Jetzt hieß es: „Spiegelwärts Alle!“ und die Boote schossen vor der gefährlichen Stelle ab, so schnell die Leute nur rudern konnten. Das Meer schäumte und gischte, und der Fisch war kaum getroffen, als er auch schon seine „Todeswuth“ gewahren ließ. Die Mannschaft der beiden Boote sah mit Vergnügen, daß das Roth des Blutes seine dunkeln Farben mit dem Weiß des aufgeregten

Wassers mischte. Zweimal warf das Thier seine Strahlen empor, es war aber eine mit seinem Blute gefärbte Flüssigkeit. Nach zehn Minuten wendete es sich und war todt.

Zwölftes Kapitel.

„Gott grüß Euch, Herr!“

„Und Euch — Ihr seid willkommen, Herr!“

„Reißt Ihr weiter, oder seid Ihr hier am weitesten?“

„Am weitesten, Herr, für eine oder zwei Wochen.“

Shakespeare.

Gardiner und Daggett trafen sich, Auge in Auge, auf dem Körper des Wallfisches. Beide stießen ihre Lanzen in das Fett und hielten sich an den Schaften, und Beide schauten sich in einer Weise in das Auge, welche das rege Gefühl aussprach, daß Jeder sein Recht zu behaupten entschlossen sei. Es ist ein amerikanischer Charakterfehler, — ohne alle Frage ein Ergebniß der Institutionen des Landes, — daß man äußerst ungern seinem Rechte entsagt. Diese Zähigkeit des Temperaments, welche so Viele für Freiheits- und Unabhängigkeitsliebe halten, kann viel Gutes erzeugen, wenn beide Theile recht haben, aber eben so viel Schlimmes, wenn sie zufällig unrecht haben. In jedem Falle ist es stets das Klügste und zumal das Edelste, sich dem zu fügen, was gerecht ist, denn so folgen wir dem Fingerzeig der untrüglichen Weisheit und Wahrheit. Wer dieß thut, braucht wegen seiner Würde, sowie wegen seines Erfolges nicht ungewiß zu sein, denn er darf hoffen, daß das Recht am Ende Geltung erhält und erhalten muß.

Unsere beiden Kapitäne waren jedoch zu aufgereggt, um die Kraft dieser Wahrheit zu fühlen, und so standen sie, Auge in

Auge, als beabsichtigten sie, einen neuen Kampf um den Leviathan des Meeres zu beginnen.

„Kapitän Dagget,“ sagte Roswell heftig, „Ihr seid ein zu alter Wallfischfänger, um das Gesetz dieses Gewerbes nicht zu kennen. Meine Eisen waren zuerst in diesem Fische, ich habe nie von ihm losgelassen, seit er geschossen worden, und meine Lanze hat ihn getödtet. Unter solchen Umständen bin ich überrascht, Herr, daß ein Mann, welcher die Sitten des Wallfischfangs kennt, an dem Thiere festhält, wie Ihr gethan habt.“

„Das ist meine Natur, Gar'ner,“ lautete die Antwort. „Ich habe an Euch festgehalten, als Ihr unter Gatteras mastlos geworden, und ich halte an Allem fest, was ich unternehme. Das heiße ich Vineyarder Natur, und ich lasse mir nicht beikommen, meinem Heimathlande Unehre zu machen.“

„Dieß sind eitle Worte,“ erwiederte Roswell, indem er einen ernsten Blick auf die Mannschaft in dem Vineyarder Boote warf, deren Lächeln bewies, daß sie die Antwort ihres Kapitäns höchlich billigten. „Ihr wißt recht gut, daß nicht das Gesetz von Vineyard, sondern das amerikanische Gesetz über diese Frage zu entscheiden hat. Wenn Ihr es wagtet, mir diesen Wallfisch zu nehmen, was Ihr, hoffe ich, nicht thun werdet, so könntet und würdet Ihr bei unserer Rückkehr eine solche Handlung zu büßen haben. Oheim Sam hat einen langen Arm, und reicht mit demselben oft rund um die Erde. Ehe Ihr in dieser Sache irgend weiter vorschreitet, dürste es gut sein, dieß in Erwägung zu ziehen.“

Daggett dachte nach, und es ist wahrscheinlich, daß ihm, wie die Erregung sich abkühlte, in welche ihn seine Anstrengungen versetzt hatten, die Gerechtigkeit der Bemerkungen des Andern und die Ungerechtigkeit seiner eigenen Ansprüche völlig einleuchtete, dennoch schien es ihm unamerikanisch oder — wenn der Leser will — unvineyardisch, seine Sache aufzugeben, und er blieb bei seinem

Irrthum mit derselben Hartnäckigkeit, als wenn er in vollem Recht wäre.

„Wenn Ihr gefestigt habt, habe auch ich gefestigt. Ich bin Gures Gesetzes nicht so gewiß. Wenn Jemand ein Eisen in einen Wallfisch bohrt, ist er gewöhnlich sein, und er kann ihn nehmen und tödten. Es gibt aber ein Gesetz, das über alle Wallfischfanggesetze geht, und dieß ist das Gesetz der göttlichen Vorsehung. Die Vorsehung hat uns an diesen Wallfisch gefestigt, als habe sie beabsichtigt, uns ein Recht darauf zu geben, und ich bin keineswegs so gewiß, ob das Staatengesetz diese Ansicht nicht auch aufrecht erhalten würde. Dann habe ich meinen Wallfisch durch diesen verloren und darf für diesen Verlust eine Entschädigung in Anspruch nehmen.“

„Ihr habt Guern Wallfisch verloren, weil er sich um den Kopf des meinigen wendete und nicht nur sein Eisen losriß, sondern mich fast zwang, zu kippen. Wenn Einer berechtigt ist, deshalb Entschädigung zu fordern, so bin ich es, denn es hat mich außergewöhnliche Mühe gekostet, meinen Fisch zu bekommen.“

„Ich glaube, meine Lanze hat dem Burschen den Todesstoß gegeben. Ich warf meine Lanze und Ihr stießt die Gurige ein, auf diese Weise kam ich Euch zuvor und kann mich rühmen, das Thier zuerst zum Blutspeien gebracht zu haben. Aber hört, Garner, — hier ist meine Hand, — wir waren bis jetzt Freunde, und ich wünschte, wir könnten Freunde bleiben. Ich will Euch daher einen Vorschlag machen. Laßt uns von diesem Augenblick an gemeinsame Sache machen, Wallfische, Robben und Alles soll in gleiche Theile gehen. Wenn wir uns zur Heimfahrt anschicken und Alles beistauen, können wir eine letzte Theilung vornehmen, und Jeder erhält, was wir gemeinsam erworben haben.“

Wir müssen Roswell die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die List dieses Vorschlags, sobald er nur laut wurde, durchschaute. Demungeachtet hatten jene Worte die Wirkung, daß sie seine Ge-

fühle sanfter stimmten, denn er glaubte annehmen zu dürfen, Daggett handle in dieser Weise, nicht sowohl um seine Rechte zu schmälern, als um sich seines Geheimnisses zu bemächtigen.

„Ihr seid Miteigenthümer Cures Schooners, Kapitän Daggett,“ antwortete unser Held, „während ich bei dem meinigen nur durch das theilhaftig bin, was mir als Kapitän zufällt. Ihr mögt Vollmacht haben, einen solchen Handel abzuschließen, ich nicht. Meine Pflicht ist es, das Schiff so rasch und so vollständig zu füllen, als ich kann, und es dem Decan Pratt wohlbehalten zurückzuführen; Cure Vineyarder Herren aber erlauben Euch wohl, die weite Erde nach Euerm Belieben zu umschiffen, und vertrauen in Betreff des Ertrags der Borsehung. — Ich kann Euer Anerbieten nicht annehmen.“

„Dieß heiße ich wie ein Mann antworten, Gar'ner, und ich schäze Euch jetzt nur um so mehr. Bierzig bis fünfzig Fässer Thran sollen unsere Freundschaftsbände nicht lösen. Ich half Euch zu Beauford in den Hafen und entsagte dem Bergelohn, ich werde Euch jetzt auch bei Euerm Wallfische behilflich sein. Vielleicht bringt es mir um so mehr Glück, wenn ich ein wenig großmüthig bin.“

Dieser Entschluß des Vineyarder Kapitäns war klug und verschlagen zumal. Trotz der scharfsinnigen Darlegung seiner Ansprüche auf den Wallfisch, wußte er sehr gut, daß ihm kein Gesetz zur Seite stand, und daß er, neben der Möglichkeit, auf der Stelle geschlagen zu werden, vor den heimischen Gerichtshöfen gewiß geschlagen würde, wenn er es wirklich wagen sollte, diese Sache vor die Gerichte zu bringen. Dann gab er sich in der That der Hoffnung hin, sein jetziges Nachgeben werde auf sein künftiges Glück nicht ohne Einfluß sein. Der Aberglauben ist ein wesentlicher Charakterzug des Seemanns, um nicht zu sagen aller derer, welche sich in gefährliche Unternehmungen und in Wagnisse einlassen, deren Ausgang ungewiß ist.

In wie fern seine Hoffnungen in letzterer Hinsicht gerechtfertigt wurden, wird sich aus dem Inhalte einer Mittheilung ergeben, welche Decan Pratt von dem Kapitän seines Schooners erhielt, und der wir uns als der einfachsten, kürzesten Art, die Erzählung fortzusetzen, jetzt zuwenden wollen.

Der Seelöwe verließ Dyster-Bond spät im September. Am dritten März des folgenden Jahres stand Mary an einem Fenster und schaute mit wehmuthvollen Gefühlen auf jenen Punkt in den nähern Gewässern, wo sie fast sechs Monate früher Roswell's Schiff hinter den Wäldern der Insel, welche seinen Familiennamen trägt, hatte verschwinden sehen. Der Wind hatte längere Zeit scharf aus Osten geblasen, aber das Wetter hatte sich geändert, der Südwind wehte mild und alle Vorzeichen eines frühen Frühlings wurden sichtbar.

Zum ersten Male seit drei Monaten hatte sie den Vorhang dieses Fensters aufgezo- gen, und die Luft, welche ihr entgegenwehte, war sanft und ließ den herannahenden Frühling ahnen.

Der Decan saß an einem sehr spärlichen Kaminfeuer und schrieb.

„Heute, Oheim,“ sagte Mary mit ihrer süßen Stimme, welche vor Erregung ein wenig bebte, „heute ist das Meer doch gewiß ruhig genug. Es ist wahrlich thöricht, daß wir bei einem Sturme für die bangen, welche so viele, viele tausend Meilen von uns entfernt sind. Ich möchte wohl wissen, wie groß die Entfernung zwischen der Südsee und Dyster-Bond ist?“

„Du solltest dieß selbst berechnen können, Mädchen, wozu hätte ich sonst so viel Geld für deine Erziehung ausgegeben?“

„Ich wüßte nicht, wie ich dieß anzufangen hätte, Oheim,“ versetzte das herrliche Wesen, „obgleich ich es sehr gern wissen möchte.“

„Wie viele Meilen gehen auf einen Breitegrad, Kind? Ich glaube, dieß kannst du mir sagen.“

„Neun und sechszig oder drüber, Oheim.“

„Gut. In welcher Breite liegt Oyster-Bond?“

„Ich erinnere mich, daß Roswell sagte, etwas höher als in dem ein und vierzigsten.“

„Nun gut. 41 mal 69 macht 2829,“ — er rechnete, während er sprach, auf seinem Papier, — „nimm an, wir wären 3000 Meilen von dem Aequator, versteht sich, auf der geradesten Linie. Der südliche Polarkreis beginnt mit 23' 30'', zieht man dieß von 90 Graden ab, so bleiben genau 66' 30'' zwischen dem Aequator und dem nächsten Punkte innerhalb der von dir eben erwähnten See. Nimmt man nun 69 Meilen auf einen Grad an, so machen 66' 30'' in gerader Linie 4589 Meilen mehr. Wenn man die beiden Summen zusammen zählt, erhält man 7589 Meilen. Der Weg ist aber nichts weniger als gerade, wie ich von Schiffskapitänen gehört habe, und ich glaube, Gar'ner muß wenigstens 8000 Meilen zurücklegen, ehe er seine Breite erreicht, von der bedeutenden Längensstrecke nicht zu reden, welche er südlich von Kap Horn zu durchschiffen hat.“

„Es ist schrecklich, einen Freund so weit von uns entfernt zu wissen,“ sagte Mary in leisem, traurigem Tone.

„Es ist schrecklich, sein Eigenthum so weit von sich entfernt zu wissen, Mädchen, und ich bringe manche Nacht schlaflos hin, wenn ich daran denke, wo mein Schooner umhergetrieben werden mag.“

„Ah, da kommt der Köder-Joseph, und wahrlich, Oheim, er hat einen Brief in seiner Hand.“

Vielleicht belebte eine geheime Hoffnung das edle Mädchen, denn sie sprang wie ein junges Reh davon und eilte an die Thüre, dem alten Fischer entgegen. Ihr Auge hatte die Ueberschrift kaum überflogen, so drückte sie die Sendung auch schon an ihr Herz und schien einen Augenblick in inbrünstigem Dankgebete verloren.

Damit Niemand unnöthig Zeuge dessen würde, was sich zwi-

schen dem Oheim und ihr begab, wurde Joseph in die Küche geschickt, wo Essen, ein Glas Rum und Wasser und der Viertelsdollar, welchen ihm Mary gab, als sie ihm den Weg zeigte, den Alten über das Ergebniß seiner Bemühung beruhigte.

„Hier, Oheim,“ sagte das fast athemlose Mädchen, als sie wieder in das Gemach trat, und, ohne es zu wissen, den Brief noch immer an das Herz drückte, — „ein Brief — ein Brief von Roswell, von seiner eignen theuern Hand!“

Ein Strom von Thränen brachte den so lange verhaltenen Gefühlen und einem Herzen, welches so bedrängt war, daß es fast brach, einige Erleichterung. Decan Pratt würde zu jeder andern Zeit und bei diesem unzweideutigen Beweise, wie theuer der junge Mann seiner Nichte war, ihr die Thorheit vorgestellt haben, Roswell Gardiner's Hand auszuschlagen, der Anblick des Briefes scheuchte aber jeden andern Gedanken aus seinem Kopfe, und sein ganzes Wesen schien in das Schicksal des Schooners zusammengedrängt.

„Sieh doch nach, Mary, ob der Brief das Postzeichen des Südpols hat?“ sagte der Decan mit zitternder Stimme.

Diese Frage entschlüpfte dem Decan nicht sowohl aus Unwissenheit als aus ängstlicher Bestürzung. Er wußte sehr gut, daß die Inseln, welche der Seelöwe zu besuchen hatte, unbewohnt seien, und daß folglich keine Postämter dort bestünden, seine Gedanken waren aber wirr und die Angst machte ihn albern.

„Oheim!“ rief die Nichte und trocknete die Thränen von einem Antlitz, welches die Scham über ihre Schwäche jetzt mit Rosenglut übergieß, — „Roswell wird da, wo er jetzt ist, schwerlich, ein Postamt finden.“

„Der Brief muß aber doch einen Poststempel haben, Kind? Der Köder-Joseph hat ihn nicht selbst in das Land gebracht!“

„Er hat das Postzeichen „Neu-York,“ Herr, und sonst nichts. Ja, hier heißt es: „Befördert durch Cane, Spriggs und But-

ton, Rio de Janeiro." Er muß dort auf die Post gegeben worden sein."

"Rio? Also wieder Bergelohn, Kind? Abermals muß mir Bergelohn auf das Herz fallen!"

"Ihr habt aber das vorige Mal keinen Bergelohn zu bezahlen gehabt, und vielleicht ist auch jetzt keiner zu zahlen. Wäre das nicht das beste, ich öffnete sofort den Brief, um zu sehen, was sich begeben hat?"

"Ja, öffne ihn, Kind," antwortete der Decan mit so schwacher Stimme, daß man sie kaum hörte. "Deffne ihn sogleich, und laß mich mein Schicksal vernehmen. Diese Qual ist nicht zu ertragen!"

Mary wartete nicht auf eine zweite Aufforderung, sondern erbrach sofort das Siegel. Mochte es nun eine Folge der Erziehung sein oder mischte sich etwas wie weiblicher Instinkt ein, gewiß ist es, daß das Mädchen sich dem Fenster zuwendete und den Brief, welcher an sie überschrieben war, so geschickt in ihren Busen gleiten ließ, daß selbst einem schärferen Auge, als dem des Oheims, die kleine List entgangen wäre.

"Bies du Mary," sagte der Letztere in seinem kläglichen Tone, "meine Augen sind so trüb, daß ich nicht im Stande wäre, zu lesen."

"Rio de Janeiro, Provinz von Brasilien, Süd = Amerika, den 14. November 1819," begann die Nichte.

"Rio de Janeiro!" fiel der Oheim ein. "Liegt dieß nicht jenseit des Kap Horn, Mary?"

"Nein, Herr, Brasilien liegt östlich von den Andes und Rio de Janeiro ist die Hauptstadt."

"Ganz richtig, ich hatte es vergessen. Die brasilischen Sandbänke, wohin unsre Wallfischfänger gehen, liegen in dem atlantischen Meere. Was hat Gar'ner aber in Rio einzulaufen, wenn er es nicht gethan hat, um mehr Geld auszugeben?"

„Wenn wir den Brief lesen, werden wir es bald erfahren. Ich sehe, daß hier die Rede von Pottwallfischthran ist.“

„Ha, Pottwallfischthran? Sagst du nicht so?“ rief der Decan und sein Gesicht heiterte sich plötzlich auf. „Lies weiter, Mary, mein gutes Mädchen! — lies den Brief so schnell du kannst, lies ihn im Trabe.“

„Decan Israel Pratt, lieber Herr!“ fuhr Mary, diesem Befehle gehorchend, fort. „Die beiden Schooner segelten von Beau=ford, Nord-Carolina ab, wie ich bereits in einem, aus jenem Hafen geschriebenen Brief, welcher Euch ohne Zweifel zu Handen gekommen, meldete. Wir hatten schönes Wetter und es ging ziemlich rasch nach vornen, bis wir die stillen Breiten erreichten, wo wir durch die gewöhnlichen Wechsel etwa eine Woche aufgehalten wurden. Am 18. Oktober wurde plötzlich an unserm Bord der erfreuliche Ruf: „dort gehen Wasserstrahlen auf!“ laut, und wir sahen uns in der Nähe von Wallfischen.“

„Beide Schooner ließen ihre Boote in das Wasser, und ich war bald an einen schönen Bullen gefestigt, der uns lange im Schlepp=tau hatte, ehe ich ihn meine Lanze fühlen lassen konnte und er zum Blutspeien kam.“

„Kapitän Daggett hatte Lust, Ansprüche auf diesen Fisch zu machen, da seine Taue in den Rachen des Thieres abgetrieben waren; er besann sich jedoch zeitig eines Bessern und ward uns behilflich, den Wallfisch an unser Schiff zu bringen. Seine Eisen rissen sich von einem jungen Bullen los und die andere Schiffsmannschaft war ziemlich verdrüsslich, bis glücklicherweise die Heerde junger Bullen uns ganz nahe kam und es Kapitän Daggett und seinen Leuten gelang, nicht weniger als drei Fische zu tödten, während Herr Hayward einen sehr schönen für uns einbrachte.“

„Ich freue mich, berichten zu können, daß wir zum Zerlegen sehr schönes Wetter hatten, und den Thran unserer zwei Wallfische, wie Kapitän Daggett den der seinigen in Sicherheit brachten. Un=

ser großer Fisch gab hundert und neunzehn Fässer, von denen drei und vierzig Wallrath waren. Auch der kleine Bulle war ergiebig, er lieferte uns acht und vierzig Fässer, darunter ein und zwanzig Wallrath. Daggett erhielt hundert drei und dreißig Fässer von seinen drei Fischen und einen guten Theil Wallrath, obgleich nicht so viel als wir.

„Mit diesem Thran an Bord liefen wir, nach einer sehr angenehmen Fahrt, hier ein, und ich habe, laut einliegender Nota hundert sieben und siebenzig Fässer Pottfischthran, nämlich vier und sechs-
zig Wallrath und die übrigen in Kernthran durch die Brigg Jason, Kapitän Williams, welcher den 20. d. nach Hause reist und diesen Brief mitnimmt, mittels Grinnel und Fish, Neu-York, an Eure Orde verladen.“

„Salt ein, Mary, meine Liebe! diese Nachrichten sind überwältigend, sie sind fast zu gut, um wahr zu sein, fiel der Decan ein, welchen diese Berichte von seinem guten Glücke fast eben so sehr bedrängten, wie ihn früher seine Angst niedergebeugt hatte. „Ja, sie scheinen mir zu gut, um wahr zu sein. Lies es noch einmal, Kind, ja, lies mir jede Sylbe noch einmal vor.“

Mary, die entzückt war, von Roswell's glücklichen Erfolgen zu hören, gehorchte mit Freuden.

„Nun, Oheim,“ sagte Mary, welche den innigsten Antheil nahm, „all dieser Thran ist Wallrath und viel mehr werth, als der des gewöhnlichen Wallfisches.“

„Mehr! fast dreimal so viel. Suche mir doch die letzte Nummer der Zeitung, und laß mich sehen, wie hoch der Wallrath steht.“

Mary fand das Blatt bald und reichte es ihrem Oheim.

„Ja, hier ist's, so wahr ich lebe, neun Schilling die Gallon. Mary, nimm dieß Stückchen Papier und rechne — dreißigmal hundert sieben und siebenzig — wie viel ist das, Kind?“

„5310, Oheim, — ja, ganz recht. Was sind aber diese „Dreißigmal?““

„Gallonen, Mädchen, — Gallonen. Jedes Faß enthält dreißig Gallonen, wenn nicht mehr. Eigentlich müßten es zwei und dreißig sein, wir leben aber in einer betrügerischen Zeit. Nun multiplicire 5310 mit 9 und sieh', welche Summe heraus kommt.“

„Gerade 47,790, Herr, wenn ich recht gerechnet habe.“

„Ja, das sind die Schillinge. Dividire jetzt 47,790 mit 8, meine Liebe. Rasch, mein Kind, rasch!“

„Wir erhalten 5973 mit einem Rest von 6, Herr. Ich glaube, ich glaube, ich habe richtig gerechnet.“

„Ich zweifle nicht daran, Kind, nicht im Geringsten. Das sind die Dollars. Man kann 6000 Dollars annehmen, da die Fässer etwas mehr als dreißig Gallonen enthalten. Auf meinen Antheil kommen zwei Drittheile, und das wird die schöne runde Summe von 4000 Dollars betragen.“

Der Decan rieb sich die Hände vor Vergnügen, und da er seine Stimme wieder gefunden hatte, hörte seine Nichte mit Erstaunen, daß in seinen Worten eine Heiterkeit wiederklang, welche ihr bei ihm ganz unnatürlich vorkam. Die Sache verhielt sich jedoch so, und sie bemühte sich pflichtgemäß, nicht weiter darüber nachzudenken.

„Vier tausend Dollars, Mary, ersetzen völlig die ersten Auslagen für den Schooner, Ausrüstung und Tauwerk natürlich ausgenommen, von welchen letzteren sein Kapitän noch einmal so viel an Bord schaffte, als nöthig war. Er ist ein Kapitalbursche, der junge Gar'ner, und wird einen vortrefflichen Gatten abgeben, wie ich dir stets gesagt habe, Kind. Vielleicht ein wenig verschwenderisch, — im Grunde aber ein herrlicher Junge. Ich behaupte, er hat vor Kap Hatteras seine Spieren verloren, weil er diesen Daggett übersegeln wollte, doch übersehe ich das Alles jetzt. Er ist ein Kapitaljunge, wenn es an einen Wallfisch oder See-Elefanten

geht. Es gibt in ganz Amerika seines Gleichen nicht, sag' ich, sobald man ihm nur einen Wink gegeben hat, wo diese Geschöpfe zu finden sind. Ich habe ihn durchschaut, ehe ich ihn annahm. Nur ein ächter Seebär bekommt den Befehl über Schiffe, die mir gehören."

"Roswell ist ein guter Bursche," antwortete Mary mit Nachdruck, und Thränen standen in ihren Augen, als sie ihren Oheim den jungen Mann so preisen hörte, welchen sie mit aller Zärtlichkeit des Weibes liebte, während sie mit sich selbst kämpfte, ob sie einem Manne — dessen „Gott nicht ihr Gott war“ — ihr Glück anvertrauen dürfe. „Niemand kennt ihn besser, als ich, und Niemand achtet ihn mehr. Wollen wir aber seinen Brief nicht zu Ende lesen, Oheim, er ist noch ziemlich lang."

"Fahre fort, Kind, fahre fort, lies mir das aber noch einmal, was er von der Menge des Thrans sagt, welche er an Grinnel und Fish verladen hat!"

Mary that, wie verlangt worden, und begann dann die weiteren Mittheilungen vorzulesen.

"Ich bin in großer Verlegenheit gewesen, wie ich mich in Bezug auf Kapitän Daggett zu verhalten hätte," sagte Roswell in seinem Brief. „Er stand mir so mannhaft und großmüthig vor Kap Hatteras bei, daß ich mich nicht in der Nacht oder während einer Bö von ihm trennen mochte, dieß hätte undankbar geschienen und wie eine Art Flucht ausgesehen. Ich fürchte, er hat eine Ahnung von dem Dasein unserer Inseln, obgleich ich glaube, er kennt die Länge und Breite nicht genau. Etwas dieser Art weiß man an Bord des andern Schooners, denn seine Leute spielten öfter darauf an, wenn sie mit den unsrigen plauderten. Es kam mir zuweilen vor, als schlöffe Daggett sich uns so sehr an, um durch uns zu erfahren, was er zu wissen wünschte. Er ist in keiner Weise ein großer Seefahrer, denn nach meinem Urtheile richtet er seinen Kurs eher nach Anzeichen und Strömungen, als nach Instrumenten und

Berechnungen. Dennoch würde er seinen Weg in jeden Theil der Welt finden."

"Halte, Mary, halte ein wenig inne und laß mir Zeit, diese Dinge zu erwägen. Ist es nicht schrecklich, Kind?"

Die Nichte wurde blaß und schien wirklich zu erschrecken, so ansteckend war die Angst des Decans, obgleich sie kaum wußte, was es gebe.

"Was ist schrecklich, Oheim?" fragte sie ängstlich und auf das Schlimmste gefaßt.

"Diese Habgier der Vineyarder! Mir erscheint sie schrecklich und gottlos zugleich. Ich muß den wohllehrwürdigen Herrn Whittle auffordern, gegen die Sünde der Habsucht zu predigen, sie breitet sich in Amerika immer mehr aus. Die ganze Kirche sollte ihre Stimme gegen sie erheben, sonst wird sie bald ihre Stimme gegen die Kirche erheben. Ha, da rüsten diese Daggett einen Schooner aus, um meinem Schiffe in einer so unerhörten Weise um die Erde zu folgen, gerade als wär' es ein Lootsenboot und der junge Gar'ner ein Lootse! Ich hoffe, er zerschellt den Burschen auf dem Eise der Südsee. Dieß wäre eine passende Strafe für die Unflugheit und Habsucht dieser Leute!"

"Ich glaube, Herr, sie halten sich für eben so berechtigt, das Meer zu beschiffen, wie Andere. Robben und Wallfische sind Gaben Gottes, und der Eine hat so viel Recht darauf wie der Andere."

"Du vergißt, Mary, daß Einer ein Geheimniß haben kann, von welchem der Andere nichts weiß. In diesem Falle darf er nicht darnach spüren, wie eine alte Dorfbase. Lies weiter Kind, lies weiter, und laß mich das Schlimmste sofort hören."

"Da mein Geschäft hier abgethan ist, werde ich morgen wieder in See stechen, und hoffe, in zwanzig Tagen, wenn nicht früher, vor Kap Horn zu stehen. Noch weiß ich nicht, auf welche Art ich Daggett los werden soll. Er segelt in jeder Hinsicht besser, als ich,

es müßte denn bei schwerem Wetter sein, wo ich einen unbedeutenden Vortheil über ihn habe. Ich kann ihn in der ersten dunklen Nacht verlassen, wenn ich ihn aber nach vornen gehen lasse, und er sollte irgend eine genauere Kenntniß von der Lage der Inseln haben, könnte er sie zuerst erreichen und den Robben übel mitspielen."

"Furchtbar! furchtbar!" fiel der Decan von Neuem ein, "dieß wäre das Allerschlimmste! Ich gebe es nicht zu — ich verbiete es — es darf nicht sein!"

"Ach, Oheim, der gute Roswell ist jetzt zu weit von uns, um diese Worte zu hören. Ohne Zweifel ist die Sache jetzt längst entschieden, und er hat nach seinem besten Wissen gehandelt."

"Es ist schrecklich, wenn man so weit von seinem Eigenthume getrennt ist! Die Regierung sollte Dampf- oder Packetboote unterhalten, und zwischen Neu-York und Kap Horn hin- und hergehen lassen, um die Briefe zu befördern. Aber wir werden nie Ordnung in die Dinge kommen sehen, Mary, so lange die Demokraten an der Herrschaft sind."

Aus dieser Bemerkung, welche in hohem Grade nach einer Art Tadel schmeckte, wie man ihn in der großen „Handelsstadt“ und in den Kreisen gewisser Leute jeden Tag hören kann, wird der Leser sogleich ersehen haben, daß der Decan ein Föderalist war, was vor dreißig Jahren in Suffolk als etwas Neues gelten konnte. Hätte der Mann bis zu unseren Tagen gelebt, so würde er ohne Zweifel die ganze politische Kreisbewegung, welche die Schule, der er angehörte, charakterisirte, mitgemacht und wahrscheinlich, ohne es zu wissen, durch seine Anhänglichkeit an das, was man jetzt Whigische Grundsätze nennt, ein so treues Abbild der steten Bewegung abgegeben haben, wie die Welt je eines gesehen hat.

Wir halten uns der Politik ziemlich fern, die Zeit hat uns aber Mittel zu Vergleichen geboten, und oft hören wir nicht ohne Lächeln die Jünger eines Hamilton, eines Adam's und jener

ganzen hochfliegenden Schule gegen den Gebrauch des Beto deklamiren, und von der „Gewalt Eines Mannes“ und dem „Congresse, der die Regierung regiere“, sprechen! Der Decan war im Stande, der Regierung einen nassen Sommer zur Schuld zu legen, und der Leser hat gesehen, wie er von der Verbindung zwischen Neu-York und Kap Horn durch Packetboote dachte!

„Wir sollten eine große Flotte haben, Mary, eine ungeheure Flotte, so daß die Schiffe nach allen Richtungen Briefe befördern und dem Publikum dienstbar sein könnten. Aber die Dinge werden nie in Ordnung kommen, bis Rufus King, oder ein Mann gleich ihm, in die Regierung tritt. Wenn Gar'ner diesen Daggett nach vornen treten läßt, darf er mir nie wieder vor die Augen kommen. Die Inseln sind so gut mein, als hätt' ich sie gekauft, und ich bin überzeugt, daß jeder Gerichtshof sich in derselben Weise aussprechen würde. Ja, ja, wir sollten eine ungeheure Flotte haben, um Robbenfänger zu geleiten, Briefe hin und her zu schaffen, und gewisse Leute zu Haus zu halten, während sie andern Leuten in ihrem rechtmäßigen Geschäfte Beistand leistet.“

„Von welchen Inseln spricht Ihr, Oheim? Gewiß sind die Robbeninseln, wohin Roswell geht, allgemeines Eigenthum und unbewohnt, und der Eine hat so viel Recht darauf, wie der Andere.“

Der Decan bemerkte, daß er in seiner Angst zu weit gegangen war, und schien zu ahnen, daß er nahe daran sei, dummes Zeug zu machen. Er bat daher seine Richte mit schwacher Stimme, ihm den Brief zu reichen, damit er ihn selbst zu Ende lese.

Obgleich Mary'n jedes Wort, das Roswell schrieb, sehr theuer war, hatte das edle Wesen selbst einen noch nicht geöffneten Brief zu lesen, und freute sich der Gelegenheit, zu entkommen. Sie reichte daher dem Decan seinen Brief und eilte in ihr Gemach, um den ihrigen zu lesen.

„Theuerste Mary,“ sagte Roswell in diesem Schreiben, „Guer

Oheim wird Euch sagen, was mich in diesen Hafen geführt hat, und wie es mit dem Schooner steht. Ich habe für mehr als 4000 Dollars Thran nach Haus geschickt, und hoffe, mein Schiffsherr wird mir in Folge dieses glücklichen Zufalls mein Versehen vor Garrituck vergeben. Wäre ich doch eben so gewiß, daß ich Euch geneigter fände, mich bei meiner Rückkehr freundlich aufzunehmen! Ich lese jeden Tag in Eurer Bibel, Mary, und bete oft zu Gott, er möge meinen Geist erleuchten, wenn meine Ansichten falsch gewesen sind. Bis jetzt kann ich mir mit keiner Aenderung schmeicheln, denn meine früheren Ansichten scheinen mir vielmehr fester gewurzelt, als sie es vor meiner Abreise waren."

Die arme Mary seufzte hier schwer auf, und wischte sich die Thränen aus den Augen. Sie fühlte sich in ihrer tiefsten Seele schmerzlich erschüttert, mußte aber Roswell um seiner Freimüthigkeit willen hochachten. Wie alle frommen Seelen glaubte sie fest an den heilsamen Einfluß der heiligen Schrift, und bedauerte um so mehr ihres Anbeters Verblendung, da diese jenem Lichte nicht weichen wollte.

"Da ich aber," fuhr der Brief fort, "jeden menschlichen Beweggrund habe, das Wahre und Rechte zu erstreben, werde ich das Buch keineswegs bei Seite legen. Betet für mich, liebliches Mädchen, aber ich weiß, daß Ihr dieß thut und thun werdet, so lange ich abwesend bin."

"Ja, wahrlich, Roswell," sagte Mary leise vor sich hin, "so lange Ihr und ich am Leben sind!"

"Neben dieser einen großen, wichtigen Sorge bedrängt mich die Frage wegen Daggett's," lautete der Brief weiter. "Ich weiß kaum, was ich unter allen diesen Verhältnissen denken soll. Ich kann nicht länger in seiner Gesellschaft reisen, ohne meine Pflichten gegen den Decan zu verletzen. Dennoch ist es in keinerlei Weise leicht, von ihm loszukommen. Er hat mir bei allen Gelegenheiten so mannhaft zur Seite gestanden, und zeigt sich so geneigt, einen

guten Reisegefährten abzugeben, daß ich, hinge dieß von mir allein ab, sofort eine Uebereinkunft mit ihm treffen würde, unsere Robbenjagd gemeinschaftlich zu betreiben, und die Beute zu theilen.

„Dieß ist jedoch jetzt nicht möglich, und ich muß auf irgend eine Weise von ihm scheiden. Dieß ist aber leichter gesagt, als gethan, da er mich fast bei jedem Wetter übersegelt. Die sich steigende Kürze der Nächte macht die Sache noch schwieriger. Die Tage werden rasch länger, und da wir stets südlicher gehen, wird es, wenn die Zeit, wo die Trennung unerläßlich ist, fast immer Tag sein. Die Sache muß jedoch geschehen, und ich vertraue dem Glück, sie so abthun zu können, wie sie abgethan werden muß.“

„Und nun, theuerste Mary —“

Warum sollen wir aber die Gefühle dieses jungen Mannes entschleiern, der in dem Schlusse seines Briefes sein ganzes Herz in wenigen herzlichen, warmen und wahren Worten ausströmte. Mary's Thränen versiegten diesen ganzen Tag nicht; sie las die theuern Zeilen so lange, bis die Augen ihr fast den Dienst versagten.

Einige Tage später wurde der Decan durch den Empfang eines Briefes erfreut, worin Grinnel und Fish ihm die Ankunft seines Thran's anzeigten, und die angenehme Nachricht beifügten, wie es mit den Preisen stünde, zugleich baten sie um weitere Befehle. Der Thran wurde verkauft, und der Decan ließ sich sobald als möglich seinen Antheil an dem Ertrage auszahlen, über welchen er dann auch sofort in der ergiebigsten Weise weiter verfügte.

Roswell Gardiner's Ruf stieg bedeutend durch den Fang zweier Bottwallfische, welche überdieß zu so günstiger Zeit auf den Markt geschickt worden. Der Erfolg ist Alles, — im Handel wie im Krieg, obgleich der Erfolg in beiden fast ebenso oft das Ergebnis unvorgesehener Umstände, als das der Klugheit und Berechnung ist. Kühnheit ist im Kriege eine bedeutsame Eigenschaft, und vollbringt oft mehr, als die berechnendste Kunst, und wir wissen nicht,

ob sie nicht auch im Handel ebenso mächtig ist. Wie dem nun auch sein mag, es galt als eine kühne und glückliche That, daß der kleine Schooner von Dyster-Bond einen Hundert-Fässer-Ballfisch gefangen, und sein „Del“, wie der Decan sich stets ausdrückte, in einer Zeit nach Haus geschickt hatte, wo der Preis höher stand, denn seit Jahren.

Diesem lichten Sonnenblicke, welcher das einsame Dasein des edlen jungen Wesens freundlich erhellte, folgten mit einer einzigen Ausnahme lange, düstere Monate. Mary wußte, daß es kaum möglich war, Nachrichten von Roswell zu erhalten, ehe er wieder nach Norden zurückkehrte. Um so größer war ihre Freude, als der Decan einen Brief erhielt, welcher zwei Wochen später als der von Rio, und von dem einundvierzigsten Grade der Breite, oder gerade so weit südlich vom Aequator, als Dyster-Bond nördlich lag, und fast vierzehnhundert Meilen südwärts von Rio geschrieben war.

Der Brief zeugte von großer Eile, denn er wurde durch einen Rauffahrer in die Heimath geschickt, welcher aus dem stillen Meere kam, und sich der Küste mehr genähert hatte, als solche Schiffe sonst zu thun pflegen. Er berichtete, daß Alles wohlbehalten sei, daß Daggett noch in der Nähe segle, und daß Gardiner die Absicht habe, ihn bei der ersten Gelegenheit „abzuschütteln“, wie der Decan sich ausdrückte.

Nach dem Empfange dieses Briefes, des dritten, welchen Roswell Gardiner seit seiner Abreise geschrieben, trat ein langer, öder Zwischenraum völligen Schweigens ein. Monate vergingen jetzt in düsterer, banger Ungewißheit. Dem Winter folgte der Frühling, diesem der Sommer, und der Herbst kam, um die Früchte der früheren Jahreszeiten reifen zu sehen, aber er brachte keine weiteren Nachrichten von den Reisenden.

Jetzt erschien der Winter zum zweiten Male, seit der Seelöwe abgesegelt war, und erfüllte die Seelen der Freunde und Verwandten der Seeleute mit traurigen Ahnungen, wenn sie das Brüllen

der Stürme hörten, welches diesen freudelosen, rauhen Theil des Jahres begleitet.

Tief und schmerzlich waren die Besorgnisse des Decans, dessen düstere Stimmung durch Kränklichkeit und den Gedanken an das herannahende Ende seiner irdischen Bahn noch gesteigert ward. Mary erhielten Jugend und Gesundheit aufrecht, aber auf ihrer Seele ruhte eine schwere Last, wenn sie einer so langen, trostlosen Abwesenheit gedachte.

Dreizehntes Kapitel.

— Sicher in dem Hafen
Liegt jetzt des Königs Schiff; im stillen Plätzchen,
Wo du mir einst um Mitternacht befaßt,
In den noch stets bedrängten Bermuden
Dir Thau zu holen, — dort hab' ich's versteckt.

Shakespeare.

Der zuletzt angekommene Brief Roswell Gardiner's war am 10. December 1819, also genau vierzehn Tage nach seiner Abfahrt von Rio, geschrieben worden. Wir wollen dem Leser nun den Schooner des Decans Pratt an dem 18ten dieses Monats, oder zweiundzwanzig Tage nach seiner Abreise von der Hauptstadt Brasiliens vorführen.

Früh am Morgen des eben erwähnten Tages war der Seelöwe von Oyster-Bond nördlich stehend, mit einem leichten, aber frischen Wind aus Westen und bei glatter See sichtbar. Man hatte nicht nur Land im Auge, sondern es lag ganz nahe, weniger als eine Stunde entfernt.

Diesem Lande entgegen war die Nase des Schooners gerichtet worden, und er lief mit einer Geschwindigkeit von vier bis fünf

Knoten darauf ab. Das Land war, so weit man es sehen konnte, zerklüftet, hoch, öde, und mit einem leichten, sich eben lösenden Schnee bedeckt, obgleich die Jahreszeit in jenen Breitengraden zur Mitte des ersten Sommermonats vorgerückt war. Das Wetter war jedoch nicht kalt, und die Luft schien darauf hinzudeuten, daß es bald noch milder werden würde.

Der Anblick des umliegenden öden, rauhen, unwirthlichen Landes vereisete das Herz und gab der Scene eine düstere Färbung, welche ihr das Wetter selbst nicht hätte geben können. Unmittelbar vor dem Schooner erhob sich eine Art Pyramide von zerklüfteten Felsen, welche eine kleine Insel bildeten, und gewissermaßen allein und ziemlich weit vor gleichfalls rauhen, wilden Felsketten standen, die auch zu den Inseln gehörten, welche vor Tausenden von Jahren in Folge heftiger Natur-Erschütterungen von dem Festlande losgerissen worden sein mochten.

Es war ganz augenfällig, daß Alle an Bord des Schooners mit lebhaftem Interesse auf jene zerklüftete Pyramide blickten. Die Mehrzahl der Mannschaft, einschließlich der Offiziere, hatten sich auf dem Vorderkastell zusammengedrängt, und alle Augen waren auf die Felsenmasse gerichtet, welcher sie sich in schräger Richtung näherten.

Der Hauptsprecher in der Gruppe war Stimson, der älteste Seemann an Bord, der jene Seen öfter besucht hatte, als irgend einer der Anwesenden.

„Ihr kennt doch wohl diese Stelle, Stephan?“ fragte Roswell Gardiner mit Interesse.

„Ja, Herr, man kann sich hier nicht irren. Dieß ist das Horn. Eilsmal habe ich es umsegelt, und dieß ist das dritte Mal, daß ich so nahe an dasselbe herantrete und es klar in das Auge fasse. Einmal lief ich dort ein, wie ich Euch erzählt habe, Herr.“

„Ich habe es selbst sechsmal umsegelt,“ sagte Gardiner, „aber heute sehe ich es zum ersten Male. Die meisten Seefahrer weichen

ihm weit aus. Wie man sagt, ist es der stürmischste Raum auf der weiten Erde."

"Dieß ist ein Irrthum, Ihr könnt mir es glauben, Herr. Es ist zwar wahr, der Südwest bläst hier wie aus schweren Kanonen, und in einem solchen Falle wälzen sich Wellen an diesen Fels, wie man sie vielleicht in der Welt nicht mehr sieht, im Ganzen aber trete ich hier lieber nahe heran, als zweihundert Meilen weiter südwärts. Wenn der Wind schwer und aus Südwesten kommt, wendet man besser nach Süden ab, hier aber weiß ich, wo ich bin, und würde hineintreten und Anker werfen, und warten, bis der Sturm sich müde geblasen hat."

"Da der Wellen gedacht wurde, Kapitän Gar'ner," bemerkte Gayard, "glaubt Ihr nicht, die Deining des stillen Meeres lasse sich allgemach fühlen? So glatt die Oberfläche des Wassers ist, rollt doch eine Grunddeining daher, welche zwölf bis fünfzehn Fuß hoch sein muß."

"Dieß ist nicht zu bezweifeln. Wir haben die Deining des stillen Meeres schon seit zwei Stunden gefühlt. Das atlantische Meer hat keine solche Wellen. Dieß ist in der That ein Meer und hier ist sein stürmischster Bereich. Der Wind bläst frischer und heult, und ich fürchte, wir werden hier von einem tüchtigen Südwest eingeklemmt werden."

"Laßt ihn kommen, laßt ihn kommen, Herr!" fiel Stimson wieder ein, "wenn er losbricht, dürfen wir nur einlaufen und Anker werfen. Ich kann als Lootse dienen und verspreche, den Schooner an eine Stelle zu führen, wo zwanzig Südwester ihn nicht wegheben. Was ich einmal habe vollbringen sehen, kann, wie ich weiß, auch zum zweiten Male vollbracht werden. Die Zeit wird kommen, wo das Horn einen regelmäßigen Hafen abgibt."

Roswell verließ das Borderkastell und begab sich nach hinten, über das, was er eben gehört hatte, nachdenkend. Seine Lage war eine eigenthümliche, und forderte Entschlossenheit und Klugheit zu-

mal. Der Leser weiß, wie sehr sich Daggett seit der Abreise der beiden Schiffe von Block-Island an ihn drängte. Die Seelöwen hatten Rio in derselben Stunde verlassen, und vor dem Tage, an welchem wir den Schooner von Dyster-Bond wieder auf die Scene bringen, Staten-Land umschiffte, und waren sich nun so nahe getreten, daß eine Unterredung zwischen den beiden Kapitänen möglich wurde.

Wie es schien, war Daggett sehr abgeneigt, durch die Meerenge von Le Maire zu laufen. Einer seiner Oheime hatte dort Schiffbruch gelitten, und die Durchfahrt als die gefährlichste bezeichnet, die ihm je vorgekommen.

Ohne Zweifel hat sie bei gewissen Stellungen des Windes und der Flut ihre großen Schwierigkeiten, allein Roswell hatte von Stimson, welcher sie mehrere Male durchschiffte hatte, gute Nachrichten von der Vertlichkeit erhalten.

Der Wind war ziemlich knapp, um die Enge zu durchlaufen, und das Wetter drohte stürmisch zu werden. Da Daggett seine Gründe, außerhalb Staten-Land zu bleiben — ein Kurs, welcher ziemlich weit umführte, bei den vorherrschenden Winden jener Gegend, welche gewöhnlich von Nordwest nach Südwest umspringen, ein Schiff auch zu weit leewärts treiben konnten — mit großer Lebhaftigkeit vertheidigte, glaubte Roswell diesen Umstand benützen zu können, um sich seines Gefährten zu ent schlagen.

Nachdem man die Frage eine Weile besprochen hatte, forderte er Daggett auf, voran zu gehen und es ihm zu überlassen, in seinem Fahrwasser zu folgen. Dieß geschah, aber keiner der Schooner hielt ab, bis Roswell das Kap St. Diego auf Tierra del Fuego in das Auge gefaßt hatte, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich mit der Lage der hauptsächlichsten Landmarken bekannt zu machen.

Er ließ also, ohne irgend ein bestimmtes Versprechen zu geben, Daggett vorantreten, und folgte ihm eine Zeitlang, da dieser Kurs

ihn nicht weit von seinem Wege abführte. Das Wetter war neblig und der Wind blies zuweilen stoßweise. Je näher sie Staten-Land kamen, desto ungestümer brauste der Wind, und Daggett, der etwa eine halbe Meile voraus war, sah sich einer mächtigen Bö bloßgestellt, welche heulend vom Lande herkam. Er hielt daher ab, um möglichst weit leewärts zu kommen. Zu gleicher Zeit wurde der Nebel so dicht, daß die Schiffe einander aus dem Gesichte verloren. Endlich ging die Sonne unter und eine dunkle, wüste Nacht nahte. Diesen leßtern Umstand hatte Daggett vorzüglich als Grund hervorgehoben, um in die hohe See abzuhalten.

Roswell machte sich alle diese Umstände zu Nuzze, wendete und lief auf Tierra del Fuego ab. Aus der Glätte des Wassers sah er, daß die Flut im Anzuge war, und hoffte, sie werde stark genug sein, ihn durch die Meerenge zu führen.

Von dem Vineyarder Seelöwen sah er nichts mehr. Er blieb in Nacht und Nebel gehüllt, welche beide Schiffe umgaben. Als er die Höhe der Durchfahrt erreicht hatte, wendete er wieder. Mittlerweile hatte die Strömung ihn dem Eingang in die Enge entgegen geführt, und sobald er darauf abzuhalten begann, wurde seine Bewegung nach südwärts sehr rasch.

Die Windstöße beunruhigten ihn von Zeit zu Zeit, im Ganzen aber hielt sich der Schooner trefflich, und Alles ging nach Wunsch. Am nächsten Morgen stand er, wie wir bemerkt haben, vor Kap Horn. Damit will man gewöhnlich andeuten, daß ein Schiff irgendwo in dem Längegrad dieses weltberühmten Vorgebirgs steht, ohne daß es dasselbe nothwendig im Gesichte hat. Wenige Seefahrer sehen, obgleich sie das Kap umschiffen, die äußerste Spitze des amerikanischen Festlandes wirklich, da man es in der Regel für das Gerathenste hält, möglichst nach südwärts abzuhalten.

Diesem Kurs folgte auch Daggett. Da er von Staten-Land in das offene Meer ausgelaufen war, stand er nothwendig weit nach leewärts und konnte nicht mehr hoffen, in den nächsten vier

und zwanzig Stunden auf die Hermits (Einsiedler) loszusteuern, wenn Wind und Wellen einen solchen Kurs auch begünstigen sollten.

Roswell hatte sich einen großen Vortheil gesichert, wenn es ihm gelang, durch die Meerenge von Le Maire zu kommen, und er war überzeugt, daß er seinen Gefährten an diesem Tage nicht wieder sehen würde, wenn er auch auf ihn abhielt. Unser Held dachte aber nicht daran, etwas dieser Art zu thun. Nachdem er ihn losgeworden, wünschte er nichts weniger, als sich ihm wieder anzuschließen. Aus keiner andern Absicht, als um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, beschloß er, vor Anker zu gehen.

Damit der Leser in den Stand gesetzt werde, die nun folgenden Begebnisse unserer Erzählung besser zu verstehen, werden wir einige Worte über den geographischen Charakter der Dertlichkeit sagen müssen, in welche er mit uns eingetreten ist. Die äußerste Südspitze von Amerika bildet eine Gruppe von Inseln, welche düster, unfruchtbar, felsig, und fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sind. Der Anblick wüster Dede wird nur da und dort, an geschützten Stellen, durch Epheu ein wenig gehoben, und ein spärlicher Pflanzenwuchs wird bloß an einzelnen Punkten sichtbar, durch welche das animalische Leben sich erhält.

Die erste Enge, welche diese Inseln von dem Festlande trennt, ist die des Magellan, durch welche gelegentlich Schiffe laufen, die nicht weiter südwärts gehen wollen. Dann kommt Tierra del Fuego (Feuerland), bei Weitem die größte dieser Inseln. Südlich von Tierra del Fuego liegt eine Gruppe sehr kleiner Inseln, welchen man verschiedene Namen gegeben hat, die Gruppe aber, welche am südlichsten liegt, und gewöhnlich als die Südspitze unseres edlen Festlandes angesehen wird, — obgleich hier eigentlich von Festland nicht mehr die Rede sein kann, — ist unter dem passenden Namen der Hermits bekannt. Wenn Einsamkeit, Dede und Leere, und der Anblick einer der erhabensten Scenen unserer Erde eine Dertlichkeit

zu einer Einsiedelei eignen können, so tragen diese Inseln ihren Namen mit vollem Rechte.

Die südlichste dieser Inseln ist das Kap selbst, und zeichnet sich durch die bereits erwähnte zerklüftete Felspyramide aus, welche die Natur hier als die nie ermüdende Vorwacht gegen die kämpfenden Elemente aufgestellt zu haben scheint.

Hinter dieser Gruppe der Einsiedler rieth Stimson seinem Kapitän, gegen den heranziehenden Sturm, dessen Vorzeichen jetzt nicht mehr zu verkennen waren, Schutz zu suchen.

Wenn Roswell jedoch diesem Rathe Gehör gab, geschah es weniger, um seinen Schooner in Sicherheit zu bringen, als um Daggett loszuwerden. Aus dem Sturme machte er sich wenig, denn er war noch weit von dem Eise entfernt, und konnte von dem Lande nach südwärts in eine Wasserwüste abhalten, welche ohne Gränzen zu sein schien. Man findet südlich vom Kap Horn Inseln, und zwar in nicht geringer Anzahl, obgleich nicht sehr nahe. Die Anstrengungen und der Muth verschiedener Seefahrer, vor Allen des unermüdlichen, thatkräftigen Wilkes, welcher unter allen Seefahrern, die in diesem gefahrvollen, anstrengenden Berufe für die Menschheit thätig waren, am Meisten leistete und am Wenigsten belohnt ward, haben auch zu der Entdeckung geführt, daß dort gleichfalls festes Land ist, — in der Zeit aber, von welcher wir schreiben, galten die Shetlands und Palmer's Land als die äußersten Punkte in jenem Theile des Oceans.

Nachdem Roswell einige Minuten auf der Schanze auf- und abgegangen war, kehrte er wieder zu den Leuten auf dem Vorderkastell zurück.

„Ihr wißt gewiß, Stimson, daß diese hohe Kuppe das Horn ist?“ fragte er ernst.

„Ganz gewiß, Herr. Man irrt sich nicht in Betreff einer solchen Stelle, die, einmal gesehen, uns stets im Gedächtnisse bleibt.“

„Es stimmt mit den Karten und unseren Berechnungen, und ich darf wohl sagen, auch mit unseren Augen überein. Dieß ist das stille Meer, ohne allen Zweifel, Herr Hayward.“

„So glaube auch ich, Herr. Wir sind an dem Ende von Amerika, wenn es irgendwo ein Ende hat. Diese lange, schwere Deining ist eine alte bekannte, obgleich ich nie vorher so nahe gekommen bin, um das Land hier herum zu sehen.“

„Es ist ein Glück, daß wir einen zuverlässigen Mann an Bord haben, welcher als Lootse dienen kann. Stimson, ich beabsichtige, hier einzulaufen und Anker zu werfen, und ich setze das Vertrauen in Euch, daß Ihr uns in einen sichern Ankerplatz geleitet.“

„Ich werde dieß, Kapitän Gar'ner, wenn das Wetter es gestattet,“ antwortete der Seemann mit einer Art anspruchloser Zuversicht, welche sehr zu Gunsten seiner Geschicklichkeit sprach.

Man traf nun ernstliche Anstalten beizulegen. Es war aber auch Zeit, daß man zu einem festen Entschlusse kam, denn der Wind begann sich zu heben, und der Schooner näherte sich dem Lande reisend. Nach einer halben Stunde hatte der Seelöwe sein Tuch bis auf ein dicht gerefftes Marssegel und Focksegel geborgen, die Bonnette des Klüvers abgenommen, und kämpfte gegen eine kleine Bö. Die See begann sich rasch zu heben, und die langen Wellen schwoilen wie Berge empor.

Roswell war vor dem Nebel bange. Hätte er bei klarem Himmel durch die engen Kanäle gehen können, welche Stimson ihm geschildert hatte, so wäre er nicht halb so besorgt gewesen. Aber der Wind war kein „klarer“, und er sah, daß keine Zeit zu verlieren sei.

Es gehörte viel Muth dazu, in einem solchen Wetter an eine Küste, wie die von Cap Horn, anzutreten. Als der Schooner dem wirklichen Vorgebirge näher kam, wurde der Anblick der auf ihren zerklüfteten Fels sich stürzenden und daran brechenden Wogen und das dadurch verursachte hohle Brüllen wirklich furchtbar. Zu dem

Schauer, welcher die Brust selbst der sorglosesten Matrosen an Bord durchdrang, gefellte sich die Ungewißheit, ob der Schooner einen gewissen Punkt des Felsen, nämlich die westliche Spitze der Insel, umschiffen könne, nachdem er so weit in die Buchtung eingelaufen, daß das Vieren zweifelhaft, wenn nicht unmöglich ward.

Jeder schaute nun ernst und besorgt drein. Wenn der Schooner an einem solchen Plage an den Strand lief, mußte eine Minute hinreichen, ihn zu zersplittern, und Niemand konnte hoffen, sich zu retten. Roswell war äußerst besorgt, blieb aber ruhig.

„Die Strömungen und Meeren um diese Felsen und in einer so hohen Breite reißen ein Schiff wie einen Span fort,“ sagte er zu seinem ersten Maat. „Wir sind durch eine Meer hier herein gedrängt worden, und ein schrecklicher Plag ist es in der That.“

„Alles hängt davon ab,“ lautete die Antwort, „daß unsere Masten und Taaue halten und die Vorsehung uns ein wenig günstig ist. Behaltet nur die Landspitze nach vornen im Auge, Kapitän Gar'ner, obgleich wir noch nicht leewärts von ihr sind, so seht Ihr doch, mit welcher Abtrifft wir darauf angegriffen werden. Die Wuth, mit welcher diese Wellen sich aus Südwest hereinwälzen, ist wahrhaft fürchterlich. Kein Schiff kann windwärts gegen sie gehen.“

Diese Bemerkung des Maats war sehr richtig. Die Wellen, welche auf das Cap heran kamen, glichen in ihrem Umrisse einer rollenden Prairie. Zuweilen dehnte eine einzige Welle sich eine Viertelmeile von einem hohlen Raume zum andern in die Länge aus, und wenn sie unter dem Schooner wegging, und indem sie ihn hoch in die Luft hob, schien es, als müsse das glänzende Element ihn durch seine Gewalt in die Tiefe schleudern. Die menschliche Kunst hatte aber Mittel gefunden, selbst diese gewaltige Kraft der Natur zu bändigen. Der kleine Schooner schwamm wie eine

Ente über die Wellen, und er sank bloß zwischen ihren hohlen Raum, um wieder auf den Kamm einer neuen Welle zu steigen. Mit einem Worte, er hielt sich wacker in dem Sturme.

Die größte Gefahr schien man von der Strömung fürchten zu müssen, denn diese, nur in ihren Folgen sichtbare Kraft trieb den Schooner offenbar nach leewärts und wesentlich gegen die Felsen hin. Unsere Seemänner waren jetzt dem Lande so nahe, daß sie fast jeder Hoffnung entsagten. Cap Hatteras und seine viel besprochenen Gefahren schienen ein sicherer Hafen im Vergleich mit dem Orte, wo unsere Seefahrer sich jetzt befanden. Wenn man das schwerste Gebrüll von zehntausend Bullen in einen Ton vereinigt hätte, würde dieser dem hohlen Klang doch nicht gleich gekommen sein, welchen eine Welle hören ließ, wenn sie in eine Höhle des Felsen einbrach. Dann füllte die Sprühe die Luft mit einem Triebregen, und es kamen Minuten, wo das Cap, so nah' es auch war, durch den Dunst ganz unsichtbar wurde.

Gerade in diesem Augenblicke war der Seelöwe weniger als eine Viertelmeile windwärts von der Landspitze, welche er zu umsegeln bemüht war, und gegen welche er durch eine dreifache Bewegkraft abgetrieben wurde, — durch die des Windes, welcher auf die Segel drückte und den Schooner mit einer Geschwindigkeit von vollen fünf Knoten nach vornen drängte, — durch die der Meer oder der Strömung und endlich durch die der rollenden Wellen.

Niemand sprach, denn Jeder fühlte, daß in dem Schweigen dieses entscheidenden Augenblickes eine Art Ehrfurcht vor der Gottheit lag. Einige beteten für sich, und Alle schauten auf die niedrige Fels Spitze, an welcher man durchaus vorüber mußte, wenn man der Vernichtung entgehen wollte.

Es bot sich ein günstiger Umstand dar, man wußte, daß das Wasser dicht an dem hohen Lande tief war, und wo irgend eine Gefahr drohte, konnte man sie mit bloßem Auge sehen. Dieß wußte

Roswell aus Stimson's Berichten, sowie aus denen anderer Seemänner, und er sah, daß dieser Umstand für ihn von der höchsten Wichtigkeit war. Wenn es ihm gelingen sollte, die Spitze nach vornen, die an dem Ausgange der innerhalb der Einsiedler führenden Durchfahrt endigte, zu umschiffen, mußte er auf eine furchtbare Nähe an die Klippen herantreten.

Roswell Gardiner nahm seinen Platz zwischen den Klüshölzern und winkte Stimson zu sich heran. Zu gleicher Zeit begab sich Hayward an das Steuer.

„Ihr erinnert Euch dieser Stelle?“ fragte der junge Kapitän den alten Seemann.

„Dieß ist der Fleck, Herr, und wenn wir um die Felsenspitze nach vornen herumkommen, werde ich Euch an einen sicheren Ankerplatz führen. Unsere Abtrift ist schrecklich, oder wir sind hier in einer Meer, Herr!“

„Allerdings ist es die Strömung,“ antwortete Roswell ruhig, „obgleich unsere Abtrift nicht unbedeutend ist. Diese läuft furchtbar nah auf die Spitze ab.“

„Abgehalten, Herr, dieß ist unsere einzige Hoffnung, — abgehalten! Wir reiben uns vielleicht ein wenig und gehen weiter.“

„Wenn wir uns reiben, sind wir verloren, dieß ist ziemlich gewiß. Wenn wir diese erste Felsenspitze aber auch umschiffen, droht uns ein wenig weiter noch eine, und dieser entgehen wir schwerlich. Seht, sie zeigt sich deutlicher, je weiter wir nach vornen gehen.“

Stimson sah die neue Gefahr, und würdigte sie vollkommen. Er ließ jedoch kein Wort laut werden, denn, die Wahrheit zu sagen, er gab jetzt jede Hoffnung auf, und da er ein frommgesinnter Mann war, wendete er sich still zu seinem Gott.

Alle an Bord erkannten die Natur der neuen Gefahr, und Alle schienen die zu vergessen, welche die nächste Felsenspitze, der sie nun

mit reißender Eile entgegengetrieben wurden, ihnen bereitete. An dieser Spitze konnte man wohl vorüberkommen, dieser Hoffnung mochte man sich hingeben, was aber die Spitze eine Viertelmeile weiter bei dieser Abtrifft des Schooners nach leewärts betraf, so sah der unwissendste Matrose an Bord, wie unwahrscheinlich es war, daß sie an ihr vorbeikamen.

Ein tief ergreifendes Schweigen herrschte in dem Schooner, als er dem ersten Fels nahe kam. Er lag gegen fünfzig Faden unter dem Leebug, und Alles kam hier auf die Entfernung an, in welcher man sich von etwaigen Klippenvorsprüngen hielt. Diese konnte man aber bei dem Wasserchaos, welches der Zusammenstoß zwischen Wellen und Land hervorbrachte, unmöglich sehen. Roswell heftete seine Augen auf die Gegenstände nach vornen, um die Geschwindigkeit seiner Abtrifft nach der Landseite zu ermessen, und mit dem Schnellblick des Seemannes gewahrte er den ersten Wechsel.

„Der Schooner fühlt die untere Strömung, Stephan,“ sagte er mit einer Stimme, welche aus der tiefsten Tiefe seiner Brust zu kommen schien, — „und wir werden nach windwärts emporgedrängt.“

„Was bedeutet dieses plötzliche Luven, Herr? Hayward muß voll nach vornen abhalten, sonst haben wir keine Hoffnung.“

Gardiner schaute nach hinten und sah, daß der Maat das Steuer stark hob, als wenn er Widerstand fände. Jetzt ahnte er, was vorging, und rief laut:

„Alles geht gut, Jungen! Gott sei gelobt, wir haben die Ebbe unter unserem Leebug gefaßt.“

Diese wenigen Worte erklärten die Ursache des Wechsels. Der Schooner stieß nun, statt nach leewärts abzutreiben, auf eine mächtige Ebbe von vier bis fünf Knoten, welche ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach windwärts trieb. Das tüchtig gebaute Schiff, welches die Gefahr zu kennen schien, in der es sich befand, wich

nach vornen schießend von den Felsen zurück, und ging um jene zweite Spitze, welche einige Minuten früher sich absichtlich dort zu erheben schien, um es zu vernichten.

Die Landspitze wurde schön und auf eine sichere Entfernung von hundert Faden umschifft. Roswell glaubte nun, er könne seinen Schooner weit genug von dem Land abführen, um das Cap ganz zu umsegeln, wenn es ihm gelänge, ihn in dieser Strömung zu erhalten. Sie ging aber eine kurze Strecke im Freien augenfällig aus, da ihr Wasser sich auf der Höhe des Meeres theilte, und dieses Auseinandertreten des Elementes brachte die Meer hervor, welche das Schiff fast auf den Fels getrieben und zerschmettert hätte.

Zehn Minuten, nachdem der Schooner auf die Ebbe gestoßen war, stand er voll auf die Durchfahrt ab, und das Steuer wurde gewendet, um einzulaufen. Obgleich es so schwer blies, überstieg die Segelgeschwindigkeit kaum fünf Knoten. Dieß hatte seinen Grund in der großen Kraft der Ebbe, welche in hohen Breiten und engen Gewässern oft dreißig Fuß fällt.

Stimson zeigte nun, daß er ein Mann war, auf den man bauen konnte. Mit den Eigenschaften des Schiffes gründlich bekannt, führte er es hinter die Insel, auf welcher die Felspyramide sich erhob, luvte in eine kleine Bai und ließ das Senkloth fallen. Man hatte fünfzig Faden Wasser und schlammigen Grund. Da Roswell die Gewißheit hatte, daß er selbst bei der niedrigsten Ebbe Wasser genug habe, um das Schiff vom Boden klar zu halten, und daß sein Grund gut sei, warf er einen fliegenden Anker aus und ließ Tau genug ausgeben, um sein Schiff zu festigen.

Da lag nun der Seelöwe von Dyster-Bond, das Schiff, welches der Leser drei kurze Monate früher von Decan Pratt's Werft auf dem Wasser sah, in einer Felsenbucht hinter Cap Horn sicher vor Anker. Keinem Seefahrer, wenn er nicht Robbenfänger war, konnte es einfallen, sein Schiff an eine solche Stelle zu führen, es

gehört aber mit zu dem Berufe der Letzteren, sich in Kanäle und Durchfahrten zu wagen, in welchen sonst noch Niemand gewesen ist. Auf diese Weise hatte Stimson seinen jetzigen Ankerplatz finden gelernt.

Das „Lager“ des Schooners war völlig sicher und ganz landumgürtet. Die furchtbare Deining, welche von draußen hereinrollte, ließ die Wasser in der Durchfahrt ein wenig steigen und fallen, aber es wurde dadurch keine Spannung an den Ankertauen hervorgebracht. Eben so wenig Einfluß äußerte die reißende Ebbe auf den Schooner, welchen eine leichte Gegenströmung traf, die ihn stetig erhielt. Der Sturm heulte über den Einsiedlern, wurde aber durch die Felsen gebrochen, so daß er kaum merklich durch die oberen Taue und Spieren pfiß.

Drei Tage und eben so viele Nächte hielt der Sturm aus Südwesten an. Am vierten Tage trat ein Wechsel ein, da der Wind aus Osten blies. Roswell wäre nun in das offene Meer ausgelaufen, hätte er nicht gefürchtet, wieder mit Daggett zusammenzutreffen. Nachdem er diesen hartnäckigen Gefährten endlich los geworden, wäre es eine große Schwäche gewesen, hätte er sich ihm abermals blindlings in die Arme geworfen. Daggett mochte vielleicht glauben, er habe sich nicht absichtlich von ihm getrennt, und in diesem Falle war es möglich, daß er sich in der Nähe des Caps nach seinem verlorenen Gefährten umsah. Was den Sturm betraf, so hatte ihn dieser vielleicht leewärts geblasen, vielleicht auch nicht. Viel mußte von den Strömungen und seiner Stellung nach südwärts abhängen. Nach Gardiner's Ansicht begünstigten die Strömungen in der Nähe des Landes jedes nach Westen gehende Schiff, und wenn Daggett mit diesem Umstande bekannt war, konnte er sich veranlaßt sehen, so nahe als möglich auf das Cap abzuhalten.

Die Stunden waren für unsere Robbenfänger kostbar, da in den höheren Breiten die geeignete Jahreszeit so kurz ist. Dennoch

waren sie ein wenig vor ihren Berechnungen voraus, denn sie hatten das Horn volle zehn Tage früher erreicht, als sie gehofft hatten. Fast der ganze Sommer war zu ihrer Verfügung, und es war sogar möglich, daß sie zu früh und vor dem Aufgehen des Eises den fernen Süden erreichten. Der Wind war die stärkste Triebfeder, hinauszutreten, denn der Punkt, welchen unsere Seefahrer erreichen mußten, lag eine bedeutende Strecke westlich, und günstige Kühlen durften nicht ungenüßt bleiben.

Nachdem Roswell alle diese Umstände reiflich erwogen hatte, beschloß er, noch einen Tag in der Durchfahrt zu verweilen, und dieß um so mehr, da Hayward Spuren von See-Elefanten entdeckt hatte, welche eine nicht ferne Insel zu besuchen pflegten.

Demgemäß wurden die Boote in das Wasser gelassen, und der Maat ging in jener Richtung ab, während der Kapitän den Felsen zurüderte und auf dem Einsiedler oder der Insel landete, welche diesen Namen vorzugsweise tragen sollte, da sie die äußerste in der Gruppe ist.

Roswell Gardiner, welcher Stimson mitgenommen hatte, um ein Fernrohr und eine alte Lanze, die als Spitzstab dienen sollte, zu tragen, begann nun die bereits erwähnte Pyramide zu besteigen. Der Fels war zerklüftet und bot tausend Schwierigkeiten dar, keine jedoch, die nicht durch Kraft und Muth zu besiegen gewesen wäre.

Nach wenigen Minuten großer Anstrengung und durch gegenseitige Hilfeleistung gelang es Roswell und Stimson, den Gipfel des Felsen, eine unregelmäßige Kuppe, zu erreichen. Die Höhe war beträchtlich und bot einen ausgedehnten Blick auf die umliegenden Inseln und das düstere, bedrohliche Meer nach Süden hin.

Wahrscheinlich gibt es auf der Erde keinen merkwürdigeren Vorposten, wie diese Pyramide, auf welcher unser Held jetzt stand. Da stieg sie empor, diese ultima Thule dieses großen Festlandes, oder was auf dasselbe hinausläuft, mit demselben so innig verbun-

den, daß sie ein Theil unserer Hälfte des Erdballs schien, welcher auf die unendliche Wasserfläche hinausschaut.

Das Auge sah zur Rechten das stille Meer, vor ihm lag die Südsee und zur Linken das atlantische Meer. Roswell und Stimson blickten lange schweigend auf dieses erhabene Schauspiel. Nach Norden sich wendend sahen sie das Hochgebirge der Tierra del Fuego, dessen höchste Kuppen mit Schnee bedeckt waren. Die Pyramide jedoch, auf welcher sie standen, war jetzt der leichten Schneedecke baar, und erhob sich ernst und majestätisch in ihrem natürlichen Braun. Die Umrisse aller der Felsen und die Küsten der verschiedenen Inseln hatten das Aussehen vulkanischen Ursprungs, obgleich die Felsen selbst auf etwas Anderes deuteten. Diese gehörten vorzugsweise der Basaltbildung an. Cap-Tauben, Möwen, Sturmvogel und Fregattenvogel schwirrten in der Luft umher, während die Kollwellen, welche stets noch an diese edle Seemauer angeschlossen, in der That furchtbar waren. Dem fernen Donner fehlt das hohle, tiefe Brüllen, welches diese Wellen hören ließen, wenn sie mit den Küsten in Berührung kamen. Roswell glaubte, es gleiche einem Seufzen des mächtigen, stillen Meeres, das sein Weiterdringen plötzlich gehemmt sieht. Die Sprühe flog fortwährend in die Luft empor, die bis zum Gipfel heran mit Nebeldunst geschwängert war.

Sobald unser junger Seemann die großartigen Charakterzüge dieses prachtvollen Anblicks in sich aufgenommen hatte, suchte sein Auge den Seelöwen von Martha's Vineyard. Und sieh', dort lief er, in einer Entfernung von nur wenigen Stunden, und hielt augenfällig gerade auf das Cap ab.

Sollte Daggett seine Absicht errathen haben und ihn an eben der Stelle auffuchen, wo er Schutz gefunden hatte? Es war das Schiff, — dieß war nicht zu bezweifeln. Von der Höhe, auf welcher Roswell stand, konnte er es mit Hilfe seines Fernrohrs leicht sehen, und Takelage, Gestalt und Charakter erkennen. Auch Stim-

son nahm das Fernrohr und bestätigte seines Kapitäns Ansicht. Auf dieser öden, trostlosen, weiten See glich es einem Fleck, aber die Kunst des Menschen setzte die an seinem Bord in den Stand, es sicher durch die stürmischen Wogen zu leiten, und mit einer Raschheit, welche, alle Umstände erwogen, in der That wunderbar schien, an sein Ziel zu führen.

„Wenn wir daran gedacht hätten, Kapitän Gar'ner,“ sagte Stephan, so hätten wir eine Flagge mitgebracht und sie auf diesen Felsen aufgesteckt, um diese Vineyarder wissen zu lassen, wo wir zu finden sind. Wir können jedoch auslaufen, und ihnen entgegen gehen, sofern dieser Wind anhält.“

„Ich habe nicht im Entferntesten die Absicht, etwas dieser Art zu thun, Stephan. Ich bin absichtlich hier eingelaufen, um jenen Schooner los zu werden.“

„Ihr setzt mich in Erstaunen, Herr. Ein Gefährte ist nicht zu verachten, wenn ein Schiff in einer hohen Breite auf Robbenfang ausgeht. Das Eis ist zuweilen ein so kitzliches Ding, daß ich für meine Person stets froh bin, wenn ich weiß, daß sich eine Möglichkeit bietet, einem Burschen, der Schiffbruch gelitten, an ein gesundes Bord zu helfen.“

„Dieß Alles ist sehr richtig, es kann aber Gründe geben, welche dagegen sprechen. Ich habe von Inseln gehört, welche von Robben wimmeln, und man bedarf keinen Gefährten, um sie aufzunehmen, wie dieß bei einem Schiffbruch der Fall ist.“

„Dieß ändert die Sache, Kapitän Gar'ner. Niemand ist verbunden, sein Robbenbereich bekannt zu machen. Ich bin an Bord eines der ersten Schiffe gewesen, welche entdeckt haben, daß die Süd-Shetlands Hauptplätze für den Robbenfang sind, und Keiner von uns hielt es für nöthig, dieß aller Welt zu verkündigen. Manche Leute haben die Schwachheit, solche Entdeckungen in den Zeitungen bekannt zu machen, was mich betrifft, so reicht es, glaube ich, hin, wenn man sie im Logbuch einträgt.“

„Jener Schooner muß die Strömung für sich haben, so rasch läuft er nieder. Noch eine halbe Stunde, Stephan, und er steht Cap Horn gegenüber. Wir wollen warten und zusehen, was er vor hat.“

Gardiner hatte sich nicht geirrt. Nach einer halben Stunde gleitete der Seelöwe von Holmes' Hole an der Felspyramide des Caps auf einer Entfernung von einer kleinen Meile vorüber. Hätte sein Befehlshaber die Absicht gehabt, in das stille Meer zu treten, so würde ihm dieß jetzt leicht gewesen sein. Selbst bei einem Südwestwind, wie er fast die Hälfte der Zeit dort bläst, wär' er im Stande gewesen, an den Inseln vorüber zu laufen und die hohe See zu suchen. Mit einem Wind aus Nordwesten und ein wenig Wasserraum wird ein Schiff der Inseln leicht klar, und wenn es nördlich von dem Festlande steht, treibt es so zu sagen von selbst von der Küste ab.

Daggett beabsichtigte aber nichts dieser Art. Er schaute sich nach seinem Gefährten um, welchen er in der Nähe des Caps zu finden hoffte. Da er sich in dieser Erwartung getäuscht sah, hielt er weit genug nach Westen ab, um überzeugt zu sein, daß auf jener Seite nichts zu sehen sei, holte dann auf einer leichten Bulinie auf und richtete die Nase seines Schooners nach südwärts.

Roswell freute sich, dieß zu sehen, sofern es andeutete, daß Daggett von der Lage der Inseln, welche er suchte, nichts wußte. Diese lagen viel weiter westlich, und sobald er des Kurses, welchen der andere Schooner steuerte, gewiß war, eilte er zu seinem Boote hinab, um Befehle zu geben, sein Schiff zur Abfahrt bereit zu halten, da er die Küste nicht unbenutzt lassen wollte.

Mittlerweile war auch der erste Maat von seinem, übrigens erfolglosen Ausfluge zurückgekehrt, und nach zwei Stunden schoß der Seelöwe von Dyster-Bond mit einer schönen Ebbe durch die Durchfahrt, welche in die offene See führte. Das andere Schiff war unterdessen auf der Südseite unsichtbar geworden, und Gar-

diner trat wieder kühn und seines Kurses gewiß in die blauen Gewässer.

Alle Segel wurden beigelegt, und der kleine Schooner schlüpfte mit der Leichtigkeit eines Wasservogels, der seine Schwimmsüße spielen läßt, vom Lande ab. Prallsegel wurden beigelegt, und bald begann sich die Pyramide des Caps in der Ferne zu senken, wie das Schiff zurücktrat. Als sich die Nacht über die rollenden Gewässer senkte, war sie verschwunden und das Schiff befand sich auf dem Schoße der Südsee, wenn man das Meer nördlich vom Wendekreis so nennen darf.

Bierzehntes Kapitel

Nun sind sie Alle, Alle fort,
 Und unser ist das schöne Land;
 Schaut um euch — dieß ist nur Erbe!
 Dort schlängelt sich des Stromes Band
 Wie flüßig Silber durch das Grün;
 Hier bietet Schatten kühl der Wald!
 Und nun besteigt des Berges Höhe,
 Und dann, wenn ihr es könnt, bleibt kalt.
 Prague.

Es war ein kühnes, des Mannes würdiges Unternehmen, in einem kleinen Schiffe wie der Seelöwe auf sicherem Kurse in die geheimnißvollen Tiefen zu steuern, — geheimnißvoll für jene Zeit viel eher, als für unsere Tage. Aber der amerikanische Robbenjäger hat selten Bedenklichkeiten. Er hat wenig Wissen, wenige Karten, und diese öfter alt als neu, und bekümmert sich wenig um das, was die Gelehrten der Erde wissen und sagen, wenn sein Ohr gleich den Erzählungen Seinesgleichen stets offen ist und seine Phantasie in den Bildern von Inseln und Ländern schwelgt, welche

zu keinem andern Zweck geschaffen scheinen, als um die besondere Klasse von Thieren zu nähren und zu erhalten, welche er zu jagen und zu fangen sich vorgesetzt hat.

Cap Horn und seine Umgebungen sind so lange von Männern dieser Klasse besucht worden, daß sie auf diesen Inseln, Felsen, Strömungen und Meeren heimisch sind, südlich von dem Horn aber schien Alles eine Wüste. Zur Zeit, von welcher wir schreiben, wußte man von der Südseite viel weniger, als in unsern Tagen, und selbst jetzt ist unsere Kenntniß auf wenige, spärliche Umrisse beschränkt, in welchen Ede und Eis um den Vorrang streiten.

Wilkes und ähnliche Seefahrer haben uns gesagt, es gebe in jenem Theile des Erdballs ein großes, eisbedecktes Festland, aber selbst ihrer Unererschrockenheit und Beharrlichkeit ist es nicht gelungen, mehr als die allgemeine Thatsache festzustellen.

Wir würden ein übertriebenes, falsches Bild von Roswell Gardiner's Charakter geben, wenn wir sagten, er sei mit einer gänzlichen Gleichgültigkeit in Betreff seiner Bestimmung und seiner Zwecke in jene große Ede des Südmeeres gesteuert. Der Zustand seines Geistes war vielmehr ganz der entgegengesetzte, als er das Hochland des Caps so zu sagen Fuß um Fuß in das Meer sinken und endlich ganz verschwinden sah.

Das Wetter war für jene Bereiche schön, aber düster und bedrohlich. Dieß ist in jenem Theile unseres Erdballes selten anders, denn es scheint das Lieblingsrevier der Stürme zu sein. Obgleich der Wind nicht mehr, als eine gute Kühle, und das Meer nur wenig beunruhigt war, zeigten sich doch in der Atmosphäre und den langen Deiningen, welche von Südwesten heranrollten, Vorboten, welche den Seemann zur Vorsicht mahnten.

Wahrscheinlich sind die Windstürme in den warmen Monaten gewaltiger, als in den kalten, es ist aber während des Sommers etwas so Wohlthuendes, und in der entgegengesetzten Jahreszeit etwas so Ankältendes und Widerstrebendes in der Seeluft, daß

man allgemein annimmt, die Luftströmungen entsprächen an Kraft dem Sinken des Quecksilbers.

Roswell wußte dieß allerdings besser, er wußte aber auch, wo er war, und was er wollte und sollte. Als Robbenfänger war er mehrere Male bis zu dem „Nun nicht weiter!“ des Cook nach Süden vorgedrungen, allein er hatte damals stets eine untergeordnete Stelle gehabt. Jetzt hatte er zum ersten Male die Verantwortlichkeit des Befehlshabers übernommen, und es war ganz natürlich, daß er die Bucht dieser neuen Bürde fühlte.

So lange man den Seelöwen von Martha's Vineyard im Auge hatte, bot er einen Mittelpunkt des gemeinsamen Interesses dar. Seine erste Sorge und fast sein ausschließlicher Zweck war gewesen, ihn los zu werden, jetzt aber, da er endlich ganz aus seinem Fahrwasser getreten zu sein schien, lagen ihm die wichtigen, rasch herannahenden Schwierigkeiten seines Reisezwecks unmittelbar vor den Augen. Roswell war daher ernst und gedankenvoll, und sein Gesicht war kein schlechtes Abbild des nüchternen Charakters der Atmosphäre und des Meeres.

Obgleich der Sommer gekommen war und das Wetter für die Nähe des Caps als ein günstiges betrachtet werden konnte, war doch ein Gefühl der Unsicherheit das bei weitem vorherrschende. Nach Süden hinab verhüllte ein kalter Nebeldunst die Aussicht, und mit jeder Meile, welche der Schooner zurücklegte, schien er tiefer und tiefer in Regionen einzudringen, welche die Natur bisher der Erforschung des Seemannes verschlossen hatte. Man wußte, daß Eis und dessen Gefahren sich wenige Grade weiter in dieser Richtung vorfanden, aber auch Inseln waren entdeckt worden, und der Unternehmungsggeist der Robbenjäger hatte bedeutenden Nutzen davon gezogen.

Es war in der That ein wichtiger Schritt von Seiten des Seelöwen von Dyster-Bond, daß er sich von seinem Namensverwandten getrennt hatte. Beide Schiffe waren allerdings noch in

derselben See und es war möglich, daß sie einander wieder begegneten. Roswell Gardiner steuerte aber einem Punkte entgegen, welcher ihm nach Grad und Minute bezeichnet worden, während das andere Schiff wahrscheinlich unsicher und auf's Gerathewohl in jenen entlegenen, stürmischen Ocean hineinsteuerte.

Es schien unserm Helden kaum wahrscheinlich, daß er mit seinem früheren Gefährten wieder zusammen trafe, und dieß um so mehr, da die Inseln, welche er suchte, nicht in der Nähe eines bekannten Gebietes, und folglich außer dem gewöhnlichen Pfade der Robbenfänger lagen. Diesen letztern Umstand wußte unser junger Seefahrer sehr zu würdigen, und er fühlte sich dadurch in seiner Zuversicht, die Schätze allein zu besitzen, wenn er erst den Ort gefunden, wo die Natur sie barg, bedeutend gestärkt.

Als die Sonne in jener großen Wasserwüste, welche südlich von unserem Festlande liegt, versunken war, hatte der kleine See-löwe das Land ganz aus dem Gesichte verloren und schwamm über die langen, südwestlichen Deiningen gleich einer Möve dahin, welche stetig ihrem Neste zueilt. Viele Stunden hatte er seinen Kurs nicht um einen halben Punkt geändert, sondern lief so nahe als möglich nach südsüdwestwärts ab, wodurch er ein wenig vor dem Winde blieb.

Sobald sich jedoch die Nacht um das Schiff lagerte, begab sich Roswell Gardiner nach hinten zu dem Manne am Steuer und befahl ihm so nahe nach südwärts abzuhalten, als die Kühle dieß nur gestatten wollte.

Dieß war ein wesentlicher Wechsel in der Richtung des Schiffes, welches, wenn die Kühle anhielt, mit der Wiederkehr des Lichtes wahrscheinlich auf eine große Strecke östlich von dem Punkte entfernt stand, welchen es sonst erreicht haben würde. Bis jetzt war es Roswell's Ziel von seinem Gefährten abzuhalten, jetzt aber, da es dunkel ward und man jenen so lange aus dem Gesichte ver-

loren hatte, glaubte Roswell, er könne genau in der Richtung steuern, die er zu verfolgen hatte.

Die Jahreszeit, welche die Jagd begünstigt, ist in jenen Seen so kurz, daß jede Stunde kostbar ist, und man durfte sich keine andere Abweichung von dem eigentlichen Zwecke mehr erlauben, als die, welche die Umstände durchaus erheischten. Man war sonach an Bord allgemein der Ansicht, das Schiff gehe seinem Bestimmungsorte mit möglichster Eile und auf dem nächsten Kurse entgegen.

Außer den Entdeckungen der Seefahrer hatte man im Laufe dieses Jahrhunderts durch die Robbenjäger selbst wichtige Mittheilungen über die Südsee erhalten. Man nimmt an, daß viele Landspitzen und Inseln, welche so viel zum Ruhme mancher europäischen Seefahrer beitrugen, den Abenteurern von Stonington und andern kleinen Häfen dieses Landes lange bekannt waren, ehe die Wissenschaft ihre Blicke dorthin richtete oder Monarchen die späteren Entdecker zu Rittern schlugen.

Daß viele Inseln in diesem Theile des Meeres zerstreut liegen, war eine in der Geographie anerkannte Thatsache, ehe man an den Seelöwen dachte, vielleicht ehe dessen junger Kapitän zur Welt kam, allein das, was man über den Gegenstand wußte, war mager und ungenügend. In einzelnen Fällen würde sich diese Bemerkung jedoch nicht als richtig erweisen, denn es waren in diesem Augenblick an Bord unseres kleinen Schooners mehrere Seeleute, welche die südlichen Shetlands, Neu-Georgia, Palmer's Land und andere bekannte Orte in jenen Seen oft besucht hatte. Keiner von Allen hatte aber je von einer unmittelbar südlich von dem jetzigen Stande des Schooners liegenden Insel sprechen hören.

Während der Nacht, sowie an dem folgenden Tage trat kein wesentlicher Wechsel ein und der kleine Schooner arbeitete sich fleißig nach Süden fort, indem er sehr regelmäßig in der Stunde sechs Knoten zurücklegte. Sechsenddreißig Stunden nach der Ab-

fahrt von Cap Horn glaubte Gardiner volle drei Grade südwärts davon, und folglich innerhalb des Parallelkreises von sechzig Grad südlich zu stehen. Palmer's Land und dessen benachbarte Inseln wären nicht fern gewesen, wenn der Schooner auf seinem ersten Kurse nach westwärts abgehalten hätte. Bei dem jetzigen Stande der Dinge konnte Niemand sagen, was vor ihnen läge.

Am Schlusse des dritten Tages holte der Wind an und blies schwer aus Nordost. Dieß trieb unsere Seefahrer rasch voran. Bald sah man Eis glänzen und dann bergartig umbertreiben. Die schwimmenden Hügel, welche sich in den Wellen wälzten und rollten, boten einen großartigen Anblick dar, aber das Anspülen des Meeres hatte sie theilweise geschmolzen und ihren Umfang beträchtlich gemindert.

Es ward jetzt durchaus nothwendig, die meisten Stunden der Dunkelheit zu opfern, denn es war zu gefährlich, in der Nacht entlang zu laufen. Man wußte, daß die große Eisbarre in der Nähe war und Cook's „Nun nicht weiter!“ damals die Gränze der Südsee-Schiffahrt, lag in der Nähe der Breitelinie, welche der Schooner erreicht hatte.

Das Wetter blieb jedoch günstig, und nachdem die Bö aus Nordosten sich ausgetobt hatte, kam der Wind aus Süden, — eifrig, von Schneegestöber begleitet, aber ziemlich stetig und nicht so frisch, daß unsere Seefahrer genöthigt gewesen wären, Segel zu bergen.

Die Glätte des Wassers hätte an sich schon die Nähe des Eises angedeutet, Gardiner wußte dieß nicht nur durch seine Berechnungen, sondern sein Auge bestätigte diese. Im Laufe des fünften Tages sah man mehrere Male, wenn das Wetter sich ein wenig aufklärte, lange, bergartige Eismauern glänzen, welche den zerklüfteten Umrissen der Alpen glichen, sich aber auf den steigenden und sinkenden Wellen des ruhelosen Meeres schwerfällig bewegten. Von Zeit zu Zeit verhüllten dichte Wolken die ganze Scene, und

der Schooner mußte an diesem Tage mehr als einmal laviren, um nicht auf die gesunkenen Eismassen oder Eisfelder zu laufen, welche man jetzt von allen Seiten zu Gesicht bekam.

Trotz den Gefahren, welche unsere Abenteurer umgaben, fühlten sie sich alle von der Erhabenheit der Natur zu sehr ergriffen, als daß sie den mannichfachen, prachtvollen Erscheinungen, welche diese einsame, wilde Scenerie darbot, ihre Bewunderung hätten versagen können. Die Eisberge zeigten alle Farben des Regenbogens, je nachdem das Sonnenlicht ihre Gipfel oder ihre Seiten vergoldete, oder dunkle, massenhafte Wolken dazwischen traten. In manchen Augenblicken schienen Theile dieser ungeheuren Massen völlig schwarz, während andere in demselben Augenblick in den prachtvollsten Farben, besonders lichtgrün und golden, glänzten und glühten.

Auch die Wasservögel zeigten sich jetzt wieder schaarenweise. Pinguine (magellanische Gänse) schwammen umher und erfüllten die Luft mit ihrem unharmonischen Geschrei, während es von Captauben und Sturmvögeln in wahren Sinne des Wortes wimmelte. Auch Fregattenvögel halfen das Gemälde der belebten Natur steigern, während man in den nahen Gewässern Wallfische ihre Wassersäulen „aufblasen“ hörte. Gardiner gewahrte viele Anzeichen der Nähe des Landes, und begann sich der Hoffnung hinzugeben, er dürfte die auf seiner Karte verzeichneten Inseln wirklich entdecken, wie Daggett ihre Stellung angegeben hatte.

In jener hohen Breite ist ein Längegrad nothwendig viel kürzer, als gegen den Aequator hin. Hier rechnet man bekanntlich sechzig geographische Meilen auf einen Längegrad, in dem zweiundsechzigsten Grad der Breite aber mißt ein Längegrad kaum mehr als die Hälfte. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich sehr leicht, wenn man weiß, daß diese Längegrade, welche an dem Aequator sechzig Meilen auseinander stehen, gegen die Pole zu laufen und in einem Punkte zusammentreffen.

In Folge der besten Beobachtungen, welche Roswell Gardiner anstellen konnte, war er genau einen dieser kurzen Längegrade oder gegen zwei und dreißig Meilen westlich von dem Punkte, welchen er zu erreichen wünschte, als der Wind aus Süden zu blasen begann. Dieser Wechsel war günstig, denn er ermuthigte ihn, der großen Eisbarre, welche jetzt eine Art Luvwall abgab, näher zu treten, als er es sonst wohl gethan hätte. Zum Glück waren die schwimmenden Berge und die gesunkenen Massen Eis so weit nach nordwärts abgetrieben, daß der Schooner, nachdem er innerhalb derselben stand, ziemlich frei laufen konnte, und Roswell, welcher keinen der kostbaren Augenblicke verlieren wollte, wagte es, unter gekürzten Segeln selbst während der folgenden kurzen Nacht seinen Kurs fortzusetzen. Die Seefahrer haben den großen Vortheil, daß es während den Sommermonaten in diesen Gewässern fast gar nicht Nacht wird, und daß es stets hell genug ist, um inmitten der Schwierigkeiten dieser pfadlosen Reise wegen des Weges nicht in Ungewißheit zu sein.

Als am Morgen des sechsten Tages nach der Abfahrt von Cap Horn die Sonne wieder erschien, glaubte Roswell so weit westlich gekommen zu sein, als sein Zweck es forderte. Es blieb nun nur noch übrig, einen ganzen Grad südlicher zu kommen, — eine große Strecke in jenen Seen und in jener Richtung, welche ihn weit südlich von dem „Nun und weiter!“ führen mußte.

Wenn jedoch Daggett Glauben verdiente, so war dieser Seemann hier gewesen, und die Anweisungen seines Schiffsherrn machten es unserem jungen Kapitän unerläßlich, sich zu bemühen, dem vorgeschriebenen Kurs zu folgen. Mehr als einmal bereute es unser Held diesen Morgen, daß er sich mit dem Vineyarder Seelöwen nicht vertragen hatte, um dem Unternehmen gemeinsame Kraft zu widmen. Es war etwas so schreckliches, sich mit einem einsamen Schiffe in einer so entlegenen, fremden Welt in das Eis zu wagen, daß Roswell, die Wahrheit zu sagen, zu bangen begann.

Aber Berufsstolz, Ehrgeiz, Liebe zu Mary, Scheue vor dem Decan, angeborner Muth und die Kühnheit, welche aus oft versuchten und besiegten Gefahren entspringt, stählten seine Kraft wieder. Die Sache mußte versucht werden, sonst war die Reise eine vergebliche, und unser junger Seemann begab sich jetzt an seine Aufgabe mit dem ernstesten Entschlusse, sie zu lösen.

Der Schooner hatte jetzt auf einer Kabellänge von dem Eise aufgeluft, dessen Saum entlang er unter leichten Segeln lief. Gardiner glaubte so weit westlich zu sein, als nöthig schien, und sein Zweck war nun, eine Oeffnung zu suchen, durch welche er in das schwimmende Chaos, welches sich weit und breit nach rückwärts ausdehnte, einzutreten vermöchte.

Da die Kühle die treibende Masse nach nordwärts führte, löste und trennte sie sich jeden Augenblick mehr, und mit Freuden gewahrte Gardiner endlich eine klare Stelle, welche seinen Zweck zu begünstigen schien. Ohne einen Augenblick zu zögern, wurden die Segel „eingebrochen,“ die Brassen stärker angezogen, und der kleine Seelöwe trat in die Wasserstraße, welche hundert Mal mehr wirklichen Grund zu Besorgnissen barg, als die Scylla und Charybdis der alten Welt.

Die Nähe des Eises hat auf ausgedehnten Gefilden unter Andern die Wirkung, daß sie verhältnißmäßig stilles Wasser erzeugt. Es muß eine Bö, und zwar über eine beträchtliche Fläche offener See blasen, wenn die eisigen Felder und Berge recht in Bewegung kommen sollen, obgleich das Heben und Senken, welches mit dem Athmen eines mächtigen Ungeheuers verglichen worden ist, und das der Seemann die „Deining“ nennt, auf den Gewässern eines Meeres nie ganz aufhört. Bei der jetzigen Veranlassung hatten unsere Abenteurer in dieser Hinsicht Glück, denn ihr Schiff gleitete nach vornen, ohne daß sie einen Widerstand der Wellen gewahrt hätten.

Nach Verlauf von vier Stunden hatte sich der Schooner, der,

wo es nöthig war, wendete und vierte, nach der Berechnung seines Kapitäns gegen fünf und zwanzig Meilen südwestlich fortgearbeitet. Es war jetzt Nachmittag, und da die Atmosphäre zwar nie ohne Nebel, aber doch ungewöhnlich klar war, begab sich Gardiner in die Höhe, um mit eigenen Augen den Stand der Dinge um ihn her zu erforschen.

Nach Süden hinab und die Wasserstraße entlang, welche das Schiff befahren hatte, begann sich das Eis zu schließen, und es war viel leichter, weiter zu gehen als zurückzukehren. Nach Osten jedoch, und besonders nach Südosten wendete Gardiner seine sehnsüchtigen Blicke. In jenem Theile des Meeres und nicht weniger als zehn Seestunden entfernt, hoffte er die Inseln zu finden, welche er suchte, wenn es ja solche Inseln gab. In jener Richtung öffneten sich mehr solcher Straßen durch das Eis, welches fast überall höher war, als gerade an der Stelle, die das Schiff erreicht hatte. Einige Male glaubte Roswell wirkliche Berge zu sehen, obgleich es nur Eismassen waren, welche in Folge der schrägen Beleuchtung, die darauf fiel, dunkel und erdartig aussahen. Jedes Mal enttäuschten ihn die aus dem Nebel brechenden Sonnenblicke, und was ihm so eben schwarz und bedrohlich vorgekommen, stand plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, in vollem Glanze da, und prangte in dem prachtvollsten Grün oder in schneeigem Weiß, das den Beschauer selbst inmitten der Schrecken und Gefahren, von denen er umgeben war, mit Bewunderung erfüllte. Die herrlichen Alpen, diese Wunder der Erde, konnten kaum mit der Scenerie wetteifern, welche die Natur in jenem entlegenen Meere an eine anscheinende Leere vergeudete. Aber Gottes Macht und Ehre waren da, sowie unter dem Aequator.

Eine volle Stunde blieb Gardiner in den Dwarfsahlingen, von wo aus er das Deck anrief, und die Nase des Schooners nach Südosten richten ließ, um ihn so nahe als möglich am Winde durch die Oeffnungen zu drängen. Die Atmosphäre war nie nebellos,

obgleich die Dünste umhertrieben, und gewöhnlich weite Räume hell ließen. Eine Stelle schien vorzüglich ein Lieblingsplatz für diese niedrige Wolken zu sein, welche man jetzt auf die Fläche des Meeres selbst sinken sah. Ein weites Eisgefilde, oder richtiger, ein großer Gürtel von Eishügeln lag zwischen dieser wolkenumhüllten Stelle und dem Schooner, und während der Stunde, welche er oben hinbrachte, und das Schiff durch einen sehr verwickelten, bedenklichen Kanal leitete, verging keine Minute, ohne daß der junge Mann seinen Blick auf jene verschleierte Stelle richtete.

Er war eben im Begriffe, seinen Fuß auf die Webeleinen *) zu setzen, um auf das Deck niederzusteigen, als er sich, fast ohne es zu wissen, noch einmal umkehrte, um einen letzten Blick auf diesen fernen, unbeweglichen Gegenstand zu richten.

In diesem Augenblicke sah er, wie sich die Nebelhülle, welche sich wie eine wogende, wallende Flüssigkeit auf und nieder gerollt hatte, ohne daß die Masse sich schied, plötzlich öffnete und die kahle Kuppe eines wirklichen Berges, der tausend Fuß hoch war, sich unerwartet seinem Auge zeigte.

Hier war kein Irrthum möglich, Alles war zu deutlich, um einen Zweifel zuzulassen. Ja, ohne Frage, dieß war Land, es war wahrscheinlich die westlichste der Inseln, welche der sterbende Seemann bezeichnet hatte.

Alles bestätigte diese Annahme, Länge und Breite stimmten ziemlich genau überein, und die übrigen Umstände waren geeignet, eine solche Ansicht zu stützen. Nach Daggett's Aussage lag eine Insel, — hoch, gebirgig, rauh und öde, aber von einigem Umfange auf der westlichsten Seite der Gruppe, während mehrere andere einige Meilen davon aus der See stiegen. Diese waren niedrig, viel kleiner und kaum mehr als nackte Klippen. Eine dieser letzteren jedoch war, wie er versichert hatte, ein Vulkan, welcher

*) Die Stufen der Strickleiter an den Masten.

von Zeit zu Zeit Flammen auswarf. Nach seinem Berichte hatte jedoch die Gesellschaft, zu welcher er gehörte, diesen vulkanischen Kessel nie besucht; sie begnügte sich, seinen Schrecken aus der Ferne zu bewundern.

Roswell war über den Charakter und die Stellung des Landes, welches er deutlich gesehen hatte, in keiner Art ungewiß. Es gibt eine Ansicht, derzufolge die Sonne von einem glänzenden Dunstkreise umgeben ist, welcher die Quelle des Lichtes und der Wärme abgibt, während dieser stets bewegte Dunst zuweilen die Masse des Planeten sehen läßt, und auf die Art die gewöhnlichen sogenannten Sommerflecken bildet. Dieser Ansicht entsprechend, rollten die Nebel der Südsee um den neu auftauchenden Berg, zuweilen flog der Vorhang hinweg, und ließ das Auge über den anziehenden, majestätischen Gegenstand drinnen hingleiten.

Wohl verdiente diese einsame, fast öde Masse von Erde und Fels eine solche Bezeichnung! Die Höhe haben wir bereits angegeben, und ein Fels, welcher tausend Fuß beinahe senkrecht aus dem Meere emporsteigt, ist stets eindringlich und großartig. Dieser Eindruck wurde durch seine Einsamkeit, seinen ernsten, festen Stand inmitten der schwimmenden, schaukelnden Eishügel, seine blauen Seitenwände und den kahlen Gipfel, der eben mit frisch gefallenem Schnee bedeckt war, und seinen zürnenden, starren Anblick inmitten einer Scene, welche in steter Bewegung zu sein schien, bedeutend gesteigert.

Roswell Gardiner's Herz schlug voll Entzücken, als er sich überzeugt hatte, daß er dieses erste wichtige Ziel seiner Bestimmung entdeckt hatte. Zu ihm zu gelangen, war jetzt sein fast ausschließlicher Wunsch.

Der Wind hatte sich nun nach Südosten gewendet, und blies ziemlich frisch, wodurch er gut nach windwärts von dem Berge kam, allein er trieb auch die Eismassen an das Land hinan, und stellte eine undurchdringliche Barre die westliche Küste entlang.

Unser junger Seemann erinnerte sich jedoch, daß Daggett die nördliche Seite der Insel als seinen Ankerplatz angedeutet hatte, wo sich, nach seinem Berichte, ein kleiner Hafen fand, welcher ein Duzend Schiffe sicher bergen konnte. Auf diese Seite der Insel steuerte also Gardiner zu.

Nach Norden hin war keine Oeffnung, aber eine ziemlich gute Durchfahrt lag südlich von der Gruppe vor dem Schooner. In dieser Richtung steuerte demnach der Seelöwe, und um vier Uhr des Nachmittags war die Südspitze der größten Insel umschifft. Der übrige Theil der Gruppe wurde sichtbar, und zum großen Entzücken Aller am Bord fand man eine Fülle klaren Wassers zwischen der Hauptinsel und ihren kleineren Nachbarn. Die Eismassen waren augenscheinlich, wie sie sich der Gruppe näherten, in die Tiefe gegangen, so daß diese weite Bai, mit Ausnahme weniger kleinen Schichten, welche darauf umherschwammen, ganz frei von Eis war. Diesen Massen konnte man leicht ausweichen, und der Schooner lief mit fliegenden Segeln in das große Becken, welches die verschiedenen Inseln der Gruppe bildeten.

Um „das Gewisse doppelt gewiß“ zu machen, oder um Daggett's Wahrheitsliebe gründlich zu erhärten, erhob sich der Rauch eines Vulkans aus einem Klippengürtel östlich, welcher drei bis vier Meilen im Umfange zu haben schien, und auf der Ostseite des Beckens, oder vier Seestunden von „Robbenjägerland“ lag, wie Daggett die größte Insel genannt hatte. Dieß mochte ziemlich die Breite des großen Beckens sein, in welches zwei Hauptkanäle leiteten, einer von Süden, der andere von Nordosten.

Nachdem der Schooner einmal glücklich in der großen Bai und des Eises ziemlich klar war, lief er mit der größten Leichtigkeit durch das freie Wasser, und erreichte das nordöstliche Ende vom „Robbenjägerland“. Der December entspricht in jener hohen Breite unserem Juni, die Nächte sind daher hell und kurz zumal; man hatte sonach noch mehrere Stunden vor sich, und Roswell ließ

ein Boot in das Wasser setzen und bemannen, und ruderte sofort der Stelle zu, wo er den Hafen finden zu müssen glaubte, wenn ja ein solcher zu finden war. Alles erwies sich so, wie Daggett es beschrieben hatte, und groß war unseres jungen Seefahrers Freude, als er in eine Buchtung einlief, welche wenig mehr als zweihundert Ellen im Durchmesser hatte, und so völlig „landumschlossen“ war, daß man den Einfluß der Wellen draußen nicht im Geringsten fühlte.

Im Allgemeinen ist das Antreten an Klippen und Felsinseln in der Südsee eine große Schwierigkeit, da Brandungen und Widersee sich entgegenstellen, hier aber konnte sich das kleinste Boot mit seinem Bug ohne die geringste Gefahr, beschädigt zu werden, auf das flache Gestade legen. Das Lothblei verkündigte gleichfalls einen guten Ankerplatz in etwa achtzig Faden Wasser. Mit einem Worte, der kleine Hafen bestand aus einer jener Buchtungen, wie man sie auf gebirgigen Inseln oft findet, wo sich Felsenstücke von der Hauptmasse absichtlich gelöst zu haben scheinen, um den Wünschen der Seefahrer entgegen zu kommen.

Auch die äußere Bai oder das große Becken, welches von der ganzen Gruppe gebildet wurde, bot manche Vortheile dar. Von Norden nach Süden war sie wenigstens sechs Seestunden lang, während die Breite, wie bemerkt, vier betragen mochte. Natürlich war sie Wind und Wellen bei Weitem mehr bloß gestellt, als der kleine Hafen, dennoch aber entging es Rosswell nicht, welche große Vortheile sie in mancherlei wesentlichen Einzelheiten darbot. Sie war fast ganz ohne Eis, während außerhalb des Kreises der Inseln dessen so viel umher trieb, daher konnte sich selbst das kleinste Boot frei auf ihr bewegen. Dieß hatte seinen Grund vorzüglich darin, daß die größte Insel zwei lange, halbmondförmige Caps hatte, das eine auf seinem nordöstlichen, das andere auf seinem südöstlichen Ende, wodurch die ganze Ostseite die Gestalt des Neumondes erhielt. Der eben beschriebene Hafen lag südlich von dem

Nordost-Cap oder innerhalb des „Cap Hayard“, wie unser junger Kapitän es zu Ehren der Wachsamkeit seines ersten Maats nannte, denn dieser Offizier hatte zuerst auf die Vortheile hingedeutet, welche die Bildung des Landes hinsichtlich eines sichern Ankerplatzes zu versprechen schien.

So zerklüftet und wild die nördliche Küste des Hafens auch aussah, war es doch nicht schwer, die Felsenklippen zu besteigen, und Gardiner begann sofort in der Begleitung von Stimson, welcher sich in der letzten Zeit seinem jungen Befehlshaber mit großer Ergebenheit angeschlossen, die Abhänge empor zu klimmen. Diese Klippenbarre erhob sich nur hundert Fuß über die Oberfläche des Meeres, und als sie die Höhe erreicht hatten, ließen Beide einen Ausruf der Ueberraschung, um nicht zu sagen des Entzückens, laut werden.

Bis jetzt hatte sich noch keine Art Robbe sehen lassen, und Gardiner fühlte sich allmählig ein wenig besorgt in Betreff der Ausbeute, welche so viele Mühen, Gefahren und Wagnisse vergelten sollte. Alle Zweifel schwanden jedoch in dem Augenblicke, wo er die nördliche Küste der Insel zu Gesicht bekam.

Dieses Gestade, welches sich mehrere Meilen weit hinzog, wimmelte von den Ungeheuern, welche er suchte. Zu Tausenden lagen sie auf den niedrigen Felsen, welche diese ganze Seite der Insel begrenzten, und sonnten sich in der Sonne der Südsee, — Seelöwen, See-Elefanten, große, massige, wild aussehende, scheußliche Geschöpfe, welche streng genommen weder dem Meere, noch dem Lande angehörten. Diese Thiere waren stets schaarenweise in Bewegung, ein Theil humpelte schwerfällig an den Rand der Felsen, und warf sich in das Meer, um Nahrung zu suchen, andere halfen sich aus dem Wasser, und suchten sich passende Ruheplätze in der Sonne aus. Obgleich alle bekannten Klassen der größern Robben hier vereinigt waren, gewahrte man kaum etwas von Anfeindungen oder Hader unter diesen scheußlich aussehenden Thieren.

„Dieß wird eine herrliche Jagd für uns abgeben, Meister Stephan,“ sagte Roswell zu seinem Gefährten, und rieb sich die Hände vor Vergnügen. „Ein Monat tüchtiger Arbeit, und unser Schooner wird voll sein, und wir können vor der Tag- und Nachtgleiche wieder abreisen. Wenn ich mich nicht irre, sehe ich dort drüben Gebeine von Seelöwen oder Robben irgend einer Art zerstreut liegen, als wären Menschen dort an diesen Geschöpfen gewesen.“

„Ihr habt ganz recht, Kapitän Gar'ner, so entlegen diese Insel auch ist, — und ich habe noch nie von diesem Plage gehört, obgleich ich ein alter Robbenjäger bin, — aber, so entlegen diese Insel auch ist, so sind wir doch nicht die Ersten, welche hier jagen. Es waren schon Robbenschläger hier, und zwar längstens vor zwei Jahren, und sie haben eine gute Ladung eingenommen, verlaßt Euch darauf.“

Da dieß nur mit dem Berichte Daggett's übereinstimmte, war Roswell nicht überrascht, er sah im Gegentheile darin eine Bestätigung alles dessen, was Daggett angegeben hatte, und glaubte sich nun um so eher der Hoffnung hingeben zu dürfen, seine Reise in allen Beziehungen mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Während Roswell auf den Klippen war, faßte er die Vertlichkeiten aufmerksam in das Auge, um im Stande zu sein, seine Befehle mit Umsicht und Bestimmtheit zu geben. Der Schooner machte bereits kurze Gänge, um dicht an die Insel herantreten zu können, wie ein Signal ihm bedeutet hatte, und der zweite Maat ruderte an dem Eingange des kleinen Hafens hinaus, um Lootsendienste zu thun.

Ehe der Kapitän von der Höhe der nördlichen Barre herabgestiegen war, kam das Schiff schon unter seinem Klüver herein, denn es hatte den Wind fast spiegelwärts, und ließ an passenden Punkten zwei Anker fallen.

Die Freude strahlte jetzt auf jedem Gesichte. Man hatte an

sich schon viel gewonnen, daß man den Schooner in einen völlig sichern Hafen gebracht hatte, wo die Mannschaft während der Nacht und während der Wachtzeit unten die nöthige Ruhe finden konnte, ohne fürchten zu müssen, in dem Eise zerdrückt zu werden. Allein sie fanden hier nicht nur Sicherheit, sondern auch die Quelle jenes Reichthums, nach dem sie ausgingen, und der sie veranlaßt hatte, so vielen Entbehrungen und Gefahren kühn die Stirne zu bieten.

Das Schiffsvolk ging bis auf den letzten Mann an das Land, und Jeder eilte auf die Höhe der Barre, um seine Augen an dem Schauspiel zu weiden, welches sich die niedrigen Felsen der Nordseite der Insel entlang in solcher Fülle vor ihnen ausbreitete.

Da es noch einige Stunden hell blieb, brachen Roswell und Stimson, Beide mit Robbenspeeren oder Lanzen, nicht nur als Vertheidigungswaffen, sondern auch als Springstöcken versehen, auf, um die Bergsteile in der Mitte der Insel, so weit es die Umstände erlaubten, zu erklimmen. Er hatte sich jedoch in der Entfernung getäuscht, und überzeugte sich bald, daß ein voller Tag nöthig wäre, um ein solches Unternehmen durchzuführen, wenn es überhaupt durchgeführt werden könnte, es gelang ihm indessen, einen niedrigen Vorsprung des Berges zu erreichen, welcher eine weite, herrliche Aussicht über die ganze Bai nach Norden und Osten hin darbot.

Von dieser Höhe aus, welche sich mehrere hundert Fuß über die Oberfläche des Meeres erheben mochte, hatten unsere Freunde eine noch bessere Aussicht auf die ganze Nordküste oder den eigentlichen Robbenbezirk der Insel. Sie erhielten hier auch eine ziemlich genaue Vorstellung von der allgemeinen Beschaffenheit dieses einsamen Fels- und Erdebruchstücks, sowie von den größeren und kleineren Inseln, welche rings umher zerstreut lagen.

Der Umriß des Ersteren bildete eine Art unregelmäßiges Dreieck, dessen drei Hauptspitzen die beiden bereits erwähnten niederen Kaps und ein drittes, das nach Nordwesten lag, bildeten.

Das ganze westliche oder richtiger südwestliche Gestade schien eine fast senkrechte Felsenwand zu sein, welche zwei- bis dreihundert Fuß über die Oberfläche des Meeres emporstieg. Vorzüglich gegen diese Seite der Insel schlugen die Wellen des Meeres in wildem Ungestüm an, während das Eis „heimtrieb“ — wie die Seeleute sich ausdrücken — und tiefes, klares Wasser zurückließ. Auf den beiden anderen Seiten war es nicht so. Die Südwestwinde waren vorherrschend, und machten die senkrechte Seite der Insel zu deren „Wetterwall“, während die zwei anderen Seiten des Dreiecks durch ihre Lage geschützter waren. Demnach war die Nordseite der Sonne am meisten ausgesetzt, da Alles dieser Art in der südlichen Halbkugel sich gerade als das Gegentheil dessen darstellt, wie wir es in der nördlichen sehen, während die östliche oder nordöstliche Seite durch die Inselgruppe, die sich vor ihr hinzog, gedeckt ward.

Dies war die allgemeine Beschaffenheit des „Robbenjägerlandes“, so weit sich sein jetziger Beherrscher durch eine beeilte Umschau darüber belehren konnte. Das rasche Heranrücken der Nacht veranlaßte ihn, die ziemlich gefährlichen Felsabhänge, an welchen er empor gestiegen, zu verlassen und zu seinen Leuten und seinem Schooner zurückzukehren.

Fünfzehntes Kapitel.

Ihr werft euch auf die Wellen und die Ruh'
 Der Silberflähe liehet scheu im Nu,
 Und über das erregte Gesichtgefühl
 Lobt eure wilde Jagd dahin und brüllt.
 Der Vogel rührt erschreckt die nassen Flügel,
 Der Mensch sieht blaß auf diese Wogenhügel,
 Umjchlingt den Mast verzweifelnd mit den Armen
 Und sieht zu Gott um Rettung und Erbarmen.

Bryant's Winde.

Der eine große Zweck der Robbenjäger ließ kein Zögern zu. Die Jahreszeit war so kurz, und die Schwierigkeiten und Gefahren, welche das Eis den Seefahrern bereiten konnte, war so bedrohlicher Art, daß Alle, die zu dem Schooner gehörten, einsahen, daß ihre Mühsigkeit und Thätigkeit jetzt in Anspruch genommen werde.

Schon am Tage nach der Ankunft des Schiffes schritt man nicht nur mit den vorbereitenden Anordnungen wacker vor, sondern tödtete auch viele Pelzrobben von ausgezeichneteter Art und brachte sie in Sicherheit. Auch zwei edle See-Elefanten wurden mit der Lanze erlegt, — Thiere, welche fast dreißig Fuß lang waren, und die mit dem Einbringen verbundene Gefahr und Mühe durch ihren Thran reichlich belohnten. Die Felle der Pelzrobben waren jedoch Roswell's Hauptaugenmerk, und groß war seine Freude, diese Thiere in einer Anzahl vorzufinden, welche eine baldige Rückkehr nach dem Norden hoffen ließ. Während Alles mit dem Lanzenwerfen, dem Abhäuten, Austrocknen und Einbringen beschäftigt war, richtete unser junger Seemann seine Aufmerksamkeit auf gewisse untergeordnete Einrichtungen, welche sich zunächst auf die Behaglichkeit der Mannschaft und auf das Heranschaffen der Ladung bezogen.

Während der Schooner ausgerüstet wurde, mußte ein altes Waarenlager von ziemlich bedeutendem Umfange, welches auf dem

Werfte des Decans stand, abgebrochen werden, um Raum für ein passenderes Gebäude zu gewinnen. Roswell Gardiner hatte seinen Schiffsherrn vermocht, das Gerüst dieses Hauses an Bord des Schooners zu schicken, und man hatte es theils in dem untern Raume, theils auf dem Deck beigestaut, um im vorkommenden Falle den nöthigen Gebrauch davon zu machen.

Da es nothwendig war, das Deck klar zu machen und den untern Raum aufzubrechen, wurden alle diese Balken, Planken und Diele an das Gestade gebracht und auf die Felsen geschafft. Roswell benutzte einen Augenblick der Muße, um einen passenden Raum für dieses Haus auszuwählen, welches er sogleich aufschlagen zu lassen beschloß, um nicht zu viel Zeit mit Bootfahrten zwischen dem Schooner und dem Gestade zu verlieren.

Es war nicht schwer, eine Stelle zu finden, welche sich zu dem Aufbau des Hauses eignete. Die von Gardiner gewählte war eine Felsenplatte von ziemlicher Ausdehnung, welche auf die nördliche und nordöstliche oder die Sommerseite der Insel ging, während sie durch große Felsenmassen, die sie gegen die kälteren Winde völlig schützte, auf der Süd- und Südwestseite gedeckt war. Die Klippenwälle waren jedoch nicht so nahe, daß der Schnee, welcher sich vielleicht dort anhäufte, für das Haus bedrohlich werden konnte, der Raum zwischen dem Felsen und dem Hause war im Gegentheile groß genug, um ihn zu einem ausgedehnten Hofe zu benutzen, wo man die manchfachen Gegenstände aufbewahren konnte, welche die gewöhnlichen Arbeiten oder die Bedürfnisse der „Robbenschlager“ nothwendig machten.

Wenn es räthlich gewesen wäre, die ganze Mannschaft zum Robbenschlagen, wie man es nennt, zu verwenden, so würde Roswell Gardiner gewiß die Zeit nicht mit dem Aufbau seines Hauses vergeudet haben. Allein Roswell war ein umsichtiger Mann, und kannte seinen Beruf gründlich.

Die Robben waren jetzt ganz zahm, und nichts war leichter,

als sie duzendweise zu tödten. Die große Schwierigkeit bestand darin, die Felle über die Felsen zu schaffen, eine Entfernung, welche zuweilen mehrere Meilen betrug. Man fand zuletzt Mittel, sich dazu der Boote zu bedienen, obgleich das nördliche Gestade der Insel selbst jetzt, inmitten des Sommers, häufig durch Eis so umlagert war, daß die Anfahrt fast unmöglich wurde.

Um also die Opfer dieses beabsichtigten Einfalles nicht zu früh in Schrecken zu versetzen, durften nur die erfahrensten Matrosen mit ihren Lanzen ausziehen, auch durften täglich nicht mehr Thiere getödtet werden, als in dieser Zeit zerlegt und ausgekocht werden konnten.

In Folge dieser klugen Vorsicht kam die Arbeit rasch in ihren geregelten Gang, und es ergab sich bald, daß auf diese Weise mehr gefördert wurde, als dieß bei einem sorglosern Angriff auf die Robben möglich gewesen wäre.

Die einzelnen Theile des Gebäudes wurden ohne große Mühe auf die Felsenplatte geschafft. Das Gerüst war von einigem Umfange, wie dieß bei den meisten alten Bauten der Amerikaner der Fall ist, da es aber aus längst ausgetrocknetem Fichtenholz bestand, waren die Pfosten und Balken verhältnißmäßig so leicht, daß die bei der Jagd nicht betheiligten Matrosen sie ziemlich mühelos handhaben konnten. Robert Smith, der Landmann, war seines Gewerbes ein Zimmermann, und ihm fiel es anheim, die einzelnen Theile des Magazins zusammenzusetzen. Wäre aber auch ein solcher Werkmann nicht unter dem Schiffsvolke gewesen, so hätten ein Duzend Amerikaner jederzeit ein Haus aufgeschlagen, denn die stets „handfertigen“ Sitten des Volkes führen zur Erlernung dieses, sowie vieler ähnlichen Gewerbe, wenn auch eben nicht in kunstgerechter Weise. Mott hatte einige Jahre bei einem Grobschmied gearbeitet und richtete jetzt seine Schmiede ein.

Bei dem Aufschlagen des Gebäudes waren alle Hände thätig, und schon am Ende der ersten Woche war das Haus fertig, da man

nicht viel mehr zu thun hatte, als alle Theile an ihrem Plage einzufügen und sie da zu befestigen. Das Gebäude bestand aus zwei Abtheilungen, die eine bestimmte Gardiner zum Wohnzimmer, die andere zum Schlaffaal. Man zimmerte rohe Bänke, und die Matragen der Leute wurden sämmtlich an das Land geschafft und in das Haus gebracht. Man beabsichtigte, die ganze Mannschaft in dem Gebäude schlafen zu lassen, da man auf diese Weise Zeit und Mühe sparte. Die Ladung sollte auf der Felsenplatte, welche gegen zwanzig Fuß höher lag, als die, auf welcher das Gebäude stand, gesammelt werden, wenn man auf dieser fortschritt, konnte man den höchsten Punkt des Passes, welcher das Gebäude auf seiner Südseite schützte, umgehen und auf der Hafenseite an einer andern Platte herauskommen, welche nur fünfzig Fuß höher lag, als das Deck des Schiffes. Von hier wollte Roswell seine Fässer mittelst eines vorspringenden Dieles hinablassen, seine Nothspieren lieferten ihm dazu die nöthigen Mittel, und der steile Abfall des Felsens begünstigte eine solche Vorrichtung. In dieser Weise traf man alle Vorbereitungen mit Umsicht und sachkundigem Urtheile.

Die ersten zehn Tage waren nun vorüber, und Alles war geschäftig wie in einem Bienenkorb. Allerdings nahm man keine Rücksicht auf den Sabbath, welchen man zu Haus bei den Leuten gelassen zu haben schien, welche von jenen Puritanern herstammten, die es mit der Feier dieses heiligen Tages so streng hielten. Nach Verlauf dieser zehn Tage war bereits Vieles abgethan. Das Haus war fertig. Es war freilich nur ein altes, wieder zusammengesetztes Magazin, allein es ergab sich bald, daß es von unendlichem Vortheil war, und Jeder wünschte sich Glück, daß man das alte Gerüst in dem Schooner eingebracht hatte. Selbst die, welche sich über die Mühe, das Holz an Bord zu schaffen, am ungestümsten beklagt, und die auf dem Deck während der Reise dadurch entstandene Belemmerung am meisten verwünscht, oder sich am lautesten über den Einfall, Zimmerleute aus Robbenschlägern zu machen,

lustig gemacht hatten, gestanden bald willig ein, daß diese Wohnung von dem größten Nutzen für sie sei, und daß die auf den Ausbau verwendete Mühe sie in ihrer Hauptbeschäftigung nicht nur nicht aufgehalten habe, sondern daß die Bequemlichkeit, welche sie nach einem mühevollen Tage in einer solchen Behausung gefunden, einen Jeden gestärkt und in den Stand gesetzt habe, mit erneuertem Muth und frischer Thatkraft an sein Tagewerk zu gehen.

Obgleich man in der wärmsten Jahreszeit war, und die Nächte kaum Nächte genannt werden konnten, so senkte sich die Sonne doch nie, ohne eine Kälte in der Luft hervorzurufen, welche den Schlaf ohne Decke und ohne den Schutz gegen den Wind nicht nur unbehaglich, sondern ziemlich gefährlich gemacht hätte.

Defter fand man es nöthig, ein Feuer in dem alten Magazin anzuzünden, wo man einen geräumigen Sparofen angebracht hatte, welcher fast so alt war, wie das Gebäude selbst, und den man als einen in diesem Klima unerläßlichen Bedarf mitgenommen hatte. An Brennstoff konnte es nicht fehlen, so lange die „Abfälle“ vom Thranauskochen in Ueberfluß da waren, und dieses Auskochen schien noch nicht so bald endigen zu wollen. Der Schooner hatte aber auch einen bedeutenden Vorrath von Brennholz mitgebracht, denn dieses war auf Shelter-Insel um geringe Preise zu haben, und der Decan hatte nichts dagegen eingewendet, daß man es reichlich beistaute. Gardiner hatte den geizigen alten Herrn zu diesem Zugeständnisse vermocht, indem er ihm sagte, der Robbenschläger könne nicht anhaltend arbeiten, wenn er nicht dann und wann Mittel fände, sich zu wärmen. Die Habgier des Decans ging nicht so weit, daß er nicht eingesehen hätte, wie klug manche Auslage sei, wenn es gelte, sich den Hauptzweck zu sichern, und so hatte der Schooner unter andern Gegenständen ähnlicher Art auch einen beträchtlichen Holzvorrath mitgenommen. Holz und Zwiebeln waren in der That die Vorräthe, welche sich am reichlichsten in dem Schiffe vorfanden.

Die erwähnten Anordnungen waren mit dem Schlusse der zweiten Woche beendigt, und man hatte den Robbenfang während dieser Zeit mit Eifer und Erfolg fortgesetzt. Die Opfer waren so zahm und ahnten die Gefahr, mit welcher sie durch die Anwesenheit der Menschen bedroht wurden, so wenig, daß die Leute um sie herum gingen, ohne daß sie viel auf sie achteten, oder sie im Geringsten belästigten. Man sah mit der größten Sorgfalt darauf, daß sie nicht ohne Noth beunruhigt wurden, und wenn man eines der Thiere tödtete, ging dieß in so ruhiger Weise vor sich, daß die übrigen es kaum gewahr zu werden schienen.

Am Ende der angedeuteten Zeit war man mit dem „Robben-schlag“ so weit vorgeschritten, daß die ganze Mannschaft behilflich werden mußte, die Beute in Sicherheit zu bringen. Alle gingen auch mit dem besten Willen an die Arbeit, und die Felsenplatte unter dem Hause war bald mit Fässern und Fellen bedeckt.

Wäre die Arbeit auf das bloße Tödten, Abhäuten, Auskochen und Füllen der Fässer beschränkt gewesen, so hätte man sie vergleichsweise leicht nennen können, die große Schwierigkeit war aber, das Ergebnis so vieler Anstrengungen oder, wenn man will, so vielen Glückes oft mehrere Meilen weit über die Klippen zu schaffen. Nach Roswell Gardiner's Ansicht hätte er den Schooner in einem Monat „füllen“ können, wenn es möglich gewesen wäre, mit ihm unmittelbar an die Felsen heranzutreten, welche die Robben besuchten, daran war aber nicht zu denken, denn die Wellen und das Eis würden jedes Schiff zertrümmert haben, das sich an die nördliche Küste der Insel gewagt hätte.

Von den Booten konnte man dann und wann Gebrauch machen, und Ladungen von Häuten und Thran um das Kap in den Hafen bringen, in welchem Falle diese Frachten sogleich in den inneren Raum des Schooners geschafft wurden, wo die unterste Lage

der Fässer bereit lag, um den Thran mittels eines Schlauches einzunehmen. Am Ende der dritten Woche war diese unterste Fafreihe gefüllt, und das Schiff wurde „steif“ und kam in guten Ballaststand, obgleich man das vorrathsweise eingenommene Wasser völlig ausgepumpt hatte.

Während dieser ganzen Zeit war das Wetter für eine so hohe Breite sehr schön und in jeder Hinsicht günstig gewesen. Am drei und zwanzigsten Tage nach dem Einlaufen des Schooners stand Roswell Gardiner auf dem Vorsprung einer Klippe, in nicht großer Entfernung von dem Gebäude, und überschaute eine weite Strecke der Seeküste, wo See-Elefanten und Löwen und Hunde und Bären so furchtlos umher humpelten, wie an dem ersten Tage der Ankunft des Schooners. Die Sonne ging eben auf, und die Robben kamen schwerfällig aus dem Wasser heran und wählten sich günstige Plätze aus, um sich in ihren Strahlen zu wärmen.

„Dies ist ein erfreulicher Anblick für einen ächten Robbenjäger, Kapitän Gar'ner,“ bemerkte Stimson, welcher, wie gewöhnlich, an der Seite seines Offiziers war, „ein Anblick, dessen Gleichen mir noch niemals vorgekommen ist. Ich habe diesen Beruf nun seit fünf und zwanzig Jahren verfolgt, nie aber einen Hafen gefunden, welcher für ein Schiff so sicher, und nie eine so große Menge dieser Thiere gesehen, welche so wenig zu beunruhigen und scheu zu machen gewesen wäre.“

„Gewiß, Stephan, wir dürfen uns glücklich nennen, und ich hoffe jetzt, daß wir das Schiff zeitig füllen und abreisen können, ohne durch das Eis belästigt zu werden,“ versetzte Roswell. Unser Glück war groß, wenn ich Alles in Anschlag bringe.“

„Ihr nennt es Glück, Kapitän Gar'ner, nach meinem Dafürhalten aber gibt es ein wahreres und besseres Wort dafür, Herr.“

„Ah, ich weiß wohl, was Ihr sagen wollt, Stephan, ich kann

mir aber nicht denken, daß die Vorsehung sich viel darum bekümmern sollte, ob wir heute hundert Robben fangen oder gar keine."

"Ich bin dieser Ansicht nicht, Herr, und ich schäme mich nicht, es offen zu sagen. Nach meiner einfältigen Weise zu denken, waltet die göttliche Vorsehung über Allem, was da ist, wenn auch nicht unmittelbar und in die Sinne fallend, doch in Folge gewisser Gesetze, welche Alles, was geschieht, gerade so leiten, wie es geschieht. Ich glaube, Herr, die Vorsehung will nicht, daß wir heute auch nur eine Robbe fangen."

"Warum nicht, Stimson? Es ist der schönste Tag, welchen wir seit unserer Ankunft auf der Insel gehabt haben."

"Dieß ist ganz wahr, und ein prachtvoller, sonniger Tag ist es, prachtvoll und sonnig für eine so hohe Breite, und ich fühle in der tiefsten Seele, daß er nicht zur Arbeit bestimmt ist. Ihr habt wahrscheinlich vergessen, Herr, daß heute Sabbath ist."

"Ja, ja, ich hatte es vergessen, Stephan, wir Robbenjäger lassen aber wegen eines solchen Grundes selten unsre Lanzen ruhen."

"Um so schlimmer für uns Robbenjäger, Herr. Dieß ist meine siebenzehnte Reise in diese See, und ohne Zweifel sind deren schon mehr mit Offizieren und Mannschaften gemacht worden, welche den Sabbath nicht feierten, als mit solchen, die ihn feierten. Dennoch habe ich bemerkt, Herr, daß der Mann, welcher von sieben Tagen einen ausruht und seinen Geist, wenn ich so sagen darf, mit andern Gedanken, als denen seines Alltagsberufes stärkt, freudiger und kräftiger an das Werk geht und mehr fördert, als wenn er Tag und Nacht, Sonntag und Werktag arbeitet."

Roswell Gardiner hielt den christlichen Sabbath nicht sehr hoch, und zwar mehr, weil man ihn so nannte, als aus irgend einem an sich ausreichenden Grunde. Der Stolz der Vernunft machte ihn auf Alles eifersüchtig, das einem Hinneigen zu der Ansicht derer gleich, welche an den Sohn Gottes glaubten, und er fühlte sich geneigt, Alles zu verwerfen, was im entferntesten mit dieser Lehre

im Zusammenhange stand. Als wohlwollender Befehlshaber jedoch, und als scharfblickender Menschenkenner sah er ein, daß es klug sei, den mühsam Beschäftigten eine Erholung von der Arbeit zu gestatten. Auch war er nicht abgeneigt, an die Fürsorge der göttlichen Vorsehung und an deren Gerechtigkeit zu glauben, dieser Glaube war aber nicht die innige Ueberzeugung, wie sie in dem ungebildeten, aber hochsinnigen Seemann lebte, welcher an seiner Seite stand. Er wußte wohl, daß unausgesetzte, erholungslose Anstrengung den Geist abstumpfe und daß der Mensch von Zeit zu Zeit den Geist von den Sorgen und Mühsalen dieser Welt abwenden müsse, um über das, was die andere Welt bringt, nachzudenken. Obgleich Roswell zum Deismus*) hinneigte, verehrte er dennoch in seinem Herzen den Schöpfer alles dessen, was er sah und begriff, so wie vieles andere, das er weder erklären, noch begreifen konnte.

„Dieß ist des Seemanns Denkweise,“ erwiderte unser Held, nachdem er seinen Gefährten einen Augenblick aufmerksam angesehen hatte. — „Bei uns gibt es auf dem blauen Wasser selten Sabbathe.“

„Zu selten, Herr, viel zu selten. Verlaßt Euch darauf, Kapitän Gar'ner, Gott ist auf der Fläche der Wasser, so wie auf den Gipfeln der Berge. Sein Geist ist überall, und man sieht mit Betrübniß menschliche, nach seinem Ebenbild geschaffene Wesen, welche auf Gewinn so erpicht sind, daß sie sich keine Zeit nehmen, auszurufen, geschweige denn ihn zu preisen und zu verehren.“

„Ich glaube nicht, daß Ihr Unrecht habt, Stimson, ich glaube sogar, daß Eure Ansicht als die eines National-Ökonomen richtiger ist, denn als die eines Christen. Man sollte gewisse Tage für Ruhe und Nachdenken festsetzen — dennoch verlöre ich ungern einen so schönen Tag, wie der heutige ist.“

*) Der Glaube an Gott ohne Glauben an die Offenbarung oder die Dreieinigkeit.
Der Uebersetzer.

„Je besser der Tag, desto besser die That, Herr. Man verliert nie seine Zeit, wenn man die Arbeit ruhen läßt, um ein wenig an Gott zu denken. Unsere Leute sind daran gewöhnt, ihren Sabbath zu feiern, und obgleich wir in unserm Antheil arbeiten, ist doch kein Matrose an Bord, Kapitän Gar'ner, welcher nicht mit Freuden das Wort laut werden hörte, dieß sei der Tag des Herrn und Jeder habe sich der Arbeit zu enthalten.“

„Da ich glaube, daß Ihr die Mannschaft kennt und versteht, Stephan, und da wir uns seit mehreren Wochen sehr angestrengt haben, werde ich Euerm Rathe folgen und den Befehl geben. Geht und sagt Herrn Hayward, man möge sich heute jeder Arbeit enthalten, die nicht unerläßlich sei. Es ist Sonntag, und wir wollen einen Ruhetag daraus machen.“

Der Wahrheit gemäß müssen wir bemerken, daß Roswell zu diesem Befehle eben so sehr durch den Gedanken, Mary würde sich darüber freuen, als durch irgend eine höhere Erwägung veranlaßt wurde.

Stimson vernahm mit wahren Entzücken diesen Befehl und eilte davon, um den Maat aufzusuchen, damit er ihn der Mannschaft sofort bekannt mache. Obgleich dieser trefflich gesinnte Seemann die Beweggründe, wenigstens eines Theils der Mannschaft, überschätzte, hatte er doch in Bezug auf die Art, wie diese neue Anordnung aufgenommen werden würde, ziemlich recht.

Ruhe und Erholung waren ihnen bis auf einen gewissen Grad unerläßlich geworden, auch bedurfte das „Volk“ der Muse, um sich zu reinigen; denn das Geschäft, welchem sie oblagen, tränkte, so zu sagen, den Körper mit öligen Substanzen, und forderte zeitliche Reinigung, um die Gesundheit zu erhalten. Der Scorbut, dieser große Fluch langer Seereisen, hat seinen Grund eben so sehr in Vernachlässigung der Reinlichkeit, wie in der Diät.

Sobald es bekannt wurde, daß dieser Tag als Sabbath gelten sollte, kamen Seife, Rasirmesser, Scheere und alle die gewöhnlichen

Gegenstände der Toilette eines Seemanns aus Kisten und Kästen und machten sich die Felsen entlang sichtbar. Eine Stunde verging mit Waschen, Bart- und Haarscheeren, Untersuchen der Kleider und Durchwühlen der nicht im besten Zustande befindlichen Theile der Garderobe. Die Maate kamen „mit blanken Backen“ und hübsch gekleidet aus dem bunten Gewühle, und es war jetzt Keiner auf der Insel, welcher nicht in Folge des Aufschubs der gewöhnlichen Geschäfte und des versprochenen Feiertags ein ganz anderes Wesen geschiener hätte, als eine Stunde früher.

Strenger Befehl erging, daß Niemand sich den Robben nähern dürfe, denn man besorgte, die Thiere möchten durch irgend eine Unbesonnenheit geschreckt werden. In jeder andern Hinsicht hatte die Mannschaft über die Insel zu verfügen, wenn ja ein so einsamer Ort, ein Fleck auf der Oberfläche der Südsee, der fast von schwimmenden Eisbergen umgeben war, irgend eine Zerstreuung bieten konnte.

Moswell selbst beschloß, nachdem er einige Kapitel in Mary Pratt's Bibel gelesen hatte, einen neuen Versuch zu machen, die Kuppe der öden Felsen zu besteigen, welche sich in dem Mittelpunkte der Insel schroff emporthürmten. Er hatte fast den ganzen Tag vor sich, und zog wohlgemuth, ganz Leben und jugendliche Kraft, in dem Geleite Stimson's aus.

Fast in demselben Augenblicke ruderte Hayward, der erste Maat, in einem der Wallfischboote, welches mit Freiwilligen bemannt und mit Segeln versehen worden, aus dem kleinen Hafen, um über die große Bai zu schiffen, um den vulkanischen Berg, aus welchem stets Rauch, und dann und wann Flammen emporstiegen, näher in das Auge zu fassen.

Der zweite Maat und einige Matrosen blieben in der Nähe des Hauses, um das Schiff und die „Habseligkeiten“ zu bewachen.

Die Jahreszeit war jetzt bis zum ersten Tage des Januar vorgerückt, ein Monat, welcher in der südlichen Halbkugel unserm Juli

entspricht. Während Roswell sich durch die verflüsteten Felsmassen emporarbeitete, welche den Anstieg zu dem Tafellande, wenn man ein so zerflüstertes Stückchen dieser Erde so nennen darf, bedeckten, wendeten sich seine Gedanken wieder der Frage in Betreff der Jahreszeit und der Möglichkeit zu, eine Ladung zu bekommen, ehe es unbedingt nothwendig wäre, an die Rückkehr nach Norden zu denken. Im Ganzen glaubte er sich den besten Hoffnungen hingeben zu können, und dieß schien auch Stimson's Ansicht, als dieser erfahrene Seemann über den Gegenstand befragt wurde.

„Wir haben in allen Punkten, einen ausgenommen, gut angefangen, Kapitan Gar'ner,“ sagte Stephan am Schlusse seiner Bemerkungen über die Frage, „und selbst in der Sache, in welcher wir von Anfang her einen kleinen Mißgriff machten, helfen wir allmählig nach, und ich hoffe, zuletzt wird Alles gut gehen. Ich sagte, einen kleinen Mißgriff, darin aber hatte ich Unrecht, denn es war ein großer Mißgriff.“

„Und was ist es gewesen, Stephan? Spielt nicht Versteckens, wenn mir nach Eurer Ansicht vom Dienste irgend ein Versehen zur Last fällt. Ihr seid so viel älter als ich, daß ich es wohl hinnehmen darf.“

„Nun, Herr, es handelt sich nicht von der Schiffsfahrtskunde oder dem Robbenfang, sondern davon, daß der Tag des Herrn nicht von der Stunde an gefeiert wurde, wo wir unsre Anker in jener Bucht lichteten, welche Guern Familiennamen trägt, und die Euch schon deswegen, wenn nicht aus einem andern Grunde theuer sein muß und, wie ich es nicht bezweifle, theuer ist. Nach Allem, was man mir erzählt hat, war der alte Lord Gar'ner, welcher zuerst dort waltete, eifrig besorgt, daß das Wort Gottes gepredigt und daß zu dem Herrn der Heerschaaren gebetet wurde.“

„Es hat nie einen Lord Gardiner bei uns gegeben,“ erwiderte Roswell bescheiden, „obgleich es bei den „Ostendern“ Sitte war, dem Eigenthümer der Insel jenen Titel beizulegen. Mein

Vorfahr, welcher zuerst dort lebte, war Lyon Gardiner, ein Ingenieur im Dienste der Kolonie von Connecticut."

"Nun, wie er auch geheißen haben mag, dessen bin ich gewiß, daß der Herr auf jener Insel nicht vergessen wurde, Kapitän Garner, und man sollte ihn auf dieser auch nicht vergessen. Noch nie hat Jemand auf dieser Welt, oder in jener, welche einst kommen soll, etwas dabei verloren, wenn es ihm in sieben Tagen einmal einfiel, den Schöpfer um seinen Beistand auf dieser Pilgerfahrt anzurufen. Ich habe mir sagen lassen, Herr, Ihr wäret in Euern Ansichten über Religion ein wenig eigen, und hieltet Euch nicht ganz an die Lehren, welche auf und ab in dem Lande gepredigt werden."

Roswell fühlte, daß diese Bemerkung die Röthe auf seine Wangen trieb, und er dachte an Mary und ihr hingebendes Vertrauen auf jenen Erlöser, dessen göttliche Natur er in dem Stolze seiner Kraft, Jugend und, wie er glaubte, auch seiner Vernunft bezweifeln zu müssen wähnte. Das Bild, welches sich seinem Geiste so darstellte, hatte seine Licht- und Schattenseite.

So seltsam es auch scheinen mag, ist es doch gewiß, daß der junge Mann Mary weniger geliebt, daß er sie weniger geachtet hätte, als er jetzt that, wenn es ihm in den Sinn gekommen wäre, sie denke über eben diesen Gegenstand so wie er! Dem Manne gefällt selten der Unglaube bei dem Weibe, dessen eigentliche Sphäre es zu sein scheint, zu glauben und anzubeten, nicht aber über Glaubenssachen zu kritteln und zu zweifeln. Vielleicht verbinden wir mit der Idee der Lockerheit des Glaubens auch die der Lockerheit der Sitten, und möchten das andere Geschlecht nicht gern auch nur von dem geringsten Zwange befreit wissen, welche ihm die Lehren der Kirche auflegen, ganz gewiß aber ist es, daß die meisten Männer solche Frauen, an welchen sie Interesse nehmen, in Bezug auf religiöse Gegenstände lieber zu gläubig als zu freigeistig wünschen. So ist 's mit der Mehrzahl von uns, und so war es mit Roswell

Gardiner. Wenn er an Mary's Erziehung dachte, konnte er sich über ihre strengen Ansichten nicht wundern, und liebte sie um deren willen nur mehr, obgleich er fühlte, daß sie seinem Glücke entgegen traten. Wenn die Frauen wüßten, welchen Einfluß, welche Gewalt ihre scheinbare Abhängigkeit auf den Mann äußert, sie würden auf das hohle Gerede von ihrer Unabhängigkeit und gleicher Berechtigung zu Allem und in Allem nicht sehr duldsam hören.

Während unser junger Seemann und sein Begleiter sich auf das Tafelland, das volle dreihundert Fuß über der Oberfläche des Meeres lag, hinaufzuarbeiten bemüht waren, bot sich kaum eine Möglichkeit dar, das Gespräch fortzusetzen, so rauh war der Weg und so schwierig der Anstieg. Als sie jedoch oben waren, hielten sie einen Augenblick inne, um neue Kräfte für das Erklimmen der Kuppe zu sammeln und die Scene rings um sie her in das Auge zu fassen.

Dort lief das Boot — ein bloßer weißer Fleck auf dem Wasser — bei einer frischen Nordkühlte dem Vulkane zu, dessen Rauchsäule eine nicht ferne, aber deutlich hervortretende Landmarke abgab. Näher heran erschien Alles ungewöhnlich klar für eine Gegend, wo die Nebel so oft vorherrschen.

Die kleine Bucht lag fast zu ihren Füßen, und es fiel jetzt dem jungen Kapitän auf, in welchem kleinen Fahrzeug er aus der fernnen Heimath gekommen war, um so tief in die Eislabyrinthe einzudringen. Allein gerade dieses Eis zog Roswell's Aufmerksamkeit am meisten auf sich.

So weit das Auge reichte, nach den vier Himmelsgegenden glänzte und funkelte das Meer von diesen großen schwimmenden Massen. Der Einfluß auf die Luft, welches die Seeleute „das Töden des Sommers“ zu nennen pflegten, war stets fühlbar, auf der Höhe aber, welche unsere Seeleute erreicht haben, mußte dieß doppelt der Fall sein.

Das Rundgemälde war jedoch prachtvoll. Der einzige Theil

des Meeres, welcher nicht von Eisbergen zu wimmeln schien, wenn man sich so ausdrücken darf, war der Raum innerhalb der Gruppe, welcher so klar war wie ein Binnensee in einem milden Klima. Es war in der That, als hätte die Natur diesen bevorzugten Raum dazu bestimmt, den Verkehr zwischen den verschiedenen Inseln stets offen zu erhalten. Natürlich mußte der große Widerstand, welchen die Wellen und selbst der Anprall der Winde draußen fanden, innerhalb glattes Wasser erzeugen, so daß das langsame, athemgleiche Heben und Sinken der ruhelosen Deining die einzig fühlbare Bewegung des Wassers innerhalb war.

„Dieß ist ein sehr merkwürdiger Anblick, Stephan,“ sagte Roswell Gardiner, „wir werden aber eine weit schönere Aussicht haben, wenn es uns gelingt, den Gipfel des Berges zu erreichen und auf die nackte Kuppe zu klettern. Ich wollte, ich hätte eine alte Flagge und eine kleine Spiere mitgebracht, um im Namen der Vereinigten Staaten Besitz von der Insel zu nehmen. Wir fangen an, um uns zu greifen, alter Stimson, und werden bald im Besitze besserer Landstriche sein, als dieser ist, und wenn sich die Erde noch hundert Jahre in dieser Weise dreht.“

„Nun, Kapitän Gar'ner,“ versetzte der alte Seemann, welcher seinem Befehlshaber auf dem rauhen Pfade folgte, „nach meiner Ansicht hat Oheim Sam bereits so viel Land, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll. Wenn man ein Stück See entdecken könnte, wüßte man wohl besser daraus Nutzen zu ziehen. Die Wallfische werden nach und nach scheu, und verlassen ihre alten Bezirke, um den Harpunen auszuweichen, und was die Robben betrifft, so muß man sich, Schiff und Alles bis an die Knöpfe der Flaggenstöcke, in Eis begraben, um ein Lächeln von einem dieser lieblich aussehenden Thiere zu erhaschen.“

„Ich fürchte, Stephan, mit der Entdeckung neuer Meere hat es ein Ende. Selbst der Mond ist, wie man jetzt lehrt, ohne alles

Wasser, und man findet dort nicht so viel von einem See oder Teich, daß eine Ente darin leben könnte."

"Ohne Wasser, Herr?" rief Stimson ganz verblüfft. "Wenn dem so ist, Herr, muß es recht so sein, denn dieselbe Hand, welche den Mond schuf, schuf auch die Erde und Alles, was darauf ist. Was fangen sie aber mit Seeleuten in dem Monde an, Herr, wenn das, was Ihr sagt, wahr ist?"

"Man kann sie dort nicht brauchen, Stephan. Ich glaube, man findet dort nicht viel Käufer für Ibran und Felle. Was haben wir aber dort nach Osten? Ost und Nord, Halb-Ost oder so?"

"Ich sehe, was Ihr meint, Herr. Es sieht einem Schiffe merkwürdig ähnlich, und zwar einem Schiffe, das ziemlich von Eis umgeben ist."

Die Sache war nicht zu bezweifeln. Die weiße Leinwand eines Schiffes war auf einer großen Eisfläche, ein wenig nördlich von der Insel, welche der kleinen Bucht unmittelbar gegenüber lag, deutlich zu sehen. Obgleich die Segel des fremden Schiffes ausgespannt waren, so gewahrte man doch, daß es eng umlagert, wenn nicht eingeklemmt war.

Roswell hatte es in dem ersten Augenblicke, wo er es zu Gesicht bekommen, erkannt. Er war überzeugt, daß es seine früheren Reisegefährten, der Seelöwe von Martha's Vineyard sei, welcher mittelst gewisser Andeutungen, die in Daggett's Hände gerathen, wenn nicht in Folge bestimmten seemannischen Instinkts, den Weg in die Gruppe gefunden hatte.

Indessen war der junge Seemann selbst von dem Glücke so begünstigt worden, — er war so gewiß, daß er zu rechter Zeit seine volle Ladung haben werde, daß er diesen Besuch in seinem Bereiche nicht mehr so ungern sah, als dieß vierzehn Tage früher der Fall gewesen wäre. Es konnte im Gegentheile sehr erwünscht sein, einen

Gefährten zu haben, wenn seinem eigenen Schiffe ein Unfall zustoßen sollte.

Von dem ersten Augenblicke, wo Roswell den Schooner erkannte, stand daher auch sein Entschluß fest, wie er sich gehaben wolle. Er beschloß, seinen alten Gefährten mit Wohlwollen zu empfangen, und ihm, sobald er seiner Ladung gewiß war, behilflich zu werden, auch seinen Schooner zu „füllen“, um dann in Gesellschaft der Heimath entgegenzusegeln. Durch seine Hilfe und seinen Rath und durch die Erfahrung und Thätigkeit seiner Mannschaft konnte leicht ein ganzer Monat in der günstigsten Jahreszeit gewonnen werden.

Alle Pläne, die Kuppe zu besteigen, wurden sofort aufgegeben, und fünfzehn Minuten, nachdem man das Schiff zu Gesicht bekommen, langten Roswell und Stimson keuchend an dem Hause an, so viel leichter ist es in dieser Welt herabzukommen als hinaufzusteigen. Eine kleine Schiffskanone wurde augenblicklich geladen und als Signal abgefeuert, und nach einer halben Stunde war ein Boot bemannt und zum Abstoßen bereit. Roswell übernahm selbst den Befehl, während sein zweiter Maat den Auftrag erhielt, für den Schooner zu sorgen. Stimson begleitete seinen Kapitän, und nach einer kleinen Stunde nach dem Sichtbarwerden des Schiffes ruderte unser Held aus der Buchtung, um ihm Beistand zu leisten.

Roswell Gardiner war ein so gutherziger, junger Mann, wie je einer gelebt hat. Er faßte seine, sowie die Interessen Anderer, welche ihm anvertraut worden, in das Auge, wenn man aber von diesen allgemeinen Punkten absieht, hätte er freudig vier Wochen gearbeitet, um die Leute von Vineyard der Gefahr zu überheben, in welche sie so sichtbar gerathen waren.

Sobald das Boot der Felsen klar war, stellte er seine Segel und lief so rasch dahin, als Ruder und Leinwand es möglich machten, — nicht weniger als acht Knoten in der Stunde.

Während unser junger Seemann auf diese Weise seinem Ziele entgegenfloh, suchte er sich die Abtrifft des Eises in der nahen See zu erklären. Er kam auf folgendes Ergebnis. Als er in die große Bai trat, hatte er das Blei auswerfen lassen, und sich überzeugt, daß das Wasser zwischen dem südöstlichen Ende des Robbenjägerlandes und der nächsten Insel gegenüber verhältnißmäßig seicht ist. Es war wohl tief genug, um das größte Schiff hereinzuführen, das je auf der See gewesen, allein es war nicht so tief, daß die Eisberge hindurch gehen konnten. Auch liefen Ebbe und Flut wie wüthend durch die Inseln, wodurch vor dem südlichen Eingange die Anhäufung des Eises unmöglich wurde, während die Strömungen außerhalb der Gruppe lediglich da zu sein schienen, um östlich von der Gruppe alle schwimmenden Eisberge heranzutreiben und zu sammeln. An dem Westsaume dieser Wildniß von Eisbergen und Eisfeldern arbeitete sich das fremde Schiff auf die Gruppe los, die man von seinem Decke deutlich sehen mußte, da seine Entfernung von den nächsten Inseln kaum mehr als zwei Seestunden betragen konnte.

Roswell's Wallfischboot brauchte mehr als zwei Stunden, um über die Bai zu gelangen und den Saum jenes großen Eisgefildes zu erreichen, dessen Eindringen in die offene Bai nur durch die starke Klippenkette der ersten Insel der Gruppe gehindert wurde. Jedes Auge schaute jetzt eifrig nach einer Oeffnung aus, durch welche man weiter gegen ostwärts zu kommen hoffen könnte.

Endlich zeigte sich eine schmale Straße, Gardiner ließ sein Boot hineinschießen, und befahl seiner Mannschaft, aus allen Kräften zu rudern, obgleich Kapitän und „Bolk“ sich nicht verhehlten, daß sie sich in große Gefahr begäben. Das Boot lief jedoch entlang, und wendete bald rechts, bald links, um vorragenden Eismassen auszuweichen, bis es sich durch eine furchtbar schmale und gewundene Straße, wo sich oft kaum so viel Raum fand, daß es weiter konnte, gedrängt hatte und eine Stelle erreichte, wo die

beiden Eisfelder, welche diese Enge bildeten, krachend gegen einander traten.

Roswell blickte nach vornen und spiegelwärts, sah, daß sein Boot in Folge der eigenthümlichen Bildung des Saumes der beiden Felder sicher war, sprang auf das Eis und befahl dem Steuerer, auf ihn zu warten. Sobald der junge Kapitän auf dem Eise stand, stieß er einen lauten Schrei aus. Dort, eine halbe Meile von ihm, lag der Schooner, das Schiff von Martha's Vineyard, es war nicht zu verkennen, aber die Gefahr, in welcher es schwebte, war auch nicht zu verkennen. Es war eingeklemmt und mußte, wie Roswell glaubte, erdrückt werden, ehe es sich aus seiner gefährlichen Lage retten konnte.

Sechzehntes Kapitel.

Er warf das Tau wohl in den Spiegel,
Griff zu dem leichten Ruderflügel,
Sprang rasch dann wie der Blitz
Auf den gewohnten Sitz
Und ließ sein Boot in sanften Bogen
Auslaufen in die blauen Bogen.

Ungenannter.

Roswell war kaum auf dem Eise, als ein sehr bedenklicher Ton sein Ohr erreichte. Er wußte sofort, daß das Feld durch einen von außen kommenden Druck gebrochen worden, und daß sich irgend Etwas begeben habe, das den Schooner entweder vernichten oder befreien müsse. Er wollte eben vorwärts springen, um Daggett zu erreichen, als ein Ruf von dem Boot seine Schritte hemmte.

„Diese Felder hier treten zusammen, Kapitän Gar'ner, und unser Boot wird bald zerdrückt werden, wenn wir nicht in das Wasser hinaus kommen.“

In der That, ein Blick nach hinten reichte hin, um den jungen Seemann von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Das Feld, auf welchem er stand, begann sich langsam zu bewegen, so daß sein westlicher Rand näher mit dem östlichen Saume des innerhalb liegenden Eisschoßes zusammenkam. Diese schwankende Bewegung machte sich nur dadurch bemerklich, daß die Straße, durch welche das Boot gekommen war, sich schloß und daß das Eis an den Rändern der beiden Felder krachte und sich zermalmte. Der Druck war jedoch so furchtbar, daß Schöße von der Größe eines Hauses ausbrachen und auf die Oberfläche des Feldes gedrängt, oder in kleine Stücke zerbröckelt wurden, als ob eine Kraft sie zersplitterte und zermalmte, wie die Zuschauer bis jetzt nichts Aehnliches gesehen hatten.

So langsam auch die Bewegung des Eises war, so war sie doch zu rasch, als daß man hätte zögern dürfen, und da man einen passenden Platz fand, wurde das Boot aufgeholt und auf dem Eisschoß in Sicherheit gebracht, welcher dem Schooner am nächsten lag.

„Das wird ein langes Ziehen kosten, um wieder in das Wasser zurückzukommen, Stimson, und die Nacht wird uns nicht an unsern Klippen finden,“ sagte Roswell, welcher um sich schaute, sobald das Boot auf dem Eise war.

„Ich wüßte dieß nicht Herr,“ lautete die Antwort. „Mir scheint es, als wäre das Eisschoß jenen Felsen entlang abgetrieben, und wenn dieß sich bestätigen sollte, wie ich es nicht anders erwarten kann, so werden wir, Schooner, Boot und so viel unserer sind, in die Bai einlaufen, denn daß eine Strömung von hier aus gegen unsere Insel führt, weiß ich gewiß, ich habe es an meinem Ruder gefühlt, als wir entlang kamen.“

„Es ist wohl möglich, die Strömungen laufen nach allen Seiten, und Eisfelder können durch die Enge gehen, aber keine Eisberge. Ich erinnere mich jedoch nicht, auch nur ein Schoß innerhalb der Gruppe gesehen zu haben, höchstens große Schollen, welche auf die oder jene Weise abtrifftig geworden sein mochten.“

„Ich habe zufällig einmal ein Schoß dort gesehen, Herr. Wir mochten einige Tage in der Bucht sein, da stand ich allein auf dem Fels und sah ein Schoß durch den nördlichen Eingang hereintreiben und durch den südlichen austreten. Das Eisfeld trieb so schön dahin, als wäre, wenn man so sagen darf, ein geschickter Steueremann an seinem Bord, der es den rechten Weg führte. Es stieß zwar an dem Südcap an, aber eben nur während es wendete und so geschickt mit der Ebbe in die offene See abhielt, wie es das beste Schiff nur hätte thun können.“

„Nun, dieß ist eine gute Nachricht und kann ein Mittel abgeben, das Vineyarder Schiff noch zu retten. Wie es scheint, ziehen wir der Bai wesentlich entgegen, und wenn wir nur an jener Insel klar vorbeikommen, wird sich uns kein anderes Hemmniß entgegen stellen. Dort kommt ein merkwürdiger Bursche von einem Berge von Norden, ich möchte fast sagen vor dem Winde, heran, der uns einen Ruck zu geben vorhat. Ich glaube, dieser Geselle bringt irgend einen Wechsel hervor, sei es zum Bessern oder zum Schlimmern.“

„Ja, ja, Herr,“ fiel Thompson ein, der, wenn es Noth that, als Bootssteuerer aushalf, „einen Ruck kann er uns geben, aber mehr vermag er nicht. Herr Green und ich haben vor einigen Tagen von der kleinen Bucht eine gute Stunde nach der Bai gelothet und, so weit wir gekommen sind, gegen zwanzig Faden gefunden. Jener Bursche dort nach nordwärts hat hundert Faden Tiefe so gut, wie einen Zoll. Er steht so hoch über dem Wasser, als ein Schiff ersten Ranges.“

„So ist's, und noch ziemlich höher. Thompson, Ihr bleibt mit

Todd hier, und sorgt für das Boot, während wir Andern unsern Kurs auf den Schooner zu nehmen. Er scheint in einer gefährlichen Klemme zu sein, und es wäre unnachbarlich, wenn wir ihm nicht herauszuhelfen suchten."

In der That hatte Roswell Recht, wenn er die Lage des See-Löwen von Martha's Vineyard eine gefährliche nannte. Als die Gesellschaft den Schooner erreichte, stellte sich ihr dieß nur zu deutlich dar. Er hatte sich bemüht, sich zwischen zwei großen Schossen durchzuarbeiten, als das Eis sich zu schließen begann und er in große Gefahr gerieth, „gequetscht“ zu werden.

Daggett war ein Mann, der sich überall zu helfen wußte und stets entschlossen zugriff. Als er sah, daß er nicht entkommen konnte und die Schossen vor und hinter ihm stets näher zusammentraten, gewahrte er einen geräumigen Einschnitt in dem Rande des Feldes leewärts, welcher ihm, wenigstens für den Augenblick, Rettung versprach, und ließ sein Schiff hier eintreten.

Als bald begann er, das Eis Anfangs mit Aexten, dann mit Sägen beseitigen zu lassen, um für sein Schiff so viel freien Raum zu gewinnen, daß dessen Rumpf ungefährdet bliebe. Mehrere Stunden war er mit seiner Mannschaft so beschäftigt, als sie, zu ihrem großen Erstaunen und zu ihrer großen Freude zumal, Roswell und seine Leute plötzlich herankommen sahen.

Die Gefahr, in welcher die Vineyarder schwebten, hatte ihre Aufmerksamkeit in so hohem Grade in Anspruch genommen, und jeder Einzelne war in seinem Dienste so geschäftig, daß keiner von ihnen das Boot oder auch nur Einen von der Bemannung bemerkt hatte, bis Roswell Gardiner den Kapitän des Vineyarder Schooners anrief.

„Willkommen, Kapitän Gar'ner,“ rief Daggett und drückte dem jungen Manne herzlich die Hand, „und wahrlich, zur glücklichen Stunde willkommen! Ich wußte, daß ich in der Nähe dieser Inseln mit Euch zusammentreffen würde, denn sie liegen gerade da,

wo in Folge der Andeutungen meines verstorbenen Oheims gute Robbenjagd zu finden sein mußte, aber ich konnte nicht hoffen, Euch diesen Morgen zu sehen. Ihr bemerkt unsere Lage, Kapitän Gar'ner, wir haben hier die beste Aussicht auf eine gefährliche „Quetschung“.

„So ist's allerdings, obgleich ich sehe, daß Ihr Euch dagegen zu schützen suchtet. Ihr dürft von Glück sagen, daß es Euch gelungen ist, den Schooner in diesen Schlupfwinkel zu bringen.“

„Nun, es hätte schlimmer kommen können, obgleich ich wünschte, es wäre besser gekommen. Es ist einfache Arbeit, so lange wir über dem Wasser zu thun haben, und Ihr seht, wir haben dem Schiffe bis an den Saum des Wassers ein hübsches Bett gehöhlt, unter dem Wasser aber ist es langsame, öde Arbeit. Das Feld ist gegen dreißig Fuß dick, und an ein Durchsägen ist nicht zu denken. Nur mit Mühe haben wir einzelne Stücke schräg abgebracht. Ich kann nicht hoffen, daß es uns gelungen ist, einen Keil zu machen, auf welchem der Schooner sich hebt, wenn der Druck von hinten stark auf ihn kommt. Ich habe von dergleichen sprechen hören, Kapitän Gar'ner, aber selbst sah ich es noch nie.“

„Es ist eine kitzliche Sache, auf einen solchen Schutz zu bauen, dennoch muß durch dieses Abhauen des obern Eises ziemlich viel gewonnen sein, und vielleicht wird Euer Schooner in die Höhe gehoben, wie Ihr zu hoffen scheint. Ist etwas gethan worden, um das Schiff in seinem inneren Raume zu kräftigen?“

„Bis jetzt nicht, obgleich ich auch daran gedacht habe. Was vermag aber das tüchtigste Schiff, das je auf dem Wasser schwamm, gegen den Druck einer so ungeheuern Eismasse? Wäre es nicht das Beste, mit dem Abhauen des Eises fortzufahren?“

„Ihr mögt Eure Arbeit mit Art und Säge fortsetzen, während ich für die Kräftigung des Schooners hordeinwärts sorge. Zeigt mir die Spieren und Planken, welche Ihr entbehren könnt, und wir wollen sehen, was zu thun ist. Jedenfalls habt Ihr jetzt, Ihr

Bursche, bei Eurer Arbeit den Trost, daß Euer Leben außer Gefahr ist. Mein Schooner liegt sechs Stunden von Euch, und ist so sicher geankert, als läg' er in einer Docke. Kommt, Daggett, laßt mich Eure Nothspieren und Planken sehen."

Es mußte gewiß für diese Seeleute, die so fern von der Heimath und in einer so bedrohlichen Lage waren, eine große Ermutigung sein, zu hören, daß ein Landsmann und Freund ihnen so nahe war und Schutz und Unterkunft bieten konnte. Der amerikanische Matrose ist kein hurrahendes Thier, wie sein englischer Vetter, er weiß aber eben so gut, was dankbar angenommen werden muß, wie die, welche gern mehr Lärm machen. Die Leute von Vineyard besonders waren von Natur ruhige, besonnene Leute, und es befand sich nur ein Seemann an Bord, welcher mit seinem Verdienst nicht haushälterisch umging und an den Bedarf des kommenden Tages dachte. Dieß ist die Folge der Erziehung, denn gewöhnlich wird der Mensch ruhiger, wenn sein Geist sich entwickelt, er fühlt dann, daß ihm die Sprache nur gegeben worden, um Andern seine Gedanken mitzutheilen. Dennoch war die Freude der Vineyarder über diese unerwartete Hilfe groß, und beide Theile gingen mit Eifer und Thatkraft an die Arbeit.

Roswell Gardiner hatte die Aufgabe, bordeinwärts thätig zu sein, während Daggett und seine Leute auf dem Eise beschäftigt waren. Die Letzteren begannen wieder, das Schöß zu durchhauen und zu durchsägen und Schußbretter oder "Schilde" aufzuschlagen, um die Innenseite ihres Schiffes vor der Quetschung zu bewahren.

"Gardiner begab sich an die selbst gewählte Arbeit mit vieler Umsicht und Sachkenntniß. Seine Aufgabe war, das Schiff zu kräftigen, indem er in seinem innern Raum Stützen anbrachte. Dieß konnte ohne Schwierigkeit abgethan werden, da der ganze obere Theil des Raumes klar und daher überall zugänglich war. Spieren wurden in passender Länge zugeschnitten, Planken an dem

breitesten Theile des Schiffes so befestigt, daß sie einander gegenüber standen, die Spieren sorgfältig eingekellt und auf diese Weise der ohnehin tüchtige Bau des Schooners noch mehr gekräftigt.

Nach einer guten Stunde war Roswell mit seiner Arbeit fertig, während Daggett sich überzeugte, daß er selbst nicht mehr viel zu vollbringen im Stande war. Sie kamen auf dem Eise zusammen, um Rath zu pflegen und den Stand der Dinge umher in das Auge zu fassen.

Das äußere Feld hatte sich fortwährend mehr und mehr gegen das innere gedrängt, der Saum beider Schoffe brach, und eine lange Linie aufgeworfener Eisstücke deutete die Verbindungspunkte genau an. Immer noch gab es aber offene Stellen, wie man sich dieß bei der Unregelmäßigkeit der Umrisse der Schoffe wohl denken kann, und Daggett hoffte, der kleine Ruheplatz, in welchen er seinen Schooner gebracht hatte, würde sich nicht ganz schließen, und ein Umsprung des Windes oder ein Wechsel der Strömung die Ursachen dieses furchtbaren Druckes, welcher den Schooner so sehr gefährdete, beseitigen.

Der Leser dürfte sich kaum eine Vorstellung von der mächtigen Bewegkraft der Masse machen, welche jetzt langsam auf den Schooner lostrieb. Es blieb nur noch ein Hoffnungsstrahl, jener Kraft fehlte nämlich eines der wichtigsten Bestandtheile. Da Bewegkraft zur Raschheit gesteigertes Gewicht ist, der Gang der Schoffe aber, obgleich unbedingt großartig, langsam und stetig war, durfte man hoffen, dem Letztern Widerstand leisten und sich so retten zu können.

Wer je an dem Ufer eines See's oder Flusses gestanden und die Kraft beachtet hat, mit welcher eine Eisscholle, ohne aus ihrer Bahn zu treten, von einem Windstoß oder in einer Strömung sich zerbröckelt forttreibt, kann sich einigermaßen eine Vorstellung von der Majestät der Bewegung eines Eisfeldes machen, das mehrere Stunden im Durchmesser hatte, und auf welches eine Kühle des

Meeres, sowie Strömungen und die Bucht der abtreibenden Eisberge draußen drückten. Der Anstoß kam allerdings aus großer Ferne, und konnte von unseren Seeleuten kaum wahrgenommen werden, aber sie durchschauten völlig die Art der Gefahr, welche jeden Augenblick furchtbarer heranzog.

Die beiden Felder traten immer näher zusammen, und zwar mit einer unwiderstehlichen Gewalt, welche den unglücklichen Schooner mit dem Untergange bedrohte. Das offene Wasser um ihn war bereits so eingeengt, daß eine halbe Stunde hinreichen mußte, ihn ganz einzuschließen.

„Habt Ihr die nächste Insel nach dem Kompaß aufgenommen, Daggett?“ fragte Roswell Gardiner, sobald er Alles ringsum sorgsam in das Auge gefaßt hatte. „Es scheint mir, als stünde sie jetzt östlicher, als vor einer Stunde. Wenn dieß richtig ist, muß unser inneres Feld eine bedeutende Abtrift nach Westen haben.“

„In diesem Falle könnten wir noch hoffen, klar abzutreiben,“ erwiderte Daggett, indem er an Bord des Schooners sprang und mit Roswell zu dem Kompaßhäuschen eilte. „Bei Georg! es ist, wie Ihr sagt, die Stellung jener Insel hat sich wenigstens um zwei Punkte geändert.“

„Unsere Abtrift betrug also mehr als eine Stunde. — Still, was war dieß für ein Getöse? Hätte der Vulkan sich vielleicht hören lassen?“

Daggett war anfangs geneigt, das Getöse einer Erschütterung der Erde zuzuschreiben, in deren Innern, gleichsam zur Verhöhnung der Frostscene, die außen herrschte, ein Vulkan wüthete, welcher sich durch seine eigene Kraft nach außen Bahn zu brechen suchte. Er ging jedoch von dieser Ansicht alsbald wieder ab, und seine Antwort drückte die neue Richtung aus, welche seine Gedanken nahmen.

„Es war das Eis,“ sagte er. „Ich glaube, der Druck hat die Felder an den Felsen jener Insel geschieden. In diesem

Falle kann unser Leeschöß so rasch wegtreiben, als das Luwfeld sich nähert."

"Ich glaube dieß kaum," sagte Roswell und faßte die nächste Insel aufmerksam in das Auge, "denn das Feld, welches am meisten luwwärts steht, wird nothwendig die Kraft des Windes und den Anprall jener Eisberge zuerst fassen und am raschesten abtreiben. Dadurch kann die Gewalt der Quetschung gemindert, aber schwerlich ganz abgewendet werden."

Diese Ansicht Gardiner's sprach alles das, was sich nun begab, hinreichend aus. Das äußere Schöß fuhr fort, auf das innere anzudringen, und die beiden Ränder brachen sich, bis der Kanal sich so weit schloß, daß das Feld, durch welches der Schooner am meisten bedroht war, mit dessen Seite in unmittelbare Berührung trat.

Als der Rand des äußern Schößes das Flach des Schooners zuerst berührte, ging der Anprall gerade auf die Stelle, wo das Schiff in seinem innern Raum eben gekräftigt worden war. Auch außen hatte man für Schutzplanken gesorgt und in den ersten Augenblicken hofften die beiden Kapitäne, diese Vorsichtsmaßregeln dürften das Schiff in den Stand setzen, dem Drucke zu widerstehen.

Diese Täuschung schwand jedoch schnell, denn das Krachen der Balken ließ deutlich gewahren, daß die Kraft zu groß war, um ihr widerstehen zu können. Beide Seeleute hielten noch einen Augenblick den Athem an sich, denn sie erwarteten, das Deck würde sich unter ihren Füßen heben, als das Eis entlang der Berührungspunkte zwischen den Schößen emporstieg.

Dieß würde aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Fall gewesen sein, hätte der Druck nicht einen andern Wechsel zur Folge gehabt, welchen man zwar nicht erwartete, der aber in gleichem Grade ein Ergebnis der Gesetze der mechanischen Kräfte war.

In Folge der keilsförmigen Gestalt des Schiffsbodens, sowie des Umstandes, daß das Eis des äußern Schößes eben so geformt war

und unter dem Kiel des Schooners vorsprang, wurde das Schiff durch einen Ruck emporgehoben, als wenn es sich plötzlich von einer Kraft befreit fühlte, welche es bisher festgehalten.

In der That war es frei, und zwar gerade in dem rechten Augenblicke, denn eine halbe Minute später wären seine Rippen gebrochen und der Schooner ein verstümmeltes Wrack gewesen. Wie er sich hob, machte Roswell seiner Freude durch einen lauten Ausruf Luft und die ganze Mannschaft fühlte, daß dieser Zufall sie vielleicht retten könne.

Der Schwung nach oben war furchtbar, und mehrere Matrosen verloren das Gleichgewicht und stürzten auf das Deck, er rettete aber das Schiff vor der „Quetschung“ und legte es wie in einer Art Docke auf, welche die Mannschaft so mühsam zu seiner Aufnahme hergerichtet hatte. Da lag es, ein wenig geneigt, theilweise auf seinem Flach oder vernäht, wie es die Seeleute nennen, wenn ein Schiff die Schlagseite bekommt, und während es den Boden berührt, von der Strömung verlassen wird, so daß es weder aufrecht steht noch ganz auf der Seite liegt.

Sobald das Schiff in dieser Weise gelagert war, schwand jede Besorgniß vor einem ferneren Unfalle durch das äußere Schoß. Es konnte das Schiff ganz auf das innere Feld drängen und vor sich hertreiben, wie Erdlawinen auf den Alpen zuweilen ganze Weiler vor sich hertreiben, allein vor der Quetschung war der Schooner gesichert. Es schien den beiden Kapitänen jedoch nicht wahrscheinlich, daß das Schiff aus seinem jetzigen Bette gedrängt werden könne, denn das Krachen und Brechen des Eises ließ merklich nach, wie die beiden Schoße immer näher aneinander traten.

Dieß war jedoch nicht Alles, man sah bald deutlich, daß das innere Feld mit rascher Bewegung in die Bai abtrieb, während das äußere und größere festzustehen schien, ohne daß ein Grund dafür sichtbar gewesen wäre. Die Sache selbst war nicht zu bezweifeln, denn die Ränder trennten sich so langsam und stetig, wie sie sich

geschlossen hatten, allein ohne das geringste Geräusch und ohne Krachen des Eises.

„Es scheint nun gewiß, Daggett, daß wir Euch klar machen!“ rief Roswell mit herzlichem Wohlwollen und ohne in diesem Augenblicke edelmüthiger Aufopferung der wechselseitigen Bestrebungen und Ansprüche auch nur zu gedenken. „Ich weiß, was Ihr vorhabt, mein guter Freund — habe es von vornherein geahnt. Jenes Hochland ist der Fleck, welchen Ihr sucht, und entlang der Nordküste jener Insel sind See-Elefanten, Löwen, Hunde, Bären und andere Thiere in solcher Menge, daß man alle Schiffe die je aus Vineyard ausgelaufen sind, damit füllen kann.“

„Das klingt herzlich, Gar'ner,“ versetzte Daggett und drückte unserem jungen Kapitän die Hand mit Wärme, „und so liebe ich es. Der Robbenfang ist ein geselliges Geschäft, und ein Schiff sollte sich nie allein in diese hohen Breiten wagen. Den Erfahrensten und Besonnensten können hier Unfälle treffen, und Ihr seht, wie es mir ergangen ist, denn die Wahrheit zu sagen, wir sind dem Verderben knapp entronnen.“

Der Leser wird sich erinnern, daß Alles, was Daggett hier vorbrachte, aus dem Munde eines Mannes kam, dessen Schiff auf dem Eise und seitwärts lag, so daß es ziemlich schwer war, sich auf dem Deck zu bewegen, sowie es sich denn überhaupt in einem Zustande befand, welcher die Hälfte der Seefahrer dieser Welt zur Verzweiflung gebracht hätte. Dieß war jedoch bei Daggett nicht der Fall. Sieben tausend Meilen von der Heimath, allein, in einer unbekanntem See, und ungewiß, ob er den Ort, welchen er suchte, jemals finden würde, hatte dieser Mann sich unter Bergen und Feldern von Eis vielleicht mit wenigen Zögern und Widerstreben fortgedrängt, als ein Stutzer sich den Gefahren eines Straßenübergangs aussetzen würde, wenn der Regen das Pflaster ein wenig befeuchtet hat. Selbst in dem Augenblicke, wo sein Schiff auf das Eis hingelegt und er gewiß sein mußte, daß es eine starke Quet-

schung erhalten habe, freute er sich, einen Robbenbezirk erreicht zu haben, von welchem er nicht zurückkehren konnte, ohne nochmals denselben Gefahren entgegen zu gehen.

Roswell lächelte über des Andern Ansicht von dem Robbenfang, denn er war überzeugt, der Vineyarder würde das Geheimniß, wenn es in seinem Besiz gewesen wäre, für sich behalten haben.

„Nun, nun, wir wollen das Vergangene vergessen,“ sagte er, „das ausgenommen, was wir gethan haben, um uns gegenseitig zu helfen. Ihr seid wir vor Satteras zu Hilfe gekommen, und ich habe Euch hier Beistand geleistet. Ihr wißt, Daggett, wie es in unserem Berufe ist, wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Ich kam zuerst hierher und bekam dieses Mal den Rahm ab, obgleich ich damit durchaus nicht sagen will, Ihr kämt zu spät.“

„Ich hoffe es nicht, Gar'ner. Es wäre ärgerlich, wenn alle diese Gefahren und Mühen unvergolten blieben. Wie viel Thran habt Ihr beigestaut?“

„Die ganze unterste Lage und einige Fässer drüber. Mit den Fellen machen wir das meiste Glück.“

Daggett's Augen funkelten bei dieser Nachricht, welche seinen ganzen Berufsehrgeiz erregte, um nichts von jener Heineigung zu der „Wurzel alles Uebels“ zu sagen, welche sich durch Beispiel, Lehre und Gesellschaft mit seinem moralischen Wesen ziemlich gründlich verkörpert hatte.

Wir haben häufig Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie viel genußreicher für den Geistreichen und Unabhängigen ein Land in seinem Rückschritte, als ein Land in seinem Aufschwunge ist. Dieses sammelt Schätze, welche jenes bereits besessen und benützt hat, und die Menschen hören auf, sich nach Reichthümern zu sehnen, wenn die Mittel, sie zu erlangen, ihrem Bereiche entrückt zu sein scheinen. Dieß ist eines der Geheimnisse, warum Italien bei den Müßigen und Gebildeten so beliebt ist, obgleich Klima, Denkmäler und Erinnerungen jeder Art ohne Zweifel auch ihr Anziehendes

haben. Dennoch ist man in der Regel in Italien der Geldjagd=Manie bei Weitem weniger ergeben, als in irgend einem andern Lande der Welt, und der Grund kann nur der sein, daß dort die Zeit des Reichthums und der Macht vorüber ist und tausendfache Früchte in ihrem Gefolge gelassen hat, die um so wohlschmeckender scheinen, je näher der Stamm seinem Verfalle ist. Auf Martha's Vineyard jedoch hat diese Verfallzeit so wenig wie in irgend einem Theile der großen Republik begonnen, und das Herz der Menschen steht noch unter dem Einflusse jener Wünsche, deren Erfüllung die Grundlage der Genüsse späterer Jahrhunderte abgeben wird.

„Dieß ist ein Glück für ein Schiff nach einem so kurzen Aufenthalte,“ erwiderte Daggett, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte. — „Fangen die Thiere an, wild und scheu zu werden?“

„Sie sind noch so sorglos, wie an dem Tage unserer Ankunft. Ich habe stets Sorge getragen, nur meine erfahrensten Leute zum Tödten und Auskochen auszuschieken, und sie hatten die strengsten Befehle, die Thiere so wenig als möglich zu beunruhigen. Wenn Ihr Euer Schiff zu füllen wünscht, rathe ich Euch, dieselbe Vorsicht anzuwenden, denn der Sommer beginnt uns bereits seine Fersen zu zeigen.“

„Ich werde den Winter hier bleiben, wenn ich nur mein Schiff füllen kann,“ sagte Daggett in entschlossenem Tone, wenn er es auch nicht ernstlich meinte. „Es hat mich Mühe genug gekostet, bis ich die Gruppe fand, und wir Vineyarder sind keine Freunde davon, uns ausstechen zu lassen.“

„Es sollte Euch schlimm ergehen, mein guter Freund,“ antwortete Roswell lachend, „wenn Ihr versucht, einen Winter hier zu bleiben. Der Seelöwe von Holmes' Hole selbst würde kaum das nöthige Holz liefern, und im nächsten Sommer müßtet Ihr aus Euern Fässern ein Floß machen oder ewig hier bleiben.“

„Ich denke, man könnte hoffen, Euch im nächsten Sommer wie=

der hier zu sehen," bemerkte Daggett, indem er seinem Gefährten einen vielsagenden Blick zuwarf, als gehe er in der That mit einem so verzweifelnden Entschlusse um. „Ein ächter Robbenfänger läßt es selten bei einer einzigen Reise bewenden, wenn er einen Bezirk, wie dieser ist, gefunden hat.“

„Ich komme vielleicht wieder, vielleicht auch nicht," sagte Roswell, welcher in diesem Augenblicke an Mary dachte und sich fragte, ob sie ihn wohl ferner in Ungewißheit lassen werde, wenn er von seiner jetzigen Reise glücklich zurückkehrte, — „dieß wird von Andern mehr als von mir selbst abhängen. Da wir jedoch Beide jetzt hier sind und von einem Versteckenspielen nicht ferner die Rede sein kann, wünschte ich von Euch zu erfahren, wie Ihr zu einer Kunde von dieser Inselgruppe und den Robben, welche da zu finden sind, gekommen seid?“

„Ihr vergeßt meinen Oheim, welcher auf Oyster-Bond gestorben ist, und dessen Nachlaß ich abgeholt habe.“

„Ich erinnere mich dessen sehr gut, sah ihn während seiner Lebenszeit öfter und war, nachdem er gestorben, in dem Gefolge seiner Leiche.“

„Gut, unsere Nachrichten rühren von ihm her. Man hatte in der Brigg, die ihn in die Heimath brachte, manchfache Winke in Betreff der Robbenbezirke erhalten, und man braucht Euch nicht erst zu sagen, Gar'ner, daß ein Wink dieser Art seinen Weg leicht durch alle östlichen Häfen findet. Allein die Kunde von neuen Robbenbezirken war wenig oder nichts, wenn man nicht wußte, wo sie zu finden seien. Ich wäre in großer Verlegenheit gewesen, hätte sich nicht auf der Karte meines Oheims eine Stelle gefunden, welche von neuer Hand verwischt worden war, um, wie ich vermuthete, eine oder die andere dort befindliche Bemerkung nicht bekannt werden zu lassen. Ihr wißt, so gut wie ich, daß die Stelle in eben dieser Länge und Breite war, und so kam ich hierher, um mich nach diesem gelobten Lande umzuschauen.“

„Und Ihr habt auf eine so unsichere Nachricht hin Ausrüstung und Bemannung übernommen und diese weite Reise in das Eismeer gewagt?“ rief Roswell, welchen dieser Beweis des Scharfblicks und Unternehmungsgeistes selbst bei Leuten in Erstaunen versetzte, welche in dem Rufe stehen, sie röchen das Geld von einem Pol zum andern.

„Allerdings, obgleich ich auch in den Papieren des alten Herrn einige zerstreute Bemerkungen fand. Er hatte gern mit der Feder zu thun, und auf einem Blatte seiner Bibel fand ich eine Art Karte entworfen, welche, wie ich jetzt sehe, diese Gruppe vorstellen sollte.“

„Dann war auch die gedruckte Karte mit den verwischten Zeichen darauf, ohne Werth für Euch und hat Euch nicht als Wegweiser gedient?“

„Da irrt Ihr, Kapitän Gar'ner. Auf der Karte von der Gruppe war weder Länge noch Breite, sondern nur die Stellung der verschiedenen Inseln gegen einander angegeben. Man konnte daraus nichts für die örtliche Lage abnehmen, und die Gruppe konnte eben so gut in der einen wie in der andern Halbkugel liegen.“

„Es war also dieß verwischte Zeichen —“

„Die Zeichen, mit Eurer Erlaubniß, Kapitän Gar'ner,“ fiel der Andere mit Nachdruck ein. — „Mein Oheim hat an Bord jener Brigg außer den Robbenbezirken auch noch Anderes berührt. Wie wir glauben, ist Mehreres auf der alten Karte verwischt worden, und wir haben vor, uns nach Allem umzusehen. Wir haben das Recht dazu, wie Ihr wißt, denn der alte Mann stammte von Vineyard, und wir sind seine nächsten Verwandten.“

„Gewiß,“ erwiderte Roswell und lachte wieder, dieses Mal aber weniger laut. „Jeder für sich ist in dieser Welt ein guter Grundsatz, denn es ist ziemlich gewiß, daß, wenn wir nicht selbst für uns sorgen, man sich wenig um uns bekümmert.“

„Ja, Herr,“ sagte Stimson, welcher in der Nähe stand, „es

gibt E i n e n, der für jedes Haar auf unserem Haupte sorgt, wie sorglos und vergeßlich wir auch sein mögen. Ohne ihn würde manches Schiff, das in diese Meere kommt, seinen Weg nicht mehr hinausfinden, Kapitän Gar'ner, und mancher kühne Seemann, dessen Herz von Lust und Scherzen überfließt, würde Jahr um Jahr wie in Eiszapfen zusammen frieren."

Gardiner fühlte das Richtige dieser Bemerkung, und die Wahrheit derselben ließ ihn die unberufene Einsprache übersehen. Die Mannszucht hat auf diesen Robbenfängern nicht jenen abgeschlossenen militärischen Charakter, wie er sich selbst auf Handelsschiffen findet. Da jeder Matrose bei dem Ergebnis der Reise betheiligt ist, fand dieses Abweichen von der allgemeinen Regel einige Entschuldigung, und die Vertraulichkeit eines Stimson ging nie über die Grenzen hinaus, welche die Rücksichten des Dienstes fordern.

"Ja, ja," erwiderte Roswell lachend, "in einem Sinne habt Ihr ziemlich recht; Kapitän Daggett und ich sprechen aber von irdischen Angelegenheiten und deren Leitung. Treibt dieses innere Feld nicht rasch von dem äußern ab, Daggett? Wenn dieß wirklich der Fall ist, werden wir gerade in die Bai laufen."

Gardiner hatte ganz recht. In Folge eines nicht sichtbaren Einflusses trennten sich die Schosse jetzt völlig und viel rascher, als sie zusammen getreten waren. Wie es sich von selbst versteht, schwand jetzt jede Besorgniß vor dem äußern Felde.

"So ist's, Kapitän Gar'ner," sagte Stimson ehrerbietig, aber mit Nachdruck, "und wer und was fügte dieß so zu unserer Rettung und zur Erhaltung dieses Schiffes? Verzeiht, wenn ich diese Frage wage, Herr!"

"Es kann die Hand der Vorsehung sein, mein guter Bursche, denn ich gestehe offen, daß ich keine unmittelbare physische Ursache gewahre. Demungeachtet dürfte es sich ergeben, daß die Strömungen hierbei in das Spiel kommen, wenn man der Sache genau nachspüren könnte."

„Nun, Herr, wer weiß aber den Strömungen ihren Weg an?“

„Da bin ich gefangen, Stephan, denn ich habe nie erforschen können, wie es mit ihren Bewegungen zusammenhängt,“ antwortete Roswell lachend. „Ohne Zweifel hat Alles seinen Grund, wenn man ihn nur ausfindig machen könnte. Kapitän Daggett, es ist hohe Zeit, daß wir nach dem Gehaben Eures Schooners sehen. Er muß, ehe die Nacht anbricht, in unsere Bucht treten können, da das Eis sich in die Bai gedrängt hat.“

Diese Ansprache hatte eine allgemeine Bewegung zur Folge. Die beiden Schosse waren jetzt bis auf hundert Faden auseinander getreten, und das kleinere oder das, auf welchem das Schiff lag, lief unter dem Einflusse des Windes und der Strömung sehr rasch in die Bai ein, während das größere offenbar von der Insel aufgehalten worden war. Dieses kleinere Feld hatte sich theilweise an den Felsen gebrochen, und war nun nicht mehr von so großem Umfang, obgleich das abgegangene Bruchstück mehr als eine Stunde im Durchmesser maß, und viele Ellen dick war.

Den Seelöwen von Vineyard betreffend, so lag er, wie gesagt, im wörtlichen Sinne schräg auf. So unwiderstehlich war die Bewegkraft des großen Schosses gewesen, daß es ihm aus dem Wasser hob, wie zwei oder drei Matrosen einen kleinen Kahn auf ein sandiges Gestade gehoben hätten. Es war ein günstiger Umstand, daß diese Kraft von unten her keilartig wirkte, und daß sie da traf, wo es am besten gekräftigt war. So kam es, daß der Schooner ohne eine wesentliche Beschädigung auf seine Schraubendocke kam.

„Wenn man das Schiff so leicht herab brächte, als es hinauf kam, könnten wir uns glücklich preisen,“ bemerkte Daggett, als er mit Roswell die Lage des Schiffes genauer in das Auge faßte. — „Wie aber die Dinge stehen, liegt es auf zwanzig Fuß dickem Eise — einer Masse, die fest wie Kieselstein zu sein scheint.“

„Wir wissen, daß es nicht ganz so hart ist, Daggett,“ antwor-

tete Roswell, „und unsere Sägen und Aexte werden damit fertig werden, wenn wir nur daran kommen können.“

„Ja, wenn wir daran kommen könnten, Ihr seht aber wohl, Gar'ner, daß hier Alles unter Wasser steht, und daß eine Axt fast nutzlos ist. Auch die Sägen können bei so dickem Eise nicht sehr vortheilhaft gebraucht werden.“

„Hier kann nichts Anderes helfen, als kräftige Arbeit und Beharrlichkeit. Ich rathe Euch, an jedem Ende des Schooners eine Säge anbringen, und zwei tiefe Einschnitte machen zu lassen, um die Eismasse zu schwächen. Das Gewicht des Schiffes wird uns zu Hülfe kommen, und allmählig wird es sich wieder in sein natürliches Element senken.“

Da es in der That kein anderes Mittel gab, welches Erfolg versprochen hätte, wurde Gardiner's Rath befolgt. In dem Laufe der zwei nächsten Stunden wurden tiefe Einschnitte mit den Sägen gemacht, an welche man sogenannte „Nothhandhaben“ oder Spieren befestigt hatte, wodurch man fast bis auf den Boden der Eisschollen mit ihnen reichte. Das Wasser gab das Haupthinderniß ab, denn dieses stand wenigstens fünf Fuß hoch auf dem Eislager.

Durch Ausdauer und Versuche aller Art kam man endlich doch zum Ziele. Man hörte einen Krach, der Schooner richtete sich langsam auf, und senkte sich wieder so leicht und stetig in die See, als würde er auf die wissenschaftlichste Weise vom Stapel gelassen. Die Stützen dienten als Schirm für die Seiten und das Kupfer, obgleich die Bewegung kaum mehr war, als ein langsames Sinken in die durch die Sägen allmählig so verminderte Eismasse, daß sie eine so große Last nicht mehr tragen konnte.

Dieser glückliche Erfolg mehrerer sehr mühevoller Stunden fand gerade statt, als das Schoß quer vor die kleine Bucht getrieben war, und etwa in der Mitte der Bai stand. Auch Hayward

stellte sich jetzt ein, da er, um mit den Fremden zu sprechen, seinen Kurs ein wenig geändert hatte.

Der Bericht des Maats über seine Entdeckungen war einfach und kurz. Er hatte sich überzeugt, daß der Vulkan in Thätigkeit war, sonst bot er nichts Merkwürdiges dar. Keine Robben waren zu sehen, und es war kaum der Mühe werth, deßhalb über die Bai zu fahren. Dede und eine kalte Größe waren das Auszeichnende dieser ganzen Gegend, und dieß fehlte in keinem Theile der Gruppe.

Die Sonne ging eben unter, als Gardiner den Schooner in die Bucht lootste, und die beiden Seelöwen lagen bald freundschaftlich neben einander vor Anker, und zwar an einer Stelle, wo Tausende von Robben, kaum eine Stunde entfernt, zu finden waren.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Morgenluft weht frisch
 Um seine Wangen roth,
 Die Wellen tanzen rasch
 Wohl um sein kleines Boot;
 Seevögel jeder Art
 Umkreisen schreiend ihn.
 O golden Morgenlicht,
 Wie zaubrisch ist dein Glän!
 Dana.

Daggett schickte schon den ersten Tag nach der Ankunft des Vineyarder Seelöwen eine kleine Schaar unter die Robben an der Nordküste, während sein Maat das Schiff klar machte. Da man sich streng an das Verfahren Roswell's hielt, hatten diese vermehrten Angriffe der Robbenfänger keinen anderen Wechsel zur Folge,

als daß die „Schläge“ sich mehrten. Allerdings fiel eine viel größere Anzahl von Robben, allein dieß ging auf eine so ruhige Weise vor sich, daß die Thiere nicht scheu gemacht wurden.

Die Ankunft der neuen Schaar hatte in ihrem Geleite einen Vortheil, welcher anfangs viele Heiterkeit erzeugte, bald aber sich zur Förderung der Arbeit sehr wichtig erwies. Daggett hatte einen gewöhnlichen Bauernwagen auseinander nehmen und an Bord bringen lassen, und es ergab sich rasch, wie nützlich derselbe zum Herbeischaffen der Felle und des Speckes war. Jedes Räderpaar wurde zu einem besonderen Gefährte hergerichtet, und konnte eine Last aufnehmen, welcher kaum zwölf Mann gewachsen waren, während zwei vollkommen hinreichten, es die Felsplatte entlang zu ziehen, an einzelnen schwierigen Stellen war freilich eine kleine Beihülfe nöthig, allein diese war auch stets zur Hand. In dieser Weise rückte die Arbeit wunderbar vor, und es war kein Zweifel, daß man durch diese Wagen vierzehn Tage, nach Gardiner's Bedünken, einen ganzen Monat zu gewinnen hoffen konnte. Die Mannschaft fühlte sich bedeutend erleichtert, und somit heiterer und dienstwilliger.

An einem Sonntage, gerade vier Wochen nach dem Einlaufen des zweiten Schooners, trafen Gardiner und Daggett sich auf einer ganz ebenen Felsplatte, welche vier- bis fünfhundert Fuß unmittelbar unter dem Hause hinlief. Es war früh am Morgen. Obgleich die Neuangekommenen sehr geneigt waren, Tag und Nacht zu arbeiten, hatten sie sich doch dem Befehle Roswell's, den Sabbath zu feiern, gefügt, und man hatte eben mit dem Geschäfte des Waschens und Reinigens begonnen. Die zwei Kapitäne bedurften dazu natürlich weniger Zeit als ihre Leute, auch waren sie früher aufgestanden, und bereits mit ihrer Toilette fertig.

„Morgen ist der erste Februar,“ sagte Daggett nach dem herkömmlichen Morgengruße, „und ich habe eben berechnet, ob es mir

möglich sein werde, noch in dieser Jahreszeit zu füllen. Wenn ich nicht irre, werdet Ihr diese Woche fertig, Gar'ner."

"Wir hoffen, in der Mitte der Woche zu Ende zu kommen," lautete die Antwort. "Ich glaube, die Robben fangen an, viel scheuer zu werden, als sie es waren, und fast sollte man fürchten, das Sprichwort bewähre sich: „zu große Eile fördert nicht."

"Was liegt Euch daran?" versetzte Daggett rasch. "Ihr werdet natürlich nach Hause reisen, sobald Ihr bereit seid."

Dieses „natürlich" mißfiel Gardiner, denn es deutete mittelbar an, was der Andere unter ähnlichen Umständen thun würde. Dennoch hatte dieß auf seinen Entschluß keinen Einfluß, denn dieser war ein Ergebnis reifen Nachdenkens und menschenfreundlichen Wohlwollens.

"Ich werde dieß nicht thun, Kapitän Daggett," versetzte er. "Es kommt mir nicht in den Sinn, einen Mitmenschen, einen Landsmann, — ja, ich möchte sagen, einen Nachbar an dieser einsamen Stelle und bei der Ungewißheit, ob er je wieder in die offene See gelangen kann, zu verlassen. Wenn ich meine Offiziere und die Mannschaft dazu bestimmen kann, werde ich mit dem Schooner hier bleiben, bis wir Beide gefüllt haben, und gemeinschaftlich zurückreisen können."

"In welchem Falle Ihr natürlich eine Entschädigung ansprechen würdet?"

"Ich könnte dieß natürlich, Daggett," erwiderte Roswell lächelnd, "werde es aber bestimmt nicht. Keiner von uns in der Kajüte wird einen anderen Vortheil, als Eure werthe Gesellschaft erwarten. Ich habe die Sache bereits mit meinen Maaten besprochen, und nach ihrer Ansicht ist der Vortheil, einen Gefährten bei der Fahrt durch das Eis zu haben, ein hinreichender Grund für uns, zwei bis drei Wochen länger hier zu bleiben. Mit der Mannschaft verhält es sich vielleicht ein wenig anders, und sie werden

entschädigt werden müssen. Die armen Bursche leben von ihrer Arbeit, und erwarten für das, was sie leisten, ihren Lohn."

"Sie sollen gut bezahlt werden, verlaßt Euch darauf. Was Euch betrifft, Kapitän Gar'ner, so hoffe ich, meine Schiffsherren werden nicht vergessen, zu thun, was recht ist, wenn wir je nach Hause kommen und beim Verkaufe Glück haben."

"Seit meinetwegen unbesorgt, Daggett. Ich suche meinen Lohn in den glänzenden Augen und dem freundlichen Lächeln des vortrefflichsten Mädchens, das je gelebt hat. Mary verfehlt nie, mich in dieser Weise zu belohnen, wenn ich recht thue. Es ist aber recht, jetzt bei Euch auszuharren, — zu thun, wie ich wünschte, daß mir gethan würde, und ich werde es thun. Betrachtet die Sache als abgemacht, mit der Mannschaft aber trifft ein Ueber-einkommen. Und nun, Daggett, was sagt Ihr dazu, wenn wir jenen Berg heute zu erklimmen suchen, um unser Gebiet gehörig zu überschauen, und zumal uns nach dem Eise umzusehen?"

Daggett willigte freudig ein, denn Roswell's Versicherung, daß er bei ihm aushalten wolle, wälzte eine schwere Last von seinem Herzen, in der That war er bisher unentschlossen gewesen, ob er nach der Abfahrt seines Gefährten bleiben sollte oder nicht. Jetzt war ihm jedoch Alles klar, und die beiden Kapitäne schickten sich an, sogleich nach dem Frühstücke den Berg zu besteigen. Stimson wurde aufgefordert, den Ausflug mitzumachen, denn sein Offizier war an seine Gesellschaft gewöhnt, und hatte ihn gern um sich.

Während den ersten zwei Stunden waren Gardiner, Daggett und der Bootsteuerer eifrig beschäftigt, sich über die felsige, zerklüftete Fläche der Insel bis zum Fuß der kegelförmigen Höhe hinzuarbeiten, welche das Ganze überragte. Hier ruhten sie aus, nahmen eine kleine Erfrischung zu sich und besprachen sich über den Zustand des Eises in der offenen See draußen, so weit sie diese von ihrem jetzigen Standpunkte übersehen konnten.

„Wir werden eine tüchtige Strecke zu klettern haben, wenn es uns überhaupt gelingt, hinauf zu kommen,“ bemerkte Roswell, „obgleich die Felsen in diesem Augenblicke ganz frei von Schnee zu sein scheinen.“

„Wenn wir jetzt nicht hinaufkommen, wird es uns nie gelingen. Dieß sind die Hundstage des Südpols, Gar'ner,“ sagte Daggett lachend, „und wir müssen sie benützen. Man kann jetzt des Nachmittags seine Jacke entbehren, und dieß ist stets etwas, man hat mir gesagt, daß es selbst in den Buchten oft mitten im Sommer friere.“

„Wir sind dazu, Gott sei Dank, noch nicht nahe genug am Pol, obgleich wir ziemlich weit nach Süden vordrangen. Dieß ist unsere Herbstzeit hier, und wir würden wohl thun, dieß nicht zu vergessen.“

Als Gardiner dieß sagte, hatten alle Drei ihre Blicke auf die öde Scene rings um sie gerichtet. Die Insel war nicht ganz ohne Pflanzenleben, wie dieß wenige Grade südlicher der Fall ist, allein es konnte kaum spärlicher sein. Man sah nur wenige ärmliche Pflanzen in den Ritzen der Felsen, und da und dort, wo zerbröckelte Steine ein wenig Boden gebildet haben mochten, zeigten sich Büschel drahtartigen Grases.

Der Berg selbst war fast ganz nackt, und unsere Wanderer fanden den Anstieg nicht nur beschwerlich, sondern an vielen Stellen gefahrvoll. Roswell hatte dieß vorhergesehen und seine Maßregeln darnach getroffen. Außer der Lanze, welche als Springstock und Stütze diente, hatte sich Jeder ein Stück Webelinge über die Schulter geworfen, um an schwierigen Stellen sich, oder den Gefährten weiter zu helfen. Besonders beim Niedersteigen glaubte man dieser Stricke zu bedürfen, obgleich sie sich schon als nützlich erwiesen, ehe man die Kuppe erreicht hatte. Die Besteigung eines Berges von tausend Fuß Höhe ist unter gewöhnlichen Umständen keine Heldenthat. Wenn man mit abschüssigen Felsen, Klüften,

losem Gestein und Hindernissen ähnlicher Art zu kämpfen hat, besiegen gewöhnlich Jugend, Thatkraft und Muth alle diese Schwierigkeiten, und der Mensch setzt seinen Fuß auf Stellen, welche die Natur allein für das Bereich der Gemse bestimmt zu haben scheint.

So erging es auch unseren drei Wanderern, welche, nach einem kräftigen und ziemlich gefährlichen Anstieg, der mehr als eine Stunde in Anspruch genommen hatte, die Kuppe des Berges betraten. Ohne gegenseitige Hilfe hätten sie wahrscheinlich ihren Zweck nicht erreicht, und die Seile waren einige Male die einzige Zuflucht für unsere Seeleute.

Eine außerordentliche, glänzende Aussicht lohnte für das Wagniß. Nachdem sich die Wanderer einige Minuten der Bewunderung des großartigen Schauspiels, das sich vor ihnen ausbreitete, überlassen hatten, wendeten sie ihre Blicke den Gegenständen zu, welche dem Rundgemälde einen so ungewöhnlichen Glanz verliehen. Mit Ausnahme der großen Bai waren nach allen Seiten hin Eisberge sichtbar, und die Inselgruppe war von ihnen in einer Weise umgeben, welche keinen Ausweg übrig zu lassen schien.

In dieser Jahreszeit pflegten die Südwinde vorzuherrschen, obgleich oft und rasch ein Wechsel eintrat, und die große bewegte Masse nach Norden abtrieb. Gardiner sah, daß die Wasserstraße, auf welcher sein Schooner hereingebracht worden, jetzt ganz geschlossen war und daß er nur auf der Nordseite würde auslaufen können. Die große Tiefe der Eisberge hinderte noch ihren Eintritt in die Gruppe, während ihre Zahl und Größe die Schiffe nicht vorübertreiben ließ.

Nach nordwärts war die See viel offener. Während Gardiner und Daggett nach dieser Richtung ausschauten, kam es ihnen vor, als könne man ein Schiff leicht durch jene Hemmnisse drängen und als dürfte eine gute Fahrt von achtundvierzig Stunden es völlig aus dem Bereiche des angehäuften Eises bringen, diese Ausschau

ließ die beiden Kapitäne jetzt bedauern, daß sie noch nicht in der Lage waren, in See stechen zu können.

„Es thut mir fast leid, daß wir aus dem Sonntag einen Feiertag gemacht haben,“ sagte Daggett und setzte sich auf eine Felsspitze, um ein wenig von der Mühe des Anstiegs auszuruhen. — „Für Leute in unserer Lage ist jede Minute kostbar.

„Jede Minute, Kapitän Dagget, ist für uns Alle in einem anderen und bedeutsameren Sinne kostbar, wenn uns dieser nur klar ist,“ fiel Stimson in eifrigem Freimuth und christlichem Ernste ein.

„Ich versteh' Euch, Stephan, und will Eueren Worten nicht entgegen sein. Eine Robbenreise ist aber kein Geschäft, das dem Mann erlaubt, viel an Religion und Sabbathe zu denken.“

„Jedes Geschäft ist gut, Herr, und jede Stunde ist ein Sabbath, wenn das Herz in dem rechten Zustande ist. Gott ist auf diesem nackten Fels, wie er auf Vineyard ist, und ein Gedanke oder ein Wort zu seinem Preise auf diesem Berge ist ihm so angenehm, wie Gebet und Gesang, welche in Kirchen und Kapellen laut werden.“

„Ich halte es wenigstens für unklug, den Leuten keinen Ruhetag zu gönnen,“ sagte Roswell ruhig. „Obgleich ich eben nicht so weit gehen möchte, wie mein Freund Stephan hier, stimme ich ihm darin vollkommen bei.“

„Und nicht auch darin, Herr, daß Ihr glaubt, der Geist Gottes sei auf dieser Insel?“

„Auch darin, gewiß. Ich glaube, Kapitän Daggett und ich sind ganz geneigt, diesen zwei Sätzen beizupflichten, wenn wir gehörig darüber nachdenken. Die Natur scheint einen Wochentag zur Ruhe bestimmt zu haben, und ich glaube, wir würden mit unserm Geschäfte um so eher fertig, wenn wir an diesem Gesetze festhielten. Des Seemanns Zeit ist so vielfach in Anspruch ge-

nommen, daß es nicht klug ist, seine Arbeitsstunden unnöthig zu vermehren."

"Es thut mir leid, Kapitän Gar'ner, sagen zu müssen, daß dieß nicht der Geist ist, in welchem wir unsern Ruhetag feiern sollen, obgleich es gut ist, wenn wir ihn überhaupt feiern. Ich halte eben nicht viel auf Kirchengehen und Bethäuserbesuchen, aber zu geeigneten Zeiten sind sie ganz gut, denn Jeder hat in seinem eigenen Herzen einen Tabernakel, wenn er gewillt ist, Gott anzubeten."

"Und wenn irgend ein Platz auf dieser Erde den Menschen stimmen kann, Gott anzubeten, muß gewiß ein Platz wie dieser dazu stimmen!" rief Roswell mit einer Wärme und Inbrunst, wie sie selten bei ihm hervortraten. "In meinem Leben hat mein Auge auf keinem so merkwürdigen und glorreichen Schauspiel geruht, wie dieß vor uns!"

Wohl mochte unser junger Seemann diese Worte ausrufen! Der Tag war für jene Gegend schön, obgleich er Spuren der Laune und des wechselvollen Lichtes hoher Breitengrade gewahren ließ. Da und dort zeigten sich Nebel, und nach Süden hinab sah man Schneegestöber, während das Meer, nördlich von der Gruppe, in dem Glanze einer unumwölkten Sonne funkelte.

Dieser abstechende Charakter der Scene gab ihr etwas so Eigenthümliches, während ihre Größe, Erhabenheit und selbst Schönheit in der Ausdehnung, den großartigen, obgleich wilden Einzelheiten, den bewegten Eisbergen, auf welchen sich das Licht in bunten Farben brach, und in dem Spiele des Sommers auf den Umrissen einer Südpol-Ansicht hervortrat.

"Dieß ist eine merkwürdige Stelle, wie Niemand läugnen wird," antwortete Daggett, "allein mir behagt vor Allem die Fülle der Robben, welche man hier findet. Ich bin aber kein großer Freund von Aussichten, wenn sie nicht auch Aussichten auf einigen Gewinn darbieten. Wir Vineyarder versteigen uns nicht

leicht und sind nicht reich genug, um uns an Landschafts-scenen zu ergötzen."

"Man diene Gott und ehre seinen heiligen Namen," sagte Stimson ernst, "und jeder Ort ist eine Wonne für das Auge. Ich bin zu meiner Zeit auch auf Vineyard gewesen und habe in Bezug auf den Ort keinen Unterschied gefunden, sofern nur das Herz in der rechten Stimmung ist."

"Arme Leute müssen arbeiten," erwiderte Daggett und wendete seine Blicke von der entfernten, glänzenden Scene der abtreibenden Eisberge zu dem felsigen Gestade, welches noch Tausende von Robben besuchten und wo man, selbst von dieser Höhe, einige der größten herum humpeln sah, "ja, arme Leute müssen arbeiten, Sonntag oder nicht Sonntag, und wer Heu einthun will muß den Sonnenschein benutzen. Man mag zu passender Zeit in das Betthaus gehen, wie man Robben schlägt, wann Robben da sind. Ich fürchte, dieß ist ein verlornes Tag, und wünsche nur, daß wir nicht Grund haben, diese Säumniß zu bereuen."

Stimson ließ nicht von dem ab, was er als seine Pflicht erkannte, und antwortete auf diesen kalten, weltlichen Geist, so gut seine ungebildete Sprache es ihm erlaubte. Aber seine Worte waren bei Daggett vergeudet. Die Goldgier war bei ihm rege, und wo diese über das Herz Gewalt gewonnen hat, darf man nicht hoffen, rein geistige Früchte reifen zu sehen.

Daggett war ein Mann, wie man, fürchten wir, deren Tausende in allen Theilen unseres Landes findet, — von Charakter thatkräftig, durch Gewohnheit thätig und emsig, und in seinen Ansichten ruhig und gemäßigt, aber mit ganzer Seele erpicht auf Erwerb und Anhäufung von Reichthum. Arm und in einem Gesellschaftszustande geboren, in welchem man keine andere Art der Auszeichnung anerkennt, als die des Geldbesitzes, darf man sich nicht wundern, wenn er von früher Jugend auf diesem einzigen großen Ziele alle seine Kräfte widmete.

Daggett war kein Geizhals, wie Decan Pratt, denn er gab bei Gelegenheit mit vollen Händen und wußte wohl, wie nothwendig es sei, daß man freigebig spende, wenn man reichlich ernten wolle, aber er lebte kaum für etwas Anderes als für den Erwerb. Was aus einem solchen Manne unter günstigeren Umständen und bei besserer Erziehung geworden wäre, ist nicht leicht zu sagen, gewiß aber ist es, daß die Stahlklappe nicht rascher auf den Druck aufspringt, als er mit seiner ganzen Kraft aufschnellte, sobald sich eine Aussicht auf Gewinn zeigte.

Da er sein ganzes Leben in einem Berufe hingebracht hatte, war es natürlich, daß seine Gedanken sich am Leichtesten zu dem Gewinne hinneigten, welchen dieser Beruf so oft abgeworfen hatte. Er dachte nie an andere Erwerbsarten, wußte nichts von Banknoten, hatte nichts mit Baumwollen- oder Tuchfabriken zu thun, und hatte überhaupt von Reichthum keinen andern Begriff, als daß man damit ein schönes Gut auf Vineyard ankaufen, eine hübsche Summe für den „Hausbedarf“ haben, sich bei Küstenschiffen, Wallfisch- und Robbenfängern betheiligen und sein Hauswesen hübsch einrichten könne, so daß man in bescheidener Weise mit seiner Familie ein behagliches Leben zu führen vermöge. Trotz dieser scheinbaren Mäßigung war Daggett ein habgieriger Mann, aber seine Wünsche waren durch seine Sitten und Gewohnheiten ziemlich gemäßigt.

Während einer der Kapitäne sich in seinem Geiste die Schätze ausmalte, welche er von dieser Reise erwartete, gab der andere sich ganz verschiedenen Gedanken hin. Roswell's Phantasie führte ihn weit über den blauen, funkelnden Ocean nach Norden — nach Oyster-Bond, in Decan Pratt's Wohnung und zu Mary.

Er sah sie in ihrer edeln Einfachheit, ihrer jungfräulichen Bescheidenheit, ihrer jugendlichen Schönheit, — ja selbst in ihrer unerschütterlichen Frömmigkeit, um deren willen sie ihm so theuer war, obgleich er keinen Anspruch darauf machte, sich ihrem Glauben

zu fügen. Er war kein Religionsverächter, aber er war in dem einen wichtigen Punkte des Christenthums ein Zweifler. Mary mußte jedoch nach seinem Gefühle das glauben, was sie von Kindheit auf gelehrt worden, dieß schien ihm, wie bereits bemerkt worden, nur natürlich, nur weiblich.

Der Leser wird daher nicht staunen, wenn er hört, daß Roswell sich in dieser Stimmung die Nichte des Decans mit den ansprechendsten Eigenschaften ausmalte und mit allen jenen Reizen schmückte, welche eine Jungfrau in den Augen des Geliebten zieren. Wäre Mary weniger fromm, in ihrem Glauben an Jesus als den Sohn Gottes weniger fest gewesen, der junge Zweifler hätte sie, so seltsam dieß auch scheinen mag, weniger schön gefunden, weniger geliebt.

Und an was dachte mittlerweile der rauhe, ungebildete Seemann, welcher in der Nähe der beiden Offiziere stand? Waren auch seine Gedanken dem Erwerb, der Liebe und den Freuden der Welt zugewendet? Ja, sein Herz floß von Liebe über, aber es war die Liebe Gottes, und zumal jene Liebe zu allen seinen Geschöpfen, jenes Wohlwollen und jene treue Hingebung, welche in dem Herzen des Niedrigsten und Ungebildetsten eben so warm glüht, wie in dem des Großen und Gebildeten.

Sein Geist war seinem Schöpfer zugewendet und hatte die außerordentliche Scene vor ihm in einen großen, prachtvollen, reich geschmückten, obgleich wilden Tempel zu seiner Ehre und Verherrlichung umgewandelt. Wir Alle würden wohl thun, wenn wir uns zuweilen in unserem Tagen nach weltlichen Zwecken einen Ruhepunkt gönnten und um uns auf die Welt selbst blickten, welche nur ein kleiner Theil der unendlichen Schöpfung ist — nur eine unter den vielen tausend anderen Welten, welche sich zur Verherrlichung der Hand, die sie schuf, in ihren Kreisen bewegen. Diese kurzen, aber sinnigen Blicke auf die Unendlichkeit des moralischen Raumes, welcher den Menschen von seiner Gottheit trennt, haben die sehr

heilsame Wirkung, daß sie uns Demuth lehren, diese erste Stufe zum Glauben und zur Liebe.

Nachdem unsere Wanderer eine Stunde auf dem kahlen Gipfel des Berges hingebraht und die Scenerie zuweilen besprochen, zuweilen in stiller Bewunderung angestaunt hatten, trat ein Wechsel des Wetters ein, welcher zum Ausbruch mahnte.

Man hatte den ganzen Morgen Schneegestöber gesehen, allein es war in der Ferne, inmitten der funkelnden Eisberge. Einmal war der Vulkan davon bedeckt und unsichtbar geworden, jetzt aber segelte eine dicke Wolke über den Berg selbst und bedeckte ihn in einem Augenblicke mit dem weißesten Schnee. So dicht fielen die Flocken, daß man kaum auf zwanzig Fuß hin einen Gegenstand unterscheiden konnte, und die Ebene der Insel nach allen Seiten unsichtbar ward. In diesem sehr ungünstigen Augenblicke traten unsere Wanderer ihren Abstieg an.

Es ist stets minder gefährlich, einen steilen Anhang zu ersteigen, als abwärts zu gehen. Bei dem Aufsteig gewinnt man leicht einen Anhaltspunkt, während der Abstieg häufig zu rasch ist, als daß man sich völlig in der Gewalt hätte. Roswell fühlte das Richtige dieser Erfahrung und würde gern vorgeschlagen haben, zu warten, bis der Himmel sich wieder aufklärte, wenn er nicht gefürchtet hätte, ein solcher Wechsel dürfte sobald nicht stattfinden. Er folgte daher Daggett wider Willen und mit großer Vorsicht. Stimson machte den Nachtrab aus.

In den ersten zehn Minuten erging es unseren Wanderer ziemlich gut. Sie fanden die Stellen, von welchen aus sie den Gipfel des Berges erstiegen hatten, und begannen abwärts zu gehen. Es zeigte sich sogleich, daß die größte Vorsicht nöthig war, denn der Schnee hatte den Boden schlüpfrig gemacht. Daggett war jedoch, wenn er einmal in Bewegung war, ein kühner, heißblütiger Mann, schritt eine Strecke vor den Uebrigen entlang und rief denen hinter ihm zu, sie möchten ihm furchtlos folgen.

Dies geschah zwar, aber mit größerer Vorsicht, als der Führer zu bewähren schien. Endlich erreichten sie einen Punkt, wo, wie es ihnen vorkam, die Schwierigkeiten fast unbesiegbar waren. Unter ihnen lag die glatte Fläche eines bereits mit Schnee bedeckten Felsen, während sie nicht weit genug nach vorn sehen konnten, um sich zu überzeugen, wie und wo diese geneigte Fläche endigte.

Daggett bestand jedoch darauf, er kenne die Stelle, sie seien hier herauf gekommen, eine kleine Strecke unter ihnen sei ein Klippenvorsprung, wenn man auf diesem sei, müsse man einen bedeutenden Umweg machen, um eine gewisse Schlucht zu erreichen, durch welche der Weg keine großen Schwierigkeiten mehr haben könne.

Alle erinnerten sich des Klippenvorsprungs und der Schlucht, es fragte sich bloß, ob jener unter ihnen und so nahe läge, wie Daggett behauptete.

Eine irrige Zuversicht bemächtigte sich des Letztern, und er trieb dies so weit, daß er sich weigerte, das Ende eines Strickes zu fassen, das Roswell ihm zuwarf. Er setzte sich auf den Schnee, gleitete abwärts, und war fast in demselben Augenblicke verschwunden.

„Was ist aus ihm geworden?“ fragte Roswell, und strengte seine Augen an, um die dicke Luft zu durchdringen. „Es ist nichts von ihm zu sehen.“

„Haltet die Leine fest, Herr, und gebt mir das andere Ende, ich will nachsehen!“ antwortete Stimson.

Da es augenfällig am gefährlichsten war, der Letzte zu sein, und ohne Beihilfe von oben niederzugleiten, willigte Roswell in den Vorschlag, und ließ den Bootsteuerer über den Fels hinab, bis auch er nicht mehr zu sehen war.

Obgleich jedoch Stimson in diesem dichten Schneegestöber nicht zu sehen war, befand er sich doch noch im Bereiche der Stimme.

„Geht mehr rechts, Herr,“ rief der Seemann, „und haltet die Leine stetig an, während ich mit Euch entlang gehe.“

Dies geschah, denn auf der Höhe, wo Roswell sich befand, war das Gehen ziemlich sicher. Als bald zuckte Stimson an der Leine und rief wieder:

„So wird es gehen, Kapitän Gar'ner,“ sagte er, „ich bin jetzt auf dem Klippenvorsprung und kann mich ziemlich frei bewegen. Legt die Leine auf den Schnee und gleitet so langsam als Ihr könnt nieder, vergeßt nicht, möglichst dicht an der Leine zu bleiben. Ich bin bereit, Euch aufzufangen.“

Gardiner that, wie ihm gesagt worden. Er hielt sich nahe an der Leine und erreichte den Klippenvorsprung genau an der Stelle, wo Stimson ihn erwartete und sich ihm entgegenwarf, um ihn in seinen Armen aufzufangen. Roswell sah sich dadurch in dem rechten Augenblicke aufgehalten, sonst wär' er in Folge des raschen Absturzes über die Klippe und an einer Stelle niedergestürzt, welche fast senkrecht in die Tiefe ging, und kein Mittel bot, die Bewegung zu hemmen.

„Und was ist aus Kapitän Daggett geworden?“ fragte Gardiner, sobald er wieder auf seinen Füßen war.

„Ich fürchte, er ist über den Felsen hinabgestürzt, Herr,“ lautete die Antwort. „Da, wo ich diesen Klippenvorsprung erreichte, war kaum Raum zum Stehen, und ich bewegte mich nur mit Mühe entlang, selbst dies wäre unmöglich gewesen, hätte ich mich nicht an der Leine festhalten können, nach den Spuren im Schnee zu schließen, ist der Mann unrettbar in die Tiefe gestürzt.“

Dies war eine furchtbare Nachricht in einer solchen Stunde und an einem solchen Orte. Roswell verlor aber den Muth nicht, im Gegentheile, er ging ruhig und mit großer Umsicht zu Werke. Er rollte die Webelinge zusammen, warf die Leine so weit nieder, bis er glaubte, sie habe den Boden bis auf sechs Faden erreicht. Dann ließ er Stimson sich fest damit umgürten und ein Stück um

eine vorspringende Felsenspitze laufen, um die Kraft des Bootsteu-
 rers zu steigern, und dann gleitete er kühn an dem Abgrunde nie-
 der, dessen Fuß er ziemlich in der Entfernung, wie er sie berechnet
 hatte, erreichte.

Es schneite noch stark, die Flocken waren groß und flogen mit
 einem Ungeßüm um die Ecken der Felsen, welches den jungen
 Mann in einzelnen Augenblicken um die Besinnung brachte. Er
 war jedoch entschlossen, und der Gedanke, daß er eine That der
 Menschenliebe und der Kameradschaft vollbringe, steigerte seinen
 Muth. Daggett mußte, lebendig oder todt, jetzt in dem Bereiche
 seines Auges sein, und er begann eifrig und besorgt nach allen
 Seiten zu spähen.

Der Wind brüllte so laut, daß er jeden andern Ton verschlang,
 doch glaubte er einmal den Anruf Stimson's von oben zu hören.
 Plötzlich schwieg der Wind, der Schnee fiel schwächer und schwächer,
 bald klärte sich der Himmel ganz auf, und die Sonnenstrahlen —
 man erinnert sich, daß es in den Hundstagen jener Breite war —
 überglänzten hell und wohlthuend die funkelnde Scene. In dem
 nächsten Augenblicke ward Roswell den gewahr, welchen er suchte.

Daggett war, da er ohne alle Mittel war, seinen Absturz zu
 hemmen, über den schmalen Absatz, auf welchem Stimson festen
 Fuß gefaßt hatte, rasch weggegleitet. Er stemmte seine Lanze oder
 seinen Springstocck nach vornen, die Spitze fand jedoch keinen Halt-
 punkt. Er stürzte aber keineswegs senkrecht nieder, denn mehrere
 Klippenvorsprünge kamen ihm zu Hilfe und minderten die Gewalt
 des Absturzes, seine Rettung aber hatte der unglückliche Mann
 wahrscheinlich seiner Lanze zu verdanken. Er hatte diese unter sich,
 als er den letzten Sturz that, gleitete an ihr die ganze Strecke nie-
 der, und schoß auf einer Stelle an, welche weit und breit allein
 einige verkümmerte Ginstersträucher und Grasbüschel aufzuweisen
 hatte.

Als Roswell seinen unglücklichen Gefährten erreichte, war dieser bereits wieder völlig bei Sinnen und ganz ruhig.

„Gott sei Dank, daß Ihr mich gefunden habt, Gar'ner,“ sagte er; „ich war nahe daran, mich für verloren zu halten.“

„Gott sei auch Dank, daß Ihr noch am Leben seid, Freund,“ antwortete Roswell. „Ich erwartete nur Eure Leiche zu finden. Ihr scheint Euch jedoch nicht sehr beschädigt zu haben?“

„Mehr als es scheint, Gar'ner, mehr als es scheint. Ich glaube gewiß, daß mein linkes Bein gebrochen ist, und eine meiner Schultern schmerzt mich in hohem Grade, obgleich da nichts gebrochen oder aus dem Gelenke ist. Dieß ist eine traurige Geschichte für einen Robbenfänger.“

„Seid ohne Sorgen wegen Eures Schiffes, Daggett, ich werde das Auge auf ihm und Eurer Befrachtung haben.“

„Wollt Ihr für den Schooner sorgen, Gar'ner? Versprecht mir dieß, und ich werde mich beruhigt fühlen.“

„Ich verspreche es, die zwei Schiffe sollen unter allen Umständen zusammen bleiben, bis wir das Eis hinter uns haben.“

„Ah, dieß ist nicht genug. Mein Seelöwe muß, so gut wie der Eurige, gefüllt sein. Das versprecht mir.“

„Es soll geschehen, wenn es Gottes Wille ist. — Doch hier kommt Stimson, vor Allem müßt Ihr von hier weggebracht werden.“

Roswell's Zusagen hatten Daggett augenfällig beruhigt, denn inmitten der Besorgnisse und der Schmerzen, in welche ihn sein jetziger Zustand versetzt hatte, waren seine Gedanken mit seinem Schiffe und dessen Schicksal eifrig beschäftigt. Nun er seinen Geist in dieser Hinsicht erleichtert fand, fühlte er auch seine Schmerzen weniger heftig werden.

Die Lage unserer Wanderer war ziemlich verlegentlich. Daggett's Fuß schien über dem Knöchel gebrochen oder doch aus dem Gelenke zu sein, und mehrere Theile seines Körpers litten durch

Quetschungen. Es war nicht möglich, mit dem armen Manne etwas anzufangen, so lange er nicht aufgerichtet und in eine sitzende Lage gebracht werden konnte. Zum Glück waren sie nicht weit von dem Fuße des Berges, und durch Sorgfalt und stetige Füße war es möglich, einen niedrigen Felsabsatz zu erreichen. Roswell und Stimson trugen ihn auf ihren Armen dahin. Während er einen Arm um den Hals der Beiden schlang, ließ er die Füße hängen. Diesem zufälligen Umstande hatte es der Kranke zu verdanken, daß sich eine sehr heilsame Veränderung mit ihm begab. Während sein Fuß auf diese Weise „baumelte“, trat der Knochen wieder in sein Gelenk ein, und Daggett gewahrte augenblicklich diese wichtige Thatsache, welche er auch Roswell mittheilte. In Folge dieser angenehmen Nachricht wurde jetzt das einzuhaltende Verfahren geregelt.

Seeleute müssen oft die Stelle von Aerzten, Wundärzten und Geistlichen vertreten. Sie leisten in diesen Fächern selten etwas Ausgezeichnetes, da sie aber berufen sind, sich mit so mannfachen Gegenständen zu beschäftigen, erwerben sie eine gewisse Gewandtheit, welche sie fast in Allem, was sie unternehmen, brauchbarer macht, als die Mehrzahl derer, welche einem oder dem andern Geschäfte, das abgethan werden muß, gleichfalls fremd sind.

Roswell hatte bereits bei mehreren Verrentkungen hilfreiche Hand geleistet, und wußte ziemlich gut, wie er sich dabei zu benehmen hatte. Daggett saß jetzt auf einem Fels am Fuße des Berges, seine Füße hingen nieder, und mit dem Rücken lehnte er sich an einen Steinblock. Sobald er in dieser Lage war, wurde Stimson weggeschickt, um Hilfe herbeizuholen. Der ehrliche Bursche machte sich mit einer Eile davon, welche die Ankunft des erwünschten Beistandes so rasch erwarten ließ, als die Umstände es möglich machten.

Unser Held begab sich, sobald Stimson ihn verlassen hatte, an sein wichtiges Amt. Daggett stand ihm mit seinem Rathe und

auch ein wenig durch persönliche Anstrengung bei, denn der Seemann bleibt nicht thatlos liegen, wenn er etwas thun kann, wie schwer ihm dieß auch werden mag.

Roswell legte das Glied bloß und überzeugte sich bald, daß der Knochen wieder in sein Gelenk getreten war. Binden wurden alsbald umgelegt und Schienen gefertigt. Es war charakteristisch genug, daß Daggett sein Messer herausnahm und behilflich ward, diesen Schienen die gehörige Gestalt und Dicke zu geben. Das Holz dazu lieferte der Stab der zerbrochenen Lanze, und man war bald mit dieser Arbeit fertig.

Bei dem Anlegen der Schienen zeigte Roswell eben so viel Geschick als Umsicht. Die Taschentücher wurden verwendet, um den Druck an einzelnen Theilen zu mindern, und Kabelgarn von den Wabelingen bot das Mittel, Alles gehörig zu „festigen“.

Nach einer halben Stunde, und ehe der Fuß bedeutend schwellen konnte, war Roswell mit diesen Verrichtungen fertig, und als das wunde Glied auf diese Weise verbunden war, wurde es sorgfältig gehoben und nebst dem gesunden Fuße auf den Fels gelegt, da die wagerechte Lage zusagender schien, als die senkrechte.

Nicht weniger als vier peinliche Stunden verstrichen jetzt, ehe eine Anzahl Matrosen von den Schiffen den Fuß des Berges erreichten. Sie brachten jedoch eine Tragbahre mit, welche sonst gebraucht wurde, um Felle über die Felsen zu schaffen. Auf diese Bahre wurde Daggett sorgfältig gelegt, vier Mann hoben ihn auf und trugen ihn einige hundert Schritte, worauf vier andere sie ablösten. Auf diese Weise legte man den Weg nach dem Hause zurück. Der Kranke wurde auf sein Bett gelegt, und man widmete nun auch seinen anderen Wunden die nöthige Sorgfalt.

Daggett freute sich, unter einem Dache und in einem Gemache zu sein, welches nicht ohne Behaglichkeit war, was man auf einer Robbenfangreise Behaglichkeit nennen kann. Da die Mannschaft, mit Ausnahme der Nachtzeit, nie in dem Schlaßsaale war, konnte

er ruhig schlafen, und Roswell theilte Stimson mit, er hoffe, in vier bis sechs Wochen werde der Kranke seinen Fuß wieder brauchen können.

„Er darf von Glück sagen, Stephan, daß es nicht schlimmer gekommen ist,“ setzte Roswell bei dieser Gelegenheit hinzu. „Wäre die Lanze nicht gewesen, so hätte er ohne Zweifel Arm' und Beine gebrochen.“

„Was Ihr Glück nennt, Kapitän Gar'ner, nenne ich Vorsehung,“ lautete Stephan's Antwort. „Das gute Buch sagt uns, kein Sperling falle ohne den Willen der göttlichen Vorsehung von dem Dache.“

Achtzehntes Kapitel.

Es schweift um, wo die Massen Eis nie schmelzen,
Um Grönland's nackte Inseln, Bhering's Felsen;
Von Wüsten, die in ew'gen Schnee gehüllt,
Umtobt der Nachtwind ihn im Sturme wild;
An Klippen brüllend sich die Wellen theilen,
Und Donalaska Strand haltt von der Wölfe Heulen.

Campbell.

Als Roswell Gardiner am folgenden Tage seinem Dienste nachging, verdüsterte ein Schatten tiefen Nachdenkens seine Stirne. Er stand auf einem Wendepunkt und fühlte, daß er seine Schritte wohl zu bemessen habe. Daggett's Anwesenheit auf der Insel war für ihn und seinen Schiffsherrn von keiner Bedeutung mehr, aber das Geheimniß in Betreff der kleinen Insel und des dort verborgenen Schazes war noch in Erwägung zu ziehen.

Wenn die beiden Schooner beisammen blieben, fragte es sich, wie er diesen Theil seiner Aufträge in's Werk zu setzen habe, ohne

eine Genossenschaft zuzulassen, gegen die, wie er wußte, jede Fiber in des Decans physischem und moralischem Systeme sich empören würde.

Sein Wort war jedoch gegeben, und es blieb ihm keine andere Wahl übrig, als zu bleiben, den nebenbuhlerischen Seelöwen füllen zu helfen, und seiner Gewandtheit zu vertrauen, ihm auf dem Wege der beiden Schiffe nach nordwärts zu entschlüpfen.

Daggett's erster Maat war zwar ein guter Robbenschläger, aber ein ungestümer, rücksichtsloser Mann, der sich mehr als einmal gegen die großen Vorsichtsmaßregeln, welche man auf Roswell's Befehl anwendete, tadelnd ausgesprochen hatte. Macy, wie dieser Offizier sich nannte, war für ein regelrechtes Abschachten der Thiere, er tödtete in einer und derselben Stunde möglichst viele Thiere, und ließ dann in der gewöhnlichen Weise zu dem Einpöckeln und Austrocknen schreiten. Er hatte dieß früher mit Erfolg thun sehen, und hielt es für die beste Art, das Geschäft zu befördern.

„Eines schönen Morgens,“ sagte er, „wird Kapitän Gar'ner herauskommen und seine Heerde verschwunden — auf einem andern Felde weiden sehen.“

Dieß war ein Gehaben, welches Roswell durchaus nicht ansprach. Die Vorsicht, mit welcher er bisher verfahren war, hatte den besten Erfolg gehabt, und er hoffte, man würde, wenn man fortan umsichtig verführe, die beiden Schooner leicht füllen. Als daher die Robbenschläger an dem nächsten Morgen aufbrachen, wiederholte er, als Führer der beiden Mannschaften, seine Ermahnungen, und wies vorzüglich die Bineyarder auf die Nothwendigkeit hin, umsichtig zu verfahren, und die Robben nicht mehr zu schrecken, als das Geschäft unbedingt forderte. Die Antwort war das gewöhnliche allseitige: „Ja, ja, Herr,“ und die Leute gingen, wie es schien, mit dem besten Willen, dem Befehle zu gehorchen, die Felsen entlang.

Die Umstände waren jedoch keineswegs der Art gewesen, daß

sie Roswell denselben Einfluß auf die Vineyarder gegeben hätten, welchen er über seine Leute ausübte. Er war ein junger Befehlshaber, und dieß war, wie Alle sehr gut wußten, seine erste Reise in dieser Eigenschaft, dann hatten Wettstreit und Eifersüchtelei zwischen den beiden Schiffen bestanden, — ein Gefühl, das man nicht leicht beseitigte, endlich fühlte Macy, und ließ es auch laut werden, daß der Befehl über seinen Schooner ihm zufallen müsse, wenn Daggett untauglich würde, und daß der Letztere nicht befugt sei, ihn und die Mannschaft dem Willen eines Anderen unterzuordnen.

Alle diese Punkte wurden an diesem Tage, besonders von Seiten der Vineyarder und Macy's ziemlich unumwunden und rücksichtslos besprochen.

Mit Recht hat man gesagt — „des Königs Name ist eine starke Burg“. Wer das Gesetz auf seiner Seite hat, schreitet mit einem Ansehen einher, welchem man sich nicht durch bloßes Gerede über Recht und Unrecht entzieht. Der Mensch unterwirft sich leicht denen, welche so ausgerüstet sind, denn die Macht des Gesetzes hilft gewöhnlich einen Sieg wenigstens eben so leicht herbeiführen, als „handgreiflichere“ Wege. In einem gewissen Sinne wird die gesetzmäßige Gewalt Gerechtigkeit, und wir erblicken in ihrer zweckmäßigen Ausübung das sicherste Mittel, um zu bestimmen, was „recht ist zwischen dem Einen und dem Anderen“.

„Der Commodore sagt, die Geschöpfe müßten zärtlich behandelt werden,“ rief Macy lachend, als er diesen Morgen seine Lanze auf den ersten Robben, ein junges Thier von der ausgezeichnetsten Gattung, abschoss, — „nehmt also die Puppe auf, Kinder, und legt sie in ihre Wiege, während ich nach ihrer Mama sehe.“

Ein lautes Gelächter folgte diesem Einfall, und da die Leute ihren Offizier so rücksichtslos sprechen hörten, waren sie zu Unruhe und Ungehorsam nur um so aufgelegter.

„Das Kind liegt in seiner Wiege, Herr Macy,“ erwiderte Jesnies, ein Spatzvogel gleich dem Maate. „Nach meiner Ansicht kann man es nicht besser in Schlaf wiegen, als wenn man alle diese scheußlichen Gefellen, die sich in unserer Nähe befinden, niederschlägt.“

„Auf sie! auf sie!“ rief Macy, und griff bei diesem Befehle einen Elephanten an. In einem Augenblicke waren die Felsen auf diesem Theile der Insel eine Scene der Erregung und Verwirrung. Es gelang Hayard, welcher in der Nähe war, seine Leute zurückzuhalten; die Vineyarder aber schienen in der That wahnsinnig zu sein.

Eine große Menge Robben wurden freilich erschlagen; allein viele flüchteten erschreckt in das Meer, wo man noch einen tödtete. Alle Thiere haben ihren „Lärmruf“ oder ihr „Nothzeichen“, wenn ihnen Gefahr droht. Man sieht zuweilen eine Heerde oder einen Flug plötzlich davon eilen, ohne daß man die Ursache ahnt, während sie einer Warnung folgen, die ihrem Instincte bekannt ist. So muß es bei den Robben gewesen sein, denn die Felsen waren bald bis auf eine Stunde von der Scene des Blutbades hin verlassen, und Hayard und seine Leute hatten wörtlich nichts zu thun — sie mußten denn zu ihrem Schiffe zurückkehren, wo noch Manches beizustauen war.

„Ich denke, Ihr wißt, Herr Macy, daß all' dieß den Befehlen entgegen ist,“ sagte Hayard, indem er mit seinen Leuten aufbrach, um in die Bucht zurückzukehren. „Ihr werdet einsehen, daß ich die Sache berichten muß.“

„Berichtet — mir ganz Recht!“ lautete die Antwort. „Ich habe keinen anderen Befehlshaber als Kapitän Daggett, nebenher bemerkt, wenn Ihr ihn seht, Hayard, sagt ihm doch, daß wir eine prachtvolle Morgenarbeit vollbracht haben.“

„Ja, ja, Ihr werdet heute alle Hände voll zu thun haben, Macy, wie wird es aber morgen sein?“

„Ei, wie es heute gewesen ist. Die Teufel müssen über das Wasser kommen, um Athem zu holen, und die Küste entlang wird sich schon Beute finden. So lange wir auf der Insel sind, haben wir nie in zwei Tagen gethan, was diesen Morgen vollbracht wurde.“

„Sehr wahr, was wird Eure morgige Arbeit aber werth sein? Ich will jedoch Kapitän Daggett berichten, was Ihr mir aufgetragen habt, und hören, was er von der Sache denkt. Nach meiner Ansicht ist er entschlossen, den Befehl über sein Schiff zu behalten, bis er in Holmes' Hole einläuft.“

Hayard ging seines Wegs, und schüttelte bedenklich den Kopf, als er weiter schritt. Auch hatte er sich nicht getäuscht, wenn er erwartete, Daggett werde heftig zürnen. Dieser erfahrene Robbenjäger schickte nach seinem Maat, und gab ihm bald zu verstehen, daß er noch sein Befehlshaber sei.

So wenig streng auch gewöhnlich die Mannszucht auf solchen Genossenschafts-Schiffen gehandhabt zu werden pflegt, befindet sich doch in der Regel ein Mann an Bord, welcher das Ansehen, das Gesetz und Vertrag zumal ihm einräumen, zu behaupten weiß. Macy wurde beschickt, getadelt und mit Entsetzung von seiner Stelle bedroht, wenn er es wieder wagte, seinen Befehlen zuwider zu handeln. Wie es gewöhnlich in solchen Fällen zu geschehen pflegt, zeigte der Sünder sich reumüthig und versprach für die Zukunft Gehorsam.

Das Unglück war aber geschehen. Der Robbenfang war nicht mehr das regelmäßige, systematische Geschäft, welches es auf dieser Insel gewesen, sondern wurde unstät und zufällig. Zuweilen hatten die Leute Glück, dann kamen wieder Tage, wo nicht ein einziges Thier zu sehen war. Der Vineyarder Schooner war erst zur Hälfte gefüllt, und die günstige Jahreszeit nahte rasch ihrem Ende.

Roswell war ganz reisefertig, und begann bei dem Ge-

denken an die nicht vorgesehnen Gefahren, welchen er und seine Mannschaft nun bloßgestellt wurden, seine Geduld ein wenig zu verlieren.

Mittlerweile, oder volle drei Wochen nach dem Unfalle, welchen Daggett getroffen, war dieser so weit wieder hergestellt, daß er sich mit Hilfe von Krücken ein wenig bewegen konnte, — eine große Wohlthat für einen Mann, welcher stets an Bewegung gewöhnt war, und nun so lange sein Lager nicht verlassen hatte. Er konnte sich, freilich noch langsam und bei großer Sorgfalt, bis zu dem Abfalle hinarbeiten, welcher sich terrassenartig zweihundert Schritte unter dem Hause hinzog.

Hier fand er an dem Sonntagmorgen, gerade drei Wochen nach dem unseligen Besuche des Berges, Koswell. Sie nahmen auf einem Felsstücke Platz und besprachen ihre gegenseitigen Aussichten und die Lage ihrer Schiffe und Mannschaften. Stephan war, wie gewöhnlich, bei seinem Kapitän.

„Ich glaube, Stimson hatte Recht, als er in mich drang, den Leuten ihren Sabbath zu gönnen,“ bemerkte Gardiner, indem er auf die verschiedenen Gruppen blickte, wo die Leute beschäftigt waren, sich zu waschen und zu reinigen. — „Nach einer kurzen Ruhe beginnen sie ihre Arbeit mit neuer Kraft und mit freudigerem Muth.“

„Ja, der Sabbath ist ein großes Vorrecht, besonders für die, welche am Strande sind,“ versetzte Daggett, „zur See lege ich keinen großen Werth darauf, ein Schiff muß vorwärts treiben, Sonntags wie Feiertags.“

„Glaubt mir, Kapitän Daggett, in dem großen Logbuch droben legt man gleichen Werth auf den Tag, sei der Mensch nun auf dem blauen Wasser oder nicht,“ fiel Stephan ein, der stets das Vorrecht hatte, seine Ansichten über ähnliche Dinge laut werden zu lassen. „Der Herr ist Gott auf der See, wie auf dem Lande.“

Es entstand eine Pause — denn der feierliche Ton und die augenfällige Biederkeit des Sprechenden verfehlten ihren Eindruck nicht auf die beiden Kapitäne, so wenig sie auch über Dinge dieser Art gründlich nachzudenken gewohnt waren.

Roswell nahm darauf das Gespräch wieder auf, und wendete es einem Gegenstande zu, welcher ihn seit mehreren Tagen sehr ernstlich beschäftigte.

„Ich wünschte mit Euch, Kapitän Daggett, über unsere Aussichten und Hoffnungen zu sprechen,“ sagte er, „mein Schooner ist voll, wie Ihr wißt. Wir könnten nicht mehr thun, wenn wir noch einen Sommer hier bleiben. Ihr habt fast zur Hälfte gefüllt, und wenig Aussicht, diesen Sommer ein volles Schiff zu bekommen. Macy's Mezelei unter den Robben hat Euch wenigstens um einen Monat zurückgesetzt, und wir werden die Thiere täglich seltener und scheuer werden sehen. Die Tag- und Nachtgleiche ist nicht mehr fern, und dann werden wir, wie Ihr wißt, stets weniger Sonne haben, so wenig, daß sie uns fast gar nicht von Nutzen ist. Wir brauchen das Tageslicht, um durch das Eis zu kommen, und es liegen wohl hundert gute Stunden zwischen uns und dem klaren Wasser, selbst wenn wir morgen unsere Rückreise antreten. Bedenkt, wie ernst es um uns stünde, würden wir in einer so hohen Breite, und nachdem die Sonne uns verlassen, hier eingeschlossen!“

„Ich versteh' Euch, Gar'ner,“ erwiderte der Andere ruhig, obgleich sein Gehaben eher auf eine Art erzwungener Ergebung deutete, als auf eine herzliche Einstimmung in das, was Roswell ihm, wie er glaubte, vorschlagen wollte. — „Ihr seid Herr Eures Schiffes, und wahrscheinlich würde Decan Pratt sich sehr freuen, Euch zwischen Shelter-Insel und Dyster-Bond einlaufen zu sehen. Ich bin leider ein Krüppel, sonst sollte das Vineyarder Schiff Euch nicht viele Meilen spiegelwärts folgen.“

Roswell fühlte das Unpassende dieser Bemerkung, aber auch

sein Stolz war verwundet. Er biß sich in die Lippe, schwieg einen Augenblick, und sagte dann sehr bestimmt, aber männlich und nachsichtsvoll:

„Ich will Euch sagen, wie es steht, Daggett, — Kameradschaft ist Kameradschaft, und die Flagge ist die Flagge. Es ist eines jeden Yankee-Seemanns Pflicht, an den „Streifen“ festzuhalten, und ich bin gewiß so bereit, wie jeder Andere, in dieser Hinsicht meiner Pflicht zu genügen, mein Schiffsherr rechnet aber streng und genau, und ich bin sehr geneigt, zu glauben, er bekümmere sich um diese Art Gefühle weniger, als wir Beide. Der Decan war nie in blauem Wasser.“

„Ich glaub' es wohl. Er hat eine reizende Tochter — nicht, Gar'ner?“

„Ihr meint seine Nichte, denk' ich,“ versetzte Roswell erröthend. „Der Decan ist, so viel ich weiß, stets kinderlos gewesen. „Mary Pratt ist seine Nichte.“

„Es ist ziemlich gleichgiltig, Nichte oder Tochter, sie ist hübsch, und wird, höre ich, reich sein. Nun, ich bin arm, und was mehr ist, ein Krüppel.“

Roswell hätte den Vineyarder zerschmettern mögen, denn er verstand diese Anspielung hinreichend, er hatte aber Selbstbeherrschung genug, um nichts von dem zur Schau zu stellen, was in seinem Innern vorging.

Es ist stets leichter, auf das Herz eines edlen, großmüthigen Mannes zu wirken, als ihn durch Gewalt oder Furcht leiten zu wollen. Roswell hatte nie daran gedacht, Daggett in dieser Jahreszeit und in dieser Breite zu verlassen, und er mochte jetzt noch weniger daran denken, da er sah, daß man seinem Thun einen falschen Beweggrund unterschieben könnte.

„Ihr habt doch gewiß nicht im Sinne, den Winter hier zubringen zu wollen, Kapitän Daggett?“ sagte er nach einer kurzen Pause.

„Gewiß nicht, wenn ich es vermeiden kann. Aber der Schooner kann nicht nach Vineyard zurückkehren, ehe sein Raum voll ist. In einem solchen Falle würden wir selbst der Weiber Spott abgeben. Thut, was, dem Decan Pratt gegenüber, Eure Pflicht ist, Gar'ner, und laßt mich hier fertig werden, so gut es gehen will. In vierzehn Tagen werde ich wieder ein wenig gehen können, und in vier Wochen hoffe ich gesund genug zu sein, um die Robbenjagd selbst leiten und regeln zu können. Macy wird sich, wenn ich anwesend bin, zu mäßigen wissen.“

„Vier Wochen? Wer nach vier Wochen hier bleibt, mag sich stets darauf gefaßt machen, daß er acht Monate hier bleiben muß, wenn er überhaupt diese Inseln je wieder verläßt.“

„Ein später Ausbruch ist besser, als ein halb leeres Schiff. Wenn Ihr nach Dyster-Bond kommt, werdet Ihr, hoffe ich, einige Zeilen nach Vineyard schicken, und Alles erzählen, was uns betrifft.“

Eine neue, lange, fast athemlose Pause folgte, und dann stand Roswell's Entschluß fest.

„Hört, was ich für Euch thun will, Daggett,“ sagte er mit entschlossener, fester Stimme. „Ich will noch zwanzig Tage hier bleiben und Euch helfen, Eure Ladung einzuthun, dann werde ich abreisen, stehe es mit Eurer Fracht, wie es wolle. Dieß heißt so lange hier weilen, als ein umsichtiger Mann in einer so hohen Breite weilen darf.“

„Gebt mir Eure Hand, Gar'ner. Ich wußte, daß Ihr eines Seemannes Herz in Euch habt, und daß es in dem rechten Augenblicke laut werden würde. Ich hoffe, die Vorsehung begünstigt uns, es ist in der That schade, daß wir einen so schönen Tag, wie der heutige ist, verlieren, um so mehr, als die Thiere wieder, fast wie früher, auf die Klippen kommen, um sich zu sonnen.“

„Ihr werdet keine große Hilfe von jener Vorsehung, deren Ihr

eben erwähnt habt, erwarten dürfen, wenn Ihr versäumt, den Sabbath zu heiligen," sagte Stimson ernst. „Uebereilt Nichts, und Ihr werdet sehen, daß Euch Gutes daraus erwächst.“

„Er hat Recht," sagte Roswell, „denn er rieth mir das Gleiche, und ich habe es nicht bereut, seinen Rath befolgt zu haben. Unsere Uebereinkunft ist also getroffen. Ich bleibe noch zwanzig Tage hier und helfe Euch den Schooner füllen. Dieß wird uns der Tag- und Nachtgleiche nahe bringen, und ich werde dann, so rasch ich kann, nach nordwärts steuern. Bis dahin werdet Ihr auch wieder völlig dienstfähig sein, hoff' ich.“

So war man zu einer Art Abschluß gekommen. Roswell fühlte, daß er mehr zugestanden hatte, als er hätte thun sollen, aber das Gefühl guter Kameradschaft war in ihm thätig, und er wollte auch nicht den Schein haben, als könne er einen Gefährten in so schwieriger Lage verlassen. Dennoch war unser Held durchaus nicht ungewiß darüber, daß er gegen einen Nebenbuhler freundlich handle, auch konnte er sich des Argwohn's nicht erwehren, Daggett wüßte ihn im Auge zu behalten, bis er der kleinen Insel seinen Besuch abgestattet.

Roswell's Entschluß war jedoch gefaßt. Er wollte die zwanzig Tage ausdauern und die Abreise der Vineyarder aus allen seinen Kräften fördern helfen.

Die Robbenjagd wurde jetzt mit mehr Umsicht und Ordnung fortgesetzt, als sie unter Macy's Aufsicht betrieben worden war. Man ging wieder mit der früheren Vorsicht zu Werke und demgemäß schritt auch die Arbeit vor. So oft Gardiner des Abends in das Haus zurückkam, hatte er einen guten Bericht zu erstatten, und jenes eigenthümliche Blinzeln des Auges, welches Daggett's große Theilnahme an dem Berufe andeutete, zeigte sich wieder in dem Gesichte des Vineyarders, — ein sicherer Beweis, daß er sich seinem alten Gedanken- und Gefühlswege rasch wieder zuwendete.

Daggett war nie glücklicher, als wenn er erzählen hörte, wie ein alter Elephant oder Löwe gefallen war, oder wie eine Anzahl Pelzrobber dem Muth und der Geschicklichkeit seiner Leute unterlegen waren.

Was Roswell betraf, so blieb er seinem Versprechen treu, und widmete sich dem Geschäfte mit Eifer und Erfolg, aber sein Auge war auch stets jenen Zeichen zugewendet, welche das Fortschreiten der Jahreszeit andeuten.

Bald erforschte er das Meer nach Norden hin, und beachtete die kleinere Zahl und die geringere Ausdehnung der Eisberge, — Beweise, daß der Sommer und die Wellen an ihren Rippen thätig gewesen waren. Dann wendete sich sein Blick der Sonne zu, welche täglich tiefer ging und sich rasch nach Norden wendete, als hätte sie die größte Eile, eine Halbkugel zu verlassen, welche ihrem wohlthuenden Charakter so wenig entsprach.

Die Nächte, welche in jenen Gegenden stets kühl sind, begannen frostig zu werden, und die Zeichen des scheidenden Jahres, welche unter gemäßigten Himmelsstrichen so spät kommen, fingen an, sich hier fühlbar zu machen. Der Pflanzenwuchs war hier so selten, und zumal so magerer und rauher Art, daß in dieser Hinsicht der Fortschritt der Jahreszeit sich nicht augenfällig kund that, in jeder andern Beziehung aber sah Roswell mit steigendem Mißbehagen, daß die späteste Stunde seiner Abreise rasch heranzog.

Mittlerweile ging die Robbenjagd fort, und zwar mit ziemlichem Erfolge, obgleich die goldenen Tage des Geschäftes durch Macy's Unbesonnenheit und Ungehorsam ernstlich unterbrochen worden waren. Die Mannschaft arbeitete tüchtig, denn auch sie sah die lange Nacht des südlichen Polarkreises und damit alle Gefahren eines zu langen Aufenthaltes herannahen.

Da wir häufig Veranlassung nahmen, von dem südlichen Polarkreise zu sprechen, wollen wir hier einige erläuternde Worte ein-

schalten. Es soll damit nicht gesagt sein, als seien unsere Robbenjäger wirklich in jenen Gürtel ewigen Schnee's und Eises eingedrungen, sondern annäherungsweise. So weit unsere Kenntniß reicht, sind wenige Seefahrer so weit südlich gekommen. Wilkes kam allerdings so weit, und unter den neuesten Forschern sind Andere eben so unternehmend und glücklich gewesen. Die von Gardiner besuchte Gruppe lag jener Linie, welche die südliche kalte Zone begränzt, sehr nahe, wir sind jedoch nicht im Stande, die genaue Länge und Breite anzugeben. Bis zu dieser Stunde ist diese Angabe ein Privateigenthum, und in diesem Jahrhundert des Antikentismus und anderer verwegener Eingriffe in lange geltende und heilig gehaltene Rechte erachten wir es nicht für passend, gegen die Ansprüche Einzelner Partei zu nehmen und der rohen Gewaltthätigkeit der Masse Vorschub zu leisten. Wer es Roswell nachthun will, muß die Inseln durch kühnes Wagniß finden, wie er sie erreichte, denn wir müssen über diese Frage unserm Versprechen treu bleiben und schweigen. Es reicht daher hin, wenn wir die Nähe des südlichen Polarkreises als den Punkt nennen, wo die Gruppe liegt, ein wenig nördlicher oder südlicher, thut nichts zur Sache. Da diese See allgemein die Südsee genannt wird, folgen wir diesem Beispiele, und verstehen darunter die nächsten Gewässer, welche innerhalb und außerhalb des Polarkreises liegen.

Roswell Gardiner war herzlich froh, als seine zwanzig Tage vorüber waren. Der März war jetzt weit vorgeschritten und die langen Nächte kamen heran. Das Vineyarder Schiff war nicht voll und Daggett konnte noch nicht ohne Krücke gehen, Gardiner gab aber an dem Abend des vorletzten Tages seiner Mannschaft Befehl, die Robbenjagd einzustellen und Anstalten zur Rückreise in die Heimath zu treffen.

„Ihr scheint entschlossen zu sein, Gar'ner,“ sagte Daggett in einem kläglichen Tone, als hoffte er stets noch, seinen Gefährten

zu längerem Bleiben bereden zu können. „Noch eine Woche und das Schiff könnte seine Ladung haben.“

„Keinen Tag mehr,“ lautete die Antwort. „Ich bin bereits zu lange geblieben und werde morgen früh die Anker lichten. Wenn ich Euch rathen darf, Kapitän Daggett, so folgt Ihr meinem Beispiele. Der Winter kommt in dieser Breite ziemlich, wie bei uns der Frühling — mit einem Sprunge. Ich habe nicht Lust, auf dem Eise herum zu kriechen, wenn die Tage kürzer sind als die Nächte.“

„Alles sehr wahr, Kapitän Gar'ner, Alles sehr wahr, es ist aber jammervoll, mit einem halbleeren Schiffe nach Haus zu steuern.“

„Ihr habt einen großen Vorrath von Lebensmitteln, bleibt in der Nähe der Fulse Banks und fangt Wallfische. Ich werde dort lieber einen Monat bei Euch ausharren, als hier einen Tag.“

„Ihr erschreckt mich, indem Ihr von der Gruppe auf diese Weise sprecht. Ich bin überzeugt, daß die Bai noch manche Woche von Eis klar bleibt.“

„Es ist möglich, es ist selbst wahrscheinlich. Aber dieß verlängert die Tage nicht, und führt uns nicht ungefährdet durch die Felder und Berge von Eis, welche dort im Norden umhertreiben. Wir haben in dieser Richtung hundert Stunden zurückzulegen, und darauf lege ich mehr Werth, als auf alle die Robben, welche hier auf den Inseln zurück bleiben. Das Sprechen ist jedoch nutzlos, ich reise morgen ab, wenn Ihr klug seid, begleitet Ihr mich.“

Damit war die Sache abgethan. Daggett sah wohl ein, daß ohne Roswell's und seiner Leute Beistand das Bleiben fast nutzlos wäre, denn er konnte Macy nicht mehr als Führer der Robbenjäger brauchen. Der Mann war in einem gereizten Zustand, und mehr als einmal hatte er in der letzten Zeit scharfe Verweise hören müssen. Es war daher nothwendig, daß die Seelöwen beisammen blieben.

Demgemäß ergingen die erforderlichen Befehle und „lustig nach Hause!“ lief jetzt von Mund zu Mund.

Dieser fröhliche Gedanke: „die Heimath“, in welchem sich Alles vereinigt, was in diesem Leben beglückt, wenn man den Umfang der christlichen Pflichten und Tugenden ausnimmt, erfüllt jedes Herz mit eigenthümlichem Schauer, mit seligem Entzücken. Der Seemann, den Wind und Wetter umhertreiben, der Krieger, welcher der Ermüdung unterliegt, der Wanderer, dessen Füße schmerzen, der Abenteurer, welcher in fremden Ländern Unterkommen oder Genuß sucht, — sie Alle fühlen ihr Herz rascher schlagen, wenn der Ruf erklingt: „der Heimath zu!“

Nie wurde ein Schiff rascher für die See bereit gemacht, als es hier der Fall war. Der Seelöwe von Dyster-Bond war seit vierzehn Tagen segelfertig, die Vineyarder aber hatten noch viel zu beschaffen, da sie aber mit dem besten Willen an das Werk gingen, wurde die Arbeit leicht und rasch vollbracht.

„Wir wollen das Haus für die, welche nach uns hierher kommen, stehen lassen,“ sagte Roswell, als man die letzten Gegenstände, welche dem Schooner gehörten, herausgebracht hatte. „Der Decan hat uns so voll Holz gepropft, daß ich bei meiner vollen Befrachtung nun fast versucht bin, die Hälfte davon über Bord zu werfen. Laßt Alles stehen, Hayard, — Bänke, Planken und Alles, denn wir haben keinen Raum für diese Dinge. Selbst dieses Holz“ — er deutete auf mehrere Klaster Holz, welche man an das Land gebracht hatte, um Raum für die Felle und Fässer zu gewinnen — „muß unseren Nachfolgern überlassen bleiben. Wer weiß, vielleicht braucht es Einer von uns Beiden, Daggett, denn wir Seeleute wissen nie, in welchen Hafen wir zunächst einlaufen.“

„Ich hoffe, es ist der alte Sag-Hafen, Herr,“ antwortete Hayard freudig, „denn obgleich es kein großer Seehafen ist, liegt er doch der Heimath von uns Allen nah, und kann als eine Art Aus- und Eingangsthor für die ganze Gegend gelten.“

„Eine Seitenthür im besten Falle,“ versetzte Roswell. „Für Euch wird es wohl der beste Hafen sein, in den wir einlaufen, ich aber werde den Schooner sogleich hinter Shelter-Insel führen, und an des Decans Werft vor Anker legen.“

Welche Bilder der Vergangenheit und Zukunft weckten diese wenigen scherzhaften Worte in der Seele des jungen Seemannes! Er glaubte Mary in der Vorhalle der Wohnung ihres Oheims stehen zu sehen, wie sie der Annäherung des Schooners entgegen schaute, und gedankenvoll auf die noch unbestimmten Umrisse De-rer blickte, welche auf seinem Decke zu sehen waren.

Mary hatte dieß oft in ihren Träumen gethan, oft und oft hatte sie die weißen Segel des Seelöwen über Gardiner's Bai treiben, und in Beacon eintreten sehen, und oft hatte sie das sonnenverbrannte Gesicht Dessen erblickt, der ihre Gedanken so sehr beschäftigte, den sie so innig in ihr Gebet einschloß, in den geheimnißvollen Bildern des Schlafes trat ihr der Gegenstand lebhaft entgegen, welcher ihr wachend so theuer war.

Und wo war Mary Pratt an dem Tage und zu der Stunde, wo Roswell seine letzten Befehle auf der Robben-Insel gab? womit beschäftigte sie sich und was dachte sie? Der Unterschied in der geographischen Länge zwischen der Gruppe und Montauk war so unbedeutend, daß man die Stunde fast die nämliche nennen konnte. Die fünf Grade Unterschied brachten kaum eine Abweichung von zwanzig Minuten hervor. Mehr als dieß dürfen wir nicht sagen, es ist aber völlig hinreichend, um dem Seefahrer einen ziemlich sichern Wink über die Lage der Gruppe zu geben. Da ein Längegrad an den Polarkreisen weniger als acht und zwanzig geographische Meilen mißt, haben wir den Leser, so weit es sich von dem Längegrad handelt, bis auf eine Tagereise von der Insel geführt, und dieß muß ihm genügen, wie neugierig er auch sein mag.

Und wo war also Mary Pratt? Gesund, wohlbehalten und

ziemlich glücklich in dem Hause ihres Oheims, wo sie seit ihrer Kindheit fast ihre ganze Zeit hingebracht hatte. Die Freundinnen von Seeleuten haben in dem Berufe selbst stets ergiebige Quellen der Unbehaglichkeit, Mary hatte aber keinen andern Grund zu einer solchen Unruhe, als den, der von einer so langen Reise und der See, welcher Roswell zusteuerte, unzertrennlich war.

Sie wußte recht gut, daß die Zeit gekommen war, wo man seiner Rückkehr entgegensehen durfte, und da die Hoffnung ein aufregendes, trügerisches Gefühl ist, glaubte sie, er könne nun nicht mehr fern sein.

Ein Gespräch jedoch, welches an demselben Tage, ja, in derselben Stunde zwischen ihr und ihrem Oheim stattfand, wird ihre Ansichten und Hoffnungen am besten erläutern.

„Es ist sehr auffallend, Mary,“ begann der Oheim, „daß Gar'ner nicht schreibt. Wenn er nur ahnte, wie einem Manne zu Muthe ist, der seine Habe zehntausend Meilen fern weiß, würde er gewiß schreiben, und mich nicht in so trostloser Ungewißheit lassen.“

„Durch wen soll er schreiben, Oheim?“ fragte die bedachtsamere und umsichtigere Nichte. „Es gibt keine Postämter in der Südsee, und der Reisenden, welche die Briefe mitbringen konnten, möchte es nicht viele geben.“

„Er hat aber doch einmal geschrieben, und vortreffliche Nachrichten schickte er uns in jenem Briefe.“

„Er schrieb uns von Rio, denn er hatte dort die Gelegenheit dazu. Nach meiner Berechnung hat Roswell seinen Robbejagd-Bezirk vor drei oder vier Wochen verlassen, und muß nun eben so viel tausend Meilen auf seinem Rückwege hinter sich haben.“

„Glaubst du dieß, Mädchen? Glaubst du dieß wirklich?“ rief der Decan, und seine Augen funkelten vor Freude. „Das wäre eine gute Nachricht, und wenn er sich nicht lange unterwegs aufhält, könnten wir ihn längstens in drei Monaten hier sehen.“

Mary lächelte vor sich hin, und eine höhere Glut überflog ihr schönes Gesicht.

„Es ist nicht wahrscheinlich, Oheim, daß Roswell auf seinem Wege nach Oyster-Bond sich irgendwo aufhalten lasse,“ sagte sie sehr ernst.

„Es würde mir leid sein, wenn er dieß nicht thäte. Westindien ist vielleicht der lohnendste Theil seiner Reise, und ich hoffe, er ist der Mann nicht, der seine Befehle übersteht.“

„Wird Roswell sich in Westindien aufhalten müssen, Oheim?“

„Gewiß, wenn er seinen Befehlen nachkommt, und ich glaube, der junge Mann thut das. Aber sein Geschäft wird ihn nicht lange dort festhalten,“ — Mary's Antlitz erheiterte sich wieder bei dieser Bemerkung, — „und wenn du recht gerechnet hast, können wir nach drei Monaten seiner Ankunft dennoch entgensehen.“

Mary schwieg einige Minuten, aber ihr reizendes Gesicht glänzte von innigem Entzücken, das aber durch die nächste Bemerkung ihres Oheims ein wenig getrübt wurde.

„Wenn Gar'ner glücklich zurückkommt, Mary,“ fragte der Decan, „glücklich in jeder Hinsicht, glücklich in der Robbenjagd und glücklich in jenem andern Auftrage, — ich meine das westindische Geschäft, — aber glücklich in Allem, wie ich jeden Tag zum Himmel flehe, dann möchte ich wohl wissen, ob du ihn nehmen willst? stets vorausgesetzt, daß er selbst unverändert zurückkommt.“

„Unverändert, dann werde ich nie sein Weib werden,“ antwortete Mary mit bebender Stimme, aber ernst und entschlossen.

Der Decan blickte sie erstaunt an, denn er hatte stets nur einen Grund begriffen, warum die elternlose, arme Mary die Hand Roswell Gardiner's so hartnäckig ausschlagen könne, und dieser Grund war seine Armuth.

Nun liebte der Decan Mary mehr, als er selbst wußte, aber er konnte sich nie entschließen, sie zur Erbin seines Vermögens zu

machen. Der Gedanke, von seiner Habe überhaupt zu scheiden, war ihm zu peinlich, als daß es ihm eingefallen wäre, ein Testament zu machen, und ohne ein solches gab es Leute, welche ihren Antheil an dem Nachlasse anzusprechen nicht abgeneigt waren.

Der Decan wußte dieß Alles sehr gut, und es beunruhigte ihn zuweilen, besonders seit er seine Kräfte allmählig schwinden fühlte. Er war einmal sogar so weit gegangen, daß er auf ein Blatt Papier „in dem Namen Gottes, Amen!“ schrieb, allein die Anstrengung war zu groß für ihn, und er stand von seinem Vorhaben ab.

Demungeachtet liebte Decan Pratt seine Nichte, und war sehr geneigt, in ihr die Gattin des „jungen Gar'ners“ zu sehen, besonders wenn er „glücklich“ von seiner Reise zurückkehrte.

„Unverändert!“ wiederholte der Oheim langsam; „du würdest ihn gewiß nicht heirathen mögen, wenn er sich geändert hätte?“

„Ich meine dieß nicht in dem Sinne, in welchem Ihr es nehmt, Oheim. Wir wollen aber jetzt nicht davon sprechen. Warum sollte Roswell sich in Westindien aufhalten? Unsere Schiffe pflegen dort nicht anzulegen.“

„Ganz richtig. Wenn Gar'ner dort vor Anker geht, muß dieß allerdings einen sehr ungewöhnlichen Grund haben, und zwar einen Grund, der unser Glück mächtig fördern kann, das deinige, sowie das seinige und meinige, Mary.“

„Ich hoffe. Robbenfänger geben sich nie mit der Verschiffung von Slaven ab, Oheim?“ rief das Mädchen mit dem Ausdrucke reger Besorgniß auf ihrem lieblichen Gesichte. „Ich wollte lieber arm leben und arm sterben, als damit das Geringste zu schaffen haben.“

„Ich sehe kein so großes Unrecht in diesem Handel, Mädchen, aber Roswell's Auftrag in Westindien ist nicht dieser Art. Es ist ein großes Geheimniß, warum er dort anlegt, und ich darf dir

vorhersagen, daß du ihn heirathen wirst, Kind, wenn er ihn ausgerichtet und glücklich dabei ist.

Mary gab keine Antwort. Sie wußte recht gut, daß Roswell einen Fürsprecher in ihrem Herzen hatte, welcher ihm Tag und Nacht das Wort redete, aber ihr Entschluß stand fest, sich nicht mit einem Manne, wie theuer er ihr auch sei, zu verbinden, welcher, mit seinem schwachen Begriffe von dem Wesen der Vermittelung zwischen Gott und dem Menschen, der einfachsten Sprache der Offenbarung, sowie dem herrschenden Glauben der Kirche, wie derselbe sich seit der ersten christlichen Zeit bis auf unsere Jahre sich fortpflanzt, in Widerspruch trat.

Neunzehntes Kapitel.

O armes Kind, du der Gefahr, gefängt
 Vom Sturm, der deine jungen Kräfte beugt;
 Unbänd'ge Winde, Felsenbänke stellen
 Sich dir entgegen und die Wuth der Wellen;
 Dein Herz ist traurig; dir erglänzt kein Stern
 Und deine Heimath ist so fern, so fern!

Campbell.

Es ging gegen Mittag, als die beiden Seelöwen in demselben Augenblicke ihre Segel öffneten, und sich zum Abschiede von dem Robbenfänger-Lande anschickten. Die Mannschaften waren an Bord, alle Gegenstände, für die man Raum hatte, eingeschifft, und nichts blieb mehr, das von der früheren Anwesenheit menschlicher Wesen auf dieser öden Insel zeugte, als das verlassene Haus und drei bis vier Klaster Holz, welches auf Shelter-Insel und Martha's Vineyard gewachsen, und nun den Klippen des südlichen Polarkreises überlassen worden war.

Die Schoten der Obensegel waren angeholt, die schweren vorderen und hinteren Schönfahrtssegel aufgegeigt worden, und der Gesang der Leute klang heiter und belebend. „Der Heimath zu!“ tönte in jedem Liede, in jeder Bewegung, in jedem Befehle wider. Daggett war auf seinem Deck und hatte, obgleich noch an seinem Fuße leidend, den Oberbefehl übernommen, während Roswell überall zu sein schien. Mary Pratt stand diesen ganzen Morgen vor seinem geistigen Auge, und es fiel ihm auch nicht ein einziges Mal ein, wie angenehm es sein würde, vor ihren Oheim zu treten und ihm zu sagen: „Hier, Decan, ist Euer Schooner mit einer guten Ladung Elephanten-Ihran, und gut ausgepropft mit den feinsten Robbenfellen.“

Das Schiff von Dyster-Bond war zuerst des Grundes klar. Die Kühle war in dieser Bucht kaum merklich, denn sie schien gar nicht in diesen Raum zu dringen, aber es war Wind genug da, um mit dem Schooner abzufallen, und er trat unter seinem großen Segel, Vormarssegel und Klüver aus dem Felsenbecken heraus.

Der Wind wehte aus Südwest — dem Nordwester jener Halbkugel, — er war frisch und auf der andern Seite der Insel ziemlich laut.

Nachdem Roswell einen Strich von einer kleinen Meile in die Bai gemacht hatte, legte er sein Vormarssegel flach back, holte seine Klüverschoten über, und drückte das Steuer stark nieder, um den andern Schooner herauskommen zu lassen, und mit ihm weiter zu gehen.

Nach einer Viertelstunde war Daggett auf Anrufweite herangekommen.

„Nun, Gar'ner,“ rief der Letztere, „Ihr seht, daß ich recht hatte; Wind genug hier außen, und weiter vom Land ab noch mehr. Wir dürfen nur in jene Eisberge hineintreten, so lang es hell ist, einen klaren Raum auffuchen und während der Nacht bei-

legen. Es wird kaum thunlich sein, in der Dunkelheit durch so viel Eis zu laufen."

"Ich wollte, wir wären früher herausgetreten, und hätten bei hellem Tage eine gute Strecke zurückgelegt," antwortete Roswell. "Nach meiner Ansicht hätten zehn Stunden bei diesem Winde uns dem klaren Wasser weit entgegengeführt."

"Es war nicht möglich, früher auszulassen. Ich hatte noch so Vieles in das Schiff zu schaffen, und es dauerte lange, bis Alles an Bord kam. Kommt, laßt uns die Segel füllen und entlang laufen. Nun wir unterwegs sind, bin ich eben so sehr beeilt, wie Ihr."

Roswell zeigte sich bereitwillig, und die beiden Schooner hielten ab, und blieben ziemlich nahe beisammen, da sie glattes Wasser hatten, und in Folge der schirmenden Felsen und der Luv-Stellung der Insel eine Art gemäßigter Kühle fühlten. Der Kurs war einer Stelle leewärts zugerichtet, wo sich die weiteste Oeffnung im Eise zeigte, und wo man eine Wasserstraße nach Norden zu finden hoffte.

Je weiter die beiden Schiffe von dem Lande abtraten, desto mehr fühlten sie die Gewalt des Windes, und desto rascher liefen sie entlang.

Daggett fand bald, daß er gegen seinen Genossen ziemlich viel Leinwand entbehren könne, eine Folge seiner nicht völligen Ladung, er nahm daher seinen Obensegel ein, obgleich sein Mast, während er fast vor dem Winde lief, einen viel stärkeren Zug ausgehalten hätte.

Nach der Nebereinkunft der beiden Kapitäne sollte Daggett als der ältere Seemann vorausgehen. Er that dieß, und nach einer Stunde waren beide Schiffe aus der großen Bai, der Gruppe völlig klar und liefen mit einer Geschwindigkeit von zehn Knoten in der Stunde nach Nordwesten ab.

Wie sie von dem Lande abtraten, erhob sich die See, und

Alles deutete auf einen Sturm, obgleich dieser nicht sehr heftig war. Die Nacht kam heran und eine alpengleiche Kette von Eisbergen glühte nordwärts in den schrägen Strahlen der untergehenden Sonne.

Weit um die Schiffe her war das Wasser klar und nicht ein einziges Eischoß war zu sehen. Daggett war jetzt ungewiß, ob er fortsteuern oder beilegen und die Nacht windwärts vor den Bergen verbringen sollte. Die Zeit war kostbar, der Wind günstig, der Himmel klar, und gegen neun Uhr mußte der Mond sich zeigen, und man konnte hoffen, er würde bis zu Tagesanbruch über dem Horizonte bleiben.

Dies war eine Seite des Bildes. Die andere bot eine minder erfreuliche Ansicht dar. Das Klima war so launenhaft, daß man sich auf die Klarheit des Himmels nicht verlassen konnte, besonders bei einem starken Südwestwinde, oder richtiger, einer kleinen Kühle, und jeden Augenblick konnte man in dieser Hinsicht einem Wechsel entgegen sehen.

Ueberdies war es gewiß, daß man nahe, wenn nicht unmittelbar um die erhabenen, bergähnlichen Massen, welche zwanzig Meilen nach leewärts einer großen Flotte nicht unähnlich umhertrieben, auf Schosse und Stücke von Eisbergen stoßen würde.

Unsere beiden Kapitäne, so wie alle an Bord der beiden Schooner, sahen ein, daß die prachtvolle Reihe von Eis-Inseln, welche vor ihnen lag, unter dem Einflusse von Strömungen stand, die sich nicht immer leicht erklären lassen. Der klare Raum mußte demselben Grunde beigemessen werden, obgleich kaum zu bezweifeln war, daß der Wind, welcher nun seit vollen acht und vierzig Stunden aus Süden blies, dazu beigetragen hatte, die Eisflotte nordwärts zu treiben.

In Folge aller dieser Umstände, mußten Eischoße in der Nähe der Berge sein und man wußte, daß Hindernisse dieser Art sehr bedrohlich waren.

Es nahm den ganzen Muth eines Seemanns in Anspruch, wenn er sich bei der untergehenden Sonne in Gefahren, wie wir sie eben geschildert haben, wagen wollte. Daggett that es jedoch, und Roswell Gardiner folgte in der Entfernung einer Kabellänge derselben Bewegung.

Als die letzten Strahlen des Tages verglommen, hängte jeder Schooner, um eine Trennung zu verhüten, an dem untern Raaenarme eine Laterne aus. Bis jetzt war man jedoch noch auf keine Schwierigkeit gestoßen, denn die alpengleiche Kette war noch volle zwei Stunden leewärts. Diese zwei Stunden mußten in der Dunkelheit zurückgelegt werden, und Daggett nahm Segel ein, um das Eis nicht zu erreichen, ehe der Mond aufging.

Er hatte das Tageslicht, so lange es blieb, benützt, um eine Stelle aufzusuchen, wo er es wagen durfte, in die Eisberge einzutreten, allein ohne großen Erfolg. Er sah, daß die Oeffnung, welche ihn angezogen hatte, jetzt entweder in Folge der Abtrifft, oder der geänderten Stellung der Schiffe geschlossen schien, und gab dieses Vorhaben auf. Man mußte bis auf einen gewissen Grad dem Glücke vertrauen, und so lief er weiter, während Roswell ihm ganz nahe folgte.

Die ersten Stunden dieser begebnißreichen Nacht waren finster. Demungeachtet hielt Daggett auf die Eisberge an, ohne eine andere Vorsicht zu brauchen, als daß er Segel barg und einen scharfen Ausguck hielt.

Alle fünf Minuten ward von der Schanze der beiden Schooner der Ruf laut: „Tüchtig ausgeguckt!“ Daggett und Roswell hätten denn selbst auf dem Borderkastell sein müssen, um persönlich auszuschaun. Niemand an Bord der beiden Schiffe dachte an Schlaf. Die Wacht war, wie es zur See gewöhnlich ist, aufgerufen worden, und die eine Hälfte der Mannschaft konnte „einkehren“ und die Ruhe suchen. Was mehr war, diese kleinen, nur halb aufgetakelten Schiffe wurden von einer einzigen Wache ganz tüch-

tig gehandhabt, und dieß um so leichter, da die Obensegel jetzt herein waren. Aber kein einziger Mann verließ das Deck. Die Besorgniß war dazu zu groß, denn der unerfahrenste Matrose in den beiden Schoonern fühlte, daß die nächsten vier und zwanzig Stunden nach aller Wahrscheinlichkeit über das Schicksal der Schiffe und ihrer Bemannung entscheiden würden.

Die Unruhe Daggett's und Gardiner's stieg, als die Zeit herankam, wo der Mond aufgehen mußte, ohne daß dieser Himmelskörper sich zeigte. Da und dort trieben Wolken am Himmel hin, aber die Sterne funkelten, wie gewöhnlich, in erhabener Pracht. Es war nicht so dunkel, daß man nicht Gegenstände selbst auf eine ziemliche Entfernung hätte sehen können, und es ward der Mannschaft der Schooner nicht schwer, die zerrissenen Umrisse der schwimmenden Bergkette deutlich zu sehen. Die Alpen hätten dem Auge keine schärfer gezeichneten, phantastischer geformten Umrisse darbieten können.

Wenn die Eisberge zuerst von ihren ursprünglichen „Ankerplätzen“ abtreiben, sind ihre Formen gewöhnlich ziemlich regelmäßig und ihre Gipfel bilden eine Art Tafelland; aber die Strahlen der Sonne, das Anspülen der Wellen, vor allem aber die Gewalt der Wasserströme, welche aus den Eisschlünden herausbrechen, vernichten diese Regelmäßigkeit der Gestalt bald. Ein ausgezeichnete Seefahrer hat das Aussehen dieser Berge, wenn sie ihre regelmäßige Gestalt verloren haben und die phantastischen Umrisse, welche stets folgen, anzunehmen beginnen, mit einer verlassenen, aus dem reinsten Alabaster aufgebauten Stadt, deren Gebäude der Sturm der Zeit zertrümmert, und mit ihren zahllosen, unbevölkerten Straßen, Gassen und Gäßchen verglichen. Alle Reisende, welche eine solche Scene gesehen haben, stimmen darin überein, daß sie eine der merkwürdigsten sei, welche von der verschwenderischen Hand der Natur komme.

Gegen neun Uhr begannen Nebeldünste über die See zu trei-

ben und die Dunkelheit zu vermehren. Dieß machte Daggett doppelt vorsichtig, er holte dicht gegen den Wind auf und hielt stark nach Westen ab, um nicht in die Eisberge hineinzulaufen. Roswell folgte natürlich dieser Bewegung, und als der Mond seine ersten milden Strahlen über diese außerordentliche Scene ergoß, stampften die beiden Schooner in einer schweren See und standen weniger als eine Meile von der Luvseite der Bergkette.

Es war bald augenfällig, daß Schosse oder Eisfelder die schwimmenden Berge begleiteten, und sich so weit südwärts vor ihnen ausdehnten, daß sie bereits in einer unwillkommenen, wenn nicht gefährlichen Nähe der zwei Schiffe trieben. Diese Schosse waren jedoch denen unähnlich, welchen sie früher begegneten, durch das Anspülen der Wellen sehr gebrochen und hatten selten mehr als eine Viertelmeile im Durchmesser, während tausende derselben nicht größer waren, als die gewöhnlichen Schollen in unseren größeren Flüssen, wenn das Eis aufgeht. Das Geräusch, welches sie machten, indem sie gegeneinander stießen, und das selbst das Brüllen des Sturmes übertönte, gab zuerst Kunde von ihrer bedrohlichen Nähe.

Die Unbehaglichkeit unserer beiden Kapitäne wuchs mit jedem Augenblicke. Es zeigte sich bald nur zu deutlich, daß Daggett zu verwegen gewesen und ohne die nöthige Vorsicht und Behutsamkeit gegen das Eis angelaufen war. Wie der Mond sicher an dem Horizonte empor stieg, wurden die Schwierigkeiten leewärts von Minute zu Minute augenfälliger.

Nichts hätte prachtvoller sein können, als die Scene, welche sich dem Auge der Seeleute darbot, nichts würde ein entzückenderes Gemälde abgegeben haben, wäre sich nicht jeder lebhaft bewußt gewesen, welcher Gefahr die beiden Schooner und Alle an ihrem Bord preisgegeben waren, indem sie so nahe und windwärts von einer solchen Eisküste standen, wenn man sich bei schwimmenden Körpern eines solchen Ausdrucks bedienen darf.

Bei diesem Mondlichte hatte man Wilke's Gemälde einer zertrümmerten Alabasterstadt ganz vor Augen. Da waren Bogen jeder Größe und Gestalt; zahllose Zinnen, Thürme, selbst Säulen und Statuen. Dazu kamen lange Linien senkrechter Mauern, welche Festungen, Spitztürmen, Tempeln u. s. w. glichen. Kurz, selbst die Alpen mit all ihrer eigenthümlichen Erhabenheit bieten keinen Anblick dar, welcher wegen seiner Aehnlichkeit mit den Arbeiten der Menschen, und wegen der schönen Durchsichtigkeit des Materials so merkwürdig ist. Man hat die Gletscher oft und sehr passend mit einem gefrorenen Meere verglichen, hier aber sah man gefrorene Berge, in allen Formen und Gestalten der Kunst ausgehauen, freilich nicht mit dem Meißel, sondern in Folge der Wirkung der ewigen Gesetze, welche sie erzeugten.

Vielleicht war Roswell Gardiner in dieser Nacht der Einzige an Bord der beiden Schiffe, welcher die ganze außerordentliche Pracht dieses Gemäldes lebendig fühlte. Bis auf einen gewissen Grad mochte auch Stephan eine Ausnahme von der Regel machen, obgleich er die Hand Gottes fast überall sah.

„Es ist ein wunderbarer Anblick, Kapitän Gar'ner, nicht wahr?“ sagte dieser würdige Seemann, als der Mond die Scene zu erleuchten begann, „wunderbar in der That, wenn wir nicht wüßten, von wem all dieß herrührt.“

Diese wenigen, einfachen Worte machten auf Roswell einen erheiternden Eindruck und halfen sein Vertrauen auf ein mögliches Gelingen steigern. Von Gott rührt Alles mittelbar oder unmittelbar her, dieß konnten selbst seine zweiflerischen Ansichten zugestehen, und was von der göttlichen Weisheit herrührte, mußte zum Guten führen. Er wollte Muth fassen und einmal in seinem Leben der Vorsehung vertrauen. Ein solcher Entschluß muß den Muth des entschlossensten Mannes erhöhen.

Die Stürme der Südsee sollen heftig, aber kurz sein. Sie dauern selten sechs und dreißig Stunden an und blasen etwa den

dritten Theil dieser Zeit mit dem größten Ungestüm. Es versteht sich von selbst, daß ein Sturm die Gefahren inmitten des Eises bedeutend vermehren muß, obgleich eine frische Bö oder eine steife Kühle vielleicht viel zur Sicherung des Schiffes beiträgt, indem man es dann unter Schollen und Schossen leichter handhaben kann. Wenn das Eis eine Lee zu bilden vermag, so ist glattes Wasser zuweilen eine Folge davon, obgleich es sich öfter ereignet, daß die unruhige Bewegung, welche in klarem Wasser entsteht, sich über einen großen Raum ausdehnt, so daß die Felder und Berge unter der furchtbaren Gewalt der Wellen knarrend und knirschend gegen einander stürzen.

Unsere Schooner liefen jedoch noch in offenem Wasser entlang, wo die Winde weit und ungehindert dahin fegten, und eine See hatte sich erhoben, welche die zwei kleinen Schiffe fast bis zu ihrem Dollbord begrub. Was ihre Lage noch unangenehmer machte, war der Umstand, daß jetzt alles Wasser, das an Bord kam, alsbald gefror. Daran waren die Leute jedoch bereits gewöhnt, denn häufig waren die feuchten Theile, welche Nebel und Dünste während der Herbstnächte auf Spieren und Takelage absetzten, zu Eis geworden. In der That haben Naturforscher die Behauptung aufgestellt, die Eisberge selbst entstünden auf diese Weise, obgleich Schnee ihren vorzüglichsten Bestandtheil ausmacht. Dieß gibt den Eisbergen ihr schichtenartiges Aussehen, denn keine geologische Bildung ist in dieser Hinsicht hervorstechender und regelmäßiger, als diese schwimmenden Berge.

Um zehn Uhr stand der Mond ziemlich hoch über dem Gesichtskreise, der Nebel hatte sich in Chauform auf das Eis gestürzt, war gefroren und hatte die fortschreitende Auflösung hemmen helfen, während das Meer ziemlich hell ward und die Gegenstände deutlicher hervortraten.

Jetzt erst trat den Seeleuten das Bedenkliche ihrer Lage klar entgegen. Der Kühne ist im Dunkeln leicht sorglos, wenn er aber

die Gefahr vor sich sieht, wird sein Gehaben umsichtiger und zweckmäßiger, als das des Furchtsamen.

Als Daggett zuerst die ungeheuren Eisschossen zu Gesicht bekam, welche, von dem unruhigen Meere aufgeregt, knirschend gegen einander brachen und ein Rauschen gleich dem der Brandung an Felsengestaden, nur weit lauter und mit einem dumpfen Getöse, welches darthat, daß nicht Wasser, sondern ein festerer Körper anschluss, zu seinem Ohre drang, befahl er fast instinktmäßig, alles Tuch, das noch los war, back zu legen und die Nase des Schooners so nahe, als sein Bau es erlaubte, an den Wind zu bringen.

Roswell bemerkte den Wechsel in der Segellinie seines Gefährten, so unbedeutend derselbe auch war, und folgte dem Beispiele. Die See war viel zu schwer, als daß man an ein Vieren hätte denken dürfen, auch fehlte es an Raum zu einer solchen Bewegung. So nahe waren bereits einige der Schossen, welche man als die Nachzügler des großen Heeres ansehen konnte, daß beide Schiffe durch die vorspringenden Seiten derselben leichte Stöße gefühlt hatten. Es war sichtbar, daß die Schiffe in das Eis eintraten, und daß Daggett nicht einen Augenblick zu früh seinen Wind angeholt hatte.

Die nun folgende halbe Stunde war von mächtigem Interesse. Sie entschied über die Frage, ob die Schooner, um der Gefahr zu entgehen, hinreichend Kraft hätten, in den Wind zu treten oder nicht. Schoß folgte auf Schoß, Stoß auf Stoß, bis der Kurs nach vornen plötzlich durch Eisfelder geschlossen schien, welche sich, soweit das Auge reichen konnte, nach Süden ausdehnten.

Es blieb keine Wahl mehr übrig, man mußte suchen zu vieren. Daggett sah kaum, wie die Dinge standen, als er auch schon befahl, das Steuer zu heben und die große Gaffel niederzulassen. In diesem Augenblicke waren beide Schooner unter ihren Klüvern und Focksegeln, beide ohne Bonnetten und unter doppelt eingerefften großen Segeln. Dieß war keine sehr günstige Leinwand, um zu

vieren, da zu viel Hintersegel vorhanden waren, die Schoten wurden jedoch gut gehandhabt, und beide Schiffe trieben nun ganz nach leewärts in die Gischt einer breiten Welle, im nächsten Augenblicke hörte man das Eis die Seiten entlang knirschen.

Es war nicht möglich, auf der andern Seite aufzuholen, ehe die Schooner von Schossen umgeben waren, und da Daggett nicht weit nach vornen eine vergleichsweise offene Durchfahrt bemerkte, hielt er, von Roswell dicht gefolgt, kühn darauf ab.

Nach zehn Minuten standen sie eine volle Meile in den Schossen und jeder Versuch, nach windwärts herauszukommen, war hoffnungslos.

Daggett hatte seine Bewegung unter Umständen begonnen, welche kaum eine andere Wahl übrig ließen, und es fragte sich, ob man überhaupt ein besseres Auskunftsmitglied hätte finden können. Die Schooner waren jetzt so weit in die Schossen getreten, daß die Wellen sich weniger brachen, wenn das Wogen des unruhigen Meeres auch stets noch bedeutend und das Knirschen des Eises in der That schrecklich war. Das Getöse, welches dieser stete, heftige Anprall verursachte, war so laut, daß man das Brüllen des Windes nur in einzelnen Zwischenräumen hörte. Es war ein Säusen, wie das der niederbrechenden Lawinen, von einem Gefrache begleitet, das dem plötzlichen Zerreißen eines Gletschers gleich.

Die Schooner nahmen jetzt ihre Focksegel ein, sowohl um ihre Geschwindigkeit zu mindern, als auch um besser im Stande zu sein, ihren Kurs zu ändern, wenn sich Gefahr nach vornen zeigen sollte. Dieser Wechsel mußte natürlich oft wiederholt werden, allein durch Kühnheit, Ausdauer und Geschicklichkeit gelang es Daggett, in die erwähnte offene Wasserstraße einzulansfen. Es war eine Art Strom inmitten der Schossen, welcher ohne Zweifel von einer der unerklärlichen Strömungen herrührte, eine volle Viertelmeile breit, so gerade wie eine in der Luft gezogene Linie und ziemlich lang

war, wie lang, konnte bei dem Mondlichte nicht genau bestimmt werden.

Diese Wasserstraße führte jedoch unmittelbar auf die Eisberge nieder, welche jetzt weniger als eine Meile fern standen. Daggett hielt sich nicht mit weiteren Nachforschungen auf, sondern ließ, mit Roswell dicht an seiner Seite, entlang steuern. Nach zehn Minuten kamen sie jener wilden, prachtvollen Trümmerstadt von Mlabaster, welche in der Südsee umherschwamm, ganz nahe.

Trotz der drohenden Gefahr, in welcher jetzt die beiden Schooner schwebten, war es unmöglich, sich dieser großartigen Naturscene ohne Gefühle der Bewunderung und des Schreckens zumal zu nähern. Bangen lastete ohne Frage auf jeder Brust, aber diesem Gefühle gesellte sich in der Seele jedes Seemannes Neugierde, Staunen, selbst Entzücken zu.

Wie die Schiffe in die Mitte der Eisberge niedertrieben, trug Alles dazu bei, diese Bewegung in jedem Sinne eindringlich, in einem furchtbar zu machen.

Dort lag das ungeheuerere Labyrinth schwimmender Berge, in dieser Stunde fast überall von gespenstischem Weiß, obgleich einzelne Massen gefälliger Farben zeigten, andere schwarz wie die Nacht waren. Die Einschnitte zwischen den Bergen oder das, was man die Straßen und Gassen dieser geheimnißvoll aussehenden, phantastischen und doch erhabenen Seestadt nennen könnte, waren zahlreich und von jeder Größe. Einige waren breite, gerade Zugänge, die eine Stunde in der Länge hatten, andere schmal und gewunden, da und dort waren bloße Einschnitte, welche als Gäßchen gelten konnten.

Als die Schooner fast eine Stunde innerhalb der Berge waren, fühlten sie die Gewalt des Sturmes weit weniger, und das Heben und Sinken der Wellen verminderte sich merklich. Die Eisschollen waren, was man kaum zu erwarten gewagt hätte, in den Wasserstraßen der Berge gänzlich verschwunden, und es stellte sich der

Schiffahrt nur die Schwierigkeit entgegen, daß man nicht wußte, welcher Kanal einen Ausgang hatte, und welcher vom Eise verschlossen war.

Die Segelgeschwindigkeit der beiden Schooner wurde nicht bedeutend gemindert, da die Berge den Wind gewöhnlich fangen, obgleich man diesen dann und wann in den Klüftungen heulen und toben hörte, als habe er Eile zu entkommen und über die offenere See zu fegen.

Auch das Krachen und Knirschen des Eises tönte mit den Luftströmungen nieder und deutete furchtbar auf die Gefahren hin, welche in nicht großer Entfernung drohten. Da das Wasser jetzt ziemlich glatt und der Wind da, wo er nicht aus einer oder der andern Schlucht herüber brauste, leicht war, konnten die Schooner sich ohne Gefahr einander nähern. Dieß geschah, und die beiden Kapitäne besprachen sich über ihre jetzige Lage.

„Ihr seid ein kühner Bursche, Dagget, und ich würde Euch nicht gern auf einer Reise um die Welt folgen,“ begann Roswell. „Wir sind nun hier inmitten einiger hundert Eisberge, — ein prachtvoller Anblick, ich muß es gestehen, werden wir aber je wieder herauskommen?“

„Es ist viel besser, daß wir hier sind, Gar'ner, als dort drüben unter den Schossen,“ erwiderte der Andere. „Ich fürchte stets für mein Steuer und meinen Spiegel, wenn ich unter den Eisfeldern bin, während es hier herum keine Gefahr gibt, welche man nicht sehen könnte, ehe sie das Schiff bedroht. Wenn ich meine Augen brauchen kann, fühle ich stets, daß noch Hoffnung für mich da ist.“

„Dieß ist ziemlich wahr, dennoch wünschte ich, diese Wasserstraßen wären ein wenig breiter, als sie sind. Man kann einen Eisberg eben so gut fühlen, als sehen. Wenn es zweien dieser Bursche einfallen sollte, aneinander zu treten, wären unsere kleinen Schiffe zermalmt wie Nüsse in dem Knacker.“

„Deshwegen müssen wir sorgfältigen Ausguck halten. Hier vor

uns scheint ein langes Stück offenen Wassers zu sein, auch läuft es so stracks nach nordwärts, als wir nur immer wünschen können. Wenn wir nur das andere Ende desselben erreichen, dürfte mir zu Muth sein, als hätte ich die halbe Reise nach Amerika hinter mir."

Die Bürger der Vereinigten Staaten nennen das Land vorzugsweise „Amerika“, statt zu sagen „Nord-Amerika“, wie dieß die meisten Europäer zu thun pflegen. Daggett verstand daher unter seinem Amerika die „Heimath“, das östliche Ende von Long-Insel, Gardiner's Insel und Martha's Vineyard. Roswell verstand ihn natürlich und verlor kein Wort über diese Aeußerung.

„Nach meiner Ansicht werden uns die ersten tausend Meilen nicht aus diesem Eise bringen,“ versetzte Gardiner. „Nicht als erwarte ich, stets in einer solchen wilden Scene zu schiffen, wie wir sie diese Nacht um uns sehen, Ihr könnt mir aber glauben, Daggett, daß nach einem solchen Sommer das Eis bis zum fünf- und vierzigsten Grade nördlich, wenn nicht noch einige Grade weiter, treiben wird.“

„Es ist möglich, im zweiundvierzigsten habe ich es selbst gesehen, und nördlich vom Aequator bis zum vierzigsten. Weiter als zum fünfzigsten wird es jedoch in diesem Theile der Welt schwerlich reichen. Das wird im Vergleiche mit dem, was wir hier sehen, Kinderspiel sein — um Gottes willen, Gar'ner, was war das?“

Auf keinem der Schiffe ließ sich eine Stimme hören, man holte kaum Athem. Einem schweren, ächzenden Schalle war ein solcher Sturz in das Wasser gefolgt, als wäre ein Stück von einem andern Planeten hineingestürzt. Dann begannen alle Eisberge ringum zu wanken, als erschütterte sie ein Erdbeben.

Dieser Theil des Gemäldes war großartig und furchtbar. Viele dieser Massen hoben sich mehr als zweihundert Fuß senkrecht über die Oberfläche des Wassers und ließen mauerngleiche Flächen von der Länge einer halben Stunde sehen.

Da wo die Schooner in diesem schrecklichen Augenblicke standen, waren die Eisinseln nicht so breit, aber ganz so hoch und folglich leichter in Bewegung zu setzen. Während das ganze Rundgemälde wankte und wogte, und die Zinnen, Mauern, Bogen und Alles von Grund aus zu schwanken schienen, kam eine Woge reisend die Wasserstraße nieder, hob die Schooner wenigstens fünfzig Fuß in die Höhe und warf sie dann wie Kork volle hundert Schritte rückwärts. Andere Wellen, obgleich nicht so hoch und gewaltig, folgten, dann wurde das Wasser allmählig wieder so ruhig wie vorher.

„Das war ein Erdbeben,“ rief Daggett. „Jener Vulkan hat sich ohne Zweifel Luft gemacht und das Gas hat die Felsen unter der See gesprengt.“

„Nein, nein,“ antwortete Stimson vom Vorderkastell seines Schooners, „das ist's nicht, Kapitän Daggett. Einer jener Berge ist übergestürzt, wie ein Wallfisch, der sich überschlägt, und dieß hat die anderen Berge erschüttert.“

Dieß war die richtige Erklärung, und nur ein so erfahrener Robbenjäger konnte auf diesen Gedanken kommen. Es ist jedoch ein Begebniß, das auf dem Eise nicht selten vorkommt, und gegen welches man sich zu wahren hat.

Wenn die Eisberge sich in Folge der Fröste oder auch der Sonnenwärme von ihren ursprünglichen „Ankerplätzen“ lösen, gleichen sie, wie gesagt, dem Tafelland und haben regelmäßige Umrisse, diese Gestalt verliert sich jedoch durch die Einwirkung der Wellen auf Eis von sehr verschiedenen Graden der Festigkeit, denn ein Theil besteht aus gefrorenem Schnee, ein anderer aus der Feuchtigkeit, welche sich in Nebelform aus der Luft niederschlägt, und ein anderer aus reinem gefrorenem Wasser. Der erste schmilzt am frühesten, und ein Berg, welcher eine Zeit lang mit einer und derselben Seite den Strahlen der Sonne bloßgestellt, dahin treibt, verliert bald sein Gleichgewicht und neigt sich dem Horizonte zu.

Zulezt kommt der Schwerpunkt außerhalb der Basis zu liegen, und die noch ungeheure Masse rollt in das Meer und kehrt im wörtlichen Sinne das Unterste zu oberst.

Es gibt alle Grade und Verschiedenheiten dieser Eisstürze, wenn man sie so nennen darf, und sie haben in ihrem Gefolge die mannigfaltigen Erschütterungen, welche dergleichen Erscheinungen hervorzubringen pflegen. Das, was unsere Seefahrer eben in Staunen und Schrecken versetzt hatte, begab sich in folgender Weise.

Eine Eismasse, die eine Viertelmeile lang und mehr als halb so breit war und sich volle hundert Fuß über die Oberfläche des Wassers erhob, während sie unter dem Wasser gewiß die doppelte Dicke hatte, war der Grund dieses Höllengetöses. Sie hatte ihre Umrisse ungewöhnlich gut bewahrt und stand bis zu dem letzten Augenblick aufrecht, obgleich ihre Basis in Folge der zahllosen Schichten Schnee-Eises auf der einen Seite viel mehr geschmolzen war, als auf der andern. Als der Augenblick kam, wo das Gleichgewicht sich löste, schlug das Ungeheuer langsam über und brachte etwa dieselbe Wirkung hervor, wie wenn ein Bergstück in der Schweiz in einen See stürzt, — ein Begebniß, von welchem sich viele und merkwürdige Beispiele finden.

Während Stimson's Erklärung den Schleier von allem Dem hob, was geheimnißvoll war, war sie nicht geeignet, die Unruhe zu beschwichtigen. Wenn ein Eisberg eine solche Scene hervorzurufen vermochte, konnte man vernünftigerweise annehmen, daß andere es auch vermöchten, und die Erschütterung, welche dieser, der noch in der Ferne schwamm, hervorgebracht hatte, ließ gewahren, was von einem andern näheren zu erwarten war, wenn sich dieser gleichfalls überstürzte.

Daggett und Gardiner waren der Ansicht, daß der Sturz eines Eisberges gleicher Größe innerhalb einer Kabellänge von den Schoonern, diese im höchsten Grade gefährden könne, indem er sie

gegen eine Eiswand schleuderte, vielleicht gar in der Tiefe begrübe. Es war jedoch zu spät, um zurückzutreten, und die Schiffe liefen wacker entlang.

Der Kanal zwischen den Eisbergen wurde jetzt ganz gerade und ziemlich breit, ihre Lage in Bezug auf die Kühlte war der Art, daß sie diese in ihrer ganzen Kraft fühlten. Es ergab sich, daß die Schooner volle drei Seemeilen in der Stunde liefen, welche dem Sturze des Eisberges folgte. In manchen Augenblicken brauste und stürmte der Wind wüthend daher, und wenn man alle Einzelheiten dieser merkwürdigen Scene in Anschlag bringt, dürfte der höchste Flug der Phantasie sich kaum etwas Aehnliches malen, wie nur Wenige etwas Aehnliches wirklich zu sehen hoffen dürften.

Das Mondlicht, die vielen tausendfach gestalteten Eisberge, welche bei der großen Geschwindigkeit der Schiffe nur vorüber zu schweben schienen, die Mannigfaltigkeit der Farben und Tinten, vom gespenstischen Weiß bis zum Gelb und Grün, das in dieser Stunde blaß, aber doch bestimmt hervortrat, Straßen und Gassen, welche sich kaum öffneten, um sich sogleich wieder zu schließen, endlich die phantastischen Bilder, welche solche Gegenstände dem Geiste vorführten, — alles Dieß trug dazu bei, diese Nacht zu der denkwürdigsten zu machen, welche Roswell Gardiner je erlebt hatte.

Um die allgemeine Aufregung noch zu steigern, kamen ein paar Wallfische „blasend“ die Durchfahrt herauf und näherten sich dem Schooner bis auf zweihundert Schritte. Es waren Finnfische, welche man selten zu fangen pflegt, und die man daher auch unbelästigt vorbeiließ. Es wäre jedoch fast unmöglich gewesen, inmitten dieser Berge einen Wallfisch zu fangen, das Thier hätte denn durch die Harpune getödtet werden müssen, ohne daß es den kühneren Stich mit der Lanze bedurfte.

Als die erwähnte Stunde verlaufen war, änderte der Vineyarder Seelöwe seinen Kurs plötzlich und holte mit einer raschen Bewegung nach westwärts ab. Die Straße vor ihm schloß sich, und

es blieb nur ein sichtbarer Ausweg, welchem der Schooner langsam entgegen steuerte, denn er hatte ihn bei diesem schwachen, trügerischen Lichte nicht früher gesehen und stand jetzt fast zu weit leewärts von ihm. Roswell aber, welcher windwärts hielt, hatte weniger Schwierigkeiten, blieb aber doch an der Seite seines Gefährten und weigerte sich, mit seinem Schooner voranzugehen.

Die Straße, in welche es Daggett mit Mühe gelang, seinen Schooner zu bringen, war furchtbar schmal und schien sich bald zu schließen, weiter nach vornen war sie augenfällig breiter, wenn man nur erst die gefahrvolle Enge hinter sich gehabt hätte.

Roswell warnte, ehe das vorangehende Schiff einlief, und machte Daggett darauf aufmerksam, daß die Berge zusammen zu treten schienen, und wahrscheinlich in Folge der Anziehungskraft ihre Bewegung jeden Augenblick beschleunigten. Es ist bekannt, daß Schiffe während der Windstille auf diese Weise in Berührung gebracht werden, und man glaubt, ein ähnlicher Einfluß mache sich auch bei den Eisbergen geltend. Wie dem auch sei, die Straße, in welche die Schooner nun einzutreten hatten, wurde durch den Wind, oder die Strömung, oder die Anziehungskraft rasch geschlossen.

Daggett war kaum in dem Kanale, als eine mächtige Masse von dem Gipfel eines der Eisberge stürzte, und den Weg hinter ihm vermachte, während sie Roswell zwang, sein Steuer niederzudrücken, rasch zu wenden und von dem wankenden Berge abzuhalten.

Die nun folgende Scene war furchtbar. Das Geschrei an Bord des Vinewarder Schiffes kündigte an, daß es in Gefahr war, Roswell konnte aber mit seinem Schooner nicht zu ihm gelangen, Das einzige, was er thun konnte, war, daß er beilegte, ein Boot in das Wasser ließ und zu dem gefährlichen Punkte zurück ruderte.

Dies that er auch sofort mannhaft, allein mit besorgter Seele und bangem Herzen. Er drängte sein Boot in eine Bogenklüftung

der gestürzten Masse und arbeitete sich bis an die Seite des unglücklichen Schiffes. Dieses war wieder, und zwar sehr schlimm „eingeklemmt,“ aber nicht geradezu verloren. Die niedergestürzte Masse allein war Ursache, daß der Schooner und Alle an seinem Bord nicht zu Staub zermalmt wurden. Dieser Block, der von mächtigem Umfange war, hatte sich zwischen die zwei Berge eingeklemmt, und da sie nicht aneinander treten konnten, begannen sie sich langsam in der Strömung zu wenden und trennten sich an derselben Stelle, wo die Anziehungskraft sie vereinigen zu wollen geschienen hatte.

Nach einer Stunde war der Weg klar, und die Boote führten den Schooner im Schlepptau, den Spiegel voran, in die breitere Durchfahrt.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Stimme auf den Prairien!
 Es ist eines Weibes Fleh'n;
 Es mischt der Ton sich sanft
 Mit des Herbstwinds Weh'n.

Mrs. Sigournet.

Der Unfall, welcher den Seelöwen von Martha's Vineyard traf, ereignete sich gegen das Ende des Märzmonates, welcher in der südlichen Halbkugel unserm September entspricht. In einem so hohen Breitengrade war dieß eine späte Jahreszeit für Schiffe, obgleich es nicht geradezu gefährlich war, noch einige Wochen später hier zu weilen.

Wir haben um diese Zeit einen Blick auf Mary Pratt und ihren Oheim geworfen, es scheint aber jetzt sachgemäß, den Leser

über einen bedeutenden Zeitraum wegzuführen und uns etwa sieben Monate später abermals nach unserer Heldin und ihrem knickerischen Oheim umzusehen.

Während dieser Zeit hatte sich bei dem Decan und seiner Nichte vieles geändert, und die Hoffnung war fast von Allen geschieden, die Freunde an Bord des Seelöwen von Dyster-Bond hatten. Wir werden den Wechsel dieser Zustände kurz zu erklären bemüht sein.

Als Kapitän Gardiner abreiste, nahm man an, er werde nicht länger als ein halbes Jahr abwesend bleiben. Alle, die Freunde und Verwandte an Bord seines Schooners hatten, waren dessen vergewissert worden, und groß war die Besorgniß, schmerzlich die getäuschte Hoffnung, als der erste unserer Sommermonate die Seefahrer nicht zurückführte.

Da Woche um Woche verging, ohne daß das Schiff einlief, steigerte sich die Besorgniß und die Hoffnung verwandelte sich in Trostlosigkeit. Decan Pratt ächzte schwer über seinen Verlust, er vergaß ganz und gar, sich mit dem Gewinne zu trösten, welchen ihm der nach Haus gesendete Thran geschaffen hatte, wie dieß fast immer bei Geizigen der Fall zu sein pflegt, wenn ihr Herz einmal auf stetem Forterwerb erpicht ist.

Was Mary betrifft, so nahm die Bucht, welche auf ihrem Herzen lastete, von Tag zu Tag zu, bis das Lächeln, welches ihr liebliches Gesicht so oft mit unschuldiger Freude verklärt hatte, gänzlich verschwand. Keine Klage aber kam über ihre Lippen. Sie betete oft und fand ihren einzigen Trost in dem gottseligen Vertrauen auf die Vorsehung, aber sie sprach nicht von ihrem Grame, schwache Augenblicke vielleicht ausgenommen, wo ihr unleidjamer Oheim, bei seinen häufigen Klagen über seine Verluste, den Gegenstand zur Sprache brachte.

Der September ist an den atlantischen Küsten der Republik zuweilen ein stürmischer Monat. Schwere Stürme sind allerdings

hier sehr selten, aber das Wetter ist manche Jahre streng und winterlich und die Winde blasen laut und lärmend.

In einem Orte wie Oyster-Bond fühlt man frische Kühlen fast eben so gewaltig, wie an Bord eines Schiffes zur See, und Mary gewahrte den herben Unterschied zwischen den milden Sommerlüften und den scharfen Herbstwinden.

Was den Decan betrifft, so griffen Besorgniß und Unruhe seine Gesundheit allgemach an, und sein Zustand begann bedenklich zu werden. Die Beschwerden des Alters schienen ihn früh zu überkommen, und seine Nichte hatte Dr. Sage heimlich zu Rath gezogen.

Es that dem vortrefflichen Mädchen weh, den Geist ihres Oheims weltlicher und seine Gier nach Erwerb stachelnder werden zu sehen, je mehr er seinen Halt am Leben verlor und die Stunde näher kam, wo die Zeit sich in der Ewigkeit verliert.

Mittlerweile war Decan Pratt jedoch „bei der Hand“, wie er sich auszudrücken pflegte, und bemühte sich, nach seinen Angelegenheiten auszuschaun, wie er es sein Lebenlang gethan hatte. Er sammelte seine Schulden ein, erklärte, wenn es sein mußte, seine Pfänder für verfallen, brachte sein Holz und andere verkäufliche Gegenstände möglichst theuer an den Mann und vernachlässigte überhaupt nichts, das seinen Reichthum vermehren konnte.

Stets aber war sein Herz bei seinem Schooner, denn er hatte von dieser Reise viel erwartet, und die Enttäuschung stand ganz im Verhältnisse zu seinen früheren Hoffnungen.

Eines Tages — es war gegen das Ende des Novembers — waren der Oheim und seine Nichte allein in dem Wohnzimmer; er, in Folge seiner fortschreitenden Schwäche in einem bequemen Armstuhle von Polstern umgeben, und sie wie gewöhnlich mit ihrer Nadel beschäftigt. Beider Stühle standen so, daß jedes die Bai, die nun ein winterliches Ansehen hatte und wo Roswell vor seiner Abreise Anker geworfen, überschauen konnte.

„Welch ein schöner Anblick wär' es, Oheim,“ bemerkte Mary fast ohne es zu wollen, als sie mit thränenvollen Augen eifrig auf daß Wasser blickte, „wenn wir eines Morgens unter der Spitze von Gardiner's Insel den Seelöwen vor Anker sähen? Ich denke oft, dieß könne, nein, dieß müsse noch eintreffen, allein stets wird meine Hoffnung getäuscht. Ich wollte es Euch gestern nicht sagen, da Ihr mir nicht so wohl wie gewöhnlich zu sein schient, daß ich durch den Röder-Joseph eine Antwort auf den Brief erhalten habe, welchen ich nach Vineyard schickte.“

Der Decan beugte zusammen und wendete sich halb zu seiner Rechten um, auf deren Antlitz er jetzt seine hohlen Augen mit einer fast wilden Theilnahme heftete. Es war die Liebe zum Mammon, welche seine ganze Seele in Aufregung brachte. Er dachte an sein Eigenthum, während Mary an die dachte, deren Leben durch diese unselige Unternehmung gefährdet, wenn nicht verloren war. Sie verstand jedoch den Blick, so daß sie ihn in ihrer gewöhnlich freundlichen, sanften Stimme beantwortete.

„Ich muß mit Bedauern sagen, Herr, daß von Kapitän Daggett oder seinen Leuten keine Nachrichten eingegangen sind,“ lautete die traurige Antwort auf die stumme Frage. „Niemand auf der Insel hat eine Syllbe von dem Vineyarder Schiffe gehört, seit es Rio verlassen. Die Verwandten des Kapitäns Daggett sind dort in derselben Ungewißheit hinsichtlich seines Schicksals, wie wir hier um Roswell besorgt sind. Sie glauben jedoch, die beiden Schiffe seien beisammen geblieben und das gleiche Schicksal habe beide getroffen.“

„Der Himmel verhüte das!“ rief der Decan so laut, als seine schwindende Lunge es erlaubte. „Der Himmel verhüte das! Wenn Gar'ner eine Stunde länger, als nöthig war, bei diesem Daggett aushielt, hat er verdient, schiffbrüchig zu werden, obgleich der Verlust den Eigenthümer am schwersten trifft.“

„Es ist gewiß ein erfreulicherer Gedanke, die beiden Schooner

in jener gefahrvollen See beisammen zu wissen, als sich Einen allein und verlassen in jener Dede zu denken!"

"Müßige Worte, Mädchen, wie das Frauengerede stets zu sein pflegt. Wenn du Alles wüßtest, würde dir so etwas nicht in den Sinn kommen."

"Ihr habt dieß schon oft gesagt, Oheim, und ich fürchte, irgend ein Geheimniß lastet seit langer Zeit auf Eurer Seele. Gewiß, Ihr würdet Euch erleichtert fühlen, wenn Ihr mir sagtet, was Euch beunruhigt. Ich bin Euer Kind vermöge meiner Liebe, wenn nicht durch Geburt."

"Du bist ein gutes Mädchen, Mary," versetzte der Decan, welcher sich durch die klagenden Töne der lieblichsten Stimme, die je an ein menschliches Ohr geschlagen, gesänftigt fühlte, — "ein vortreffliches Geschöpf, von der Robbenjagd aber verstehst du natürlich gar nichts, und von der Sorgfalt für die Habe so gut wie nichts."

"Ihr werdet mich doch nicht für verschwenderisch halten, Herr? Etwas dieser Art möchte ich mich in der That nicht nennen lassen."

"Verschwenderisch? Nein! Im Gegentheil, du bist sehr, sehr sparsam, aber was den Erwerb betrifft, sehr, sehr gleichgiltig. Wenn ich in dieser Hinsicht dächte und handelte wie du, so würden deine künftigen Tage nicht so behaglich und glücklich sein, wie sie es nach meinem Scheiden sein werden, wenn ich scheiden muß."

"Mein künftiges Leben behaglich und glücklich?" dachte Mary, dann bemühte sie sich, an dem Gedanken festzuhalten, daß sie sich den Beschlüssen der Vorsehung zu fügen habe, und sagte laut: "Es würde Euer Herz erleichtern und Euch ruhiger stimmen, wenn Ihr mich zu Eurer Vertrauten machtet."

Der Decan dachte länger als fünf Minuten schweigend nach. Selten hatten seine Gedanken in einem so kurzen Zeitraume ein so

weites Bereich von Begebnissen und Interessen übersflogen; er kam jedoch endlich zu einem klaren, bestimmten Entschlusse.

„Du darfst Alles erfahren, Mary, und du sollst Alles erfahren?“ antwortete er in einem Tone, welcher andeutete, daß er einen festen Entschluß gefaßt hatte. „Gar'ner stellt den Robben auf den Inseln nach, von welchen mir jener Daggett, der vor etwa anderthalb Jahren hier starb, Kunde gegeben hat, — Inseln, von denen, seinem Berichte nach, außer ihm Niemand etwas wußte. Seine Schiffsgenossen, welche die Inseln mit ihm besucht hatten, waren alle todt, ehe er mir das Geheimniß anvertraute.“

„Ich habe längst etwas dieser Art vermuthet, Herr, auch schien mir Kapitän Daggett's Gehaben darauf hinzudeuten, daß die Leute auf Martha's Vineyard eine Ahnung von der Sache haben.“

„Ist es nicht wundervoll, Mädchen? Inseln, wo, wie es hieß, ein Schooner in dem kürzesten Sommer, in welchem die Sonne des Südpols je geschienen hat, Felle und Thran einnehmen kann, so viel er faßt! Wundervoll! Wundervoll!“

„Vielleicht sehr ungewöhnlich, wir sollten aber nicht vergessen, Dheim, welche Gefahren die jungen Leute dieses Landes auf einer solchen Reise zu bestehen haben, und wie theuer ihr Gewinn zuweilen erkauf't wird.“

„Erkauf't! Wenn der Schooner nur wieder zurück wäre, würde ich an all' dieß nicht denken. Die Kosten für das Schiff und seine Ausrüstung, Mary, diese lasten so schwer auf meinem Geiste! Nun, Gar'ner's erstes Geschäft führt ihn auf jene Inseln, welche furchtbar fern liegen, wenn man bedenkt, wie viel man dabei wagt. Es heißt jedoch, wer Nichts wagt, gewinnt Nichts. Nach meinen Berechnungen muß der Schooner gute fünfhundert Meilen in das Eis treten, um den Platz zu erreichen, — kein Eis, wie man es den Zeitungen zufolge trifft, wenn man zwischen England und Amerika reist, sondern Eis, wie wir es zuweilen in Gar'ner's Bai aufgehäuft sehen, nur hundertmal höher, und tiefer, und breiter und

kälter! Es ist ein verzweifelt kaltes Eis, dieses Eis der südlichen Zone. Viele glauben, es sei kälter, als jenes nach Grönland und Island hin. Es ist auffallend, Mary, daß das Wetter kalt wird, wenn man südwärts reist, allen Nachrichten zufolge aber verhält es sich so. Ich habe es nie begriffen und in Amerika ist's nicht so, das ist gewiß. Ich denke, es kommt daher, weil sie die Monate verkehren und mitten in den Hundstagen ihren Winter haben. Wie gesagt, ich habe es nie begriffen, obgleich Gar'ner es mehr als einmal versuchte, mir die Sache klar zu machen. Ich glaube, aber ich begreife nicht."

"Es steht Alles in meiner Geographie hier," versetzte Mary, und holte mechanisch ein Buch herab, denn ihre Gedanken schweiften weit in jenen Eisseen, welche ihr Oheim so anschaulich geschildert hatte. — "Wir werden ohne Zweifel in dem einleitenden Theile dieses Buches Alles erklärt finden."

"Man zieht heutzutage Nutzen von diesen Geographien," sagte der Oheim in größerer Erregung, als er diesen Morgen noch gezeigt hatte. "Sie sind jetzt fast eben so nützlich, wie die Kalender. Lies, was von den Jahreszeiten dort steht."

"Es heißt hier, der Wechsel der Jahreszeiten komme, von der Neigung der Achse der Erde gegen die Ebene ihrer Bahn her. Ich verstehe nicht recht, Oheim, was dieß heißen soll."

"Nein, es ist nicht so klar, als es sein könnte. Die Abneigung —"

"Die Neigung, Herr, so heißt es hier."

"Gut, Neigung. Ich sehe nicht ein, welche Neigung man zu dem Winter haben kann, die Sache muß aber wohl so sein. Die Bahn der Erde hat eine Neigung zu dem Winter, sagst du?"

"Der Wechsel der Jahreszeit kommt, von der Neigung der Achse der Erde gegen die Ebene ihrer Bahn. Hier steht nichts davon, daß die Bahn irgend eine besondere Neigung habe."

So verhielt es sich mit Mary Pratt und zumal mit ihrem Oheim, dem Decan. Eine der einfachsten Fragen in der physischen Geographie war für Beide hebräisch, weil die Befähigungen, mit welchen die Vorsehung sie begabt hatte, solchen nützlichen Kenntnissen nie zugewendet worden waren. Während aber der Geist dieses edeln Wesens über diese einfache und für den, welcher ihr eine Stunde Nachdenken widmen will, leicht verständliche Frage im Dunkeln war, erfaßte er mit wunderbarer Klarheit ein anderes Geheimniß, welches Tausende von Gelehrten, und Ungelehrten zumal, verwirrt hat. Für ihren Verstand war nichts klarer, keine moralische Wahrheit lebendiger, keine natürliche Erscheinung gewisser, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes. In der Fülle der göttlichen Gnade hatte sie den Beweis dessen, was kein Auge gesehen, und war in diese größte aller Lebensangelegenheiten eingeweiht, während sie nicht einmal fassen konnte, wie „die Hineigung der Erdoachse zu der Fläche ihrer Bahn“ den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführen könne. Und war es so mit ihrem Oheim, — mit ihm, der ein Pfeiler des Bethauses war, dessen man oft als eines „glänzenden Lichtes“ gedachte, und welcher in der Nachbarschaft in einem Grade mit der Religion selbst verwechselt wurde, daß Manche an Decan Pratt dachten, wenn sie an den Erlöser hätten denken sollen? Wie furchtbar, er verstand von der einen Frage so wenig wie von der andern.

„Es ist sehr außerordentlich,“ begann der Decan wieder, nachdem er einige Minuten über die Sache nachgedacht hatte, „aber ich denke, es ist so. Wenn diese Hineigung zu dem kalten Wetter nicht wäre, könnten unsere Schiffe unter dem schönsten Himmel, welchen wir hier im Juni haben, nach Robben jagen. Ich glaube jedoch, Mary, dieß sollte nicht sein, und darum ist es nicht.“

„Wahrscheinlich würde es keine Robben in der Südsee geben, wenn kein Eis dort wäre. Wie ich höre, lieben diese Thiere die

Kälte, und das Eis und die gefrorenen See'n. Zu warmes Wetter würde ihnen nicht zusagen."

"Es dürfte aber Anderen zusagen, Mary. — Gar'ner's ganzer Auftrag lautet übrigens nicht nach jenen See'n und nach jenen Robben."

"Ich verstehe Euch nicht, Oheim. Roswell ist ohne Zweifel auf den Robbenfang ausgezogen."

"Gewiß, dieß ist nicht in Zweifel zu ziehen. Auf einer so langen Reise aber kann es viele Anhaltspunkte geben."

"Wollt Ihr damit sagen, Herr, er werde diese Anhaltspunkte, wie Ihr es nennt, benützen?" fragte Mary eifrig und fast athemlos vor Unruhe, Alles zu hören. — "Ihr habt eines Tages von West-Indien gesprochen!"

"Höre, Mary, geh' doch in den Gang hinaus und sieh, ob die Küchentüre geschlossen ist. — So, und nun setze dich ganz nahe zu mir, denn es ist nicht nöthig, das, was ich dir jetzt sagen will, in ganz Dyster-Pond auszuposaunen. Setze dich, meine Liebe, und blicke nicht so eifrig drein, als wolltest du mich essen, sonst verliere ich den Muth und könnte dir gar nichts erzählen. Vielleicht wär' es das Beste, ich behielt mein Geheimniß für mich."

"Ja nicht, wenn es mit Roswell im geringsten Zusammenhange steht, Oheim, in diesem Falle ja nicht, mein lieber Herr! Ihr habt mir oft gerathen, ich solle ihn heirathen, und ich muß in Betreff des Mannes, für welchen Ihr mich bestimmt, Alles wissen."

"Ja, Gar'ner wird für jedes Mädchen einen guten Gatten abgeben, und ich rathe dir, ihn zu nehmen. Du bist meines Bruders Tochter, Mary, und ich würde dir diesen Rath geben, wenn du mein leibliches Kind wärest."

"Ich weiß, daß Ihr mich liebt und mein Bestes wollt, Oheim. Sagt mir aber, wie es mit Roswell und dem Auftrage ist, welcher ihn unterwegs aufhalten soll."

„Nun, du mußt wissen, Mary, daß der Seemann, welcher im vergangenen Jahre hier starb, diese ganze Reise veranlaßt hat. Ich erwies mich gütig gegen ihn, wie du dich erinnern wirst, und verhalf ihm zu mancher kleinen Behaglichkeit, und er war dankbar. Unter allen Tugenden ist Dankbarkeit die erste, Kind! Sie ist die edelste, sowie die seltenste aller unserer guten Eigenschaften! Wie sparsam ward sie mir auf meinem Lebenswege gesäet. Für alle Gaben und Geschenke und Wohlthaten, welche ich spendete, habe ich selten oder nie den verdienten Dank geerntet.“

Mary seufzte, denn sie wußte wohl, wie wenig er von seinem Ueberflusse abgegeben hatte, um die Noth seiner Mitmenschen zu lindern. Theilweise mochte der Seufzer aber auch von einer Art sanfter Ungeduld über die unnöthige Verzögerung der Mittheilung herrühren, welcher sie so eifrig entgegenblickte.

Der Decan war jedoch entschlossen, ihr Alles zu sagen.

„Ja, Gar'ner hat außer den Robben noch einen Auftrag,“ begann er von selbst wieder, als er seine Klage über die um sich greifende Undankbarkeit der Menschen erschöpft hatte. — „Und dieser andere Auftrag ist wichtiger, als ein ganzer mit Thran gefüllter Schooner. Thran ist Thran, mein Kind, ich weiß es, aber Gold ist Gold. Was hältst du davon?“

„Roswell soll also wieder zu Rio einlaufen, um seinen Thran zu verkaufen und den Erlös in Gold nach Haus zu senden?“

„Besseres als das, viel Besseres als das, wenn er überhaupt zurückkommt.“ Mary's Herz zagte und ein kalter Schauer überlief sie. „Ja, da liegt's, — wenn er überhaupt zurückkommt. Wenn Gar'ner je nach Haus zurückkehrt, Kind, darf ich erwarten, ihn mit einem Fäßchen von ziemlicher Größe, ja, nach allen Nachrichten, fast mit einem Fasse voll blanken Goldes zurückkehren zu sehen.“

Der Decan schaute, als er diese Worte laut werden ließ, starren Blicks umher, als fürchtete er, zu viel gesagt zu haben. Den-

noch hatte er seiner Nichte, seines Bruders Tochter, so viel von seinem großen Geheimnisse vertraut, — ein Augenblick des Nachdenkens beruhigte ihn.

„Wie soll Roswell zu so viel Gold kommen, Oheim, wenn er seine Ladung nicht verkauft?“ fragte Mary in sichtbarer Angst.

„Dies ist ein anderer Punkt. Ich werde dir Alles sagen, Mädchen, und du wirst einsehen, wie wichtig es ist, das Geheimniß zu bewahren. Jener Daggett, nicht der, welcher in einem andern Schooner, so zu sagen einem andern Seelöwen auslief, sondern sein Oheim, welcher hier bei der Wittwe White gestorben ist, — gut, jener Daggett gab mir denn die Länge und Breite der Robben-Inseln an, und erzählte mir von dem versteckten Schaze.“

„Von dem versteckten Schaze? Von Wem versteckt? Und was für ein Schaz, Oheim?“

„Versteckt von Seeleuten, welche über die Habe Anderer auf offener See frei schalteten und die Beute in Sicherheit brachten, um sie zu gelegener Zeit abzuholen und den gehörigen Gebrauch davon zu machen. Was für ein Schaz, fragst du? Nach Daggett's Bericht besteht er vorzugsweise aus schweren Dublonen, obgleich auch eine Summe alter englischer Guineen darunter ist. Ja, ich erinnere mich, daß er von diesen Guineen sprach — dreitausend und etliche, und fast eben so viele Dublonen.“

„Daggett ist also ein Seeräuber gewesen, Herr? Denn die, welche auf der hohen See mit der Habe Anderer frei schalten, sind nichts mehr und nichts weniger als Seeräuber.“

„Er selbst war kein Seeräuber. Sein Geheimniß verdankte er jedoch einem Manne, der dieses Gewerbe getrieben hatte, und in demselben Gefängniß saß, in das man ihn wegen Schmuggelns brachte. Der Mann erzählte ihm Alles von dem versteckten Schaze, um Daggett für seine Theilnahme und Güte zu lohnen. Es ist gut, wenn man sich zuweilen theilnehmend und gütig zeigt, Mary.“

„Es ist gut, stets theilnehmend und gütig zu sein, Herr, selbst

wenn die Güte zuweilen mißverstanden oder mißbraucht wird. Was war die Erlösung anders als Güte und Liebe und göttliches Erbarmen mit denen, welche dieses Leben weder verstanden noch fühlten? Aber Gold, das Seeräuber aufbrachten und versteckten, kann nie das Eigenthum Roswell Gardiner's werden."

"Und wem gehört es denn, Mädchen?" fragte der Decan ärgerlich. "Gar'ner hatte auch eine solche Art alberner Ansicht in seinem Kopfe, als ich zuerst von diesem Schatze sprach, ich habe ihn aber bald zur Vernunft gebracht."

"Ich glaube, Roswell muß stets eingesehen haben, daß ein geraubter Schatz Niemanden als seinem rechtmäßigen Eigenthümer gehören kann."

"Und wer ist denn dieser rechtmäßige Eigenthümer, he? oder wer sind vielmehr die Eigenthümer? Denn das Gold wurde ohne allen Zweifel da und dort geholt und kam aus vielen Händen. Angenommen nun, Gar'ner findet diesen Schatz, wie ich stets noch hoffe, obgleich er eine schrecklich lange Zeit dazu braucht, — aber angenommen, er findet den Schatz, wie will er die rechtmäßigen Eigenthümer finden? Denke dir hier einen Sack mit Dublonen, eine sieht aus wie die andere, sie haben den Kopf eines Königs oder eines Don so und so, und die Jahreszahl und lateinische Umschrift, — wer kann hier sagen, diese Dublone ist mein, ich habe sie vor so und so viel Jahren verloren, der und der Seeräuber hat sie mir auf der und der See geraubt, oder man hat mich gepeitscht, bis ich den Dieben sagte, wo das Gold lag? Nein, nein, Mary, sei überzeugt, von keinem Gerichte würdest du ein einziges dieser Stücke zurück erhalten. Für ihre früheren Eigenthümer sind sie unwiederbringlich verloren, und sie gehören dem, welcher das Glück hat, sie zu besitzen, und er wird durch diesen Besitz ihr rechtmäßiger Eigenthümer. Alles Eigenthum beruht auf dem Gesetz, und wenn das Gesetz die Zurückgabe so erworbenen Goldes nicht fordert, hat Niemand Ansprüche darauf."

„Es würde mir sehr, sehr leid thun, mein lieber Herr, wenn Roswell Gardiner sich auf diese Weise bereicherte.“

„Du sprichst, wie ein albernes junges Mädchen, welches ihre eigenen Rechte nicht kennt. Wir hatten ja keinen Antheil an der Beraubung jener Leute. Sie haben ihr Gold vor vielen Jahren verloren, sind vielleicht todt, sind es ohne allen Zweifel, sonst hätten sie wohl Lärm geschlagen, oder sie haben es vergessen und könnten um keinen Preis eine der Münzen erkennen, in deren Besitz sie einst waren, und wissen nicht, ob das Verlorene in die See geworfen oder in dem Sande einer Insel begraben worden ist. Mary, mein Kind, sprich nur nie mit Jemandem von dieser Sache.“

„Ihr könnt meinetwegen unbesorgt sein, Herr. Ich hoffe aber sehr ernstlich, daß Roswell mit so schlecht erworbenem Reichthume nie etwas zu thun haben wird. Er ist zu edelherzig und mannhaft, um sich auf diese Weise zu bereichern.“

„Gut, gut, sprechen wir nicht weiter von der Sache, Kind, du bist romantisch und phantastisch. Gib mir doch meine Tropfen, denn das Sprechen nimmt mir den Athem. Ich bin sehr herabgekommen, Kind, und es wird nicht mehr lange mit mir wahren, ich werde aber bis zu meinem letzten Athemzuge behaupten, daß ein aufgegebener und in dieser Weise gefundener Schatz seinem letzten Besitzer gehört. Ich füge mich jedoch dem Gesetze, Kind, wenn Gar'ner das Gold nur einmal gefunden hat, — gut, gut, ich will nicht weiter davon sprechen, denn es betrübt dich, und ich sehe dich nicht gern betrübt. Geh' und suche den Zuschauer, Kind, sieh nach Wallfischfang-Nachrichten, vielleicht enthalten sie auch etwas von Robbenjägern.“

Mary ließ sich dieß nicht zweimal sagen. Die Zeitung war bald zur Hand, und die Spalte, welche Seenachrichten enthielt, wurde durchlaufen.

Die Nichte las einen langen Bericht von Wallfischfängern, welche

man angerufen und die viele hundert oder viele tausend Fässer Thran an Bord hatten, von Robbenfängern war aber keine Rede. Endlich fand sie unter den Mannigfaltigkeiten eine Mittheilung, welche so lautete:

„Durch die Zwillingsschwester, welche zu Stonington eingelaufen sind, erfahren wir, daß das Eis in diesem Sommer nördlicher in der südlichen Halbkugel gefunden wird, als man es seit vielen Jahren beobachtet hat. Die Robbenfänger haben mit sehr vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, um sich durch dasselbe zu winden, und selbst Schiffe, welche um das Cap der guten Hoffnung gingen, kamen durch das Eis in Bedrängniß.“

„Da haben wir's, Mary! Ja, das ist die Sache,“ rief der Decan aus. „Das ist dieses schreckliche Eis. Wenn das Eis nicht wäre, würde der Robbenfang ein so angenehmes Geschäft sein, wie das Predigen des Evangeliums. Möglich, daß dieses Eis Gar'ner zurückgedrängt hat, als er auf dem Heimwege begriffen war, und daß er auf eine bessere Zeit wartet, um nach Norden zu steuern. Etwas Gutes ist in dieser Nachricht, ich sehe daraus, daß weniger Eis in den höheren Graden sein muß, da es in den niederen umhertreibt.“

„Das Cap der guten Hoffnung liegt allerdings, in einem Sinne, in einer niedern Breite, Oheim, wenn ich mich recht erinnere, liegt es nicht so weit südlich, als wir nördlich liegen, und, wie Ihr sagt, es ist ein gutes Zeichen, daß das Eis so nah' an dasselbe herantreibt.“

„Wenn das Eis so weit heraufgekommen ist, dürfen wir die Nachricht als eine wichtige und erfreuliche betrachten, denn was der Art aus dem Polarkreis kommt, schafft Gar'ner klaren Raum in den höheren Graden.“

„Aber er muß doch durch dieses Eis, wenn er nach Haus will,“ versetzte Mary, und ihre Stimme klang ebenso süß als trauernd. „Ach, warum begnügen sich die Menschen nicht mit den Segnun-

gen, welche die Vorsehung in ihr unmittelbares Bereich legt, daß sie ferne Reisen unternehmen, um nach anderen Gaben auszuschaun!"

"Du trinkst gern Thee, denk' ich, Mary Pratt, und Zucker dabei, und liebst seidene Kleider und Bänder, wie wolltest du alle diese Dinge erhalten, wenn man nicht zur See ginge? Thee und Zucker, und Seide und Atlas wachsen nicht, wie die Seemuscheln auf Oyster-Bond."

Mary konnte dagegen nichts einwenden und brachte die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand. Die Zeitung enthielt nichts Weiteres in Bezug auf Robbenfang und Robbenjäger und wurde bei Seite gelegt.

"Vielleicht gräbt Gar'ner mittlerweile nach dem vergrabenen Schatz," begann der Decan endlich wieder. — "Vielleicht bleibt er deswegen so lange aus. In diesem Falle hat er von dem Gise nichts zu fürchten."

"Wenn ich recht verstanden habe, so ist dieses Gold auf einer kleinen Insel — in Westindien natürlich — versteckt?"

"Sprich nicht so laut, Mary, du brauchst nicht ganz Oyster-Bond wissen zu lassen, wo der Schatz begraben liegt. Vielleicht ist's Westindien, vielleicht auch nicht, es gibt auf der weiten Erde eine Menge Inseln."

"Glaubt Ihr nicht, daß Roswell schreiben würde, wenn er lange auf jenen Klippennestern aufgehalten würde?"

"Du wolltest von Postämtern in den südlichen Polarkreisen nichts hören, und jetzt suchst du dergleichen auf den westindischen Sandinseln? Die Frauen segeln stets gegen Wind und Flut."

"In diesem Falle wenigstens gewiß nicht. Es müssen stets eine Menge Schiffe an den westindischen Inseln entlang laufen, und nichts scheint mir leichter, als einen Brief durch sie weiter zu schicken. Ich bin überzeugt, Roswell würde schreiben, wenn er in

einem Theile der Welt wäre, wo er Gelegenheit fände, einen Brief anherzusenden."

"Nein, nein, Gar'ner wäre der Mann nicht, für den ich ihn halte, wenn er irgend Jemand etwas von den Inseln wissen ließe, ehe er sich seines Auftrags dort erledigt hat. Nein, nein, Mary. Von jenem Theile der Welt kommt uns keine Nachricht von ihm zu. Vielleicht gräbt Gar'ner überall herum, und kann die rechte Stelle nicht finden, denn Daggett's Bericht hatte einige schwache Seiten."

Mary antwortete nicht, obgleich sie es nicht für wahrscheinlich hielt, daß Roswell Monate in Westindien auf diese Weise hinbringen würde, ohne Mittel zu finden, sie zu benachrichtigen, wo er sei und was er mache.

Der Verkehr zwischen diesen jungen Leuten war stets ein wenig eigenthümlich gewesen. Mary war, indem sie der Bewerbung Roswell's Gehör gab, ihrem Herzen gefolgt, indem sie zögerte, seine Hand anzunehmen, folgte sie ihren Grundsätzen. Gewöhnlich ist eine Mutter — nicht die geschäftige, kuppelnde, selbstsüchtige, sondern die kluge, weiblich fühlende, edel denkende Mutter — von der größten Wichtigkeit für den Charakter und das Glück eines jungen Mädchens. Zuweilen wird aber ein solches Wesen, welches einer solchen Bildnerin entbehrt und früh auf sich selbst angewiesen ist, wenn sie Seelenkraft besitzt, ebenso sorgsam und klug auf sich und ihr Betragen achten, als wäre sie von der Umsicht und Zärtlichkeit der besten Mutter umgeben.

Dies war der Fall bei Mary Pratt. Ihrer vereinsamten Stellung völlig bewußt, von den besten Grundsätzen beseelt, und früh mit den Fehlern und Schwächen des Charakters ihres Oheims bekannt, hatte sie sich strenge Regeln für ihr Thun und Lassen vorgezeichnet, und von diesen Regeln wich sie nie ab. So kam es, daß sie Roswell gestattete, ihr zu schreiben, obgleich sie seine Briefe nie beantwortete. Sie erlaubte ihm, zu schreiben, weil sie verspro-

chen hatte, seiner Bewerbung ihr Ohr nicht zu verschließen, so lange er seine angeborne mannhafte Freimüthigkeit gegen sie bewährte, ihr seine Ansichten offen darlegte, und seinen Fehler in dem einen wichtigen Punkte gestand, welcher allein ihrer Verbindung entgegenstand.

Wenn ein junges weibliches Wesen, das keine Mutter hat, den Nebeln entgeht, welche gewöhnlich im Geleite eines solchen Mangels sind, eignet sie sich oft Vorzüge an, welche ihr in ihrem späteren Leben sehr zu Statten kommen. Sie lernt sich selbst zu vertrauen, gewöhnt sich selbstständig zu denken und zu handeln, und wird wahrscheinlich eher eine vernünftige, brauchbare Hausfrau werden, als wenn sie in Abhängigkeit und unter den Augen der ausgezeichnetsten Mutter aufgewachsen wäre. Kurz, Seelenkraft und Charakterstärke entwickeln sich unter solchen Verhältnissen früher, als da, wo Andere so viel sorgen und denken, und es handelt sich nur davon, ob jenen Eigenschaften die rechte Richtung gegeben wird. Mary Pratt hatte früh in Allem, was sich auf Ansichten und Charakter bezog, den rechten Weg eingeschlagen, und war nie von dem auszeichnenden, besonnenen Benehmen ihres Geschlechts abgewichen.

Unsere Heldin wußte kaum, ob sie in ihres Oheims Behauptung, Roswell werde in den kleinen Inseln sein und nach dem verborgenen Golde suchen, einen Trost sehen sollte oder nicht. Je mehr sie über diese Frage nachdachte, desto unsicherer wurde sie. Nur Wenige würden Anstand nehmen, sich einen solchen Schatz anzueignen, wenn sie wüßten, wo er zu finden wäre, wie verfügte man aber dann, auch bei den besten Absichten, über das Gold? Es schien kaum möglich, den Eigenthümer aufzufinden und eine Gewissensfrage blieb zu lösen. Mary dachte vielfach über diesen Gegenstand nach, und kam zu dem Schlusse, sie würde, wenn ein solcher Schatz in ihren Besitz käme, eine gewisse Zeit zu öffentlicher Verkündigung festsetzen, und wenn es ihr nicht ge-

länge, die zu entdecken, welche die meisten Ansprüche darauf hätten, würde jeder Dollar zu einem mildthätigen Zwecke verwendet werden.

Ach, Mary kannte die Welt wenig. Eine solche öffentliche Anzeige würde wahrscheinlich eine Menge ehrloser Leute veranlaßt haben, auf das Gold Anspruch zu machen, und nicht eine einzige Dublone wäre in die Hände der wahren Eigenthümer gekommen, hätte sie auch allen Angaben solcher Menschen Glauben geschenkt.

Alles dieß brachte jedoch den verlorenen Roswell nicht zurück. Der zweite Winter brach mit seinen Frösten, Stürmen und Kälten herein, um die Angst stets wach zu erhalten, indem er das wilde Meer immer vor den Augen in Aufruhr brachte. Keine Woche verging, ohne daß der Decan einen Brief von einer Gattin oder einer Mutter, oder einer Schwester, oder einem schüchternen „Bäschen“ des oder jenes Matrosen erhielt, welcher mit Roswell Gardiner in dem Seelöwen von Dyster-Bond abgereist war und nach dessen Schicksal man sich erkundigte.

Selbst die von Martha's Vineyard ließen anfragen, und in der Art, wie diese Fragen laut wurden, sprachen sich Besorgniß und Angst aus. Jede Stunde steigerte sich des Decans Seelenqual, bis es Allen um ihn klar ward, daß diese Angelegenheit in Verbindung mit anderen, vielleicht mehr physischen Gründen seine Gesundheit ernstlich untergrub und sein Leben bedrohte. Nichts kann den traurigen Einfluß der Sabgier, welche diesen Mann beseelte, lebhafter zeichnen, als der Umstand, daß er selbst, ehe das Daggett entrißene Geheimniß irgend ein Ergebniß herbeigeführt hatte, fast ganz in der Lage jenes kranken Seemannes war, und eben so wenig Aussicht hatte, von seinem Geheimnisse Nutzen zu ziehen, wie der Mann, welcher ihm dasselbe zuerst mitgetheilt hatte.

Mary sah all' dieß und trauerte fast eben so sehr über die Verblendung und den weltlichen Sinn ihres Oheims, wie über das

nun fast zweifellose Schicksal dessen, welchen sie in ihrer tiefsten Seele so innig geliebt hatte.

Einundzwanzigstes Kapitel

Auch ich sah, wie auf schaumbedeckten Wegen
 Du rasch dem mächt'gen Sturme zogst entgegen,
 Wie du die weißen Arm' in Zornesdräu'n
 Zum schwarzen Himmel hobst, das Schiffchen klein
 Mit deinen Wellen peitschtest, wie in Wuth
 Nun hobst, nun senktest auf der grimmen Flut;
 Und immer mächt'ger, immer höher flogen
 Im wilden Kampfe deine Sturmeswogen,
 Bis ihre Spitzen gischten, wo die Wolken zogen.

Percival.

Der erste Schritt des Seemannes, dessen Schiff an irgend einen harten Körper angestoßen, ist stets, daß er die Pumpen peilt. Daggett war mit diesem höchst nothwendigen Geschäfte persönlich beschäftigt, während Roswell Gardiner's Boote sein arg mitgenommenes Schiff im Schlepptau hatten und dem klaren Wasser entgegenführten.

Alle an Bord, Roswell nicht ausgenommen, harrten in tiefer Beklommenheit des Ergebnisses dieser Untersuchung. Der Letztere hielt die Laterne, da der Mond nicht hell genug schien, um bei seinem Lichte sich die Höhe des Wassers in der Pumpe zu versichern. Daggett selbst stand oben an der Pumpe, während Gardiner und Macy an seiner Seite waren. Endlich kam das Peilholz herauf, und das untere Ende wurde vorgezeigt, um zu sehen, wie weit herauf es naß sei.

„Nun, wie stehen die Dinge, Gar'ner?“ fragte Daggett ein

wenig ungeduldig. „Wasser muß darin sein, denn kein Fahrzeug, das auf dem Wasser steht, hätte einen solchen Druck ausgehalten, ohne seine Seiten zu öffnen.“

„Ihr müßt nahe an drei Fuß Wasser in Eurem untern Raume haben,“ versetzte Gardiner kopfschüttelnd. „Wenn dieß so fortsteigt, Kapitän Daggett, könnt Ihr Euren Schooner schwerlich auf dem Wasser erhalten.“

„Er wird sich auf dem Wasser halten, so lange ein Pumpenschwengel arbeiten kann. Hier, richtet diese Backbordpumpe sogleich her und setzt sie in Bewegung.“

„Vielleicht haben sich Eure Nähte bei der Quetschung geöffnet, und schlossen sich wieder, als der Schooner frei wurde. Zehn Minuten an der Pumpe werden uns lehren, ob dieß der Fall ist oder nicht.“

Obgleich es kein Geschäft gibt, welches dem Matrosen so unangenehm ist, als das Pumpen, — keines vielleicht, das so angreifend und erschöpfend ist, so gehen sie doch oft mit Eifer daran, da sie wissen, daß die Rettung ihres Lebens allein davon abhängt.

Dieß war auch hier der Fall, und der herbe, aber wohlbekanntte Schlag des Pumpenschwengels machte sich inmitten der feierlicheren, schwereren Töne der krachenden Eisberge, der knirschenden Schossen und des gelegentlichen Brausens und Heulens des Windes vernehmlich. Dieser schien jedoch seine Richtung geändert zu haben, ein Umstand, welcher sich bald kundgab, da die Windstöße bei weitem nicht mehr so heißend kalt waren, als in den früheren Stunden der Nacht.

„Ich glaube, der Wind hat sich nach Nordosten gewendet,“ sagte Roswell, während er mit Daggett die Schanze entlang schritt, und den wohlgetrockneten Peilstock noch in der Hand hielt, um demnächst einen neuen Versuch zu machen. — „Dieser letzte Stoß kam uns gerade in's Gesicht.“

„Hört, Gar'ner, der Wind mag stehen, wie er will, er wird mich nicht von meinem Entschlusse abbringen,“ antwortete Daggett. „Ich werde die Insel wieder auffuchen, meinen Schooner trocken legen und nach seinen Lecken sehen. Mehr zu thun kann ich jetzt nicht hoffen. Es ist nicht daran zu denken, nach einer solchen Quetschung ein Schiff bis nach Rio zu führen, während man sich jeden Fuß Weg durch Pumpen erkämpfen muß.“

„Dieß wird uns lange aufhalten, Kapitän Daggett,“ sagte Roswell zweifelhaft. „Wir sind jetzt ziemlich in der ersten großen Eismasse, und es möchte uns eben so leicht werden, nordwärts von derselben zu kommen, als wieder nach südwärts in klares Wasser zu gelangen.“

„Es ist wohl möglich, allein ich gehe zurück. Ich verlange nicht, daß Ihr mich begleitet, — keineswegs. Nachdem Ihr Euch so schön benommen und so lange auf mich gewartet habt, darf ich an etwas dieser Art nicht denken. Wenn sich der Wind wirklich nach Nordosten gewendet hat, und es scheint mir dieß ganz richtig, werde ich den Schooner in vierundzwanzig Stunden in die kleine Bucht bringen, und dort ist unter dem Felsabsatz eine vortreffliche Stelle, um ihn trocken zu legen und nach seinen Wunden zu sehen. In vierzehn Tagen denke ich seine Lecken alle verstopft zu haben, und folge dann in Euerm Fahrwasser. Ihr werdet den Leuten zu Oyster-Bond sagen, daß wir bald nachkommen, und die Nachricht wird schnell den Weg nach Martha's Vineyard finden.“

Dieß hieß Roswell an der Ehre angreifen, und Daggett wußte dieß recht gut. Großmüthig und Charakterfest, wie Gardiner war, konnte man auf den jungen Mann viel leichter durch eine stumme, mittelbare Ansprache an seine edeln Gefühle wirken, als er sich in jeder andern Weise bestimmen ließ.

Der Gedanke, einen Kameraden im Unglück und in einer Lage, wie seine gegenwärtige war, zu verlassen, veranlaßte ihn, von dem zurückzubeben, was er unter andern Umständen für eine gebiete-

rische Pflicht gehalten hätte. Der Decan und mehr noch Mary rief ihn nordwärts, aber das Ungemach der Vineyarder schien ihn an ihr Schicksal zu fesseln.

„Wir wollen sehen, was uns die Pumpe jetzt sagt,“ rief Roswell ungeduldig. „Vielleicht stehen die Dinge viel besser, als wir zu hoffen wagen. Wenn die Pumpe den Leck besiegt, kann noch Alles gut gehen.“

„Es ist ermuthigend und freundschaftlich, Euch so sprechen zu hören, wer aber diese Quetschung gehört hat, — ich möchte sagen, wer da in war, kann unmöglich hoffen, der Schooner werde tausend Meilen laufen, ohne vorher ausgebeßert worden zu sein. Wenn ich nicht irre, treten jene Eisberge auseinander und lassen uns zur Südbahn eine klarere Straße.“

„Ich glaube, Ihr habt Recht, es scheint mir aber ein leidiger Zeitverlust und zumal sehr gefährlich, wieder durch diese Berge zu steuern,“ bemerkte Gardiner. „Der Wind hat sich gewendet, und in Folge einer oder der andern Ursache öffnen sich die Berge langsam, bedenkt aber, welche Massen Eisschollen draußen treiben. Laßt uns peilen.“

Der Peilstock wurde wieder eingesetzt, was jetzt leichter vor sich ging, als das erste Mal, da die Büchsen bereits entfernt waren. Das Ergebniß ward bald bekannt.

„Nun, wie steht es, Gar'ner?“ fragte Daggett, indem er sich niederbückte und vergebens bemüht war, die fast unbemerklichen Zeichen zu gewahren, welche den nassen und trockenen Theil des Stockes unterschieden. — „Siegen wir über den Leck, oder der Leck über uns? Gott gebe, daß das erstere Fall ist.“

„Gott hat es so gefügt. Herr,“ antwortete Stimson ehrerbietig, denn er war auf Befehl seines Offiziers an Bord des beschädigten Schiffes geblieben und hielt jetzt die Laterne. — Er, nur Er konnte für unglückliche Seeleute so viel thun, Kapitän Daggett.“

„Dann sei Gott der gebührende Dank dargebracht! Wenn wir den Leck niederhalten können, ist das Schiff noch zu retten.“

„Und ich halte dieß für möglich, Daggett,“ sagte Roswell. „Die eine Pumpe hat das Wasser bis auf zwei Zoll niedergebracht, und nach meinem Bedünken werden zwei es ganz beseitigen.“

„Wir wollen pumpen, bis kein Tropfen mehr darin ist!“ rief Daggett. „Richtet die andere Pumpe her, ihr Burschen, und sogleich an die Arbeit.“

„Dieß geschah um so muthiger, als Roswell die Hälfte seiner Mannschaft heranrief, um den Vineyardern behilflich zu werden.“

Mittlerweile hatten die beiden Schiffe den Wind gefaßt, mehr Segel beigesezt, und liefen von dem neuen Winde in ihrem früheren Kurse zurück, so weit sich dieß nach der Stellung der großen Wasserstraße beurtheilen ließ. Daggett's Schiff ging voran und Hayard folgte, denn Roswell blieb noch an Bord des verwundeten Schooners.

So vergingen einige Stunden. Die Pumpen zogen bald nicht mehr, und man vergewisserte sich, daß der Schooner frei von Wasser gehalten werden könne, wenn man etwa den vierten Theil der Zeit pumpte. Dieß zeugte von einem schlimmen Leck, welcher die beste Mannschaft in den ersten Tagen hätte erschöpfen müssen. Je genauer Roswell mit dem Zustande des Schooners bekannt wurde, desto mehr freute er sich eines Entschlusses, welcher ihm bis auf einen gewissen Grad aufgezwungen worden war. Er gab sich zufrieden, mit Daggett zurückzukehren, überzeugt, daß es unmöglich sei, das verwundete Schiff nach Rio zu führen, bevor man seinen Beschädigungen die möglichste Aufmerksamkeit gewidmet.

Das Glück — Stimson würde gesagt haben, die Vorsehung — begünstigte unsere Seeleute auf ihrem ferneren Kurs durch die Eisberge. Nicht fern von ihnen stürzte noch ein Berg über, und

mehrere Schneelawinen brachen ganz nahe nieder, keines der Schiffe wurde aber beschädigt.

Als die Schooner den Eisfeldern wieder nahe kamen, begab sich Roswell an Bord seines eigenen Schiffes, und alle Boote, welche in der offenen Wasserstraße dem Seelöwen von Holmes' Hole weiter geholfen hatten, wurden jetzt aufgehißt und gefestigt. Gardiner lief nun voran und ließ seine Gefährten so nahe als möglich in seinem Fahrwasser folgen.

Biel mehr Schwierigkeiten und Gefahren zumal boten sich unter den zerstückten und knirschenden Schollen dar, welche nun um die Schiffe trieben. Obgleich man Breithölzer nach allen Seiten ausgab, mußte man doch manchen rauhen Stoß aushalten, und das Kupfer litt an mehreren Theilen bedeutend. Mehrere Male fürchtete Roswell, der Druck auf den Seiten würde die Schiffe zerquetschen. Die Gefahr wurde noch vermehrt durch die kühne Weise, in welcher unsere Seefahrer sich aufgefordert sahen, nach vornen zu eilen, denn die Zeit war in jeder Beziehung sehr kostbar, — nicht nur drängte der schwindende Sommer, sondern auch die Erschlaffung der Matrosen, welche zu jeder Stunde fünfzehn Minuten an der Pumpe stehen mußten.

Als der Tag wiederkehrte, und die Tage wurden jetzt allmählig kürzer, als sie in den ersten Monaten ihres Aufenthaltes in dieser See gewesen, sahen sich unsere Seefahrer in der Mitte großer Felder treibenden Eises, welche sich von den Bergen entfernten, die in Folge tiefer Strömungen noch nordwärts trieben, während die Schollen sich nach Süden wendeten.

Man mußte sehnlichst wünschen, aus diesem Treibeis herauzutreten, obgleich ein Anschlag und Knirschen bei Weitem nicht so furchtbar war, als bei starkem Wellenschlage und heftiger Bewegung der ganzen Eisfläche. Allein diese Bewegung war jetzt fast unmöglich, und man gewahrte sie nur mittels der Schiffe, welche

von den Eismassen umgeben, mit einer Geschwindigkeit von zwei Knoten nach südwärts abtrieben.

So vergingen vier und zwanzig Stunden. Das Eis umschloß sie so dicht, daß man ohne die geringste Gefahr von einem Schiffe zum andern gehen konnte. So lange der Wind sich in der jetzigen Richtung hielt, war nichts zu besorgen, denn die Berge gaben eine so gute Lee ab, wie eine Klippenkette.

Am Morgen des zweiten Tages wurde all' Dieß jedoch plötzlich anders. Das Eis begann sich zu öffnen, man wußte nicht' aus welchem Grunde, schrieb es aber dem Wechsel in Wind und Strömung zu. Jetzt konnten sich die Schooner einigermaßen frei bewegen, und sahen sich des Einflusses der Schossen klar. Gegen Mittag wurde der Rauch des Vulkans wieder sichtbar, und ehe die Sonne unterging, erblickte man den Gipfel der höchsten Klippe in der Gruppe, welcher von Schneegestöber umgeben war.

Jeder freute sich des Anblicks dieser bekannten Landmarken, obgleich man wußte, wie öde und wie fern von den Pfaden der Menschen sie seien, denn man hoffte dort auf ein zeitliches Ende der großen Anstrengungen. Das fast unausgesetzte Pumpen hatte seine gewöhnliche Wirkung hervorgebracht. Die Leute sahen erschöpft und hinfällig aus. Wer nicht an einem Pumpenschlägel an Bord eines Schiffes gestanden hat, macht sich keinen Begriff von der Art dieser Arbeit und von dem Widerwillen, welchen die Seeleute dagegen fühlen. Wie wir hören, kömmt die Tretmühle — denn unsere Erfahrung erstreckt sich nicht auf diese Beschäftigung, während wir die erstere versucht haben — dieser Anstrengung ziemlich nahe, nur arbeitet der Verbrecher nicht, um sein Leben zu retten.

Am Morgen des vierten Tages waren unsere Seeleute in der großen Bai im klaren Wasser, etwa eine Stunde von der Bucht und fast ganz windwärts von ihrem Hafen. Die Steuer wurden

gehoben, und bald standen die Schiffe in ihrem wohlbekanntem Zufluchtsorte.

Roswell blickte beim Einlaufen mit Betrübniß, Schrecken und Bewunderung um sich. Er konnte nur bedauern, daß er so viele kostbare Zeit verlieren mußte. So kurz seine Entfernung von der Gruppe gewesen, hatte sich der Anblick der Dinge doch bedeutend geändert. Alle Spuren des Sommers — und es fanden sich deren stets nur wenige, dürftige — waren verschwunden, und ein anfröstelnder, öder Herbst an deren Stelle getreten. An dem Gebäude selbst war natürlich nichts geändert, die Holzhausen und andere Gegenstände, welche da zerstreut lagen, waren noch da, wo man sie gelassen hatte, aber selbst diese sahen minder erheiternd, minder heimisch aus, als früher. Zum allgemeinen Staunen war nicht eine Robbe zu sehen. Alle diese Thiere waren, ohne daß man irgend einen Grund dafür hätte angeben können, verschwunden, wodurch eine von Daggett's geheime Absichten vereitelt wurde, denn dieser umsichtige Schiffspatron hatte bei sich beschlossen, diesen Zufall zu benützen und sein Schiff zu „füllen“. Einige sagten, die Thiere seien nordwärts gegangen, um dort zu überwintern, nach Andern waren sie geschreckt worden, und hatten sich an eine der anderen Inseln geflüchtet, Alle aber waren darin einig, daß sie verschwunden waren.

Bekanntlich wandern die Robben zuweilen weit von ihrem heimischen Gewässer, wenn man sich so ausdrücken darf, wir wüßten jedoch nicht, ob man sie als wandernde Thiere betrachten darf. Die größeren Arten leben gewöhnlich in einem weiten Bereiche und wechselnden Klima, und selbst die kleineren edleren Robben zerstreuen sich, und werden an den Küsten gefunden, wo sie in der Regel nicht heimisch sind.

In Betreff der Thiere, welche erst kürzlich noch so häufig in der Gruppe waren, werden wir es nicht wagen, eine Theorie aufzustellen, da wir uns hauptsächlich mit Thatsachen befassen, indes-

fen kommt vielleicht eine Unterhaltung zwischen den ersten Maaten der beiden Schooner, denen einigermaßen zu Hülfe, welche Lust haben, über diesen Gegenstand weiter zu forschen.

„Nun, Macy,“ sagte Hayard, auf die verlassenen Klippen deutend, „was sagt Ihr dazu? Kein einziges Thier zu sehen, wo vor Kurzem Tausende sich sonnten?“

„Was ich dazu sage? Nun, ich sage, sie sind fort, und ich habe früher bereits Aehnliches erlebt. Wer auf Zeichen und Winke achtet, wird wissen, was er zu denken hat.“

„Seid so gut und sprecht deutlicher, ich weiß nicht, was Ihr meint.“

„Die Robben sind fort, und dieß ist ein Zeichen, daß auch wir fort sein sollten. Das ist meine Ansicht, und Ihr kennt daraus machen, was Ihr wollt. Die Natur gibt solche Winke, und kein kluger Seemann sollte sie übersehen. Ich sage, wenn die Robben gehen, sollten die Robbenjäger auch gehen.“

„Und Ihr betrachtet dieß als einen Wink der Natur?“

„Allerdings! und ein sehr nützlicher Wink ist es. Wenn wir zur Abreise gerüstet wären, würde ich rathen, den Regenvogel nicht zu erwarten, sondern noch diese Nacht abzusegeln. Nun, gebt auf meine Worte acht, Hayard, nichts Gutes wird erfolgen aus dieser Quetschung und aus dieser Rückkehr in den Hafen, und aus diesem Drehen und Wenden der Ladung.“

Der andere Maat lachte, aber einen Anruf seines Befehlshabers setzte der Unterhaltung ein Ziel. Hayard wurde aufgefordert, den Schooner Daggett's in dem Ankerplage festigen zu helfen, in welchen man ihn jetzt gebracht hatte.

Die Flut scheint in sehr hohen Breiten keineswegs so hoch zu steigen, wie dieß im fünfzigsten Grade der Fall ist. In der Südsee soll sie nur die mittlere Höhe und Kraft haben. Dieser Thatfache hatten sich unsere Seefahrer versichert, und Daggett hat sei-

nen Schooner alsbald auf die einzige Stelle gebracht, welche als eine Art flaches Gestade an dieser wilden Küste gelten konnte.

Sein Schiff war sicher in der kleinen Bucht und lag bequem auf, um aus- und einzuladen. Sein Lager war nichts weniger und nichts mehr, als ein etwas geneigter Felsabsatz, auf welchem man das Schiff wie auf den Grund einer Dogge auflegen konnte.

Während Daggett's Schooner diese Stelle einnahm, war das andere Schiff vor Anker gelegt worden. Man hatte fast den ganzen Tag vor sich, und die gesammte Mannschaft wurde sofort angestellt, um das verwundete Schiff auszuladen. Um die Pumpen los zu werden, würden die Leute vier und zwanzig Stunden ohne Unterbrechung gearbeitet haben. Je mehr das Schiff erleichtert wurde, desto weiter wurde es auf die Felsplatte gehoben, bis es hoch genug stand, um vor dem Sinken völlig gesichert zu sein.

Jetzt konnten die Pumpen ruhen. Ehe die Nacht kam, war der Schooner mittelst Schoren *), und oben mittelst Tauen, welche man an die Felsen hinausführte, so gefestigt, daß er völlig sicher auf seinem Kiele stand. So war er geschützt, wenn die Ebbe abließ. Bei niedrigem Wasser ergab sich, daß noch acht Fuß fehlten, um ihn hoch und trocken zu legen, nachdem man ihn bereits um vier Fuß erleichtert hatte. Ziemlich viel „Gut“ wurde diese erste Nacht nach der Rückkehr noch in den innern Raum gebracht.

Die Mannschaft des Vineyarder Seelöwen trug ihre Matratzen an die Küste, nahm Besitz von ihren Bettstellen, zündete ein Feuer in dem Ofen an, und traf alle Anstalten, um am nächsten Morgen die Küche an das Land zu schaffen, und in dem Hause zu kochen, wie man gethan hatte, ehe man die Insel verließ. Roswell und seine Leute blieben an Bord des Schiffes.

Am folgenden Tage wurde das verwundete Schiff von Allen, selbst seinen Spieren, die unteren Maste und das Bugspriet aus-

*) Stützbalken, Pfosten und Aehnliches.

genommen, befreit. Die Mannschaften zweier Robbenfänger wurden mit einem so kleinen Schiffe leicht fertig. Man schaffte leere Fässer unter den Schooner, und zog ihn bei dem tiefen Wasserstande ganz auf die kleine Klippenplatte, deren wir erwähnt haben. Als die Ebbe am tiefsten stand, fiel er natürlich ein wenig über, bei mittlerer Flut aber lag sein Kiel hoch und trocken.

Nun suchten alle Augen forschend nach den Lecken. Wie man nicht anders erwartet hatte, fand sich nichts der Art in der Nähe des Kielganges, — ein Umstand, welcher sich dadurch deutlich herausstellte, daß eine gewisse Menge Wasser in dem Schiffe blieb, nachdem es völlig bloß auf seinem Flach lag.

„Seine Fugen haben sich ein wenig unter den Bauchstücken geöffnet,“ sagte Roswell, als er mit Daggett unter den Boden des Schiffes ging, um nach den Beschädigungen zu sehen, „und Ihr würdet wohl thun, das Kupfer sogleich abnehmen zu lassen. Hat man im Innern des Schiffes nachgesehen?“

Noch hatte dort keine Untersuchung stattgefunden, und unsere zwei Kapitäne stiegen durch die große Luke ein, und sahen sich, so gut dieß möglich war, nach dem Stande der Dinge im innern Raum um. Der Druck war so fürchterlich gewesen, daß drei Deckbatten gesprungen waren. Sie würden ganz aus ihren Fugen weggerissen worden sein, hätte die Eismauer auf beiden Seiten etwas dieser Art möglich gemacht, so waren nur die oberen Planken ein wenig gewichen, und die Fugen mußten sich unmittelbar unter der Wasserlinie geöffnet haben.

Als die Flut wieder kam, richtete sich das Schiff natürlich empor, und man nahm diese Gelegenheit wahr, um es trocken zu pumpen. Hier fand sich kein Leck, — ein fernerer Beweis, daß die beschädigten Stellen über der Wasserlinie zu suchen waren.

In Folge dieses Ergebnisses wurde das Kupfer entfernt, und mehrere Fugen näher in das Auge gefaßt. Der Zustand des Harzes und Kalfaterwergs deutete diejenigen Stellen an, welche be-

achtet sein wollten, und die Stoßmeißel wurden augenblicklich zur Hand genommen.

Nach einer Woche war man mit der Arbeit fertig, das Kupfer wurde wieder befestigt, und der Schooner flott gemacht. Mit großer Spannung und Beklommenheit harrete man der Wirkung dieser Anstrengungen, und mit eben so großem Leidwesen sah man, daß noch ein bedeutender Leck da sei, welcher zu viel Wasser einließ, als daß man daran hätte denken dürfen, zur See zu gehen, ehe er gestopft war. Kurzes Nachdenken jedoch, und zwar von Seiten Roswell's, leitete zur Untersuchung, die auch sofort begonnen wurde.

„Dieses Leck ist nicht an dem Flach des Schooners,“ sagte er, „denn das Wasser lief dort weder aus noch ein, bis wir ihn flott machten. Es ist daher irgendwo zwischen der Leichtwasser-Ladlinie und seinem Flach. Nun haben wir alles Kupfer losgemacht, und die Fugen hinter diesem Theile des Schiffsbodens untersucht, und es wird sich nach meiner Ansicht herausstellen, daß etwas an dem Bor- oder Hinterstegen fehlt. Vielleicht ist eines der Holzenden herausgetreten. Bei einer so schweren Quetschung ist etwas dieser Art sehr leicht möglich.“

„Und in diesem Falle werden wir das Schiff noch einmal auf den Strand legen, und von neuem an die Arbeit gehen müssen,“ antwortete Daggett. „Ich sehe, wie die Dinge stehen, Ihr bleibt nicht gern länger hier, und denkt an Decan Pratt und Oyster-Pond. Ich kann Euch nicht tadeln, Gar'ner, und werde nie eine Sylbe gegen Euch oder Eure Leute laut werden lassen, wenn Ihr noch diesen Nachmittag abreißt und es uns überlaßt, für uns zu sorgen. Ihr seid uns bis jetzt in edler Weise beigestanden, und ich schulde Euch für das Gethane bereits zu viel Dank, als daß ich mehr fordern könnte.“

Meinte Daggett es mit diesen Aeußerungen ehrlich? Bis auf einen gewissen Punkt können wir diese Frage mit Ja beantworten,

in manchen Beziehungen aber nicht. Er wollte für gerecht und großmüthig gelten, im Geheimen aber wünschte er auf die edleren Gefühle und auf den Stolz Roswell's zu wirken, und sich so seiner Hülfe bei der Ausbesserung seines Schooners versichern, und ihn im Gesicht behalten, bis man eine gewisse kleine Insel besucht hätte, wo sich Dinge finden mußten, an welchen er eben so gut Antheil zu haben glaubte, als an dem, was die Robbeninseln abgeworfen hatten.

So seltsam es klingen mag, so wahr ist es, daß dieser Mann, selbst in der Bedrängniß seiner jetzigen Lage, und obgleich er kaum hoffen konnte, sein Schiff wieder in die Heimath zu bringen, sich wie ein Blutegel an die entfernteste Möglichkeit, sich zu bereichern, anklammerte. Unter einem gewissen Theile der großen amerikanischen Familie — der gottgleichen Angelsachsen — herrscht eine eiserne Hartnäckigkeit in dieser Hinsicht, welche in mancher Beziehung Großes herbeizuführen vermag, obgleich eine solche Richtung des Charakters oft einen schmerzlichen, nie aber einen angenehmen Eindruck macht.

Dieser Klasse gehörte Daggett an. Keine Gefahren, keine Mühseligkeiten, kein Gedanke an die Zukunft brachte ihn von einem Plane ab, der Gold abzuwerfen versprach. Wir wollen damit nicht behaupten, andere Nationen seien nicht eben so erwerbsüchtig, es gibt deren viele, besonders die, welche durch schlechte Regierungen verderbt wurden. Man wird zum Beispiele eher ein halbes Duzend Franzosen bestechen, als einen Yankee, wenn der letztere aber einen Dollar zwischen seinen Zähnen hat, wird keine Gewalt ihm denselben mehr entreißen.

Roswell dachte mit großem Widerwillen an einen Aufschub seiner Rückreise, der Berufsstolz aber würde ihn abgehalten haben, einen Gefährten unter solchen Umständen zu verlassen, hätte ein besseres Gefühl ihn nicht geleitet, bei Daggett zu bleiben und ihm beizustehen. Allerdings hatte sich dieser ihm gewissermaßen aufge-

drungen, und die Verbindung war bis auf diesen Augenblick in seltsamer Weise aufrecht erhalten worden, er betrachtete dieß jedoch als eine Fügung der Vorsehung, welcher er nicht entgegentreten zu dürfen glaubte. Er erklärte sich demnach entschlossen, bei seinem Gefährten so lange auszuhalten, als man noch hoffen konnte, das beschädigte Schiff nach Haus zu bringen.

Dieser Entschluß deutete sofort auf eine neue achttägige Verzögerung der Abreise. Man verlor jedoch keine Zeit mit fruchtlosem Bedauern, sondern die ganze Mannschaft begab sich an die Arbeit, um den Schooner wieder in leichtes Wasser zu schaffen, und den Hauptleck aufzusuchen.

Sorgfältige Stellung des Schiffs und Pumpen ließen gewahren, daß ein großer Theil des Wassers bereits „ausgestopft“ war, dennoch kam noch zu viel herein, als daß man es für klug erachtet hätte, abzureisen, ehe die Beschädigung ausgebessert war. Man legte dieses Mal den Schooner gar nicht auf das Flach. Er wurde so tief in das Wasser gestellt, daß er, von Schoren gestützt, sich aufrecht hielt, während die Ebbe zwei bis drei Gänge nach vornen trocken ließ, denn man beabsichtigte ihn zu wenden, wenn die Untersuchung nach vornen nicht von Erfolg wäre.

Als man das Kupfer abnahm, fand sich wirklich, daß ein Holzende ausgetreten war, der innere Rand der Planke war so weit aus seiner Lage gerückt, als der äußere ursprünglich gestanden hatte. Dadurch öffnete sich ein Riß, durch welchen stets ein kleiner Wasserstrahl eindrang, und jede Stunde machte den Leck gefährlicher, indem das Kalfaterwerk gelöst wurde, und die Planke aus ihrer Biegung trat.

Nachdem man jedoch die Beschädigung einmal kannte, war nichts leichter, als ihr abzuhelfen. Man durfte das Holzende bloß neu verholzen, einige neue Nägel einkeilen, kalfatern, und das Kupfer wieder anschlagen.

Roswell, welcher jeden Augenblick ungeduldiger der Abreise

entgegensah, grollte mächtig über eine Verzögerung, welche in der That unvermeidlich schien, da sie in der eigenthümlichen Lage des Lecks ihren Grund hatte.

Da er nämlich, so zu sagen, zwischen Wind und Wasser lag, konnte man nicht länger als eine Stunde bei jeder Ebbe daran thätig sein, und das Gerüst ließ nur zwei Arbeiter zu gleicher Zeit zu. In Folge dieser Umstände verliefen und kamen nicht weniger als sechs Ebben, ehe man sagen konnte, der Vorstevens sei wieder ganz „tüchtig“. Der Schooner wurde dann ausgepumpt, und wieder in das tiefe Wasser gelassen.

Jetzt ergab es sich, daß die Geduld und der Fleiß unserer Robbenjäger mit Erfolg gekrönt worden, kein Leck war mehr vorhanden.

„Der Schooner schwimmt wie eine Flasche mit versiegeltem Kork, Gar'ner,“ rief Daggett, welcher sein Schiff jetzt wieder vor dem Anker treiben sah und Roswell, dem er auf seiner Laufplanke begegnete, herzlich die Hand drückte. „Dieß habe ich Euch zu danken, und ganz Vineyard soll es erfahren, wenn wir je wieder nach Haus kommen.“

„Ich freue mich, daß es sich so gefügt hat, Kapitän Daggett,“ lautete Roswell's Antwort, „denn, die Wahrheit zu sagen, diese vierzehn Tage, die wir verloren haben oder verlieren werden, ehe wir Eure Ladung wieder beigehtaut und Alles zur Abreise hergerichtet haben, sind nicht ohne eine bedenkliche Wetterveränderung geblieben. Die Tage werden rasch kürzer und die große Bai war diesen Morgen bereits mit einer E isrinde bedeckt. Der Wind warf schwere Wellen herein, welche die Eisdecke brachen, seht Euch aber nur hier in der Bucht um, — in der Nähe der Felsen könnte ein Knabe auf dem Eise hin und wieder gehen.“

„Morgen früh wird nichts mehr davon zu sehen sein, und die beiden Mannschaften werden mit dem Füllen in vier und zwanzig

Stunden fertig. Muth, Gar'ner, frischen Muth, im Laufe einer Woche bringe ich Euch klar von den Eisbergen."

"Ich habe jetzt weniger von den Eisbergen, als von dem neuen Eise und den Schossen zu fürchten. Jene Massen müssen jetzt ziemlich weit nach Norden gezogen sein, mit den kälter werdenden Nächten aber scheinen die Schossen wieder auf die Gruppe heranzuschwimmen, statt von ihr abzutreten."

Daggett suchte seinen Gefährten durch zuversichtliches Zusprechen zu erheitern, Roswell freute sich aber herzlich, als man nach Verlauf von abermals vier und zwanzig Stunden das Vineyarder Schiff für reisefertig erklärte.

Es ging bereits gegen Abend und Roswell war für augenblicklichen Ausbruch, wogegen Daggett jedoch mehrfache erhebliche Gründe vorbrachte.

Vor allem fehlte ihnen der Wind, und Roswell's Vorschlag, die Schooner im Schlepptau in die Mitte der Bai zu führen, wurde mit dem Einwande beseitigt, die Mannschaft habe mehrere Tage hart gearbeitet und bedürfe der Ruhe. Sodann gewinne man durch das Hinausführen der Schooner eben nicht mehr, als daß man sie aus der Eisrinde bringe, welche sich jetzt regelmäßig jede Nacht in der Nähe des Landes ansetzte, die aber eben so regelmäßig brach und sich verlor, sobald der Wind wieder kam und die Wellen hob.

Das Aussehen der Dinge gefiel jedoch Roswell nicht und er beschloß, mit seinem Schooner hinauszutreten und Daggett thun zu lassen, was ihm beliebte.

Nachdem er seine Ansicht vergeblich erörtert hatte und sah, daß die Mannschaft des andern Schooners ihr Abendbrod gegessen und sich nach unten begeben hatte, rief er alle seine Leute zusammen, hielt eine kurze Ansprache an sie und überließ es ihnen, ob sie die Boote bemannen wollten oder nicht.

Da Roswell die gewöhnliche Windstille, die Glätte des Was-

fers und eine voraussichtlich sehr kalte Nacht — denn kalt war es bereits in den Mittagsstunden — mit Beredsamkeit hervorhob, fügten sich die Leute wider Willen seiner Ansicht und zeigten sich bereit zu arbeiten, statt zu schlafen. Die Anstrengungen ließen sich jedoch bedeutend mindern, wenn man die Mannschaft in die herkömmlichen Wachten vertheilte.

Roswell erzielte nichts Anderes, als seinen Schooner etwa auf eine Stunde von der Bucht zu entfernen, wodurch er aus einer von einem Vorberge zum andern gezogenen Linie kam, denn das neue Eis konnte innerhalb jener Linie am gefährlichsten werden. Damit hoffte er im Verlaufe weniger Stunden, und wenn sich Wind erhob, noch früher, ohne große Mühe fertig zu werden. Diese Erläuterungen genügten der Mannschaft vollkommen.

Es war Roswell, als wälzte man eine große Last von seinem Herzen, als sein Schooner des Grundes klar und sein großes Segel aufgeheit war. Ein Boot ging voran und das Schiff wurde langsam aus der Bucht bugfirt, ohne daß das Segeltuch förderlich oder hinderlich gewesen wäre. Als es an dem anderen Schooner vorbei kam, war Daggett auf dem Deck, das einzige lebende Wesen, welches an Bord sichtbar war. Er wünschte seinen Gefährten gute Nacht und versprach, mit dem ersten Morgenlichte hinaustreten zu wollen.

Man kann sich wohl nicht leicht eine ödere Scene denken, als die war, in welche Decan Pratt's Schooner trat, als er in die Gewässer hinauslief, welche die verschiedenen Inseln dieser entlegenen, wilden Gruppe trennten. Roswell konnte kaum die düstere Masse der Felsen, welche den Mittelpunkt der Robben-Insel krönte, unterscheiden, und diese verlor sich bald in der zunehmenden Dunkelheit. Die Kälte steigerte sich und die Leute klagten bald, auf den Ruderblättern setze sich Eis an.

Jetzt bemächtigte sich unsers jungen Kapitäns ein Gedanke, welcher ihm bisher entgangen war. Was konnte es ihn helfen,

seinen Schooner klar aus dem Eis zu schaffen, wenn der seines Gefährten am nächsten Morgen davon eingeschlossen war? Dieser Gedanke wirkte so mächtig auf ihn, daß er sein Boot herein rief und in die Bucht zurückkehrte, um noch einmal zu versuchen, Daggett zum raschen Ausbruche zu bewegen.

Gardiner fand alle Vineyarder, selbst die Offiziere „eingekehrt“. Die Anstrengungen, welche sie gehabt, so wie die Kälte machten die Lagerstätte sehr behaglich, und selbst Daggett entschuldigte sich, daß er nicht aufstünde und seinen Besuch gehörig empfinde.

Unter solchen Umständen und bei dieser Stimmung des Mannes war alles Zureden vergeblich und Roswell kehrte, nachdem er sich kurze Zeit mit Daggett besprochen, in seinen Schooner zurück. Wie er entlang ruderte, sah er, daß sich rasch Eis bilde, und das Boot hatte bereits, ehe es das Schiff erreichte, eine dünne Decke zu durchfurchen.

Unser Held war nun sehr besorgt, er möchte selbst einfrieren, ehe er in das offenere Wasser der Bai gelangte. Glücklicherweise erhob sich ein leichter Wind von Norden her, Gardiner stellte seine Segel und es gelang ihm, sein Schiff an einen Punkt zu führen, wo das Wogen der Deining ihm andeutete, daß er außerhalb der oben erwähnten Linie stehe. Dann geite er sein Focksegel auf, holte die Klüverschoote über, senkte seine Gaffel und ließ das Ruder abfallen. Die Mannschaft erhielt jetzt Erlaubniß, zur Ruhe zu gehen und die Offiziere übernahmen abwechselnd die Bewachung des Schiffes.

Eine Stunde vor Tagesanbruch rief der zweite Maat, seinem Befehle gemäß, Roswell auf. Als der junge Kapitän auf das Deck kam, fand er keinen Wind, aber einen bitter kalten Morgen. Ueberall auf der Takelage und an den Seiten des Schooners, wo das Wasser ihn berührte, hatte sich Eis gebildet, obgleich die Stille der Nacht, welche das Sprühen der Wellen hinderte, in dieser Hinsicht

unsern Seefahrern günstig war. Als Roswell einen Bootshaken niederließ, fand er, daß die Bai rings um ihn eine fast zolldicke Eisrinde angelegt hatte. Dieß verursachte ihm große Besorgniß und er harrete ängstlich des anbrechenden Tages, um sich der Lage Daggett's zu vergewissern.

Und in der That, als es hell ward, sah man, daß Eis von einer Dicke, welche einen Mann trug, die ganze Oberfläche innerhalb der Linie zwischen den beiden Vorbergen bedeckte! Daggett und seine Leute waren bereits beschäftigt, sich mit der Säge Bahn zu brechen. Sie mußten lange vor Tagesanbruch das Unheil geahnt haben, denn der Schooner war nicht nur des Grundes klar, sondern stand schon auf eine volle Kabellänge außerhalb der Bucht.

Gardiner faßte mit seinem Fernrohr das Gehaben Daggett's und seiner Leute in das Auge und ließ dann alle seine Leute aufrufen. Der Koch war bereits in der Kambüse und ein warmes Frühstück stand bald bereit. Als dieses eingenommen war, wurden die zwei Wallfischboote niedergelassen, Roswell und Hayward ruderten so weit, als es das Eis zuließ, auf das eingeschlossene Schiff zu, den übrigen Theil des Weges legten sie mit dem größten Theile der Mannschaft, die eine Säge mitgenommen hatte, zu Fuß zurück.

Vielleicht war es ein Glück für Daggett, daß der Wind bald frisch aus Norden zu blasen begann und eine ziemlich schwere See in die Bai schickte, welche das Eis rasch brach und das Vineyarder Schiff in den Stand setzte, sich durch die Eisschollen zu drängen, so daß es gegen Mittag seinen Gefährten erreichte.

Roswell freute sich, als er wieder an Bord seines Schiffes war, er ließ sofort die Segel vom Winde fassen, entschlossen, auf jede Gefahr hin aus dem engeren Wasser zu laufen. Die Erfahrung der letzten Nacht hatte ihn gelehrt, daß sie zu lange in der Bucht geblieben waren. Daggett folgte willfährig, aber doch nicht so eifrig,

wie man es von einem Manne hätte erwarten sollen, welcher nur mit Noth der Gefahr entchlüpft war, in der Nähe des südlichen Polarkreises den Winter hinbringen zu müssen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

An der Moldau wilder Strömung,
 Vom blassen Mond umglänzet hehr.
 Da stand, wie in des Traumes Grau'n,
 Der Todten zahllos Heer.

Longfellow.

Unsere meisten Leser werden wissen, was Mary Pratt's „Neigung der Achse der Erde gegen die Ebene ihrer Bahn“ sagen wollte, da es aber einige geben könnte, welche dieß nicht wissen, und da die Folgen dieser wichtigen, physikalischen Thatsache in einem wesentlichen Zusammenhange mit den fortschreitenden Begebenheiten unserer Erzählungen stehen, wollen wir hier eine einfache Erklärung dieser Erscheinung einschalten, und hoffen, sie selbst dem beschränktesten Verstande anschaulich zu machen.

Die Bahn der Erde ist der Weg, welchen sie bei ihrer jährlichen Umdrehung um die Sonne in dem Raume verfolgt. Für einen Planeten gibt es kein Oben oder Unten, ausgenommen, so weit Auf- und Absteigung von ihm hin und gegen ihn her in Frage kommt. In allen anderen Beziehungen schwimmt er in einem leeren Raume, oder was man fast so nennen kann. Der Leser denke sich nun einen großen runden Tisch, auf dessen Fläche in der Nähe des Mittelpunktes sich ein Licht befindet. Das Licht soll die Sonne vor-

stellen, der äußere Rand des Kreises des Tisches die Bahn der Erde, und seine Fläche die Ebene jener Bahn.

Eine solche Ebene gibt es nicht in der Natur, denn der Raum innerhalb der Bahn ist leer, aber die Oberfläche des Tisches gibt eine deutliche Vorstellung von der allgemeinen Stellung der Erde, während sie um die Sonne geht. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß die Achse der Erde eine eingebildete Linie ist, welche durch den Planeten von einem Pole zum andern gezogen wird, der Name schreibt sich daher, daß man annimmt, die Erde drehe sich täglich um diese Achse.

Wir müssen vor Allem bitten, bemerken zu dürfen, daß die Erde ihre Stellung im Raume, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, nicht verändert, wenn sie ihre Lage ändert. Wenn die Achse senkrecht auf die Ebene der Erdbahn stünde, so würde dieß ohne Einfluß auf die Temperatur sein. Wenn man den Aequator eines Globus an den äußern Rand des Tisches bringt und ihn ganz aufrecht hält, während man ihn den Kreis durchlaufen läßt und um seine Achse dreht, so wird man sehen, daß das Licht in der Mitte des Tisches stets eine Hälfte des Globus erleuchtet und die beiden Pole trifft. Wenn diese Bewegung der der Natur gleich wäre, so würden die Tage und Nächte stets dieselbe Länge haben und nie ein Wechsel der Jahreszeiten eintreten, das wärmste Wetter wäre um den Aequator und die Kälte würde sich steigern, wie man sich den Polen nähert. Nirgends jedoch würde die Kälte so groß sein, wie sie es jetzt ist, auch die Hitze würde nur am Aequator der jetzigen gleich kommen. Jenes hätte seinen Grund in der täglichen Wiederkehr der Sonne, dieses in der schiefen Richtung, in welcher die Strahlen überall, mit Ausnahme des Aequators, auf die Kugel fallen.

Der Globus darf aber nicht, mit einer Achse senkrecht auf der Ebene stehend, oder „gegen die Ebene der Erdbahn“, bewegt werden. Da sich die Erde dieser Ebene wirklich zuneigt, muß der

Globus in einer entsprechenden Neigung aufgestellt werden. Man bringe den Globus auf den südlichen Rand des Tisches und lasse den obern oder nördlichen Pol sich gegen die Sonne neigen, und beginne dann die Kreisbewegung, wobei man beachten muß, daß dieser Nordpol des Globus stets dieselbe Richtung behalte, oder daß der Globus in einer festen Stellung, wenn wir es so nennen dürfen, bleibe.

Da die eine Hälfte des Globus stets im Lichte, die andere im Dunkeln bleiben muß, wird diese Neigung aus der senkrechten Linie den Lichtkreis ein wenig über den Nordpol ausdehnen, wenn der Globus gerade südlich vom Lichte ist, und um den entgegengesetzten Pol wird ein gleicher Raum ohne Licht überhaupt, oder doch ohne unmittelbares Licht bleiben.

Nun beachte man, was wir oben die feste Stellung des Globus genannt haben. Wenn der Nordpol sich gegen die dem Rande des Tisches zugekehrte Bahn neigte, würde das Licht stets die Pole treffen, die Tage und Nächte würden stets gleich sein und die Jahreszeiten würden nie wechseln, obgleich eine gegenstrebende Bewegung des Globus stattfände, wodurch er sich einmal im Jahre umdrehen und die Pole gänzlich wechseln würde.

Da die Neigung gegen die Ebene des Tisches, oder gegen die Fläche der Bahn geht, müssen die bekannten Erscheinungen nothwendig folgen, und so ist der Wechsel der Jahreszeiten eben sowohl ein Ergebnis der festen Stellung der Erde im Raume, wie wir ihre Polarrichtungen nennen wollen, wie der Neigung ihrer Achse. Weder jene noch diese allein könnte die in Frage stehende Erscheinung hervorbringen, wie wir sogleich veranschaulichen werden.

Man stelle den Globus an die Südseite des Tischrandes, die Achse gegen deren Ebene geneigt, und die Pole stets in derselben allgemeinen Richtung und dem Kreislaufe der Bahn folgend, man lasse sich ihn nach Osten bewegen und dabei rasch um seine Achse laufen.

So lange er genau südlich vor dem Lichte steht, wird man sehen, daß der Nordpol erleuchtet ist, während keine Umdrehung der Achse den Südpol in den Lichtkreis zu bringen vermöchte. Dieß tritt nur ein, wenn eine durch die Achse des Globus gezogene Linie die Lampe durchschneidet, und die Neigung so tief wie die Ebene des Tisches gestellt wird.

Nun setze man den Globus in Bewegung, indem man dem Rande des Tisches folgt und nach Osten oder rechts fortgeht, und die Achse stets so hält, daß sie in derselben allgemeinen Richtung oder in einer Stellung bleibt, welche mit einer nördlichen und südlichen, durch das Licht gezogenen Linie parallel liefe, wäre die Neigung so tief wie die Ebene des Tisches.

Dieß ist in einem Sinne eine Seitenbewegung, wodurch der Lichtkreis um den Nordpol allmählig gemindert und nach Süden ausgedehnt wird, wie der Globus nordöstlich vorschreitet; die Tageslänge in der nördlichen Halbkugel nimmt nun ab und die in der südlichen wächst. Steht er östlich, so fallen die geradesten Lichtstrahlen auf den Aequator, die beiden Pole treten in die Schattengränze und die Tage und Nächte werden gleich. Beide Pole sehen jetzt die Sonne den ganzen Tag in ihrem Horizonte. Wie der Erdball nach Norden geht, dehnt sich der Lichtkreis um den Südpol aus, während er den Nordpol ganz unberührt läßt. Hat er die Nordseite des Tisches erreicht, so neigt der Nordpol sich so weit von der Sonne, daß rings um ihn ein ebenso großer Raum im Schatten bleibt, wie der Lichtraum war, als er auf der andern Seite des Tisches stand.

Umgeht man den Kreis auf der westlichen Seite, so bieten sich dieselben Erscheinungen dar, bis man wieder gerade südlich vor dem Lichte anlangt, und der Nordpol von Neuem ganz in das Licht, der Südpol aber in den Schatten tritt.

In Folge dieser höchst einfachen, aber höchst wundervollen Einrichtung der göttlichen Macht und Weisheit erfreut sich die Erde

des Glückes der wechselnden Jahreszeiten und zumal der wechselnden Tageslänge. Ein halbes Jahr hindurch, oder von einer Tag- und Nachtgleiche bis zur andern, von der Zeit an, wo der Globus gerade auf dem westlichen Punkte des Tisches steht, bis er den östlichen erreicht, ist der Nordpol stets von einem Lichtkreis umgeben, welcher allmählig größer und kleiner wird, während des andern halben Jahres gilt dasselbe von der andern Halbkugel.

Natürlich gibt es einen bestimmten Punkt auf der Erde, wo diese Erleuchtung des Pols aufhört. Die Gestalt des erleuchteten Theils ist rund, und wenn man die Spitze eines Bleistifts auf die äußerste Stelle in dem Kreise setzt, während der Globus sich in seiner Achse dreht, schließen die entstehenden Linien genau die Theile der Erde um den Globus ein, welche in der Mitte des Sommers die Sonnenstrahlen empfangen. Diese Linien sind der sogenannte nördliche und südliche Polarkreis, welchem letzteren unsere Erzählung sich jetzt wieder zuwendet.

Wir sind jedoch keineswegs ganz gewiß, ob wir uns so verständlich gemacht haben, als wir es wünschen, denn es ist sehr schwierig, Erscheinungen dieser Art deutlich zu machen, wenn man keine Zeichnungen und Instrumente zur Hand hat.

Man sagt gewöhnlich, in den beiden Polarseen sei es sechs Monate Tag und sechs Monate Nacht. Wörtlich ist dieß nur in Bezug auf die Pole selbst wahr, und im Ganzen ist es annäherungsweise wahr. Der Uneingeweihte macht sich schwerlich einen richtigen Begriff von dem, was man eigentlich Eismeer nennt.

Da die Polarkreise in $23^{\circ} 28'$ liegen, wird eine Linie, welche man z. B. von der einen Seite der Erde an dem südlichen Polarkreis durch den Südpol bis zu der andern zieht, wesentlich länger sein, als die Entfernung zwischen Neu-York und Lissabon. Demgemäß würde die Eisregion einen Theil dieser Erde umfassen, welcher ebenso groß wäre, wie das atlantische Meer bis zum Aequator herab!

Man denkt sich leicht, wie groß der Einfluß der sich stets erneuernden Kälte auf eine so ungeheure Ausdehnung sein muß, da die im Sommer von Norden herab treibenden Eisberge auf die Temperatur der Vereinigten Staaten wirken.

Wie Gleiches stets das Gleiche erzeugt, so erzeugt Kälte auch Kälte. Man fülle einen Raum, wie das nördliche atlantische Meer, mit Eis in allen seinen mannigfachen Formen, — Eisberge, Fel-der, Schossen und Schollen, und denke sich die Herbe, die Intensität und Ausdauer der Winterkälte, wenn die Sonne sich kaum über dem Horizonte zeigt, und dann ihre Strahlen nur so schief auf die Oberfläche der Erde fallen, daß man bloß einen frostig aussehenden Lichtkreis vor sich zu haben glaubt, welcher nur am Himmel zu stehen scheint, um die Nacht von dem Tage zu scheiden.

Dies war also die Gegend, welche Roswell Gardiner so sehr-lich zu verlassen wünschte und deren Winter er so sehr fürchtete. Mary Pratt stand vor ihm, seiner Pflichten gegen den Decan nicht zu gedenken, während er hinter sich das ungeheure Eismeer sah, das wir eben geschildert haben und welches jetzt im Begriffe war, sich in die schaurigen Schatten langer, düsterer Dämmerung, wenn nicht gänzlicher Nacht, zu hüllen.

Man darf sich daher nicht wundern, daß er, als er an diesem Abend seine Segel beisehen ließ, um aus der großen Bai zu treten, dieß mit einem Ernste that, wie Jeder wohl Pflichten obzuliegen pflegt, deren große Wichtigkeit er erkennt, und welche sichtbar und unmittelbar seine eigene Wohlfahrt bedingen.

„Laßt den Wind tüchtig eingreifen, Herr Hayard,“ sagte Roswell, als er das Deck verließ, um nach vier und zwanzig Stunden zum ersten Male ein wenig zu schlafen, „und den Schooner durch das Wasser laufen. Die Zeit ist uns vorangeeilt und wir müssen uns sputen. Ruft mich auf, wenn sich Eis in bedenklicher Weise zeigen sollte.“

Hayard ließ das gewöhnliche „Ja, ja, Herr!“ laut werden,

Knüpfte sein Wollenwamms sorgfältiger als je zu und sah seinen Oberen, — das modische Zartgefühl unserer Zeit drückt den Unterschied des Ranges durch „älter oder jünger“ aus, — Hayard sah seinen Oberen nicht ganz ohne Neid verschwinden, so schwer drückte der Schlaf auf seine Augenlieder.

Stimson war in der Wacht des ersten Maats, und dieser näherte sich dem alten Seebären, um sich mit ihm zu besprechen und die Schlaflust los zu werden.

„Ihr scheint hell wach zu sein, König Stephan,“ bemerkte der Maat, „als wenn Ihr von Schläfrigkeit nie etwas wüßtet.“

„Dieß ist kein Theil der Welt für Hängematten und Britschen, Herr Hayard,“ lautete die Antwort. „Ich kann und muß mich in diesen Gewässern mit dem vierten Theil Schlafes begnügen, der mir in niedriger Breite zu Theil würde.“

„Und mir kommt es vor, als könnte ich dessen nicht genug bekommen. Gene Bursche laufen uns ganz gehörig in unserem Fahrwasser nach, Stephan.“

„So ist's, Herr, und sie thun ganz recht daran, denn wir sind länger, als wir hätten thun sollen, in dieser Gegend geblieben.“

„Nun, da wir jetzt wieder frisch im Gange sind, werden wir, denk' ich, einen guten Strich machen. Ich habe bis diesen Augenblick dort nach nordwärts nichts von Eis gesehen, das der Rede werth wäre.“

„Daraus, daß Ihr keines gesehen habt, Herr Hayard, folgt nicht, daß keines dort ist. Eisschollen sieht man nicht auf eine große Entfernung, wohl aber zuweilen den Glanz derselben. Mir scheint aber hier herum alles Glanz zu sein.“

„Darin habt Ihr ganz recht, Stephan, denn wohin wir schauen, hat der Horizont ein derartiges Aussehen —“

„Ruder am Steuerbord!“ rief der Ausguck vornen, „abgehalten, abgehalten, nach vornen ist Eis!“

„Eis, hier in der Bai?“ rief Hayard und sprang nach vor-

nen. „Das ist mehr als wir erwartet haben. Wo ist Euer Eis, Smith?“

„Dort, Herr, auf unserer Luvseite, und ein höllisch dickes Eisfeld, gerade so ein Bursche, wie jener, der den Vineyarder Löwen quetschte, als er sich uns zuerst näherte. So ein Geselle könnte uns den Saft aus den Planken drücken, wie eine Citronenpresse den Saft aus einer solchen Frucht drückte.“

Smith war seines Gewerbes ein Zimmermann, was ihn wahrscheinlich veranlaßte, sich dieser Vergleichung zu bedienen. Hayward sah mit großem Leidwesen das Eis, denn er hatte gehofft, den Schooner in seiner Wacht aus der Bai zu führen; das Schoß kam aber in einer Weise in die Durchfahrt herab, daß es den Austritt der beiden Schooner aus der Bai zu hemmen drohte.

Daggett hielt sich dicht im Fahrwasser seines Gefährten, ein Beweis, daß dieser in solchen Gewässern bewanderte Seemann kein Mittel sah, weiter nach windwärts zu wenden. Da der Wind jetzt krahnballskweise stand, trieben beide Schiffe rasch nach vornen, und hatten nach einer halben Stunde die nördliche Spitze des Landes, welches sie kaum erst verlassen, ganz nahe im Gesicht.

In diesem Augenblicke ging der Mond auf und die Gegenstände traten deutlich hervor.

Hayward praiete den Vineyarder Löwen und fragte, was zu thun sei. Wenn man dicht bei dem Wind anhielt, konnte man vielleicht an dem Kap, eine kurze Strecke windwärts vor ihm, vorbeikommen und, wie es schien, dem Schoß so ausweichen. Wenn man dieß nicht konnte, mußten beide Schooner wenden und auf die südliche Durchfahrt abhalten, was sie viele Meilen leewärts führen und weit hinab auf die entgegengesetzte Seite der Gruppe stellen konnte.

„Ist Kapitän Gar'ner auf dem Deck?“ fragte Daggett, welcher jetzt nahe an die Leeseite seines Gefährten herantreten war, denn Hayward hatte sein Focksegel aufgegeit und sein Obersegel

scharf back gelegt, um den Vineyarder heranzulassen. — „Wenn nicht, so rathe ich, ihn sofort aufrufen zu lassen.“

Dieß geschah alsbald. Mittlerweile schoß der Vineyarder Seelöwe an dem von Oyster-Bond vorüber und Roswell betrat das Deck, als das andere Schiff eben seines Bugß klar ward.

„Wir haben nicht Zeit, Rath zu pflegen, Gar'ner,“ sagte Daggett rasch. „Unser Kurs geht nach vornen. Wir müssen durch oder bleiben, wo wir sind, bis das Eissfeld uns dort zwischen die Vorberge hinabdrückt. Ich will vorangehen und Ihr könnt folgen, sobald Eure Augen gehörig offen sind.“

Der erste Blick ließ Roswell sehen, in welcher Lage er sich befand. Sie gefiel ihm nicht, aber hier galt kein Zaudern.

„Füllt das Obersegel und zieht das Focksegel an!“ lautete der ruhige Befehl, welcher andeutete, was er zu thun beabsichtigte.

Beide Schiffe hielten ihren Kurs. Alle am Bord der beiden Schiffe wurden — man wußte nicht wie — gewahr, was sich begab, und erschienen auf dem Deck. Man hatte nicht die ganze Mannschaft aufgerufen, auch war keine besondere Unruhe entstanden, welche die Aufmerksamkeit hätte wecken können, aber man hatte unter einander zugeflüstert, eine große Gefahr stünde bevor.

Allerdings stand eine große Gefahr bevor! Es war unerläßlich, mehrere Meilen weit dicht jenem hohen Land entlang zu steuern, wo sich früher die Robben zu sonnen pflegten. Der Wind erlaubte den Schoonern nicht, während der ersten Stunde mehr als eine Kabellänge von dem Felsen abzuhalten, dann lief die Küste ein wenig seitwärts ab und man konnte knappen Seeraum gewinnen. An jenen Felsen aber brachen sich die Wellen schwer, und das Brüllen, mit welchem sie in die Höhlungen stürzten, war fast immer fürchterlich. Nur der Umstand war einigermaßen ermuthigend, daß man die Küste genauer kennen gelernt hatte, indem man häufig mit den Booten hin und her fuhr. Man wußte, daß das Wasser

in der Nähe der sichtbaren Felsen tief war und daß keine Gefahr drohte, so lange man von ihnen abhalten konnte.

Kein Wort wurde laut. Jedes Auge spähte angestrengt nach vornen, oder blickte spiegelwärts, um das erwartete Zusammentreffen des Eisfeldes und des kleinen Vorsprungs des Caps zu beachten. Bald hörte man, daß dieses Zusammentreffen bereits Statt gefunden hatte, denn die furchtbaren Töne, welche das Krachen und Zerbrechen des Eises begleiteten, hätten eine volle Stunde weit vernommen werden können.

Jetzt mußte jeder Schooner seine ganze Kraft aufbieten. Raaen wurden aufgebraßt, Segel back gelegt und des Ruders gewartet. Die große Nähe der Felsen auf der einen Seite, und das geheime Vorgefühl, daß auf der andern mehr Eisschossen trieben, hielt jeden Sinn rege und wach.

Vor Allen waren die beiden Kapitäne ganz Auge und Ohr. Es begann kalt zu werden, und man hatte auf jedem Schiffe die Art Schutz in der Höhe, welcher man gewöhnlich den seltsamen Namen „Krähennest“ gibt, eingerichtet. In jedes dieser Krähennester wurde ein Maat geschickt, um auszugucken, wie es windwärts stände.

Fast in demselben Augenblicke riefen diese beiden jungen Seemänner ihre gegenseitigen Decke auch schon an und berichteten, ein weites Schoß treibe auf sie ab und würde sie unfehlbar zerquetschen, wenn man ihm nicht ausweiche.

Die beiden Befehlshaber erhielten diese beunruhigende Nachricht in demselben Augenblicke. Die Noth forderte rasche Entschiedenheit, und Jeder handelte selbstständig.

Roswell befahl abzufallen und den Schooner zu wenden. Das Wasser war nicht rauh genug, um den Erfolg dieser Bewegung zu hindern.

Daggett dagegen faßte den Wind und hielt an.

Roswell legte am meisten Urtheil und Berufskennntniß an den

Tag. Er war jetzt weit genug von dem Cap, um windwärts zu steuern, und indem er dem Feinde näher trat, konnte er stets seinem südlichen Saum entlang laufen, jede Oeffnung benützen und in dem Grade, als er so vorrückte, windwärts von der Küste kommen.

Daggett hatte einen Vortheil. Wenn er gezwungen wurde, zurückzukehren, hatte er, indem er anhielt, Zeit gewonnen.

Nach zehn Minuten waren die beiden Schooner eine Meile von einander. Wir wollen zuerst dem Roswell Gardiner's auf seinem Fluchtversuche folgen.

Dies erste Schuß, welches mit einer seiner Ecken an das Cap anstieß und sie in Stücke zermalmte und zerquetschte, zwang das Schiff bald zu vieren. Indem Roswell kurze Gänge machte, sah er sich bald eine volle Meile windwärts von den Felsen und dem neuen Eisschosse nahe genug, um dessen Gestalt, Abtritt und ganzes Gebahren in's Auge fassen zu können.

Sein östliches Ende hatte sich auf das Eissfeld gelagert, welches zuerst niederkam und die Schwerkraft, mit welcher dieses ungeheure Schuß auf das Cap anprallte, bedeutend steigerte. So groß jener erste Besucher der Bai war, so war dieser doch von wenigstens doppelter, wenn nicht dreifacher Ausdehnung. Was Roswell am meisten besorgt machte, war die große Entfernung, in welcher sich dieses Eissfeld nach Westen hinstreckte.

Er ging selbst in das Krähenest hinauf, und bei dem Scheine des glanzreichsten Mondes und einem ganz wolkenlosen Himmel konnte er das Schimmern des Eises in jener Richtung, wie er glaubte, auf volle zwei Stunden hin sehen. Dies war vielleicht in dieser frühen Jahreszeit ungewöhnlich, denn jene Eissfelder bestanden nicht aus einer Menge zahlloser kleiner Schollen, sondern das ganze Feld war, so weit man sich dessen vergewissern konnte, eine feste Masse. Die Nächte waren jetzt schon so kalt, daß überall, wo sich Wasser fand, alsbald Eis entstand, und unser junger See-

mann zweifelte nicht, daß Eisstücke, die von den Wellen gebrochen und zerstreut worden, sich in Folge der Kälte wieder vereinigt hätten.

Obgleich der Wind von einer warmen Seite her blies, kam Roswell doch, fast erstarrt von der schneidenden Kälte von dem Kräheneste herab. Er rief seine Maaten zu sich, um ihren Rath zu vernehmen.

„Wie es mir scheint, Kapitän Gar'ner,“ antwortete Hayard, „bleibt uns nicht viel Wahl. So weit ich mich vergewissern kann, sind wir hier eingebuchtet und müssen uns zu halten suchen, bis der Tag kommt, wo sich vielleicht eine Möglichkeit zeigt, Hilfe zu schaffen. Gelingt es uns nicht herauszukommen, — wohlun, dann müssen wir uns entschließen, den Winter hier zuzubringen.“

Diese Worte wurden ruhig und besonnen laut, und man hörte, daß Hayard in allem Ernste sprach.

„Ihr vergeßt, daß es nach westwärts eine offene Durchfahrt gibt, Herr Hayard,“ versetzte Roswell, „und daß wir auf jener Seite in die See hinaus können. Kapitän Daggett steht bereits so weit westlich, daß nichts mehr von ihm zu sehen ist, und wir werden wohl thun, auf ihn abzuhalten.“

„Ja, ja, Herr, ich weiß dieß recht gut, Kapitän Gar'ner, und vielleicht ist es, wie Ihr sagt, als ich aber vor einer halben Stunde oben war, sah ich das Schimmern des Eises in jener Richtung, und rings um den Rücken der Insel so gut, wie ich es hier um mich sehe. Ich habe diesen Glanz schon mehr gesehen und täusche mich nicht leicht.“

„Es findet sich stets Eis auf jener Seite des Landes, Hayard, und Ihr habt vielleicht das Blinken der Eisberge gesehen, welche den ganzen Sommer die Klippen auf jener Seite umlagerten. Dieß beweist jedoch nicht, daß sich kein Ausweg findet. Unser Schooner kann durch eine sehr schmale Straße laufen, und wir müssen die Augen offen halten, um eine solche zu entdecken und zu

benützen. Hier zu überwintern kommt mir nicht in den Sinn. S u n d e r t Gründe mahnen von einem solchen Entschlusse ab, der Interessen unserer Schiffsherrn nicht zu gedenken. Wir ziehen ziemlich rasch an diesem Schoß entlang, obgleich ich glaube, daß Schiff geht nach vornen in dem Wasser, fällt Euch dieß nicht auch auf, Hayward?"

"Gott, es ist nichts, Herr, als das Eis, das sich vornen rasch ansetzt. Ehe wir so nahe an das Schoß kamen, um eine bessere See zu finden, fror der kleine Spritzer, welcher quer über unser Bug kam, eben so schnell als er an uns anschoß. Ich glaube, es haben sich jetzt mehrere Tonnen Eis an den Backen des Schooners von Klüster zu Klüster nach vornen angesetzt.

Dieß erwies sich bei der Untersuchung als richtig, und dieser Umstand war in der That nicht geeignet, Roswell's Besorgnisse zu mindern. Er sah, daß keine Zeit zu verlieren war und ließ mehr Segel beifügen, um, wenn möglich, das Schiff aus diesen Gefahren zu steuern und einem mildern Klima entgegen zu führen.

Aber selbst ein schnell segelndes Schiff wird unter solchen Umständen unseren Wünschen kaum Genüge thun. Es war nicht zu bezweifeln, daß die Raschheit des Seelöwen durch die Wucht des Eises, das sich an seinen Backen festgesetzt hatte, so wie durch die Belästigungen, welche Kälte, Feuchtigkeit und die schlüpfrigen Substanzen auf dem Deck und der Takelage erzeugten, bedeutend gehemmt wurde. Zum Glück flog nicht viel Sprühe umher, sonst würde der Stand der Dinge viel schlimmer gewesen sein. Er war jedoch bereits schlimm genug, und deutete auf noch größeres Unheil.

Während der Seelöwe von Dyster-Pond in der eben beschriebenen Weise aus dem Saume des Eises niederlief, und der Eisschimmer westlich als ein sichtbares Schoß hervortrat und es sehr ungewiß machte, ob auf jener Seite ein Ausweg bleibe oder nicht, zeigte sich plötzlich eine nach Norden ziehende Oeffnung, welche, nach Roswell Bedünken, breit genug war, um durch dieselbe zu

treten. Er drückte das Steuer nieder, der Schooner wendete sich schwerfällig und füllte auf einen Kurs, welcher ihn bald eine halbe Meile in diese Straße führte.

Im Anfange schien Alles günstig, denn der Kanal erweiterte sich sogar, während der nordwestliche Kurs ihn in den Stand setzte, auf einer, und zwar der besten Seite den Wind zu fassen. Nachdem er jedoch vier bis fünf Gänge gemacht hatte, änderten sich diese schmeichelnden Ausichten plötzlich, indem die Straße in einen cul de sac auslief. Fast in demselben Augenblicke schloß sich das Eis rasch in dem Fahrwasser des Schooners.

Man versuchte jetzt zurückzutreten, dieß war jedoch unmöglich, da sich ein ungeheures Schoß in seinem Mittelpunkt wendete, weil ihm ein näheres Eisfeld, welches seinerseits an den Felsen aufgehalten wurde, entgegen trat. Roswell sah sogleich, daß in diesem Augenblicke nichts zu thun sei. Er nahm all' sein Segeltuch ein, so gut dieß bei durcheisstem Tuche möglich war, ließ Eisanker auswerfen und holte sein Schiff in eine Art Bucht an, wo es wenigstens gegen das Quetschen geschützt war, wenn die Eisfelder sich noch enger schlossen.

Während dieser ganzen Zeit war Daggett geschäftig wie eine Biene. Er umschiffte das Cap und schmeichelte sich bereits mit der Hoffnung, an den Felsen vorbeikommen und in das offene Wasser auslaufen zu können, als die mächtigen Eisschossen, deren Schimmer selbst die in dem andern Schiffe gesehen hatten, sich plötzlich in einer Weise in seinen Kurs drängten, welche jedem Versuch, in dieser Richtung weiter zu gehen, Troß bot.

Daggett wendete und suchte zurückzukehren. Dieß war jedoch keineswegs so leicht, wie das Niederlaufen vor dem Wind, und auch seine Backen waren, so wie die des andern Schooners, und noch schwerer mit Eis belemmert. Mehrere mal versagte sein Schiff das Wenden, weil es vornen so tief ging, und es blieb nichts übrig, als heizudrehen und zu den Nexten zu greifen. Ein großer

Theil des angelegten Eises wurde losgehauen, aber man verlor auch eine kostbare Stunde.

Als Daggett sich anschickte, weiter zu gehen, sah er, daß ihm die Rückkehr um das Cap durch das Untreten der Schoffen an die Felsen völlig abgeschnitten war.

Es war jetzt Mitternacht und die Mannschaften der beiden Schiffe bedurften der Ruhe. Die Wachten wurden bestellt, und die Mehrzahl der Leute erhielt Erlaubniß „einzukehren“. Man sorgte natürlich für guten Ausguck, aber das Mondlicht war nicht hell genug, um, von ihm begünstigt, noch irgend etwas zu unternehmen. Man fühlte keine große Besorgnisse, da es nichts ungewöhnliches war, ein Schiff in dem Eise „eingebuchtet“ zu wissen, und so lange es nicht durch unmittelbare Berührung gedrückt oder gequetscht wurde, konnte seine Lage als ziemlich gesichert gelten. Ueberdies war es wünschenswerth, daß die Schooner mit einander verkehren konnten, da einer der Kapitäne ein günstiges Begebniß gewahren konnte, welches wegen der Entfernung dem andern entging. So kamen Roswell und Daggett ohne vorherige Verabredung zu demselben Entschlusse, und warteten geduldig.

Endlich kam der Tag, kalt und trübselig, aber nicht ohne einen kleinen Hoffnungsschimmer, denn es wehte ein Wind, welcher aus weit wärmeren Regionen kam, als das Meer war, über das er daherzog. Jetzt wurden die Schooner sich gegenseitig ansichtig, und beide Kapitäne sahen die Gefahr, von welcher sie bedroht waren.

Die Schiffe waren kaum auf eine Meile getrennt, aber die Lage des Vineyarder Seelöwen war bei weitem die bedenklichste. Er hatte sich an dem Schoß gefestigt, aber seine Festigung selbst war in einer stetigen, großartigen Bewegung.

Sobald Roswell die bedrängte Lage seines Gefährten und die drohende Gefahr sah, in welcher er sich befand, beschloß er sofort, mit einem Theil seiner Leute zu ihm zu eilen und ihm aus allen

Kräften beizustehen. Er schaute noch einmal nach dem Eise, welches sein Schiff umgab, und wo Alles in gutem Zustande zu sein schien, rief dann sechs seiner Leute bei Namen auf, ließ sie warmes Frühstück einnehmen und sich bereit halten, ihn zu begleiten.

Nach zwanzig Minuten schritt Roswell mit seiner kleinen Schaar über das Eis, die Leute trugen Aexte und andere Geräthschaften, welche, wie man glaubte, von Nutzen werden konnten. Es war keineswegs schwierig fortzukommen, denn die Oberfläche des Schoßes, das mehr als eine Stunde im Umfange hatte, war völlig eben, und die Schneekruste darauf war so stark, daß sie einen bespannten Wagen getragen hätte.

„Der Wasserstreif zwischen den Felsen und dem Eise ist viel schmaler, als ich gedacht hatte,“ sagte Roswell zu seinem ständigen Begleiter Stimson. „Er scheint hier kaum hundert Ellen breit zu sein.“

„Ganz wahr, Herr. Ei, bei einem solchen Trabe in dieser Kälte athmet man wie ein blasender Wallfisch. Aber, Kapitän Gar'ner, jener Schooner wird entzwei brechen, ehe wir ihn erreichen. Seht, Herr, das Schoß hat die Felsen in seiner Nähe bereits erreicht und scheint seine Abtrift gar nicht hemmen zu wollen.“

Roswell gab keine Antwort. Die Lage des Vineyarder Seelöwen schien ihm weit gefährlicher, als er bis jetzt geglaubt hatte. Bevor er näher an das Land gekommen, hatte er keine Vorstellung von der stetigen Gewalt gehabt, mit welcher das Eisfeld an die Felsen heran trieb, auf welchen die zerschellten Stücke jetzt wie belebte Geschöpfe fortkrochen. Dann und wann rissen sich Schollen krachend los, und die Bewegung des Schoßes wurde rascher, plötzlich folgte eine Pause, Alles war still, bewegungslos, und die heranziehende Schaar athmete freier, noch schien nicht Alles verloren. Alle Hoffnungen dieser Art sollten aber bald getäuscht werden.

„Seht, Herr,“ rief Stimson, „bei diesem letzten Anprall ging der Schooner zwanzig Faden weit hinüber. Er muß den Felsen furchtbar nah' stehen, Herr!“

Alle blieben jetzt unbeweglich. Sie wußten, daß sie nicht helfen konnten, und Besorgniß und Schrecken hemmten jeden Schritt. Aller Blicke waren auf den Schooner gefesselt, und Jeder hielt erwartungsvoll den Athem an sich.

Sie sahen, daß der Schooner, jetzt kaum auf eine Kabellänge von ihnen entfernt, dicht an den Felsen war, und der nächste Anprall mußte ihn, wenn er dem letzten gleich, zerschmettern.

Zu ihrem Erstaunen aber hob sich der Schooner — statt zwischen Eis und Fels zu bersten, in steter und selbst großartiger Bewegung auf mächtigen Eisschollen, welche sich unter seinen Boden gedrängt hatten — in die Höhe und erreichte fast unbeschädigt die Felsenplatte. Kein Mann hatte ihn verlassen.

Dort lag er nun auf dem Strande, zwanzig Fuß über der Oberfläche des Meeres, auf Felsen, welche das Spiel der Wellen geglättet hatte. Wenn die Jahreszeit günstig gewesen wäre und das Unheil hier geendigt hätte, wäre es vielleicht möglich gewesen, das Schiff wieder auf das Wasser zu bringen und nach Amerika zu führen.

Aber das Eisfeld trieb noch immer weiter. Eine Scholle folgte der andern, eine Masse wälzte sich über die andere, bis eine Eismauer die Küste entlang emporstieg, über welche Roswell und seine Begleiter, trotz all' ihrem Muthe und ihrer Thatkraft, nur mit großer Mühe kletterten.

Dieß gelang ihnen jedoch, als sie aber den unglücklichen Schooner erreichten, war er, im eigentlichen Sinne des Wortes, begraben. Die Masten waren gebrochen, die Segel zerrissen, die Takelage zerstoßen und die Seiten zerschmettert!

Der Seelöwe von Martha's Vineyard war ein unnützes Wrack — unnütz in jeder Hinsicht, man hätte ihn denn als

Werkstoff zu einem kleinern Schiff oder als Brennstoff verwenden wollen.

Und all' dieß hatte sich in zehn Minuten begeben! Hier zeigte sich die große Ueberlegenheit der Natur im Vergleiche mit den Mitteln der Menschen recht deutlich! Die Mannschaften der beiden Schiffe blickten bleich, bebend auf dieses traurige Gemälde ihrer Unmacht. Die Mannschaft des Bracks hatte sich freilich ohne große Mühe gerettet, denn die Bewegung war eben so langsam und stetig, als unwiderstehlich gewesen. Aber sie waren gerettet, und ihre ganze Habe lag unter Eismassen begraben, welche bereits dreißig bis vierzig Fuß Höhe erreicht hatten.

„Der Schooner steht aus, als wäre er dort gebaut worden, Gar'ner,“ bemerkte Daggett ruhig und schaute auf die Scene mit Augen, die so eifrig auf das Brack gefesselt waren, wie menschliche Sinne je an einem Gegenstande hingen. — „Wenn mir Jemand gesagt hätte, dieß könne sich begeben, ich hätt' es ihm nicht geglaubt.“

Wäre das Schiff ein Dreidecker gewesen, würde das Eis ihm in gleicher Weise mitgespielt haben. Der Gewalt eines solchen Eisfeldes würde die stärkste Mauer nicht widerstanden haben.

„Kapitän Gar'ner! Kapitän Gar'ner!“ rief Stimson plötzlich, „wir müssen zurückkehren, Herr, unser eigenes Schiff ist in Gefahr. Es dreht sich rasch gegen das Cap, und kann es erreichen, ehe wir zu ihm gelangen.“

Und so verhielt es sich in der That. Bei einem der Wechsel, welche das Eis so oft überkommen, ohne daß man den Grund dafür angeben könnte, hatte das Schloß sich plötzlich und mit Macht gegen den Eingang der großen Bai gewendet. Wahrscheinlich hatte das innere Feld sich an dem Cap vorüber gedrängt, und seinen Nachbarn Platz gemacht, ihm zu folgen. Daggett und einige seiner Leute eilten zurück, um zu sehen, was aus dem Brack noch gerettet

werden könne, alle übrigen eilten dem Cap zu, welchem das Schiff von Oyster-Bond gerade entgegen trieb.

Die Entfernung betrug weniger als eine Stunde, und bis jetzt lag noch nicht viel Schnee auf den Felsen. Wenn man über eine höhere Platte ging, konnte man sich ziemlich gut forthelfen, und diesen Weg schlug Roswell nun ein.

Die Küste, an welcher unsere Seemänner jetzt entlang eilten, bot gerade in diesem Augenblicke einen ungewöhnlichen Anblick dar. Da sich die Eisschollen von dem Schoß losgerissen hatten, wurden sie durch den mächtigen Druck von außen in die Höhe gedrängt, und es sah aus, als ob überall lebende Wesen aus dem Meere emporstiegen und die Felsen erkletterten.

Roswell hatte dieselbe Küste oft von Robben belebt gesehen, wie sie nun von Eistrücken belebt schien, welche sich wendeten und drehten und über einander emporshoben, als wäre die Lebenskraft in ihnen thätig.

Nach einer halben Stunde erreichten Roswell und seine Begleiter das Haus. Der Schooner war jetzt weniger als eine halbe Meile von diesem Punkt, und trieb stets mit dem äußern Eisselde herein, ohne jedoch gequetscht zu werden. Weit entfernt, von einem solchen Unglücke bedroht zu sein, hatte sich das kleine Becken, in welchem er lag, eher ausgedehnt, als geschlossen, und es wäre möglich gewesen, ein gut arbeitendes Schiff darin zu handhaben, wenn es unter seiner Leinwand gewesen wäre.

Von einem Austritt war jedoch keine Rede, denn es führte keine Oeffnung in diese Eisdocke oder heraus.

Dort lag der Schooner mit dem Anker an der Luvseite, während die Mannschaft, welche an Bord geblieben war, eben so besorgt auf die Küste schaute, wie die an der Küste hinüber blickte.

Anfangs hatte Roswell seinen Schooner aufgegeben, bei näherer Untersuchung aber glaubte er sich der Hoffnung hingeben zu

dürfen, er werde an den Felsen vorbei kommen und eher in die innere, als in die große Bai ablaufen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nun betet! — denn der Sonne Glanz verglüht
Und um die Flur sich mächtig Dunkel zieht,
Als schloß den Vorhang der Allmächt'ge nun,
Daß seine Kinder in dem Schatten ruhn;
Drum kniet euch! seht, die Sternchen wachen licht
Und Frommen fehlt ein guter Engel nicht.

Ware.

Trostlos in der That und fast hoffnungslos war jetzt die Lage unserer Robbenjäger geworden. Es war Mittag, und es froh überall im Schatten. Eine glänzende, wohlthuende Sonne warf ihre glorreichen Strahlen auf das Eisanspanorama, sie fielen aber so schräg, daß sie nur wenig zur Minderung der Kälte beitrugen. So weit das Auge, selbst von der Höhe des Caps, reichte, war nichts als Eis, jenen Theil der großen Bai ausgenommen, in welchen das Eisfeld noch nicht eingedrungen war. Nach Süden hin stand um die Durchfahrt eine Kette von riesenhaften Bergen, Vorposten ähnlich, welche den Auftrag hatten, jeden Ausgang in dieser Richtung zu hemmen. Seit der Wind umgesprungen, hatte das Wasser seine Abtrift verloren und neues Eis sich über die ganze Bai hin gebildet, wie man dieß an der weißen, funkelnden Linie sah, die dem unwiderstehlich fortschreitenden Eisfelde voranging.

Als Roswell auf diese Scene schaute, verdüsterte sich sein Antlitz, und er zweifelte alles Ernstes, ob er vor dem wiederkehrenden Sommer dieses Eisgefängniß verlassen könne. Ein Südwind konnte

allerdings einen Wechsel herbeiführen und die ihn einschließenden Massen verjagen, allein jeder Augenblick machte dieß unwahrscheinlicher.

Der Winter, oder was in den meisten Gegenden als Winter gegolten hätte, brach bereits an, und wenn das Eis sich wirklich in der Gruppe und um sie her festsetzte, war alle Hoffnung verschwunden, daß es sich in den nächsten acht Monaten wieder in Bewegung setzen werde.

Daggett erreichte kurz vor Sonnenuntergang das Haus. Es war ihm gelungen, sich bis zur Kajüthüre seines unglücklichen Schooners einen Weg durch das Eis zu hauen, und von da war es nicht schwierig, in die inneren Theile des Schiffes hinabzusteigen. Die ganze Schaar folgte ihm in Zwischenräumen mit schweren Lasten. Wie es sich ziemlich von selbst versteht, hatte Jeder zuerst seine eigene Habseligkeiten gerettet. Kleider, Tabak, Rum, kleine Speisevorräthe, Betten, Quadranten und ähnliche Gegenstände wurden zuerst in das Auge gefaßt. In diesem Augenblicke dachte man kaum an Felle und Thran. Die Ladung wurde übersehen, während man nach den kleineren Gegenständen eifrig umschaute.

Roswell war an Bord seines Schooners, welcher nun wieder in gefährlicher Nähe des Caps stand. Er trieb stetig landeinwärts, als Daggett an Bord kam. Die Mannschaft des verlorenen Schiffes blieb in dem Hause, wo man ein Feuer anzündete, die gerettete Habe unterbrachte, und dann mit den zwei Karren zu dem Brack zurückkehrte, um mit der Bergung fortzufahren.

Die beiden Kapitäne traten in ernste Berathung, zu welcher auch die Offiziere herangezogen wurden, die am Bord waren. Die Rettung des Schooners von Dyster-Bond war jetzt von der größten Wichtigkeit, und man konnte sich nicht verhehlen, daß er in der größten Gefahr schwebte.

Der Weg, welchen das Eisschoß nahm, führte gerade gegen

den zerklüfteten Theil des Caps Hayward, und die Bewegung war so rasch, daß man einem schnellen Abschluß der Sache entgegensetzen mußte.

Ein Umstand jedoch, und nur einer, ließ noch die Möglichkeit der Rettung hoffen. Die Oeffnung um den Schooner war zwar bei dem Anstoß an der äußersten Spitze der Felsen um die Hälfte kleiner geworden, allein man hatte immer noch Wasserraum um sich. Gerade diese Art Leere hatte dadurch, daß sie allen Widerstand an dieser Stelle beseitigte, dem Eissfeld die gefährlichste Richtung gegeben, so daß das Schiff sich gegen die Felsen bewegte. Alles kam jetzt darauf an, ob es möglich war, den Schooner in jenen kleinen Raum offenen Wassers zu bringen, und weit genug südwärts zu führen, um das südlichste Ende der Klippenmauer, welche die Bucht schützte, zu umschiffen.

Bis jetzt breitete sich dieses offene Wasser nicht weit genug aus, um den Schooner bis zu dem fraglichen Punkte zu führen; er trieb aber langsam in dieser Richtung entlang, und wenn das Becken um ihn sich nicht ganz schloß, ehe das ersehnte Ziel erreicht war, konnte das Schiff noch gerettet werden.

Zu diesem Zwecke war es aber nothwendig, eine Art Docke oder Helling in das Eis der Bucht zu hauen, in welche das Schiff sich flüchten konnte. Wenn es einmal in der Bucht und hinter der Klippenspitze war, lag es völlig sicher, ließ man es südlich von diesem Zufluchtsorte abtreiben, so war es wahrscheinlich verloren wie sein Gefährte, und wurde auch ziemlich in gleicher Weise zerschmettert.

Gardiner schickte jetzt eine Abtheilung der Mannschaft mit Sägen an den bezeichneten Punkt und man begann die Helling. Das Eis in der Bucht war noch nicht dicker als zwei bis drei Zoll und die Arbeit schritt wacker vor. Hayward begnügte sich nicht damit, nur hinter der Klippenspitze eine Durchfahrt hauen zu lassen, sondern eröffnete auch eine solche in die Bucht selbst und bis

zu der Stelle hin, wo der Schooner so lange vor Anker gelegen hatte.

Als die Sonne eben unterging, nahte der entscheidende Augenblick.

Die Bewegung gegen die Felsen war so ungestüm, daß Roswell einsah, er dürfe nicht länger zaudern. Wenn er da blieb, wo er war, konnte der Vorsprung des Caps ihn hindern, auf den Eingang in die Bucht abzuhalten, er wäre eingeschlossen gewesen und hätte gewiß sein können, daß der Seelöwe zerdrückt würde, sowie das Schöß auf die Küste hindrängte.

Die Eisanker wurden daher gekippt, der Klüver aufgegeit und der Schooner wendete sich rund auf seinem Ziel um. Der Raum zwischen dem Schöß und dem eben erwähnten Klippenvorsprunge betrug kaum hundert Fuß und wurde jeden Augenblick kleiner. Viel mehr Raum war auf den zwei Seiten dieses Ausbuchs der zerklüfteten Küste, nach Norden hin war dieser Raum sehr beträchtlich, nach Süden mochte er hundert Ellen breit sein, jener rührte von der Gestalt des Beckens, dieser von der Bildung der Küste her.

In dem ersten der genannten Becken vierte der Schooner auf seinem Ziel rundum, wobei ihm das Focksegel, welches beigelegt worden, behilflich ward. Ein athemloser Augenblick verging, als er der engen Einfahrt entgegenlief. Sie wurde schnell erreicht, und zwar keine Minute zu früh, da die Oeffnung jetzt kaum sechzig Fuß betrug. Die Raaen des Schiffes streiften im Vorübertreten fast die Felsen, es trat aber wohlbehalten ein. Sobald es in dem unteren Becken war, wie wir es nennen möchten, wurden Klüver und Focksegel eingenommen, und das große Vordersegel aufgegeit, um das Schiff fortzudrücken. Dieß half ihm auf die Helling zuzulufen, welche es nach großer Anstrengung erreichte. Man warf den Leuten auf dem Eis Taue zu, und so wurde der Schooner bis in seine Eisdecke hineingeschafft.

Ein dreifaches Hurrah wurde laut, als die Mannschaft sich in dieser Weise der Rettung des Schiffes, so weit es sich vom Eise handelte, vergewissert hatte. So schlugen wir unser Glück und Unglück stets vergleichsweise an, an sich war die Lage der Robbenjäger immer noch ziemlich traurig, im Vergleich aber mit der, welche ihnen gedroht hatte, während der andere Schooner ein Wrack war, mußten sie sich gesichert fühlen.

Mittlerweile war es ganz dunkel geworden, und ein Tag der Erregung und Anstrengung forderte eine Nacht der Ruhe. Nach dem Nachteffen kehrten die Leute ein, die Vineyarder begaben sich in das Haus, wo sie ihre früheren Brittschen aufsuchten.

Als der Mond aufging, kamen die Leute mit tüchtig beladenen Karren, trotz der Anstrengung, halb erfroren an. Nach kurzer Zeit lagen Alle in Schlaf versenkt.

Als Roswell Gardiner am nächsten Morgen auf das Deck kam, sagte ihm der erste Blick, wie wenig Hoffnung er habe, mit seinen Gefährten in dieser Jahreszeit nach Hause zurückzukehren. Das Schloß, welches ihnen so viele Gefahr bereitet hatte, war in die große Bai abgetrieben und bedeckte die ganze Oberfläche derselben, während es die Küste weit und breit mit zerbröckelten, funkelnden Eisschollen überschüttete und den Platz gegen jeden Ausgang so zu sagen hermetisch verschloß. Neues Eis, von zwei bis acht Zoll Dicke, hätte wohl durchgesägt und so, wenn es nöthig gewesen wäre, eine Durchfahrt, selbst von einer Stunde Länge, gehauen werden können. Dergleichen war zuweilen vollbracht worden, und so groß die Mühe gewesen wäre, hätten unsere Robbenjäger sich ihr willig unterzogen, statt sich der Gefahr auszusetzen, einen Winter in jener Gegend hinzubringen.

So hoffnungslos aber ein solches Auskunftsmittel wahrscheinlich gewesen wäre, so wenig war daran zu denken, einen solchen Schritt zu thun, denn das Durchsägen so dicker Eisstücke auf eine

größere Strecke hin war ein Unternehmen, das man mit dem Bau eines Tunnels durch die Alpen vergleichen könnte.

Düster war das Wiedersehen der beiden Kapitäne an diesem Morgen. Roswell war zu mannhaft und edel, um einen Vorwurf laut werden zu lassen, sonst würde er wohl geäußert haben, daß ihm all' dieß beizumessen sei. Wir sind ohne Ausnahme sehr geneigt, unsere Versehen auf die Schultern Anderer zubürden, und Roswell war von dieser Schwäche nicht ganz frei, denn er übersah, daß er sein eigener Herr war, und da er allein in die Gruppe gekommen, sie auch allein wieder hätte verlassen können, als er seinen Zweck dort erreicht hatte. Roswell leuchtete dieß jedoch nicht so klar ein, als ihm Daggett's Zögerung und Ansprache an seine besseren Gefühle vorschwebte, wodurch er in diese Schwierigkeiten verwickelt wurde. Obgleich er jedoch in dieser Art fühlte, ließ er keine Beschwerde laut werden.

Jede Hoffnung, in diesem Jahre noch nach Norden zu kommen, schien jetzt davon abzuhängen, ob das Eis aus der großen Bai wegtrieb, ehe es ganz einfror. Jeder Theil dieses großen Beckens war aber so damit überdeckt, daß von dieser Seite her wenig Trost zu erwarten war. Daggett gab dieß in der Unterhaltung zu, welche er mit Roswell hatte, als der Letztere auf der Felsplatte unter dem Hause zu ihm trat.

„Das Klügste, was wir also thun können,“ erwiderte unser Held, „wird sein, daß wir sobald als möglich unsere Vorbereitungen treffen, um auf den Winter gefaßt zu sein. Wenn wir hier bleiben müssen, ist ein Tag jetzt mehr werth, als später eine ganze Woche. Wenn wir aber glücklich hinauskommen, wird die so vollbrachte Arbeit uns nicht tödten.“

„Ganz wahr, Ihr habt vollkommen recht, gewiß,“ antwortete Daggett nachsinnend. „Ich dachte eben, als Ihr an die Küste kamt, darüber nach, ob es nicht vortheilhaft wäre, in dieser Art vorzuschreiten. Ich habe viele Felle in dem Wrack, wie Ihr wißt, und

Ihr habt viel Thran in Eurem untern Raume, wenn man nun einen Theil dieses Thranes auspumpt und die Fässer beseitigte, fände sich an Eurem Bord Raum genug für alle meine Felle. Ich glaube, wir könnten sie in einer Woche alle auf jenen Karren herüberfahren."

"Kapitän Daggett, ich habe zu viel Rücksichten auf Eure Felle genommen und dadurch sind wir in dieses Wirrsal verwickelt worden."

"Felle sind, das Gewicht in Anschlag gebracht, mehr werth, als Thran."

Roswell lächelte und sprach ein wenig verdüstert etwas vor sich hin.

Er gedachte des schweren Kummers und der großen Besorgniß, welche Mary, wie er mit Leidwesen glaubte, über sein ungewöhnlich langes Ausbleiben fühlen müsse, obgleich sein Leidwesen wahrscheinlich noch viel größer gewesen wäre, wenn er hätte glauben können, sie sei nicht bekümmert und besorgt. Hier endigte sein Mißbehagen oder dessen Ausdruck, denn der junge Mann wendete seine Gedanken der Gegenwart und der Lage des Augenblicks zu.

Da es Daggett sehr am Herzen zu liegen schien, die Felle heranzuschaffen, bevor der Schnee die Klippen unwegsam machte, und Roswell keinen triftigen Grund fand, ihm entgegen zu treten, freute unser Held sich doppelt, daß Stimson, welcher herantreten war, jenem Plane das Wort redete.

"Laßt ihn gewähren, Kapitän Gar'ner," sagte der Bootsteurer abseits, indem er ehrfurchtsvoll, aber ernst sprach. "Er wird sie nie in Euern Raum stauen, wenigstens dieses Jahr nicht, sie werden aber einen vortrefflichen Beschlag für die Wände des Hauses dort abgeben."

"Ihr glaubt also, Stephan, wir würden den Winter hier zu bringen müssen?"

"Wir sind in der Hand der göttlichen Vorsehung, Herr, und

sie wird über uns verfügen, wie es in den Augen der unfehlbaren Weisheit das Beste ist. Auf jeden Fall glaube ich, Kapitän Garner, es sei das Gerathenste, sofort zu verfahren, als ob wir den Winter hier bleiben müßten. Nach meinem Bedünken könnte dieses Haus für uns Alle in einem solchen Falle behaglicher hergerichtet werden, als unser Schiff, denn nicht nur hätten wir mehr Raum, sondern könnten auch so viel Feuer haben, als wir brauchen, und mehr, als wir Brennholz dazu finden können."

"Ja, dieß ist die Schwierigkeit, Stephan. Wo sollen wir für einen ganzen Polar-Winter auch nur zu einem Feuer Holz hernehmen?"

"Wir müssen sparsam sein, Herr, und bedächtig, und uns so warm erhalten, als es durch Bewegung und Thätigkeit möglich ist. Ich habe bereits einmal, in einem kleinen Maßstabe freilich, einen Vorgesmack davon gehabt, und weiß in mancher Hinsicht, was zu thun ist. Vor Allem muß die Mannschaft sich so reinlich halten, als es mittelst Wasser nur möglich ist, Unreinlichkeit steigert stets die Kälte, und das Wasser muß so kalt sein, als der Mensch es nur ertragen kann. Dadurch wird innerlich Alles in rege Thätigkeit gesetzt, und die Wärme, wenn man so sagen darf, aus dem Herzen herausgebracht. Das ist mein Gesetz in Betreff des Warmhaltens, Herr."

"Es ist gewiß ein sehr zweckmäßiges, Stephan," antwortete Roswell, "und wir wollen uns dieß merken. Was die Defen betrifft, so haben wir keinen Mangel daran, einer ist in dem Hause, und zwar ein guter, großer Ofen, dann ist einer in jeder Kajüte, die zwei Kochöfen nicht zu erwähnen. Wenn wir Holz für sie alle hätten, würde ich hinsichtlich der Kälte unbesorgt sein."

"Wir haben ja das Braek, Herr. Wenn man es zusammenschlägt, haben wir, denke ich, Holz genug, um den Winter auszu-dauern."

Roswell antwortete nicht, blickte den Bootsteuerer aber eine

halbe Minute nachdenkend an. Der Gedanke war ihm neu, und je mehr er über die Sache nachdachte, desto mehr leuchtete ihm die Zweckmäßigkeit des Vorschlags ein.

Er wußte wohl, daß Daggett in eine Verstümmelung seines Schooners, so sehr er auch Brack war, nicht willigen würde, so lange noch die entfernteste Hoffnung vorhanden war, ihn wieder in das Wasser zu bringen. Die Zähheit, mit welcher dieser Mann sich an seine Habe anklammerte, glich der, welche mit dem Leben der Raze verbunden sein soll, und es war vergeblich, Zugeständnisse dieser Art von ihm zu erwarten.

Die Noth ist jedoch eine strenge Gebieterin, und wenn man die Frage dahin zurückführte, ob das Holz eines gesunden, im Wasser stehenden, oder das eines gestrandeten, durchlöcherten, lecken und in jeder Beziehung unbrauchbaren Schiffes verbrannt werden sollte, mußte selbst Daggett sich den Umständen fügen und, wie schwer es ihm auch werden mochte, das Opfer bringen.

Man gab daher der Vineyarder Mannschaft zu verstehen, sie könne nichts Besseres thun, als sofort Alles aus dem Schooner zu schaffen, was man habhaft werden und über die Klippen herabschaffen könne. Da am Bord des „lebendigen“ Schooners wenig zu thun war, erbot sich die Mannschaft desselben freudig, bei dieser Arbeit hilfreich zu werden.

Die Tage wurden merklich und rasch kürzer, und es war keine Zeit zu verlieren, da die Entfernung so groß war, daß man des Tags nur mit vieler Mühe zweimal hin- und hergelangte. Sobald man sich daher über diesen Plan verständigt hatte, that man die nöthigen Schritte, um ihn in's Werk zu setzen.

Wir müssen sorgfältig bei Allem verweilen, was sich während den nächsten acht bis zehn Tagen begab. An dem Tage noch, an welchem der Seelöwe in den kleinen Hafen einlief, sprang der Wind nach Südwesten um, und dieß schien den Druck des großen Schosses alsbald zu hemmen. Demungeachtet war eine Gegenbewegung

nicht zu bemerken, denn das Eis blieb augenscheinlich so fest in der großen Bai stehen, als wenn es ursprünglich darin erstarrt wäre.

Obgleich aber der Wind auf einen kalten Punkt des Kompasses übersprang, stieg der Thermometer, und gegen Mittag thaute es auf allen Seiten, wohin die Strahlen der Sonne dringen konnten. Dieß setzte die Mannschaft in den Stand, mit mehr Behaglichkeit zu arbeiten, als dieß bei dem ungemein strengen Wetter möglich war, man bemerkte, daß die große Kälte das Athemholen sehr erschwerte.

Man gelangte jetzt in das Innere des Bracks, indem man einen regelmäßigen Zugang zu der großen Lucke durch das Eis hatte. Der Schooner stand, von mächtigen Eisstücken gestützt, fast ganz aufrecht, rings um ihn waren große Höhlungen, welche der zufällige Einsturz der riesigen Schollen gebildet hatte, die wie lebendige Geschöpfe aus ihrem Elemente heraufstiegen. Man hätte meilenweit in diesen Grotten fortwandern können, ohne ein einziges Mal an das Tageslicht zu kommen, sie waren aber kalt und unbehaglich, und boten unseren Abenteurern nichts Anziehendes dar, nachdem sie ihre erste Neugier gestillt hatten.

Der Schooner war beim Aufsteigen aus dem Wasser rauh behandelt worden, als er aber auf dem Eise war, wurde er leicht und ziemlich wohlbehalten höher gehoben. Mehrere mächtige Eisstücke, mehr von ähnlichen Massen, welche auf den Felsen ruhten, als von dem schweren Holze des Schiffes getragen, lagen an und über ihm. Diese Eisstücke bildeten eine Art Dach und boten Schutz gegen den Wind, denn da, wo das Brack lag, kamen die Südwestwinde brüllend um den Fuß des Berges und erstarrten das Mark in den Knochen.

Die Lage des Hauses war eine ganz andere. Hier bildeten die Höhen ein Lee, welche sich über das ganze Kap und noch weiter nach Westen hin erstreckte, während die Sonne mit all' der Kraft, welche sie in jener hohen Breite hatte, auf die Felsenplatte, auf das

Haus darüber und die Felsen ringsum schien. In der That war es noch sehr lieblich, sich auf dieser natürlichen Terrasse zu ergehen, da zu arbeiten, sogar in der Mittagszeit einige Stunden da zu sitzen, denn der Winter war noch nicht ernstlich über diese vereiste Welt eingebrochen.

Roswell ließ es sich bald angelegen sein, die Mundvorräthe aus dem Brack herüberbringen zu lassen, denn er sah voraus, daß man Alles dieser Art brauchen würde. Keines der beiden Schiffe hatte für länger als ein Jahr Vorräthe eingenommen, und fast die Hälfte war aufgezehrt. Unter diesen Vorräthen wollen wir bloß gesalzenes Fleisch und Brod verstanden wissen, welche gewöhnlich als die Grundlage der Vorräthe eines Schiffes betrachtet werden, denn es fehlt nicht an anderen mannfachen Zugaben.

Man hatte noch mehrere Fässer Mehl, Kartoffeln in geringerem Maaße, desto mehr Zwiebeln, einige Fässer Mais-Mehl (Injchin, wie es die Amerikaner gewöhnlich zu nennen pflegen), ein ganzes Faß eingemachter Gurken, ein halbes Faß Kohl, der in gleicher Weise eingemacht war, und ein ganzes Faß Zuckersyrup. Ueberdies war noch ein Faß Whiskey vorhanden, etwas Wein und Branntwein, und ein ziemlicher Vorrath von Thee und Zucker, jener ein Hyson-skin, dieser ein mittelmäßiger San Domingo.

Fast alle diese Gegenstände wurden im Lauf der nächsten Woche von dem Brack in das Haus gebracht, ein gewisser Theil der Vorräthe aber mußte auf Daggett's Einsprache in seinem gestrandeten Schiffe belassen werden.

Nachdem man mit dieser Arbeit fertig war, zeigte Roswell sich geneigter, den Anträgen Daggett's in Betreff des Ueberbringens der Felle Gehör zu geben. Zweimal hatte der Vineyarder Kapitän während dieser wenigen Tage die Arbeiten einstellen lassen, da das Wetter milder geworden war, und er sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, es würde möglich sein, noch vor dem Winter nach Norden zurückzukehren.

Bei der letztern Gelegenheit sah Roswell sich genöthigt, seinen Gefährten auf die obere Terrasse der Insel zu führen — wo man gegen dreihundert Fuß über der Meeresfläche und mehr als die Hälfte dieser Höhe über dem Hause stand — und ihm das Rundgemälde von Eisfeldern zu zeigen, die sich hier vor den Blicken ausbreiteten. Ehe diese große Fläche sich öffnete, oder zumal durch die Wirkung der bewegten Wellen und die Wärme der Strahlen einer Spätsonne sich trennte, war nicht daran zu denken, das unbeschädigte Schiff, geschweige das auslaufen zu lassen, welches zertrümmert auf den Felsen lag.

„Wenn jedes Schoß jenes Eises schmolze, Daggett,“ fuhr Roswell fort, „so würde all' dieß Guern Schooner doch nicht flott machen. Das reichste Schiffswerft in Amerika würde kaum die Materialien zu Stapelblöcken und dergleichen liefern, um ihn in See zu lassen, und ich habe nie gehört, daß man ein Schiff aus einer fast senkrechten Höhe von zwanzig Fuß in das Wasser ließ.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Daggett hartnäckig. „Man vollbringt jetzt ganz staunenswerthe Dinge. Ich habe eine ganze Reihe Backsteinhäuser mittelst einer Wagenwinde rund umdrehen, und ein Gebäude von einem Hügel herabbringen sehen, der höher war, als dreihundert Fuß. Commodore Rodgers hat vor Kurzem eine schwere Fregatte aus dem Wasser gehoben. Was einmal gethan worden, kann auch zum zweiten Male gethan werden. Ich gebe Nichts gern auf, wenn ich nicht durchaus muß.“

„Dieß leuchtet mir vollkommen ein,“ versetzte Gardiner lächelnd. „Niemand wird läugnen, daß Ihr Entschlossenheit besitzt, aber sie wird hier nicht viel helfen. Weder Commodore Rodgers noch Commodore Soundso würden Euer Schiff wieder in das Wasser setzen, wenn sie nicht die Mittel dazu hätten.“

„Ihr denkt, die Mühe sei zu groß, mit Eurem Schooner im nächsten Sommer das nöthige Holz herbeizuschaffen, um Stapelblöcke zu machen?“ fiel Daggett fragend ein. „Das Schiff steht

wie eine Kirche und nichts wäre leichter, als Stapelblöcke unter seinen Kiel zu legen.“

„Oder schwerer, als von ihnen Nutzen zu ziehen, wenn sie gelegt sind. Nein, nein, mein guter Herr, Ihr müßt Euch dieß aus dem Sinne schlagen, vielleicht läßt sich aber eine Schutzhütte für die Ladung bauen, und zurückkehren und Alles abholen, wenn man auf dem Wege nach Norden ein Schiff zu Rio miethet.“

Daggett warf seinem Gefährten einen raschen, fragenden Blick zu, und Roswell wurde roth bis an die Augen, denn während er den eben ausgesprochenen Plan für ganz thunlich erachtete, war er sich bewußt, daß er auf diese Weise seinen lästigen Gefährten loszuwerden vorhatte, während er Westindien und den kleinen Inseln näher kam.

Dieß endigte die Unterhaltung für den Augenblick. Beide Kapitäne sahen nach den Arbeiten, welche jetzt völlig geregelt vor sich gingen. Da ein großer Theil des Interesses unserer Erzählung davon abhängt, was in diesen Tagen gethan worden, müssen wir ein wenig in die Einzelheiten eingehen.

Der Leser wird begreifen, daß das Haus, welches unseren Seeleuten bereits so viele Dienste geleistet hat, eigentlich doch nur ein leeres Gerüste war. Es hatte ein gutes Dach, welches „wasserdicht“ genannt werden konnte, die Wände waren roh, aber fest und tüchtig mit zolldicken Dielen beschlagen, ein wenig überhobelt und ursprünglich roth angestrichen. Es hatte vier erträgliche Fenster, und der Boden war mit gehobelten Dielen ganz anständig ausgelegt. Alles dieß war tüchtig zusammengesügt und mit mehr Sorgfalt gearbeitet worden, als man sonst Bauten dieser Art zu widmen pflegt, da der Zimmermann wegen der bekannten Strenge des Klima's selbst in den warmen Monaten auf die Fugen und Ritzen ein besonderes Augenmerk hatte. Die markdurchdringenden Winde, welche bald kommen mußten und bereits im Anzuge waren, konnten durch eine solche Vorrichtung wohl aufgehalten werden, aber die kleinen, nadelgleichen

Eistheilchen mußten in eine solche Wand dringen, wie Stahlnadeln sich in das Tuch bohren.

Es war daher von der größten Wichtigkeit auf Mittel zu denken, die Kälte abzuhalten, um während der furchtbaren Jahreszeit, welche nun herannahen mußte, die Lebenswärme im Umlaufe zu erhalten.

Stimson hatte kein Behagen an den Einrichtungen, wie man sie getroffen hatte. Er war der älteste Mann an Bord der beiden Schiffe und der erfahrenste Robbenjäger. Er hatte zufällig einen Winter in Orange-Hafen, der unmittelbaren Nähe des Kap Horn, hingebacht. Freilich ist dieß eine bewohnte Gegend, wenn ja die armen Wesen, welche da ihr Leben fristen, Bewohner genannt werden können, auch an Bäumen und Pflanzen fehlt es nicht, welcher Art sie auch sein mögen. Der Unterschied zwischen Orange-Hafen und Robbenjäger-Land mag ungefähr derselbe sein, wie zwischen dem Winter-Aufenthalt in dem Hospitale des großen St. Bernhard und einem der Dörfer, welche drei bis vier Stunden niedriger liegen.

Auf der Gruppe war, im wörtlichen Sinne, keine Vegetation, oder doch so wenig, daß sie diesen Namen nicht verdiente. An Brennholz fand sich nur das vor, welches man mitgebracht hatte. Dennoch waren die Erfahrungen, welche ein Winteraufenthalt an einem Plage wie Orange-Hafen geboten hatte, nicht ohne Werth. Kap Horn liegt im sechsundfünfzigsten Grade, und die Gruppe — so viel dürfen wir wohl verrathen — keineswegs zehn Grad südlicher. Im Allgemeinen muß das Klima an beiden Orten dasselbe sein, und wer einen Winter an dem einen hingebacht hat, mag einen ziemlichen Vorgeschmack von dem haben, was man an dem andern zu bestehen hat.

Diese Erfahrung nun, seine Berufskenntnisse überhaupt und sein Charakter trugen viel dazu bei, daß Stimson bei den Beratungen der beiden Kapitäne eine einflußreiche Stimme hatte.

„Hier helfen alle Künste nichts, Kapitän Gar'ner,“ sagte Stephan bei einer Gelegenheit, „keine Flotte der Erde könnte uns von hier wegschaffen, bevor Gottes Sonne in ihrem Laufe zurückkehrt, um den Winter vor sich herzutreiben. Ich fürchte fast, jenes große Schloß, das in diese Insel herein gefeilt ist, wird nie wieder in Bewegung zu bringen sein, jedenfalls muß sein Eintritt hier etwas ganz Ungewöhnliches sein.“

„Was würde aber in diesem Falle aus uns werden, Stephan?“

„Nun, Herr, wir wären dann der Gnade Gottes anheim gegeben, wie wir es jetzt sind, oder wären, stünden wir noch so weit nördlich. Nicht als könnten zwei tüchtige, kräftige Arme keinen Weg für unser kleines Schiff hauen, wenn man den Sommer voll vor sich hätte und wüßte, daß man einem Freunde, statt einem Feinde entgegen arbeitet. Dieß ist von großer Wichtigkeit, Jeder fühlt sich muthiger, wenn er nach einer harten Tagesarbeit das Ende seines Zieles herannahen sieht, als er am Morgen beim Beginne war. Allein eine Reise in dieser Jahreszeit könnte nur zum Schlimmsten führen. Nein, Herr, Alles, was wir jetzt thun können, besteht darin, daß wir uns auf den Winter vorbereiten, und mit Sorgfalt und Umsicht unsere Anstalten treffen, diesem Feinde entgegenzutreten. Wir müssen wie die Ameisen sein, — eben so emsig, eben so vorsichtig und eben so klug.“

„Was würdet Ihr uns vor allen Dingen rathen, Stimson?“ fragte Daggett, welcher aufmerksam zugehört hatte.

„Ich würde vor Allem rathen, Herr, sobald als möglich mit der Abhärtung der Mannschaft zu beginnen. Wir haben zu viel Feuer in dem Ofen, sowohl für unseren Holzvorrath, als für das Wohl der Leute. Laßt die Leute unter weniger Bedeckung schlafen, und erlaubt ihnen nicht, um das Küchenfeuer zu hocken, wie Manche bereits jetzt nur zu bereit sind zu thun. Diese Menschen werden in zehn Wochen zu Nichts zu brauchen sein, wenn man sie nicht, wie

einen Topf oder Kessel, von dem Feuer entfernt und draußen abhärtet."

"Dieß ist vielleicht leichter gesagt, als gethan, Stephan," bemerkte Roswell ruhig.

"Glaubt dieß ja nicht, Kapitän Gar'ner. Ich habe die schwächtesten und schwächlichen Bursche nach kurzer Zeit so fest und hart werden sehen, wie eine gestählte Art. Vor Allem müssen die Leute sich jeden Morgen mit kaltem Wasser waschen und reiben. Dieß bringt Leben in die Haut, welche ziemlich wie ein Kleidungsstück wirkt. Ja, ihr Herren, werft so einen Burschen des Morgens eine oder zwei Minuten in ein Faß mit Wasser, und ihr könnt ihn den ganzen Tag brauchen, zu was ihr wollt. Ein Eimer Wasser ist so gut wie das beste wollene Wamms. Und vor Allem, hinweg mit der Ofenwärme, auch die Köche dürfen nicht so stark schüren und in dem Schlafgemach können wir ohne den Ofen weit besser zurecht kommen, als die Meisten von uns glauben. Wir werden viel Holz sparen, wenn wir sofort anfangen, unsere Wände zu sichern und zu vermachen, und das Haus in jeder Hinsicht zu verwahren. Wenn das Haus in gutem Zustande wäre, könnten wir noch zwei Monate ohne jedes andere Feuer als das der Küche auskommen."

Der Art waren die Rathschläge Stephan's, und gute Rathschläge waren es in jedem Betrachte. Roswell ging mit dem besten Beispiele voran, und nach der ersten Woche fühlte er den stärkenden Einfluß der kalten Bäder, des Reibens, des Fernhaltens von den Defen. Wo das Beispiel nicht wirkte, trat Mahnung und Warnung hinzu. Mehrere große, schwerfällige, träge Bursche, welche das Feuer liebten, wurden beschämt von den Defen verjagt, und die Wärme konnte sich gleichmäßiger durch das ganze Gebäude verbreiten.

Wer je Gelegenheit gehabt hat, die Wirkung des Gebrauchs kalten Wassers selbst zu beobachten und zu sehen, wie selbst zarte Frauen in den Stand gesetzt werden, der Kälte und Feuchtigkeit

zu widerstehen, wird sich eine Vorstellung von dem Einflusse machen, welchen Stimson's richtig angewendetes Kaltwasser- und Rein-Feuer-System auf unsere Robbenjäger haben mußte. Bald warfen sich die, welche Anfangs schon bei dem Gedanken an Eiswasser geschauert hatten, wie junge Enten hinein, und das Faß, welches als Badwanne diente, hatte bald vom Morgen bis zum Abend seine eifrigen Insassen.

Dieses ziemlich große Faß stand in der Bucht unter einem Zelt auf dem Eise, wo man eine Pumpe angebracht hatte. Natürlich mußte die Art stets zur Hand sein, indem die Oeffnung jeden Morgen, und öfter zweimal des Tags ausgehauen werden mußte. Die Wirkung dieser Bäder zeigte sich bald, die Leute begannen ihre wollenen Jacken abzuwerfen, und mit einem Eifer und einer Kraft, die sie selbst in Erstaunen setzte, in ihren gewöhnlichen Kleidern zu arbeiten, welche warm und der hohen Breite angepaßt waren.

Das Feuer in der Küche genügte bis jetzt vollkommen, und am Abend setzten die wärmeren Jacken, der Schutz des Gebäudes, die zusammengedrängte Gesellschaft und die warme Mahlzeit die Leute in den Stand, den großen Ofen unbenutzt zu lassen.

Auch zeigten sich Stimson's Vorschläge zum Schutze des Hauses sehr zweckmäßig. Die Felle, die Segel und ein Theil der Takelage waren, so lange kein Schnee lag, mittelst der Karren, später als Schnee gefallen war, und das Ziehen der Wagen schwierig wurde, mit Schlitten von dem Brack herübergebracht worden. Der Weg über die Felsen war glücklicherweise so gelegen, daß der obere Schnee um Mittag ein wenig schmolz, während er von einer Nacht zur andern immer fester zusammenfro, bald trug die Kruste und es ergab sich, daß man mit Schlitten schneller und leichter fortkam, als mit den Karren.

In Betreff der Felle vereinigte man sich nicht so rasch, da Daggett sie immer noch als Ladung ansah. Die Nothwendigkeit und „Mehrheiten“ trugen am Ende den Sieg davon, und das ganze

Gebäude wurde mit vier bis fünf Fellen übereinander bedeckt, die man mit den dünneren Tauen handweise befestigte, durch solche dichte Lagen von Fellen, welche durch Tawe zusammengepreßt wurden, war man wesentlich gegen den Eintritt der Kälte geschützt.

Dies war jedoch noch nicht Alles. Auf der innern Seite der Felle ließ Stimson eine Wandbegleitung von Segeltuch anbringen, wozu er die Segel des Bracks benützte. Es war nicht nöthig, diese Segel zu zerschneiden, Daggett würde dies nicht zugegeben haben, sondern man befestigte sie an Taubanden, und richtete sie so ein, daß sie alle Seiten, selbst die Decken der beiden Gemächer deckten und schützten. Einzelne Theile wurden so geschickt angeschlagen, daß sie um die Fenster fielen und warme und bequeme, wenn nicht sehr zierliche Vorhänge abgaben. Stephan bestimmte jedoch Roswell, Außenläden machen und anschlagen zu lassen, indem er behauptete, ein solcher Laden sei mehr werth, als ein Klafter Holz.

Auch viel Holz wurde von dem Brack herüber geschafft, und das, welches auf den Felsen sorglos zerstreut worden, nun emsig gesammelt und an einer passenden Stelle in der Nähe der äußern Thüre aufgearkt, welche, nebenher bemerkt, auf der Rückseite des Hauses, den Felsen gegenüber, angebracht war, wo sie auf eine Art Hof ging, welchen Roswell den ganzen Winter hindurch von Schnee und Eis frei zu erhalten hoffte. Er hätte eben so gut hoffen können, die Gletscher des Grindelwaldes zu schmelzen, indem er auf den Wiesen zu ihren Füßen ein Feuer anzündete!

Stimson hatte noch einen Anschlag. Er wollte, wenn der Winter am herbsten geworden, das Haus schützen und das Ein- und Ausgehen erleichtern. Während seines Aufenthaltes zu Orange-Hafen hatte er bemerkt, welche Unbequemlichkeiten das vorzüglich durch die Feuerung erzeugte Schmelzen des Schnees unmittelbar um seine Wohnung herbeiführte. Um diesen Uebeln abzuhelpfen, hatte er Nothsegel von schwerer Leinwand über das nicht sehr hohe

Dach gelegt und sie durch kleine Anker-Kloben und ähnliche Mittel, wohl auch durch Laue an Klippenvorsprüngen befestigt. Nothspieren, welche durch Pfosten gestützt wurden, liefen von dem Dache herüber und trugen diese zeltartige Decke.

Die Einrichtung beschränkte sich auf zwei Seiten des Gebäudes, denn das Tuch reichte nicht weiter, auch sprach die Nothwendigkeit, das Licht zuzulassen, gegen ein solches Vermachen aller Fenster. Dieses Zelttuch senkte sich bis auf zehn Fuß von der Seite des Hauses, wodurch es mehr Festigkeit erhielt, als wenn man es wagerecht hätte vortreten lassen, nicht zu gedenken, daß es als eine Art Vorhalle gelten konnte, wo man sich freier als in den Gemächern bewegen konnte.

Alles, was der Scharfsinn amerikanischer Seeleute nur erdenken konnte, um das Haus und die Vorhalle zu kräftigen und zu festigen, wurde mit der Handfertigkeit dieser Leute in's Werk gesetzt.

Stephan deutete darauf hin, ihre Lage habe einen großen Vortheil und zumal einen Nachtheil. Da das Haus auf einer Platte stand, an welche sich, wenige Fuß tiefer, eine andere Terrasse anlehnte, konnte man den Schnee hinabwerfen und das Haus einer Belästigung überheben, auch mußte der schmelzende Schnee natürlich diese Richtung nehmen. Der Nachtheil bestand in der Felsenbarre hinter dem Gebäude, welche zwar die schneidenden Südwinde brach, aber bei treibenden Stürmen auch hohe Schneebänke abgeben konnte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mein Fuß hat den Eisberg berührt,
 Wo der Sturm eine rauhe Sprache führt;
 Wenn die Nacht das Boot verhüllet dicht,
 Seh' ich erlöschen des Leuchtturms Licht.
 Ich bin der Seevogel, der Seevogel,
 Die Verzweiflung seh' nur ich;
 Ich bin der Seevogel, der Seevogel,
 Sie hat als Zeugen nur mich.

Blainard.

In der Erregung und Neuheit der Lage und der Beschäftigungen waren zwei Monate schnell vorübergegangen. Während dieser Zeit ward Alles gethan, was die Jahreszeit zu thun erlaubte, und das Haus konnte als vollendet und ganz behaglich gelten. Die Tage waren rasch kürzer geworden, während die Nächte sich in gleicher Weise verlängerten, bis die Sonne nur noch wenige Tagesstunden sichtbar war, und dann blos niedrig den nördlichen Horizont entlang ging. Die Kälte stieg verhältnißmäßig, obgleich das Wetter in jener hohen Breite ebenso oft wechselt, wie bei uns. Es hörte jedoch auf zu thauen und der mittlere Stand des Thermometers war nicht viele Grade über Null. Trotz dieses niedrigen Standes des Quecksilbers fühlten die Leute, daß sie sich an das Klima gewöhnten, und daß sie eine viel heftigere Kälte ertragen könnten, als sie je für möglich gehalten hätten.

Bis jetzt hatte die Temperatur für Eingeborene von Neu-York und Neu-England nichts Ueberraschendes, denn es vergeht kaum ein Winter, ohne daß dieselbe Kälte, wie man sie jetzt um den südlichen Polarkreis fühlte, sich bemerklich machte und einige Zeit andauerte. Während wir dieses Kapitel unserer Erzählung hier in den Bergen von Otsego niederschreiben, erhalten wir einen dieser sibirischen Besuche in unserem Thale. In den letzten drei Tagen wechselte der Thermometer von siebzehn bis zweiundzwanzig Graden unter Null, allem Anscheine nach wird es jedoch thauen und der

Thermometer dürfte in den nächsten vierundzwanzig Stunden auf vierzig Grad über Null steigen. Leute, welche an solche Uebergänge und an solche Kälte gewöhnt sind, werden nicht leicht krank oder muthlos.

In dieser Zeit fiel ziemlich viel Schnee, mehr als dieß später der Fall war. Der Schnee hatte große Unbequemlichkeiten in seinem Gefolge, denn er wurde bald so tief, daß er eine Art Wall um das Haus bildete, und die gewohnten Gänge der Leute unmöglich machte. Es gab jedoch Plätze, welche einigermaßen von diesem weißen Mantel frei blieben. Die bereits öfter erwähnte Terrasse unter dem Hause war eine dieser Ausnahmestellen. Sie lag so, daß sie von den Ost- und Westwinden bestrichen wurde, welche gewöhnlich den Schnee unmittelbar, nachdem er gefallen, wegsegten, was sie um so leichter konnten, da ihnen tausend Besen zu Gebot standen.

Die Felsenplatte, auf welcher man zu dem Brack zu gehen pflegte, gehörte auch zu diesen Plätzen. Er war eine Art Absatz, der zu schmal war, als daß der Schnee sich da hätte aufbauen können, und die Winde, welche gewöhnlich im Geleite des Schnees kommen, hatten hier zu viel Spielraum, als daß sich große Schneemassen angehäuft hätten. Schnee war allerdings hier, und zwar, wie erwähnt, Schnee mit einer harten Kruste, aber er war nicht, wie an vielen anderen Stellen, zehn bis fünfzehn Fuß hoch. An einzelnen Punkten hatte er sich freilich auch hier angehäuft, und die Mannschaft mußte sich mit Schippen einen Weg machen, eine Beschäftigung, welche sie in Thätigkeit erhielt und, wenn sie keinen andern Zweck gehabt hätte, zur Kräftigung ihrer Gesundheit beitrug. Es zeigte sich bald, daß der menschliche Körper bei diesem niedrigen Stande des Quecksilbers nicht die Hälfte der Mühen ertrug, welche er auszuhalten vermochte, wenn es um wenige Grade stieg.

Daggett hatte sein Schiff keineswegs aufgegeben, obgleich er es theilweise „entkleiden“ ließ. Fast jeden Tag brachte er neue

Pläne in Vorschlag, wie er den Schooner im Frühjahre wieder in das Wasser schaffen wollte, Jeder aber, der sie hörte, war von ihrer Unausführbarkeit völlig überzeugt. Jenes Gefühl veranlaßte ihn, seine Leute den Weg zu dem Schooner offen erhalten zu lassen, und kein Tag verging, ohne daß er das unglückliche Wrack besuchte.

Dieser Ort war nicht ohne Interesse eigenthümlicher Art. Wir haben gesagt, daß Eisstücke, von denen manche mehr als hundert Fuß im Durchmesser hatten, und acht bis zehn Fuß dick waren, sich hier aufgethürmt und Höhlen und Grotten gebildet hatten, welche sich weit hinzogen. Zufällig waren diese Stücke gerade um das Schiff so gelagert, daß sie den ersten Schnee abhielten, welcher die äußere Räume füllte, gefror, neue Schichten frischen Schnees aufnahm, und so eine Art Dachung bildete, durch welche kein Schnee eindringen konnte. So entstand eine Reihe natürlicher Galerien in und unter dem Eise, in welchen man bequem hin und her gehen konnte.

Da das Deck des Schooners klar gemacht worden war, und man leicht zu seinen Luken, der Kajüte, dem untern Raum und dem Vorderkastell gelangen konnte, war er auf diese Weise gedeckt und geschützt, während man Alles zur Hand hatte, was brauchbar schien. Ein Theil des Holzes, sowie der Kochofen war noch an Bord gelassen worden. Der letztere wurde in die Kajüte geschafft, und Daggett brachte mit zwei oder drei seiner Leute einen Theil seiner Zeit hier zu. Als Grund zu dieser Vertheilung der Kräfte gab man an, daß die in dem Hause Zurückbleibenden mehr Raum hätten, sich zu bewegen. Das völlig leere Deck war besser geeignet, sich Bewegung zu machen, als die Terrasse unter der Hütte, da es gegen die Winde geschützt und viel wärmer, als früher oder vor dem Beginne des schweren Schneefalles war.

Daggett schritt Stunde um Stunde auf seinem Deck auf und

ab und wiegte sich in den trügerischen Traum, er könne mit dem zurückkehrenden Sommer wieder heimwärts segeln.

Um das Haus bildeten sich früh Schneedämme. Man wird begreifen, daß eine Biegung der Felsen nach außen oder ein Einschnitt nach innen auf die Art, wie diese Dämme sich bildeten, Einfluß haben mußte. Der Wind blies keineswegs stetig aus einer Richtung, obgleich die südwestlichen Klippen die Windseite der Insel hätten genannt werden können, da die Stürme öfter von dieser als jeder anderen Seite her einbrachen.

Da das Cap, wo die Bucht lag und wo man das Haus gebaut hatte, auf der Südostspitze auslief und rückwärts von dem hohen Tafellande geschützt ward, hätte man keine wärmere Lage auf der ganzen Gruppe finden können. Die Winde, welche fast die ganze Nordküste segelten, die aber, wegen des erwähnten Einschnittes der Felsen das Haus nicht oft bestrichen, wenn man sie auch auf der Terrasse, die nur hundert Fuß höher lag, wild pfeifen hörte, kamen von der südwestlichen Außenseite, wendeten sich aber mehr westlich, indem sie dem Lande unter den Klippen folgten.

Ein Schneedamm kann sich ebenso nützlich als verderblich erweisen. Ein gewisser Grad Kälte herrscht natürlich überall wo Schnee ist, wenn dieser aber mit dem menschlichen Körper nicht in unmittelbare Berührung kommt, dürfte er kaum schädlich werden können. Andererseits bricht er oft den Wind und hat, wie man weiß, eine Decke für Heerden, für Häuser u. s. w. abgegeben, welche zu ihrer Wärme bedeutend beitrug. Wenn Jemand in einer Schneegrotte schläft, sich trocken halten kann und nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Schnee kommt, würde er, wie wir nicht bezweifeln, sein Lager nicht sehr unbehaglich finden, so lange seine Bekleidung der Art ist, daß sie die natürliche Wärme des Körpers fesselt.

Eines solchen Vortheils erfreuten sich unsere Robbenjäger, obgleich nicht ganz in demselben Grade. Ihr Haus war nicht mit

Schnee bedeckt, allein ganz in der Nähe hatte sich bereits ein hoher Damm gebildet. Auf dem östlichen Ende des Gebäudes und vor der Südseite, welche den Felsen an der Bucht zugekehrt war, sah man, so seltsam dieß auch scheinen mag, fast gar keinen Schnee. Dieß hatte theilweise seinen Grund in dem steten Gebrauche der Schippen und Besen, mehr aber in den Luftströmungen, welche die leichten Flocken an gesicherte Stellen führten, ehe sie sich auf den Klippenplatten festgesetzt hatten.

Roswell bemerkte bald, was er als Amerikaner aus Erfahrung hätte wissen können, daß das Schmelzen des Schnees in Folge der Ofenwärme lästiger war, als der Schnee selbst. Mit diesem fand man sich leicht ab, wenn er aber am Tage schmolz und sich des Nachts in Eiszapfen verwandelte, wurde er ein sehr lästiger, und zuweilen nicht ganz gefahrloser Nachbar, denn die feuchte Kälte, welche er verbreitete, griff die Gesundheit leicht an.

In Betreff der Holzvorräthe war Roswell am besorgtesten. Viel von dem in der Heimath beigehtauten Holze war in der Schiffsküche, und dann in dem Ofen verbraucht worden, welchen man in dem Hause aufgestellt hatte. So groß dieser Vorrath auch war, so hatte man ihm doch bedeutend bereits zugesetzt, und nach seiner Berechnung konnte der Vorrath kaum für die Hälfte der Zeit reichen, welche man unerläßlich auf der Insel bleiben mußte.

Dieß war ein sehr wichtiger Umstand und mußte in ernste Erwägung gezogen werden. Ohne Holz war die Mannschaft rettungslos verloren, denn keine Abhärtungsmittel reichten hin, den menschlichen Körper der Art zu stärken, daß er dem Einfluß eines Südpolar-Winters widerstanden hätte.

Seit Gardiner es daher für wahrscheinlich hält, daß er den Winter auf Robbenjäger-Land hinbringen müsse, hatte er ein wachsameres Auge auf das Holz. Stimson hatte sich mehrere Male mit vieler Umsicht über diese Frage geäußert.

„Der Wärme können wir nicht entbehren,“ sagte der alte

Bootsteuerer, „sonst wird der stärkste Mann an Bord der beiden Schooner erliegen. Wir haben einen gehörigen Borrath von Kaffee, und dieser ist auf alle Fälle besser als aller Rum und Whiskey, der je gebrannt worden. Guter warmer Kaffee gießt an dem kältesten Tage, welchen die beiden Pole je gesehen haben, Leben in uns, und wie es heißt, ist der Südpol kälter als der Nordpol, obgleich ich nie begreifen konnte, warum dieß der Fall sein soll.“

„Ihr wißt gewiß, warum es wärmer wird, je näher wir dem Aequator kommen, und kälter, je weiter wir uns von ihm entfernen, mögen wir nun nördlich oder südlich gehen?“

Stimson nickte, obgleich er wahrscheinlich hätte eingestehen müssen, daß er, außer der Thatsache selbst, nichts davon wisse.

„Alle Seeleute wissen das, Kapitän Gar'ner, obgleich der Eine mehr, der Andere weniger aus Erfahrung davon sprechen kann. Wenige aber kommen so weit südlich, wie ich, um einen Winter da hinzubringen. Glaubt mir, ein guter Topf heißen Kaffee's des Morgens steht einer zweiten Wollenjacke gleich, wenn der Mann bei dem kältesten Wetter in der freien Luft bleiben muß.“

„Zum Glücke haben wir jene kleinen Borräthe in Fülle, besonders sind wir in Bezug auf Kaffee und Zucker besser versehen, als in vielen anderen Rücksichten. Ich habe Beides in reichem Maaße zu Rio an Bord genommen.“

„Ja, Rio ist ein guter Platz für solche Einkäufe. Der Kaffee muß aber heiß sein, wenn er in einem Winter dieser hohen Breite bei den Leuten wirken soll, und um ihn heiß zu machen, muß man Holz haben.“

„Ich fürchte, das Holz wird nicht für die Hälfte der Zeit ausreichen, welche wir hier hinbringen müssen. Wir haben glücklicherweise einen großen Borrath eingenommen, das andere Schiff war aber keineswegs so gut damit versehen, als es bei einer so langen Reise hätte sein sollen.“

„Nun, Herr, ich denke, Ihr wißt, was in einem solchen Falle

zunächst zu thun ist. Ohne warme Nahrung können unsere Leute einen solchen Winter so wenig überleben, als sie überhaupt ohne Nahrung leben können. Wenn das Vineyarder Schiff das nöthige Brennholz nicht an Bord hat, müssen wir Brennholz aus ihm machen."

Roswell sah Stephan eine kleine Weile aufmerksam an. Dieser Vorschlag machte sich zum zweiten Male laut und er mißfiel ihm nicht.

"Dieß ließe sich hören," sagte er, „obgleich es schwer sein wird, Kapitän Daggett's Zustimmung zu einem solchen Schritte zu erhalten."

"Wenn er zwei oder drei Morgen kein warmes Frühstück erhält," versetzte Stimson, indem er den Kopf schüttelte, „wird er froh sein, sich dem Vorschlage zu fügen. In einem solchen Klima verwendet der Mensch Alles, was brennt, zu seinem Feuer. Ich bin auf einen Gedanken gekommen, Kapitän Gar'ner, welchen ich Euch schon mehrere Male mittheilen wollte. Sollte der Vulkan drüben nicht zu etwas zu benützen sein, wenn es zum Schlimmsten kommt, Herr?"

"Ich habe auch schon daran gedacht, Stephan, obgleich ich nicht viel davon erwarte. Wenn er uns von Nutzen werden sollte, müßten wir ihm näher kommen, als es bei den schädlichen Dünsten, die er aushaucht, rathsam ist. Was Ihr aber von dem Abbrechen des andern Schooners sagt, ist der Erwägung werth und ich werde mit Kapitän Daggett davon sprechen."

Roswell war „so gut wie sein Wort“, und der Vineyarder Seemann nahm den Vorschlag auf, wie man eine Beleidigung aufnimmt. Unsere beiden Kapitäne waren nie so nahe daran, sich ernstlich zu entzweien, als in dem Augenblicke, wo Roswell den Vorschlag machte, das Wrack abzubrechen, so lange das Wetter erträglich und die Mannschaft ohne große Beschwerde und vergleichsweise anhaltend zu arbeiten im Stande wäre.

„Ich werde den Mann, welcher eine Art oder eine Säge an dieses unglückliche Schiff setzt, als meinen Feind betrachten,“ sagte Deggett fest. „Das Lager, auf dem es liegt, ist hart genug, man braucht seine Seiten und Rippen nicht noch auf diese Art zu zertrümmern.“

In dieser seltsamen Weise fuhr Daggett fort, die Lage seines Wracks in das Auge zu fassen. Allerdings hinderte ihn das Eis, die Unmöglichkeit zu sehen, seinen Schooner je wieder auf das Wasser zu bringen, Niemand aber, der von der Mechanik auch nur beschränkte Kenntniß besaß, und die Knappheit der Hilfsmittel kannte, welche die Insel bot, konnte nur einen Augenblick sich der eiteln Hoffnung, die sich des Kopfes des Vineyarder Kapitäns bemächtigt zu haben schien, hingeben, wenn er nicht einer an Berrücktheit grenzenden Verblendung verfallen war.

Die Bethörung hatte sich jedoch nicht nur des Kapitäns, sondern auch in einem gewissen Grade seiner Leute bemächtigt. In einer Menge von Rathgebern soll Weisheit sein, und dieser Satz kommt aus viel zu ehrwürdiger Quelle, als daß man ihn bestreiten dürfte. Man kann aber mit eben so viel Recht sagen, in einer Menge von Rathgebern sei Thorheit, denn die Menschen sind zu sehr geneigt, im Recht wie im Unrecht einander zu stützen. Mancher, der es nicht wagen würde, seine Stimme allein zu erheben, um seine Irrlehren und überspannten Ansichten darzulegen, tritt ohne Anstand auf dem offenen Markt auf, wo er andere Zungen bereit findet, seine Lügenworte zu wiederholen. Die göttliche Weisheit, welche diese Frucht der menschlichen Schwäche voraussah, hat für eine allgemeine Kirche gesorgt, deren geistige Macht von dem unmittelbar ausgeht, welcher sie eingesetzt hat, und welche als die Trägerin aller der Grundsätze, Lehren und Gesetze dasteht, die Gott als wesentlich erachtete, um die moralische Herrschaft auf Erden zu fördern, und doch sehen wir von allen Seiten kecke Zudringlinge sich erheben, welche, anmaßend in ihrer Unwissenheit, gierig in

ihrem Ehrgeiz und neidisch in dieser Gierde, keinen Anstand nehmen, ihre Marktschreiereien auszuposaunen, über welche die Wissenschaft lächelnd staunt und die Demuth staunend weint. Der Art ist der Mensch, wenn ihn seinesgleichen stützen, in allen Betreffen des Lebens, von der Religion, dem höchsten, an bis zu dem unbedeutendsten seiner zeitlichen Interessen.

Daggett und seine Mannschaft fühlten und handelten jetzt in diesem Geiste. Roswell hatte früh schon mit Bedauern bemerkt, daß etwas wie ein Parteigefühl unter den Vineyardern rege werde, welche ohne Ausnahme auf das größere Glück ihrer Nachbarn mit schlecht verhehlter Eifersucht blickten.

Seit dem Schiffbruche hatte diese Eifersucht sich in einer bedenklichen Weise gesteigert, sie war zu einer Art Feindseligkeit geworden, und bei mehreren Veranlassungen hatte man zweideutige Worte laut werden hören, als hätten die Vineyarder die Absicht, sich von der andern Mannschaft zu trennen und für sich zu leben.

Es ist jedoch wahrscheinlich, daß dieß nur aus getäuschter Hoffnung hervorging und daß man im Grunde nichts Ernstliches beabsichtigte. Daggett hatte seinen Leuten erlaubt, Borräthe jeder Art nach dem Hause zu schaffen, obgleich er auch Manches in dem Wrack zurückbehielt. In diesem Verfahren lag offenbar durchweg nichts Feindseliges, es deutete nur auf die Absicht Daggett's, so oft und so lange, als die Umstände es erlaubten, auf seinem gestrandeten Wrack zu verweilen. Auch war in diesem Plan etwas Päßliches, das ihn dem gesunden Sinne Aller empfahl.

So lange ein Theil der Vineyarder in dem Wrack eine behagliche Unterkunft fanden, war es das Beste, sie dort zu lassen, denn man sparte sich dadurch die Mühe des Herüberschaffens der Borräthe und gewann Spielraum in dem Hause, wo man sich freier bewegen konnte. Die Nothwendigkeit, so viele Fässer, Kisten und Kasten in dem Hause unterzubringen, hätte die Räume wesentlich

beschränkt, und man hatte aus vielen Gründen, besonders der Gesundheit wegen, freien Spielraum nöthig.

Roswell freute sich daher, so oft ein Vineyarder den Wunsch äußerte, das Wrack zu besuchen und einige Tage dort hinzubringen. Um diese Stimmung zu erimuthigen, sowie um sich zu vergewissern, wie es denen erging, welche jenen Aufenthalt gewählt hatten, stattete er Daggett einen Besuch ab und brachte selbst einige Nächte in der Kajüte des Wracks hin.

Er überzeugte sich durch seine eigene Erfahrung, daß man, wenn der Thermometer auf Null stand, recht behaglich dort leben könne, wie man es aber aushalten werde, wenn die Kälte sich steigerte, schien ihm zweifelhaft.

Die Kajüte war klein und ein sehr mäßiges Feuer in dem Kochofen erwärmte sie hinreichend, Daggett aber, ein stets vernünftiger, nachdenkender Mann, wenn „die Wurzel alles Uebels“ ihn nicht umstrickte, stimmte vollkommen mit seinen Ansichten in Betreff der Nothwendigkeit überein, sparsam mit dem Holze zu verfahren und die Leute abzuhärten. In keinem der beiden Schiffe wurde jene Ofenhockerei, welche so gewöhnlich in Amerika ist und die Hälfte der Winterkrankheiten des Klima's hervorruft, geduldet. Daggett sah ein, daß Roswell's oder vielmehr Stimson's Anschlag klug sei und fügte sich ihm gern und mit dem besten Willen.

Während Gardiner's Besuch auf dem Wrack besprachen unsere zwei Kapitäne ihre Pläne für den Winter, während sie, sorgfältig eingehüllt, um die bloßgestellten Theile gegen den Frost zu schützen, sich auf dem Deck Bewegung machten. Jeder hatte eine Mütze von Seehundsfell, welche die Ohren und einen Theil des Gesichtes schützte, auch die Mannschaft war mit ähnlichen Kopfbedeckungen versehen worden.

„Ich denke, wir dürfen dieß als ein angenehmes Winterwetter betrachten,“ bemerkte Roswell, „denn der Thermometer steht nur auf Null. Wie ich von Stimson hörte, war der Winter, welchen

er zu Orange-Safen hinbrachte, viel strenger. Aber die eigentliche Frostzeit, wie die Indianer es nennen, wird erst in sechs bis acht Wochen kommen. Ihr denkt gewiß nicht daran, hier zu bleiben, wenn das wirklich strenge Wetter eintritt."

"Ich glaube nicht, daß wir die Kälte viel mehr fühlen sollten, als jetzt. Dieses tägliche Waschen ist ein trefflicher Ofen, denn ich höre alle Leute sagen, jeder fühle sich neu belebt, sobald es überstanden sei. Was mich betrifft, so werde ich in meinem Schiffe bleiben, so lange eine Planke über dem Wasser schwimmt."

Roswell dachte, wie thöricht es sei, so an einer nutzlosen Masse von Holz, Eisen und Kupfer zu hängen, aber er schwieg darüber.

"Es thut mir jetzt leid, daß wir so viel von unseren Borräthen in das Haus hinübergeschafft haben," fuhr Daggett nach einer kleinen Pause fort, "ich fürchte, mancherlei muß wieder an Bord gebracht werden."

"Dieß würde kaum der Mühe lohnen, Daggett, es wäre besser, Ihr kämt herüber und brächtet den eigentlichen Winter bei uns zu, wenn die Borräthe hier knapp werden. Während der Essenszeit wird Raum in dem Gemache geschafft, wie Ihr wißt, und Ihr werdet Euch nur um so behaglicher fühlen."

"Wir wollen sehen, wir wollen sehen, Gar'ner. Meine Leute haben es sich in den Kopf gesetzt, Eure Mannschaft beabsichtige, diesen Schooner aufzubrechen, um ihn als Brennholz zu benützen, wenn sie nicht eine Ankerwacht aufstellten."

"Ankerwacht!" wiederholte Roswell lächelnd. "Der Name ist gut gewählt, wenn es je eine Ankerwacht gab, haltet Ihr sie hier, denn keine Grundtakelage wird so gut halten, wie diese."

"Wir geben den Gedanken nicht auf, den Schooner wieder flott zu machen," sagte Daggett und sah seinen Gefährten forschend an.

Während der Vineyarder Seemann ein gewisses Mißtrauen

gegen den von Dyster-Bond hegte, hatte er die höchste Achtung vor dessen offenem, freimüthigen Charakter und war nicht abgeneigt, seiner Biederkeit zu vertrauen. Er schaute ihn daher an, um die wirkliche Ansicht des Andern in einem Gesichte zu lesen, welches selten täuschte.

„Ich werde Gott danken, Kapitän Daggett,“ versetzte Roswell nach einer halben Sekunde, „wenn wir den langen Winter dieser Breite hinbringen, ohne mehr von beiden Schiffen zu verbrennen, als ganz unerlässlich ist. Allerdings wär' es das Beste, mit dem zu beginnen, welches am Wenigsten in anderer Weise zu brauchen ist.“

„Ich habe diese Sache nach allen Seiten und mit großer Sorgfalt überdacht, Gar'ner, davon geträumt, sie in allen Stunden, Nacht und Tag, und in allen Wettern vor Augen gehabt, und wie ich sie auch ansehen mag, ist sie stets voller Schwierigkeiten. Willigt Ihr ein, eine Halbladung meiner Felle und des Thrans im nächsten Sommer an Bord zu nehmen und diese Reise in allen Beziehungen und Rücksichten als eine gemeinschaftliche zu behandeln, dann werde ich zustimmen, daß Ihr dieses Schiff verbrennt.“

„Ich bin nicht ermächtigt, einen solchen Vertrag abzuschließen. Ich habe einen Schiffsherrn, welcher scharf nach seiner Habe schaut und meine Leute dienen für ihren Antheil, wie die Mannschaften aller Robbenfänger. Ihr fordert zu viel und vergeßt, daß Ihr nie die Mittel finden würdet, diese Inseln wieder zu verlassen, sollte ich dieselbe Macht über mein Schiff üben, welche Ihr noch stets über dieses Wrack geltend macht. Wir sind nicht verbunden, Euch an Bord unseres Schooners aufzunehmen.“

„Ich weiß wohl, Gar'ner, daß Ihr es für unmöglich haltet, unser Schiff wieder flott zu machen, Ihr überseht aber etwas, das wir noch thun können: was hindert uns, es abubrechen und ein

kleineres Schiff zu bauen, nehmen wir an, nur von sechs Tonnen, unsere meisten Felle heizustauen und nach Haus zu steuern?"

"Ich will nicht sagen, daß dieß unmöglich sei, ich sage aber, es ist sehr schwierig. Ihr würdet nach meiner Ansicht klüger thun, Eure Ladung unter der Obhut einiger Leute zu lassen, und mit mir abzureisen. Ich setze Euch zu Rio an das Land, wo Ihr fast immer ein kleines amerikanisches Schiff finden könnt, um nach Süden zu steuern und Eure Felle abzuholen. Ihr könnt den Zurückbleibenden es auch überlassen, zu ihrer Unterhaltung ein kleines Schiff zu bauen, ich werde gewiß gegen einen solchen Schritt nichts einwenden. Es gibt hier nur eine Stelle, wo ein Schiff in das Wasser gelassen werden kann, und diese ist an dem Theile der Bucht, wo wir Euern Schooner auf das Gestade leiteten. Dort kann es möglicherweise geschehen, obgleich, wie es mir scheint, nicht ohne viele Mühe und vielleicht nicht ohne mehr Hilfsmittel, als sich diese Insel entlang finden lassen. Ihr überseht aber einen wichtigen Umstand, Daggett, welchen ich vielleicht am Besten jetzt sogleich erwähne. Euer Schiff, oder das meinige muß diesen Winter als Brennholz dienen, sonst erfrieren wir bis auf den letzten Mann. Ich habe eine sehr genaue Berechnung angestellt, und so gewiß wir leben, es ist keine Wahl, entweder gehen wir zu Grund, oder das erwähnte Holz muß zur Feuerung dienen."

"Keine meiner Planken darf berührt werden. Ich glaube nicht die Hälfte aller dieser Geschichten von den Südpolar-Wintern, können unmöglich schlimmer sein, als die um die Bai von Fundy droben."

"Ein Winter in der Bai von Fundy ohne Feuerungsmittel mag ziemlich herb sein, er ist aber ein Spiel gegen den Winter hier. Ich sollte denken, wer einen Südpolar-Sommer und Herbst hier verlebt hat, müsse sich eine ziemlich lebhaftere Vorstellung von dem machen können, was folgen werde."

"Die Leute können fast die ganze Zeit über auf ihren Brit-

schen bleiben und so die Feuerung sparen. Es gibt viele andere Mittel, sich durch einen Winter zu helfen, als das Verbrennen eines Schiffes. Ich werde nie einwilligen, daß auch nur ein Brett dieses guten Schiffes in die Kambüse wandert, so lange ich noch klaren Weg sehe, es zu hindern. Ich würde eher die Ladung als mein Schiff verbrennen.“

Roswell staunte über diese Hartnäckigkeit, er verließ sich aber auf den Drang der nächsten Zeit und wechselte den Gegenstand der Unterhaltung.

Der Gedanke, sein eigenes Schiff abzubrechen, war ihm gewiß nie in den Sinn gekommen, obgleich er keinen hinreichenden Einwand gegen die andere Seite des Vorschlages sah. Da jedoch jede ferne Verhandlung unnütz war, unterhielt er sich mit Daggett über manchfache, nahe liegende Fragen, über welche sein Gefährte gesunde Ansichten äußerte und sich gern belehren ließ.

Man hatte sich durch Erfahrung vergewissert, daß das Wasser in einer beträchtlichen Tiefe unter dem Eise wesentlich wärmer war, als an der Oberfläche. Auch hatte man Mittel gefunden, die unteren Wasserströmungen zum Behufe der Bäder heraufzupumpen, welche dadurch behaglicher wurden, als früher. Das Baden in sehr kaltem Wasser ist übrigens nichts so Furchtbares, als man allgemein annimmt, wenn die Luft eine niedrigere Temperatur hat, als das Wasser.

Bei dem großen Gewichte, welches man auf diese täglichen Reinigungen legte, war es natürlich, daß die beiden Kapitäne die Fragen nach allen ihren Seiten besprachen. In der Nähe des Bracks war keine Vorrichtung zu diesem Behufe, und dieß war einer der Gründe, warum Roswell rieth, das Brack mit dem Hause zu vertauschen. Daggett war dagegen und lud seinen Gefährten zu einem Spaziergang in seine Grotten ein.

Ein Spaziergang in einer Reihe von Höhlen und Grotten, welche aus Eis bestanden, während der Thermometer auf Null

stand, wird jedem eine ziemlich anfröstelnde Ergöglichkeit scheinen. Gardiner fand dieß nicht. Er war hier ganz gegen den Wind geschützt, welcher eine große Kälte so markdurchschneidend, ja unerträglich macht. Von dieser Seite völlig geschirmt und durch das Erklettern der Eisschollen durchwärmt, fühlte Roswell sein Blut bald in gesunder Wallung, und als er das Schiff verließ, mußte er sich gestehen, daß der Aufenthalt an dessen Bord nicht so unangenehm sei, als ihm dieß bei seiner Ankunft geschehen hatte.

Da man nun mit den Vorbereitungen zum Winteraufenthalte fertig war, dachte man an Unterhaltungen, welche die Thätigkeit des Körpers und zumal die des Geistes in Anspruch nahmen. Mit der vorrückenden Jahreszeit hörte es auf zu schneien, und es gab nur noch wenige Stellen, über deren Kruste man nicht schwere Lasten hätte wegbringen können. In der That war es leichter, über die Oberfläche des gefrorenen Schnee's wegzukommen, als man früher auf den nackten Felsen fortkam, welche Hemmnisse in den Weg legten, die jetzt verschwunden waren.

Schlittenfahrten an den Abhängen nieder und selbst Schlittschuhlaufen waren nun tägliche Unterhaltungen, in der letztern Kunst hat es fast jeder Amerikaner zu einer gewissen Fertigkeit gebracht. Auch an Ergöglichkeiten anderer Art fehlte es nicht, im Allgemeinen aber fand man, daß schon eine geringe Anstrengung in der freien Luft den Körper erschöpfte und daß man mit Mühe Athem holte. Dennoch glaubte man, es sei der Gesundheit zuträglich, daß die Leute so viel als möglich außerhalb des überfüllten Hauses blieben, und mehrfache Vorschläge fanden Anklang, welche die Erhaltung der Lebenswärme unter freiem Himmel zum Zwecke hatten. Der Juli — unser Januar — war noch nicht ganz zu Ende, als man es zweckmäßig fand, Kleider aus Fellen zu machen, wozu es glücklicherweise nicht an Stoff gebrach.

Wie die Jahreszeit vorschritt, gab Roswell den Gedanken allmählig auf, mehr als das Leben seiner Leute erhalten zu wollen,

Daggett aber hing noch an seinem Brack, und hatte in der That Holz zurückfahren lassen, um so lange als möglich in der Nähe seiner Hute bleiben zu können.

Vom Thauen war keine Spur mehr zu finden, obgleich die Kälte in sehr merklichen Abstufungen auftrat. Dann und wann konnte man zwei Stunden in der freien Luft bleiben, ohne sich belästigt zu fühlen, aber es kamen auch Tage, wo es dem kräftigsten Körper nicht möglich gewesen wäre, auch nur wenige Minuten in einer gewissen Entfernung von der künstlichen Wärme auszudauern. Im Ganzen fand man, daß das vergleichsweise gemäßigte Wetter vorherrschte, und nur selten geschah es, daß nicht die ganze Mannschaft um die sogenannte Mittagszeit ihren Arbeiten und Vergnügungen im Freien nachging.

Und welche Mittage waren es? Der kürzeste Tag war seit einiger Zeit vorüber, als Roswell und Stimson mit einander auf der Terrasse wandelten, die jetzt, wie gewöhnlich, so frei vom Schnee war, als hätte man sie mit dem Besen gekehrt, sonst aber, wie Alles ringsum, das Aussehen des endlosen Winters hatte. Ihre Augen folgten der Bahn der Sonne dem nördlichen Horizont entlang, über den sie sich selbst am vollen Mittage kaum einige Grade erhob.

„Die Sonne hat ein kaltes Aussehen und gibt dennoch einige Wärme,“ sagte Stimson, indem er auf den Lichtkörper schaute. „Ich fühle in der That den Einfluß der Sonne in diesem Augenblicke, und unter dem Schutze dieser Klippen, welche die Strahlen, so viel deren zu uns kommen, zurückwerfen. Mir fallen alle diese Wechsel in der Bewegung der Sonne in hohem Grade auf, Kapitän Gar'ner, aber ich weiß, daß ich ohne Kenntnisse bin und daß Andere sich von allem dem Rechenschaft geben können, was mir auffallend scheint.“

Kapitän Gar'ner versuchte die Erscheinungen zu erklären, über welche wir früher eine leichte Skizze mitgetheilt haben. Wenige

Amerikaner sind so unwissend, daß ihnen unbekannt wäre, daß die Sonne keine merkliche Bewegung, oder daß sie eine Bewegung hat, welche ohne augenfälligen Einfluß auf unsern Planeten ist; Wenigere aber werden die Gründe eben dieser Veränderungen, welche täglich vor ihren Augen vorgehen, klar verstehen.

Wir möchten nicht behaupten, daß es Kapitän Gardiner gelungen sei, sich dem alten Seemanne vollkommen verständlich zu machen, dieß aber ward dem Bootsteuerer klar, daß die Sonne einige Grade südlicher gar nicht zu sehen wäre.

„Und nun, Herr, wird sie wohl jeden Tag höher steigen,“ bemerkte Stephan, „bis sie ganz über unseren Häuptern steht.“

„Nicht ganz um Mittag, aber Morgens und Abends krahnbalksweise, wenn ich so sagen darf.“

„Dennoch stehen uns die kältesten Tage noch bevor, wenn ich in solchen Dingen einige Erfahrung habe. Warum kehrt die Wärme nicht mit der Sonne zurück? Doch, — Ihr habt mir ja gesagt, die Erde steure in ihrem Kurs bald hierhin, bald dorthin.“

„Man kann sich diese Frage wohl stellen, aber Kälte erzeugt Kälte, und es dauert lange, bis die Wärme sich durchschlägt. Der Februar ist, selbst in Amerika, der kälteste Monat des Jahrs, obgleich es früher und später einzelne kältere Tage geben kann, als die des Februars. Der März und selbst der April sind die Monate, welche ich hier fürchte, und dieß um so mehr, Stephan, als unser Holz rascher zusammenschmilzt, als ich dachte.“

„Ihr habt ganz Recht, Herr. Die Mannschaft muß aber Feuer haben. Ich stand diesen Morgen, während die Leute noch alle fest schliefen, auf und sah nach dem Ofen, und wahrlich, es war ohne Mühe und Fellbekleidung fast nicht auszuhalten, obgleich das Haus völlig geschlossen war. Wenn das Wetter so fortfährt, wie es begonnen hat, werden wir bald eine Wacht an den Ofen stellen müssen, auch glaube ich nicht, daß ein Ofen länger aus-

reichen wird. Wir werden in dem Schlaßsaale einen zweiten haben müssen."

"Der Himmel weiß, woher das Holz kommen soll? Wenn Kapitän Daggett seinen Schooner nicht aufgibt, wird es uns gewiß lange vor der Rückkehr der milderen Jahreszeit ausgehen."

"Wir müssen uns warm halten, Herr, indem wir die Bibel lesen," antwortete Stimson lächelnd, obgleich der Blick, welchen er auf seinen Offizier heftete, ernst und besorgt war. "Ihr dürft nicht vergessen, Kapitän Gar'ner, daß Ihr Einer, welche täglich für Euch betet, versprochen habt, die von ihr bezeichneten Kapitel zu durchgehen, und über den Inhalt geduldig und aufmerksam nachzudenken. Keine Robbenjagd kann halb so wichtig sein, wie das Lesen dieses guten Buches in dem rechten Geiste."

"Ihr glaubt also, Jesus sei der Sohn Gottes gewesen?" rief Roswell halb forschend, halb leichtthin, um nicht zu sagen leichtfertig.

"So gewiß, als ich glaube, daß wir hier sind, Herr, und ich wünschte, wir wären halb so gewiß, daß wir je von hier wegkommen."

"Was hat Euch veranlaßt, dieß zu glauben, Stimson? Die Bernunft oder das Zureden Eurer Mutter oder des Pastors?"

"Meine Mutter starb, ehe ich ihren Worten lauschen konnte, Herr, und mit Pastoren hatte ich nie viel zu thun, weil ich nie da war, wo man sie antrifft. Die Offenbarung hat mir gesagt, ich sollte dieß glauben, und die Offenbarung kommt von Gott."

"Und auch ich könnte es glauben, käme für mich die Offenbarung aus derselben Quelle. Wie es ist, fürchte ich, ich werde nie an das glauben, was mir eine Unmöglichkeit zu sein scheint."

Nun folgte eine lange Besprechung, in welcher Scharfsinn, nicht gewöhnliche Gewalt über die Sprache, menschlicher Stolz und weltliche Gefühle mit jener klaren, unmittelbar aus der Seele kommenden, tiefen Ueberzeugung kämpften, die Gott in seiner

Gnade oft denen verleiht, welche sonst ungeeignet scheinen würden, die Besitzer einer so hohen Gabe zu sein.

Da wir auf diesen Theil unserer Aufgabe später zurückkommen müssen, wollen wir ihn hier nicht weiter verfolgen, sondern die Erzählung, wie sie mit dem Beginne der neuen Jahreszeit anhub, fortführen, und den Einfluß schildern, welche die letztere auf die ganze Schaar der verlorenen Robbenjäger geübt hat."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Jenseits des jüd'schen Herrschers standen,
Ein glorreich edeler Verein,
Die zwölf Apostel dicht geschaart.
O wie schauten sie mit Blicken des Entzückens,
Mit wonnevollen Thränen, und
Mit Herzen voll Begeisterung wieder
Auf ihren theuren Meister!

Silhouse's letztes Gericht.

Es ist nöthig geworden, die Zeit bis zum Beginne des Octobers, welcher unserm April entspricht, vorzurücken. In einem gemäßigten Klima würde dieß den Anfang des Frühlings andeuten und die wieder erwachten Hoffnungen einer neuen, wohlthuenden Jahreszeit würden jede Brust schwellen.

Nicht so auf dem Robbenjäger-Land. So lange der Winter seine strenge Herrschaft übte und die klare, stetige Kälte währte, war Alles in der besten Ordnung, um nicht zu sagen in aller Behaglichkeit vor sich gegangen, da man Anordnungen getroffen hatte, welche die Herbe und Entbehrungen in einem solchen Theile der Welt weniger fühlbar machten, auch hatte man sich bis jetzt nur

über wenige persönliche Unfälle, welche sich auf einige erfrorene Wangen und Nasen beschränkten, zu beklagen, und diese waren eher die Folgen von Sorglosigkeit und muthwilligem Ueberschreiten der Vorschriften, als einer unbedingten Nothwendigkeit.

Wer jedoch den Ort im Juli gesehen hatte und ihn jetzt in das Auge faßte, mußte Zeichen großer Veränderung, um nicht zu sagen Verschlimmerung, finden.

Vor Allem war eine große Masse Schnee gefallen — eine solche Masse, daß die ganze Terrasse bedeckt, der Weg, welcher zum Brack führte, vermacht und das Haus und Alles umher fast verschüttet war. Die Winde bliesen laut und schneidend einher und machten die Kälte doppelt scharf. Der Thermometer wechselte jetzt häufig, zuweilen stieg er bedeutend über Null, öfter aber sank er viel tiefer.

Im September hatten die Stürme vorgeherrscht und der October begann mit den abschreckendsten, winterlichsten Vorzeichen. In einem Sinne hatte sich jedoch der Charakter der Jahreszeit geändert, der trockenen gleichmäßigen Kälte, welche ziemlich erträglich war, folgten rauhe, schneidende, durchfröstelnde Stürme. Die Tag- und Nachtgleiche war natürlich vorüber, und man hatte die Sonne länger als zwölf Stunden. Der mächtige Lichtkörper stieg ziemlich hoch über den nördlichen Horizont, und obgleich seine Bahn einen Bogen beschrieb, welcher nicht hoffen ließ, ihn um die Mittagszeit über den Häuptern zu sehen, so schien der Lichtkreis sich doch über die ganze Gruppe zu verbreiten, und trat Morgens und Abends so weit südlich, daß es ganz den Anschein hatte, als kreise die Sonne rings um den Ort.

Diese Veränderungen hatten natürlich Belästigendes und Bedrohliches in ihrem Gefolge. Ungeheure Eiszapfen hingen von dem Dache des Hauses bis zu dem Boden herab, — die dritte und vierte Nachkommenschaft dieser Zeichen vereinigten Wärme und Kälte, nachdem man die frühere weggeschlagen und entfernt hatte.

Weit entlang der Küste sah man Treibschnee angehäuft, und Riesensballen, welche mit furchtbaren Lawinen drohten, hingen auf den Klippen, nur der wiederkehrenden Wärme gewärtig, um sich auf die unteren Felsen zu stürzen.

Eine dieser Massen war bereits auf das Brack gefallen, und die Mannschaft des Dyster-Bonder Seelöwen war eine ganze Woche thätig, sie zu durchbrechen und die Vineyarder zu befreien. Bei diesem mühsamen Beginnen zeigte sich viel Edelsinn und menschenfreundliches Gefühl, denn in Folge des hartnäckigen Bestehens Daggett's und seiner Leute auf dem, was sie ihre Rechte nannten, war Roswell endlich genöthigt, die Obenwerke seines eigenen Schooners abzuschlagen, um Holz zu erhalten und seine Mannschaft vor gewissem Tode zu retten.

Die Stellung des Seelöwen von Dyster-Bond war nur an einem hohen Schneerücken zu erkennen, welcher sich dadurch gebildet hatte, daß der Schooner dessen „Abtritt“ hinderte, aber seine äußere Bekleidung, Planken, Deck, die oberen Aufslanger, Spiegelgerüste — kurz fast Alles, was über dem Wasser stand, war bereits in Stücke gehauen und unter die erwähnte Veranda gebracht worden, um in den Defen verbraucht zu werden.

Daggett war genöthigt gewesen, das Gleiche zu thun, wodurch der Eigensinn der Vineyarder nur noch augenfälliger wurde. Ein großer Theil seines geliebten Schiffes war bereits in die Kambüse gewandert und wahrscheinlich folgte noch mehr nach. Die aufgedrungene Zerstörung steigerte aber seinen Eigensinn, statt ihn zu mindern. Er hing an dem letzten Späne, sein Ohr war jedem Antrage verschlossen. Das gestrandete Brack, hieß es, sei sein und seinen Leuten, während das andere Brack den Dyster-Bondern gehöre. Jeder Theil möge für sich handeln und für sich Sorge tragen.

So sprach er, und so handelte er.

Dieser Stand der Dinge war nicht das Ergebniß eines Tages.

Monde waren vergangen, Roswell hatte seine letzte Arke Holz in die Kambüse wandern sehen, er hatte manchfache Versuche gemacht, den Thran als Feuerungsmittel zu benutzen, was ihm insofern gelang, als das gewöhnliche Kochen dabei bewerkstelligt und auf diese Weise Holz gespart wurde, wenn aber die Kälte wieder stieg, sah man bald, daß der Schooner angegriffen werden mußte, wenn die Mannschaft das Leben fristen sollte.

Als dieser Beschluß laut wurde, sah Jeder ein, daß die endliche Rettung der Gesellschaft lediglich auf den Booten beruhte. Einen ganzen Tag wurde die Frage in allgemeine Berathung gezogen, ob man die zwei Wallfischboote mit Rudern und Zubehör verbrennen sollte, bevor man einen Angriff auf den Schooner selbst machte. Stimson gab bei dieser, sowie bei vielen anderen Fragen den Ausschlag, denn Roswell hörte auf jedes seiner Worte mit stets wachsender Aufmerksamkeit.

„Wenn wir die Boote zuerst verbrennen,“ sagte der Bootsteuerer, „und dann auch das Schiff angreifen müssen, — wie sollen wir je von hier wegkommen? Diese Boote werden uns, bei dem besten Wetter, eine Woche weiter helfen, sie können uns aber in ein christliches Land führen, wenn jede Rippe und jeder Span des Seelöwen in Asche verwandelt worden ist. Ich würde mit den oberen Werken des Schooners anfangen, Kapitän Garner, die Masten aber schonen, obgleich sie den besten Brand liefern. Dann würde ich die oberen Auslanger, Planken, Deck, Heckbalken und Alles bis auf einen Fuß von dem Wasser absägen, unter dem Kupfer aber würde ich nichts anrühren, aus diesem Grunde: wenn Kapitän Daggett nicht an sein Schiff geht und es ganz verbrennt, können wir im Frühlinge Werkstoff genug finden, um das arme Ding da drunten in der Bucht wieder zu decken und es, so gut es geht, herzurichten und uns damit viel besser forthelfen, als mit unseren Booten. Dieß ist meine Ansicht, Herr.“

Es wurde beschlossen, diesem Rathe zu folgen. Sobald das

Wetter es erlaubte, wurden alle oberen Werke des Schooners herausgenommen, das Holz in die Höhe geschafft und in dem Hause untergebracht. Es ergab sich bald, daß man selbst bei diesem Vorrathe sehr haushälterisch sein mußte, und daß es nöthig werden konnte, den Boden des Schiffes anzugreifen. Was den Schooner betrifft, wie die Mannschaft den Kumpf, oder was von dem Kumpfe noch übrig war, gern nannte, so war Alles aus ihm herausgenommen worden. Der gefrorene Thran war in das Haus gebracht worden, und wurde zur Feuerung und Beleuchtung verwendet. Eine nicht unbedeutende Wärme wurde dadurch erzeugt, daß man große Dochte von Segeltuch machte und in Gefäßen, welche Del enthielten, anzündete, obgleich diese Wärme bei großer Kälte kaum ausreichend sein konnte. Die größte Sparsamkeit bei dem Gebrauche des Holzes, welches man durch ein so großes Opfer erhalten hatte, wurde als eine wahre Lebensbedingung betrachtet.

Glücklicherweise rückte die Jahreszeit stets weiter, und der October war herangekommen. Während den zwei ernstesten und bedenklichen Monaten, welche man jetzt hinter sich sah, hatten die beiden Mannschaften wenig mit einander verkehrt. Um die Mittagsstunden und wenn der Thermometer ein wenig über Null stieg, hatte man einige Besuche ausgetauscht, dann aber hatte der Schnee den Weg ungangbar gemacht, und bis jetzt war er noch nicht hinreichend geschmolzen, um eine Kruste zu erzeugen, auf welcher man gehen konnte.

Etwa vier Wochen vor dem Zeitpunkte, zu welchem wir unsere Erzählung jetzt vorzurücken gedenken, war Macy, von einem Matrosen begleitet, in das Haus herüber gekommen, und hatte in Daggett's Auftrag den Vorschlag gemacht, die beiden Mannschaften möchten sich in seinem Schiffe, wie er sein Wrack stets zu nennen für gut befand, vereinigen und das Haus zur Feuerung verwenden. Dieser Besuch fiel in eine Zeit, wo noch keines der Schiffe angegriffen worden war.

Gardiner hatte bereits daran gedacht, es in dieser Weise mit seinem eigenen Schooner zu halten — ein Plan, welcher wegen des Unterschieds in der Entfernung leichter auszuführen gewesen wäre, als der jetzige, man hatte ihn aber bald aufgegeben. Das ganze Haus bestand aus Fichtenholz, das völlig ausgetrocknet war und folglich wie Zunder brannte. Wenn man dieses Opfer brachte, hatte man wohl vierzehn Tage oder drei Wochen ein ganz behagliches Feuer, dann aber wäre gewisse Vernichtung gefolgt.

Gegen Daggett's Vorschlag war mancherlei einzuwenden: der Mangel an Raum — der Mangel an Borräthen, man hätte Gewaaren, Betten und hundert andere Dinge hinüber schaffen müssen, welche der Mannschaft eben so nöthig waren, wie die Wärme, und die wesentlich zu der Wärme beizutragen geeignet waren. Dazu kam noch der bereits erwähnte Grund, daß der Werkstoff des Hauses nicht ausreichte — ein Einwand, welcher bei dem einen wie bei dem anderen Schiffe als Aufenthaltsorte gleich anwendbar war. Der Vorschlag wurde also abgelehnt.

Macy brachte eine Nacht bei den Dyster-Bondern hin, und verließ am andern Morgen nach dem Frühstücke das Haus, denn er wußte, daß Daggett nur auf seine Rückkehr mit der abschlägigen Antwort wartete, um mit dem Abbrechen des Bracks zu beginnen. Der Matrose, welcher den Maat begleitet hatte, kehrte mit ihm zurück.

Zwei Tage später sprang der Wind um, die Mittags-Sonnenstrahlen wirkten ein wenig auf den Schnee, und in der folgenden Nacht bildete sich eine Art Kruste, so daß Roswell und Stimson es unternahmen, den Besuch zu erwiedern, um noch einmal Alles aufzubieten, Daggett zu bereden, das Brack zu verlassen und ganz in das Haus herüber zu kommen.

Als sie auf halbem Wege waren, fanden sie den Matrosen steif, erfroren, — eine Leiche. Eine Viertelmeile weiter lag der leichtfertige Maat, welcher, wie man annahm, Daggett in seiner Hart-

näckigkeit bestärkt hatte, in demselben Zustande. Beide waren auf dem Wege niedergesunken und der schrecklichen Gewalt des Klimas erlegen. Nicht ohne Schwierigkeit erreichte Roswell das Wrack und berichtete, was er gesehen hatte.

Selbst diese schreckliche Mahnung änderte Daggetts Entschluß nicht. Er hatte begonnen, sein Schiff zu verbrennen, da ihm keine andere Wahl blieb, er bedeutete jedoch Roswell, er schlage dabei ein Verfahren ein, welches ihm stets noch Material genug übrig lasse, mit welchem er im Frühjahre ein kleineres Schiff bauen könne, und das ihm erlaubte, das Heck und die Kajüte, so lange es ihm beliebte, zu bewohnen.

In mancher Hinsicht hatte das Wrack allerdings Vorzüge vor dem Hause. Man hatte dort mehr Raum, sich zu bewegen, indem sich die Eisgrotten sehr weit hin erstreckten und den Wind völlig abschlossen, welcher in dieser Zeit am gefährlichsten war. Macy und sein Begleiter waren ohne Zweifel dem Einflusse des eisigen Windes erlegen. Mit dem herannahenden Frühjahre steigerte sich die Heftigkeit dieser Winde, obgleich sich dann und wann Vorzeichen einstellten, daß sie sanfter entlang strichen, während in derselben Zeit ihre kälteren Strömungen in der That schrecklich waren.

Ein Monat verfloss nach diesem Besuche Roswell's, ohne daß irgend ein Verkehr Statt gefunden hätte. Es war September — der März des südlichen Polarkreises, — und während dieser Zeit war das Wetter fast immer furchtbar gewesen.

Während dieser schauerhaften vier Wochen war Roswell mit der Prüfung des hochwichtigen Gegenstandes zu Ende gekommen, welchen Mary ihm zur Pflicht gemacht, und an den ihn Stimson so oft und so ernst erinnert hatte. Der plötzliche Tod des Maats und seines Begleiters, die Lage seiner Mannschaft und alle die sehr ernstesten Verhältnisse, von welchen er sich umgeben sah, vereinigten sich, ihn zu forschendem Nachdenken, und was bei einem solchen Forscher sehr wichtig ist, zur Demuth zu stimmen.

Der Mensch auf dem Gipfel des Glückes ist ein ganz anderes Wesen als der, welchen das Unglück niedergebeugt oder den die göttliche Vorsehung heimgesucht hat. Roswell's Zweifelsucht war mehr ein Ausfluß des menschlichen Stolzes und des Vertrauens in sich selbst, als der Lehren Anderer oder einer tiefer eindringenden Forschung. Er dachte sich, die Lehre von der Menschenwerdung des Sohnes Gottes stehe im Widerspruche mit der Philosophie und der Erfahrung, und in sofern kann man sagen, er habe über die Sache nachgedacht, er that dieß aber in seiner Weise und von einem sehr beschränkten Gesichtspunkte aus, selbst bei diesem Schlusse aber war der Stolz thätiger, als eine Bekanntschaft mit Naturkunde und Philosophie.

Es vertrug sich nicht mit der hohen Meinung, welche er von seiner geistigen Kraft hegte, daß er einer Ueberlieferung Glauben schenkte, welche so vielen Ansichten entgegenstand, die er durch Anschauung und Erfahrung gewonnen hatte. Leichtgläubige Frauen mochten wohl an dieser Geschichte festhalten, meinte er, Männer aber ließen sich nicht so leicht täuschen. Er fand selbst etwas Liebenswürdigen und Anziehendes in dieser Schwäche des anderen Geschlechts, das sich jedoch mit dem größten Ernste des männlichen Urtheils nicht vertrug.

Roswell nahm, wie er Stimson einst sagte, Anstand, irgend etwas zu glauben, das er nicht begriff. „Sein Gott müsse in Folge der augenfälligen Wahrheit und Wirklichkeit seines Daseins und seiner Eigenschaften verehrt werden. Er wollte mit Achtung von Dingen sprechen, die vielen würdigen Menschen theuer seien, aber er könne nicht vergessen, daß die Vorsehung ihn als ein vernünftiges Wesen geschaffen habe, und seine Vernunft fordere Beweis, Ueberzeugung.“

Stephan war kein großer Logiker, wie der Leser sich wohl denken kann, aber Newton hatte keine klarere Beweisführung für seine Sätze, als dieser einfache, ja unwissende Mann sie in seinem

religiösen Glauben durch das göttliche Licht fand, das ihm durch den Einfluß des heiligen Geistes aufgegangen war.

Jener düstere Monat war nicht ungenützt vorüber gegangen. Die ganze Mannschaft war ernst gestimmt, und das öffentliche, laute Vorlesen der Bibel wurde bald eine Lieblingsbeschäftigung der ganzen Gesellschaft. Obgleich Roswell's Lectüre durch Mary's Zeichen geleitet wurde, welche alle auf jene Stellen hinwiesen, die sich auf die Göttlichkeit des Heilandes bezogen, enthielt er sich jeder Bemerkung, welche seine Ungläubigkeit bethätigt hätte.

Es liegt ein einfacher Ernst in den erzählenden Theilen des Evangeliums, welcher jedem Geiste seine Wahrheit eindringlich macht, und diese Wirkung hatte er auch auf Roswell Gardiner, obgleich es ihm nicht gelang, die Zweifel zu beseitigen, welche er so lange gehegt hatte und die ihren Grund in dem Stolze der Vernunft oder in dem hatten, was als solche bei denen gelten mag, welche selten mehr als die Oberfläche der Dinge, wie sie sich ihnen darstellen, in das Auge fassen.

Am Abend des Oktobertages, welchen wir in unserer Erzählung nun erreicht haben, nach dem heitersten Nachmittage und nach einem Sonnenuntergange, wie man ihn seit vielen Monaten nicht auf den Inseln gesehen hatte, lustwandelten Roswell und Stimson wieder auf der Terrasse, welche jetzt alles Schnees baar war. Die Nacht schien kalt werden zu wollen, aber der Wind war noch nicht so scharf, daß man Schutz gegen ihn zu suchen genöthigt gewesen wäre.

Beide glaubten in dem Winde eine Vorahnung des Frühlings zu fühlen, denn er kam von Nordosten, einer Seite, welche die mildesten Luftströmungen über diese See führte, wenn man sich in dieser Breite überhaupt eines solchen Ausdruckes bedienen darf.

„Es ist hohe Zeit, daß wir wieder Nachricht von den Vineyardern zu erhalten suchen,“ sagte Roswell, als sie sich dem Ende der Terrasse näherten, von wo der Weg zu dem Brack führte.

„Seit vollen vier Wochen haben wir Nichts von ihnen gesehen, und keine Sylbe von ihrem Thun und Gehaben gehört.“

„Diese Trennung gefiel mir nie, Kapitän Gar'ner,“ versetzte der Bootsteuerer, „und jede Stunde gefällt sie mir weniger. Bedenkt, wie heilsam es für diese jungen Leute gewesen wäre, wenn sie nur das Buch aller Bücher jeden Morgen und Abend hätten vorlesen hören, Herr.“

„Dieses gute Buch scheint alle Eure Gedanken zu beschäftigen, Stephan, ich wollte, ich hätte Euren Glauben.“

„Das wird mit der Zeit kommen, Herr, wenn Ihr nur darnach strebt. Ich kann Euch sagen, daß es kaum ein verhärteteres Herz geben kann, als das meinige noch vor fünf Jahren war, ich war als Christ weit schlimmer, Kapitän Gar'ner, als Ihr jetzt nach meinem Bedünken seid, denn während Ihr in Betreff der göttlichen Natur unseres Heilandes Zweifel hegt, war ich ein wahrer Heide. Meine einzige Gottheit war die Welt, und überdies eine Welt, wie ein armer Matrose sie kennt. Ich war kaum besser als der Wildeste unserer Wilden.“

„Ihr scheint unter Allen, welche mich begleitet haben, der Zufriedenste und Glücklichsste. Ich könnte nicht sagen, daß ich auch nur eine Spur von Furcht an Euch bemerkt hätte, als unsere Lage das Schlimmste erwarten ließ.“

„Es wäre sehr undankbar, Herr, wenn ich nicht auf die Vorsehung vertraute, die so viel für mich gethan hat.“

„Ich wünschte innigst, ich könnte, wie Ihr, glauben, Jesus sei der Sohn Gottes.“

„Entschuldigt mich, Kapitän Gar'ner, — eben weil Ihr dieß nicht innig wünscht, glaubt Ihr es nicht. Ich kann mich, denke ich, ganz in Eure Gefühle versetzen, Herr. Ich trug mich selbst mit ähnlichen, obgleich sie keinen so hohen Flug nahmen. Ich war zu unwissend, um auf meinen Verstand und mein Urtheil sehr stolz zu sein, und entsagte bald jeder Ansicht, welche gegen die heilige

Schrift tritt. Ich weiß, es ist der Natur, so weit wir etwas davon kennen, nicht angemessen, an diese Lehre zu glauben, wir sind aber in tausend Dingen zu unwissend, als daß wir mit unserm schwachen Verstande der Offenbarung entgegentreten könnten."

"Ich glaube gern Alles, was ich begreife, Stephan, ich finde es aber schwer, Berichten Glauben zu schenken, welche mit all' dem nicht zu vereinigen sind, was meine Erfahrung mich gelehrt hat."

"Die, welche so denken wie Ihr, Herr, stellen nicht in Abrede, daß Christus ein guter Mensch und ein Prophet gewesen, und daß die Apostel gute Menschen und Propheten gewesen, und daß sie alle Wunder gewirkt haben."

"Ich bin nicht abgeneigt, dieß zu glauben, die andere Lehre scheint mir aber Allem entgegengesetzt, was möglich ist."

"Und dennoch habt Ihr gelesen, daß die Apostel das glaubten, was Ihr von Euch weist. Ich bin auf einen Gedanken gekommen, Kapitän Gar'ner, und muß ihn Euch mittheilen. Ihr wißt, ich bin ein einfältiger Mann, und meine Gedanken sind Eurer Beachtung kaum werth, dennoch will ich sie Euch nicht verschweigen. Man sagt, diese Apostel seien Alle Männer von niedrigem Stand und ohne Kenntnisse jeder Art gewesen, so zu sagen, ausgewählt, um der Welt zu zeigen, daß der Glaube keiner Reichthümer, keiner Erziehung, keiner weltlichen Größe irgend einer Art bedürfe. Für mich liegt ein gesunder Gedanke in dieser einen Thatsache."

"Sie gibt uns Allen eine nützliche Lehre, Stephan, und ist, glaube ich, oft in Verbindung mit den Lehren des Christenthums angeführt worden."

"Ja, Herr, — es ist möglich, obgleich ich noch nie von einer Kanzel herab davon habe sprechen hören. Gut, Kapitän Gar'ner, es stimmt nicht mit unseren Begriffen überein, anzunehmen, Gott selbst, ein Theil des Schöpfers und Lenkers des Weltalls, sei von einem Weibe geboren worden und unter uns Sündern gekommen, um sie vor ewiger Verdammniß zu retten."

„Eben darin liegt die Schwierigkeit, in diesem einen Punkte kann ich an die sogenannten Dogmen der christlichen Kirche nicht glauben. Mir schien dieß stets das Unwahrscheinlichste, was ich je gehört habe.“

„Ganz gut, Herr, ich hatte selbst so eine Art Gefühle. Als mir jedoch Gott in seiner Güte den Glauben in das Herz sandte, wie er in einer Krankheit zu thun geruhete, von welcher ich nie wieder zu genesen erwartete, und während der man mir anlag, ihn um seinen Beistand anzusehen, begann ich alle diese Dinge in meiner thörichten Weise zu überlegen. Unter Anderem sagte ich mir: ‚Ist es wahrscheinlich, daß ein Sterblicher sich einfallen ließe, Christum den Sohn Gottes zu nennen, wenn es ihm nicht eingegeben wurde, dieß zu thun?‘ Dann kommt der Charakter jener Männer, der, wie Alle zugeben, bieder und religiös war, — wie können wir glauben, daß sie Alle in demselben Berichte von dieser Sache übereinstimmten, wenn das, was sie sagten, ihnen nicht durch einen Mund mitgetheilt worden, welchem sie Glauben schenkten?“

Roswell lächelte über Stephan's Beweisführung, die nicht ohne einen gewissen Scharfsinn war, welcher aber ein gewandter Mann in manchfacher Weise entgegen treten konnte.

„Dann habe ich noch etwas in einem Buche gelesen, Herr,“ begann der Bootsteuerer wieder, „das mir sehr zu Statten kommt. Jesus ließ sich von Anderen den Sohn Gottes nennen, ohne sie deßwegen zu tadeln. Es scheint mir in der That, als müßten die, welche ihn für einen guten Menschen halten, wie dieß bei Euch der Fall ist, Kapitän Gar'ner, darin einen starken Beweis finden. Wir dürfen nur daran denken, welche schwere Sünde die Götzendienerei ist, wie sehr alle wahren Gläubigen sie verabscheuen, und dann stellt dieses Gefühl neben die Thatsache, daß der Sohn es nicht für unrecht hielt, für eins mit dem Vater gehalten zu werden. Wir

gilt dieß als ein Beweis, daß unser Glaube auf festem Grunde ruhe."

Roswell antwortete nicht. Er fühlte, daß es Unrecht wäre, irgend ein Glaubensbekenntniß nach der Art zu beurtheilen, wie ein Mann, gleich Stimson, es vertheidigte. Dennoch blieben die beiden Thatsachen, welche Stephan geltend gemacht hatte, nicht ohne Wirkung auf ihn. Mehr als der Beweis, welcher von des Erlösers stillschweigendem Zugeständniß seiner göttlichen Natur hergenommen war, fiel ihm dieser neue Gedanke auf, daß die Apostel sehr unwahrscheinlich etwas erfunden haben würden, das mit den Ansichten und Vorurtheilen aller Menschen im Widerspruche gewesen wäre. Das Erstere mochte, nach seinem Bedünken, verschiedenartig gedeutet und erklärt werden, das Zweite aber schien mit der ganzen Geschichte der Herrschaft Christi auf Erden innigst verschmolzen zu sein. Die Verkündigung Johannes des Täufers, die einfachen, anspruchslosen Geschichten der Evangelisten, die Erläuterungen des heiligen Paulus, und die ehrwürdigen Lehren der Kirche während so vieler Jahrhunderte wechselnder Glaubensmeinungen und herber Kämpfe, Alles trug dazu bei, eine Lehre zu stützen, welche in seinen Augen mit der Philosophie und Vernunft im Widerspruche stand.

Da Roswell allein zu sein wünschte, gab er Stimson einen passenden Auftrag, und setzte noch eine volle Stunde seinen Spaziergang auf der Terrasse fort.

Die Nacht kam kalt und still heran. Es war eine jener letzten Anstrengungen des Winters, in welcher er seine ganze furchtbare Kraft geltend machen wollte, und es schien in der That, als ob die Natur, ihres Kampfes um die Rückkehr zu einer mildern Temperatur müde, sich verzweifelnd zurückzöge, um jenem eisernen Herrscher von Neuem den Sieg zu überlassen.

Der Mond war jung, aber die Sterne funkelten mit einer Bracht, wie man sie nur in den kalten, klaren Nächten hoher Breite-

grade zu sehen pflegt. Alle diese erhabenen Sinnbilder der Macht Gottes leuchteten wie glänzende Fackeln, und der Geist durfte sich jedes nur in seiner wahrscheinlichen oder bekannten Ausdehnung, in seiner möglichen oder vernunftgemäßen Bestimmung denken, um ein Bild der wahrsten Erhabenheit vor sich zu sehen, in welchem der Mensch seine wirkliche Stellung einzunehmen geschaffen ist. In dieser Welt — wo er in einem gewissen Sinne der Herrscher ist, wo Alles augenscheinlich unter seinem Einflusse, wenn auch nicht durchaus unter seiner Gewalt steht, wo kaum etwas in die Sinne fällt, das nicht geschaffen scheint, um seinen Bedürfnissen entgegen zu kommen oder sich seinen Wünschen zu fügen — gibt er sich leicht einem irrigen, oft sehr unseligen Begriffe von seiner wahren Stellung in der Stufenfolge der Wesen hin, welche bestimmt sind, sich um den Thron des Allmächtigen zu schaaren. Wie die Thierchen der atmosphärischen Luft sich zu den sichtbaren Dingen verhalten, so verhalten sich jene Schaaren zu unserer vagen Berechnung jener geistigen Millionen.

Alles dieß fühlte Roswell und würdigte es auch theilweise, und nie war er seiner eigenen Unbedeutendheit sich so bewußt geworden, wie in dieser Nacht und Angesichts eines Firmamentes, das von glänzenden Welten und Sonnen leuchtete — ohne Zweifel Mittelpunkte anderer Welten, in welchen die kleineren Weltkörper als ein Nichts verschwanden.

Wer hätte nicht von jenem Sternbilde gehört oder gelesen, welches unter dem Namen des südlichen Kreuzes bekannt ist? Die Aehnlichkeit mit dem Stamme, an welchem Christus starb, ist nicht sehr auffallend, obgleich Alle, welche die südliche Halbkugel besahen, es kennen und an dem ihm beigelegten Namen erkennen.

Dieses Sternbild zog jetzt Roswell's Blick an, und da es ihm, nachdem er so viel gelesen und mit Stimson besprochen hatte, in einem Augenblicke entgegentrat, wo sein Herz durch die Schauer und Schrecken, von denen die Robbenjäger so lange umgeben ge-

wesen, sanfter gestimmt war, darf man sich nicht wundern, wenn es den jungen Mann veranlaßte, ernst über seinen wahren Zustand hinsichtlich des Sühnopfers nachzudenken, welches, wie er gern zugestand, für ihn, wie für Alle auf Erden, dargebracht worden war, während er doch in demselben Augenblicke Anstand nahm, zu glauben, der Dulder sei in jedem andern als einem bildlichen Sinne der Sohn Gottes.

Wir haben die Absicht nicht, näher auf die religiösen Gefühle Mary's und ihres Verehrers einzugehen, oder uns mit Erörterungen über diesen Gegenstand zu befassen, die nicht unerläßlich sind, um den Verlauf unserer Erzählung in das rechte Licht zu stellen. Zu diesem Zwecke ist es nöthig, den Gang der Gedanken, und wir dürfen wohl hinzusetzen, auch der Gefühle, welche Roswell's Geist und Herz zumal in Anspruch nahmen, während er in dieser Nacht allein die Terrasse entlang schritt, kurz zu entwickeln.

Nach unserer Ansicht ist das Gefühl der Demuth das erste gesunde Vorzeichen der moralischen Wiedergeburt des Menschen. Eine hingebende Würdigung seiner Stellung und seines Wesens stimmt ihn, der Offenbarung ehrfurchtsvoll zu lauschen und das zu glauben, was er nicht sehen kann.

Vielleicht war Niemand, über dessen Haupt nicht das Schwert des Schicksals an einem Haare schwebte, in einem geeigneteren Zustande, sich den Lehren der Demuth zu fügen, als Roswell Gardiner in diesem Augenblicke. Bescheiden war er stets in der gewöhnlichen Geltung dieses Wortes, und zwar ohne äußerliche Betheuerungen und Grimassen, er hatte aber eine hohe Vorstellung von dem menschlichen Verstande, und es widerstrebte ihm, das zu glauben, was seiner Erfahrung und seinen vorgefaßten Ansichten Gewalt anthat. Dieß war die schwache Seite seines Charakters, und nur die Zeit, gesteigerte Bekanntschaft mit Menschen und Dingen, oder eine gnadenreiche Erleuchtung von oben konnte hier hilfreich werden.

Roswell besprach sich gewiß nicht mit Stimson in der Hoff-

nung, Belehrung durch ihn zu erhalten, der rauhe, ungebildete Bootsteuerer war aber in einer Schule gewesen, welche den trügsten Verstand weit über alle Schlußfolgerungen der Philosophie erhebt. Er hatte Glauben, ohne welchen kein Mensch wahrhaft weise und gelehrt ist, wenn es sich von den höchsten Interessen des Daseins handelt. Von diesem Führer geleitet, ließ Stephan zuweilen einen Gedanken laut werden, welcher durch seine Einfalt und Kraft den Geist Roswell's mächtig erregte und die Veränderung herbeiführen half, zu welcher Verhältnisse, Lectüre und Nachdenken seit vielen Monaten den Weg gebahnt hatten.

Den Tag vor diesem Spaziergang auf der Terrasse hatte Roswell dem alten Bootsteuerer bemerkt, er könne nur schwer an eine Göttlichkeit glauben, welche er nicht zu begreifen vermöge, wodurch er bloß sagen wollte, seine Vernunft müsse sich in eine Lehre, wie die von der Menschwerdung, finden können.

„Nun, Herr, dieß ist mein Gefühl nicht,“ versetzte Stephan ernst. „Eine Göttlichkeit, welche ich begreifen könnte, wäre für mich kein Gott. Wo sich dieses Wissen findet, da findet sich auch zu viel Ueberschätzung, und für Gottesverehrung und Andacht ist da kein Raum.“

„Man lehrt uns aber, der Mensch sei nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen.“

„Nach seinem Ebenbilde, Kapitän Gar'ner, mit einem Theile des göttlichen Geistes, aber nicht mit dem ganzen. Dadurch unterscheidet er sich von dem Thiere, und dadurch wird er unsterblich. Ich habe einen Geistlichen sagen hören, die Engel und Erzengel und andere himmlische Wesen stünden hoch im Himmel über den Heiligen, welche nur Menschen gewesen.“

Der Gedanke, nichts von einer Göttlichkeit wissen zu wollen, die er nicht begreifen könne, war lange eine der Lieblings-Glaubens-Regeln Roswell Gardiner's gewesen. Er wollte diesen anmaßlichen Satz nicht so gedeutet wissen, als stünde seine geistige Befähigung

in irgend einer Beziehung der des göttlichen Wesens gleich, sondern als dürfe man nicht erwarten oder fordern, er solle an eine Lehre glauben, welche seinem Wissen und seiner Erfahrung widerstrebte, sofern beide auf der Kraft der Verstandesthätigkeit beruhten, welche eine unmittelbare Gabe seines Schöpfers sei. Mit einem Worte, sein Einwurf war eine der augenfälligsten Einflüsterungen des Vernunftstolzes, und stand in demselben Grade dem großen Gesetze der Wiedergeburt entgegen, welche ihren Hauptstützpunkt in dem Gegensatz dieses Gefühls — dem Glauben hat.

Während unser junger Kapitän auf der Terrasse wandelte, tauchte der Gedanke an die Nothwendigkeit, daß der Schöpfer für das geschaffene Wesen unbegreiflich sei, wieder in ihm auf. Wahrscheinlich war die nun folgende Stunde die wichtigste in Roswell Gardiner's Leben.

So gespannt waren seine Gefühle, so thätig die Kraft seines Geistes, daß er für die Herbe der Kälte ganz gefühllos war, und da die Bewegung seines Körpers mit der des Geistes, wenn man so sagen darf, gleiches Maaß hielt, ward er in den Stand gesetzt, einer Temperatur Troß zu bieten, welche ihn sonst, so warm und sorgsam er auch bekleidet gewesen, hätte vernichten müssen.

Und wahrlich, diese Stunde und dieser Ort waren ganz geeignet, einen Jeden zu dem wahren Bewußtsein seiner richtigen Stellung auf der Stufenleiter der geschaffenen Wesen zu bringen. Das Gewölbe über Roswell funkelte von Welten, die in dem ewigen Raume schwammen, und fast alle größer waren, als diese Erde, und ohne Zweifel, wie diese, ihre Bestimmung hatten. Welcher Art war jenes strahlende, den ganzen Raum erfüllende Licht, das alle diese dunkeln Massen in Kugeln von glorreichem Glanze verwandelte? Roswell hatte chemische Experimente gesehen, welche einen wundervollen Lichtschein hervorbrachten, schwach aber waren in der That die glühendsten dieser künstlichen Fackeln im Vergleiche mit den Lichtströmen, welche aus einer Ferne von Millionen und Millio-

nen Meilen niederschossen. Wer und was war das furchtbare Wesen, — furchtbar in seiner Majestät und Gerechtigkeit, aber unerschöpflich in Liebe und Gnade, — welches diese tausend Welten nach seinem Gefallen schuf und zertrümmert? Und was war er selbst, der die Anmaßung hatte, seinen jämmerlichen Vernunftstolz einer durch Wunder gestützten Offenbarung entgegenstellen zu wollen, welche, als von Gott begeisterten Männern überliefert, angenommen oder ganz und gar verworfen werden muß?

In dieser Gemüthsstimmung gewann Roswell die Ueberzeugung, daß das Christenthum keinen halben Glauben zuläßt, daß es ganz wahr oder ganz falsch sei.

Und warum sollte Christus nicht Gottes Sohn sein, wie die Kirchenväter es so beharrlich und doch so einfach aussprachen, und wie die Kirche seit achtzehn Jahrhunderten lehrte? Roswell glaubte, daß er nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden, und seine so hoch gehaltene Vernunft sagte ihm, daß er seinen Stamm fortzupflanzen könne, und der Schöpfer sollte das nicht vermögen, wozu Er dem schwachen Menschen die Kraft gegeben?

Zum ersten Male schien ihm ein Beweis des Gegentheils unlogisch.

Dann gedachte er der Nothwendigkeit des großen Sühnopfers. Dieser Punkt war stets ein Stein des Anstoßes für Roswell's Glauben gewesen. Er sah diese Nothwendigkeit nicht ein, und wollte sonach nicht daran glauben.

Hier trat die Schwäche seines Charakters hervor, — eine Schwäche, welche ihn nicht einsehen lassen wollte, daß er weit über jener Natur, auf die er so stolz war, stehen müßte, wenn er ein so hohes Geheimniß begreifen wollte.

Während er über diesen Theil der Frage nachdachte, sah er sich von tausend physischen und moralischen Geheimnissen umringt, und wurde gewahr, wie unwahrscheinlich es sei, daß er mit den Fähigkeiten begabt worden, dieses größte aller Geheimnisse zu fassen.

Hätte die Wissenschaft nicht allmählig den chemischen Prozeß entdeckt, wie Gase sich verdichten und frei werden, würde ihm die Bildung einer jener funkelnden Kugeln in der blauen Tiefe des Aethers ein eben so großes Geheimniß gewesen sein, wie die Menschwerdung des Erlösers.

Er sah ein, daß Erscheinungen, welche für den menschlichen Geist eben so geheimnißvoll sind, wie irgend ein Dogma des Christenthums, an welches man glauben muß, uns stündlich vor Augen treten, ohne unsere Zweifelsucht rege zu machen, oder unsern Scharfsinn in Anspruch zu nehmen, da wir uns zu vertraut mit ihnen gemacht haben, als daß sie uns auffielen. Viele dieser Erscheinungen waren, wie ihm nun einleuchtete, für den menschlichen Verstand rein unbegreiflich, der sich zwar zu einer gewissen Höhe empor-schwingen, aber nimmer das gründlich erfassen konnte, wozu ihm die Bordersätze fehlten, die allein die Beweisführung stützen.

Wenn Mary Pratt gewußt hätte, was diese Nacht in Roswell Gardiner's Seele vorging, ihr Glück wäre eben so gränzenlos gewesen, wie ihre Dankbarkeit gegen Gott. Sie hätte die Schranke, welche sich ihren Wünschen so lange entgegenstellte, brechen sehen, nicht durch rauhe Hand, sondern durch den Einfluß jenes Athems des göttlichen Geistes, welcher dem Menschen den Weg erschließt, den er wandeln muß, wenn er Gott von Angesicht zu Angesicht schauen will.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Laßt nur des Winters düst're Gewalten
Rings um öde Steppen walten!
Laßt die Polargeister schalten
In dem nachumflorten Gefild
Und auf der See, wo wild
Der Stürme graue Orgel brüllt.

Campbell.

Während Roswell's Brust durch den neugebornen Glauben erwärmt wurde, dessen Keim sich eben in seinem Herzen zu erschließen begann, zeigte Stimson sich auf der Terrasse, um zu sehen, was aus seinem Offizier geworden wäre. Die Stunde war längst vorüber, wo die Mannschaft sich unter ihre Decken zu begraben pflegte, und der ehrliche Bootsteuerer, welcher dem ihm gewordenen Auftrage Genüge gethan, war nicht ohne Besorgniß, daß Roswell in dieser Nacht — ohne Frage der herbsten des ganzen Winters — so lange im Freien blieb.

„Ihr trogt der Kälte mannhaft, Kapitän Gar'ner,“ sagte Stephan, als er sich seinem Offiziere näherte, „es dürfte aber gut sein, jetzt in das Haus zu gehen.“

„Ich fühle keine Kälte, Stephan,“ erwiderte Roswell, „im Gegentheil, mich durchströmt eine wohlthuende Wärme. Mein Geist ist geschäftig gewesen, während ich meinen Körper in Bewegung erhielt. Wo dieß der Fall ist, schadet die Kälte nicht. Aber still — scheint nicht Jemand auf der Seite, die zum Brack führt, zu rufen?“

Man weiß, daß die Töne sich bei strenger Kälte und klarem Wetter auf eine weite Strecke fortpflanzen. Robbenjäger haben Gespräche, die in dem gewöhnlichen Tone geführt wurden, auf eine Meile hin deutlich gehört, und man hatte mehrere Male versucht, mittelst der bloßen Stimme zwischen dem Haus und dem Brack zu

verkehren. Einzelne Worte waren verstanden worden, obgleich man es unmöglich fand, ein eigentliches Gespräch zu unterhalten. Stimmen aber hatte man oft vernommen, und es kam jetzt Roswell vor, als hätte er bei Stimson's Herantreten etwas wie einen Ruf um Beistand gehört.

„Es ist so spät, Herr, daß ich kaum glauben kann, einer der Vineyarder sei wach,“ bemerkte der Bootsteuerer, nachdem er eine Zeitlang gelauscht hatte, in der Erwartung, den erwähnten Ruf wiederholt zu hören, „dann ist es auch so kalt, daß gewiß Jeder sobald als möglich sein Lager aufsuchte.“

„Ich finde es nicht so sehr kalt, Stephan. Habt Ihr zufällig nach dem Thermometer gesehen?“

„Ich sah beim Herausgehen nach ihm, und eine schreckliche Geschichte erzählt er diese Nacht, Herr. Das Quecksilber ist ganz in die Kugel herabgetreten, als wollte es mit der Sache gar nichts mehr zu schaffen haben, Kapitän Gar'ner.“

„Seltsam! Mir scheint es gar nicht so kalt zu sein. Auch der Wind will nach Nordosten umsetzen, gelingt ihm dieß, so werden wir Thauwetter bekommen. Horch — es hat wieder gerufen!“

Dieses Mal war kein Irrthum möglich. Eine Stimme war inmitten der Stille dieser Polarnacht laut geworden, und es war die Stimme eines Hilferufenden gewesen. Das einzige Wort, das gehört oder verstanden worden, war „Hilfe!“ — ein Laut, welcher ziemlich geeignet war, den Ton weit und deutlich fortzupflanzen. Die Kraft des Todeskrampfes war in diesem Rufe, die äußerste Verzweiflung schien ihn ausgestoßen zu haben.

Es war, als strömte Roswell's Blut zu seinem Herzen zurück, nie in seinem Leben hatte er die Abhängigkeit des Menschen von der göttlichen Vorsehung so tief gefühlt.

„Habt Ihr es gehört, Stephan?“ fragte er nach einem Augenblicke aufmerksamen Schweigens, um sich zu überzeugen, ob der Ruf nicht wiederholt würde.

„Gewiß, Herr, man kann sich hier unmöglich irren. Es war die Stimme des Negers Iwe, der als Koch bei Kapitän Daggett dient.“

„Glaubt Ihr das, Stephan? Der Bursche hat eine gute Lunge, und sie werden ihn aufgefordert haben, uns zu Hilfe zu rufen. Was mag ihnen begegnet sein?“

„Ich habe darüber nachgedacht, Kapitän Gar'ner, und ein schwerer Punkt ist's, darauf Antwort zu geben. Speisevorräthe müssen sie noch haben, und wäre dieß nicht, so hätten sie Leute herübergeschickt, um es uns zu melden. Sie haben vielleicht ihr Feuer ausgehen lassen, und es fehlen ihnen die Mittel, es wieder anzuzünden. Ich wüßte nicht, was Leuten in ihrer Lage sonst zugestoßen sein könnte.“

Der letztere Gedanke schien Roswell wahrscheinlich. Sobald er sich überzeugt hatte, daß man ihn um Beistand angerufen, beschloß er, trotz der späten Stunde und der strengen Kälte, zu dem Wrack zu eilen. Er fühlte, wie er Stephan auch angedeutet hatte, durchaus nicht, wie kalt es war, denn die Bewegung und die geistige Anstrengung hatten ihn gegen die Herbe der Jahreszeit gestählt.

Der Ruf war jedoch so plötzlich, so unerwartet gekommen, daß er anfangs nicht wußte, wie er vorschreiten sollte. Er besprach die Sache mit Stimson, und man kam über folgenden Plan überein:

Die Maate sollten gerufen, mit dem, was sich begeben hatte, bekannt gemacht und auf das aufmerksam gemacht werden, was möglicherweise von ihnen verlangt werden dürfte. Man hielt es nicht für nöthig, irgend einen der übrigen Leute aufzurufen. Einer der Matrosen war stets mit der Wache in dem Hause betraut, und er hatte die Pflicht, nach dem Feuer zu sehen, um gegen eine Feuersbrunst gesichert zu sein, und die Wärme bis auf den unerläßlichen Grad in dem Hause zu erhalten. Roswell hatte oft daran

gedacht, welches Unglück eine Feuersbrunst über die ganze Gesellschaft bringen würde, die meisten Borräthe würden verloren sein, und eben so gewiß war es, daß ohne gehörige Decken und ohne die Mittel, das Haus warm zu erhalten, die Mannschaft der Strenge des Klima's keine vierundzwanzig Stunden widerstehen würde.

Roswell nahm nun Stimson mit sich. Zwei waren so gut wie hundert, wenn man nicht mehr wünschte, als das Feuer wieder anzuzünden. Die Mittel dazu wurden mitgenommen, sowie ein geladenes Pistol, um damit ein Zeichen zu geben, wenn die Umstände fernere Hilfe nothwendig machten.

Nachdem man noch verabredet hatte, in welcher Weise man sich einzelne Vorkommnisse mittheilen wolle, begaben sich unser Held und sein treuer Begleiter auf den Weg.

Roswell Gardiner, welcher der Stunde, dem Wetter und dem Zwecke dieser Wanderung gehörige Rechnung trug, fühlte, daß er sich einer der wichtigsten Unternehmungen seines Lebens widmete, als er und Stephan den beiden Maaten die Hand drückten und den Klippenvorsprung verließen.

Die Windwehen machten anfangs einen kleinen Umweg nothwendig, bald aber warfen Mond und Sterne ein so helles Licht auf die gefrorne Hülle der Erde, daß die Nacht so klar war, wie mancher Londoner Tag. Erregung und Bewegung erhielten das Blut unserer zwei Wanderer in raschem Umlauf, und ließen sie nicht unmittelbar gewahren, welcher strengen Kälte sie bloßgestellt waren.

„Es ist gut, des allmächtigen Gottes in seinen tausendfachen Gnaden zu gedenken, wenn man einen so ernsten Weg vor sich hat,“ sagte Stephan, als sie eine Strecke von dem Hause entfernt waren.

„Vielleicht erreichen wir das Brack nicht, denn es scheint mir jeden Augenblick kälter zu werden.“

„Ich wundere mich, daß wir den Ruf nicht mehr hören,“ bemerkte Roswell, welcher an die Bedrängniß dachte, aus welcher er

die Vineyarder zu retten beschloffen hatte. — „Man sollte denken, ein Mann, der so herzhast um Hilfe rief, würde den Ruf wiederholen.“

„Man kann sich nie auf einen Neger verlassen,“ antwortete Stephan, welchem das herkömmliche amerikanische Vorurtheil gegen die Raste innewohnte, die so lange in dem Lande unter der Knechtschaft seufzte. „Sie werden leicht laut und schweigen ungemein schnell wieder, wenn sie bemerken, daß ihr Gellen zu nichts hilft. Schwarzes Blut erträgt die Kälte nicht wie weißes, Kapitän Gar'ner, gerade wie weißes Blut die Hitze nicht erträgt wie schwarzes.“

„Ich habe dieß schon mehrfach gehört, Stephan, und es hat mich überrascht, daß Kapitän Daggett's Koch der einzige unter der Mannschaft gewesen sein soll, welcher heute Nacht eine Stimme hatte.“

Während Beide sich über ein Schneefeld fortarbeiteten, und stets auf einer Kinde fortgingen, welche an den meisten Stellen einen beladenen Karren getragen haben würde, ließ Stimson sich über den Unterschied zwischen Rassen hinsichtlich ihrer Ausdauer bei Mühseligkeiten und Arbeiten weitläufig aus.

Der würdige Bootsteuerer wußte mehrere Geschichten zu erzählen, wo Schwarze der Kälte erlegen waren, während Weiße davon kamen. Obgleich diese Thatsache vollkommen hergestellt ist, hörte Roswell doch mit Theilnahme zu, denn er war zu sehr beeilt, vorwärts zu kommen, als daß er in diesem Augenblick eine dieser Vergleichstheorien hätte bestreiten mögen.

Stephan begann eben eine neue Erklärung seiner Ansicht, als Roswell wieder einen Ruf zu hören glaubte, denen ähnlich, welche ihn in einer so schrecklichen Nacht zu diesem gefährlichen Gange veranlaßt hatten. Der Ruf war jedoch dieses Mal ganz schwach, und, was nicht leicht zu erklären war, er schien nicht von der Richtung her zu kommen, in welcher das Brack lag, sondern von einer Seite, welche jener Stelle ziemlich fern lag.

Wie man sich denken kann, machte Roswell den Bootsteuerer auf diesen Umstand aufmerksam, und diese auffallende Mittheilung veranlaßte eine weitere Besprechung zwischen ihnen.

„Mir schien dieser letzte Ruf dort drüben von den Felsen und ganz und gar nicht von der See, wo das Wrack liegt, heraufzukommen,“ bemerkte der Bootsteuerer im Laufe des Gesprächs. „Ich bin dessen so gewiß, daß ich wünschen möchte, wir änderten unseren Kurs ein wenig, um zu sehen, ob nicht vielleicht einer der Vineyarder verunglückte, während er versuchte, zu uns herüber zu kommen.“

„Roswell hegte denselben Wunsch, denn er war auf dieselbe Vermuthung gekommen, obgleich er nicht glaubte, daß man bei einer solchen Veranlassung den Schwarzen zum Boten gewählt haben würde.“

„Ich glaube, Kapitän Daggett wäre selbst gekommen oder hätte einen seiner besten Leute geschickt,“ bemerkte er, „ehe er einen Neger mit einem so wichtigen Auftrage betraut hätte.“

„Wir wissen nicht gewiß, Herr, ob wir den Neger gehört haben. Der Ruf des Unglücks ist ziemlich derselbe, ob er einer weißen oder schwarzen Kehle entrissen wird. Laßt uns hier näher an die Felsen hinauf gehen, Herr, ich sehe dort drüben, so zu sagen auf unserer Steuerbordseite, etwas Dunkles auf dem Schnee.“

Roswell wurde denselben Gegenstand ansichtig, und unsere zwei Wanderer richteten ihre Schritte dahin und kamen ohne Schwierigkeit auf der Kruste fort, so lange sie sich von den Windwehen fern hielten. Bei sehr kalter Luft sind physische Anstrengungen nicht so leicht zu bewältigen, als bei gemäßigterem Wetter. Dieß hinderte Roswell und seinen Begleiter, so rasch voran zu schreiten, als sie sonst wohl gethan hätten, indessen thaten sie ihr Möglichstes, und hatten ihren „Kurs“ kaum fünf Minuten geändert, als

sie auch schon die Stelle erreichten, welche Stimson zuerst angedeutet hatte.

„Ihr hattet Recht, Stephan,“ sagte Gardiner, als er diesen schwarzen Fleck inmitten des ausgedehnten weißen Mantels, welcher, so weit das Auge reichen konnte, Land und Meer bedeckte, sah, — „es ist der Koch. Der arme Bursche ist hier, halbwegs zwischen dem Brack und dem Hause, erfroren.“

„Es muß noch Leben in ihm sein, Herr, obgleich er ein Neger ist. Es sind noch nicht zwanzig Minuten, seit er den letzten Ruf laut werden ließ. Helft mir ihn umwenden, Kapitän Gar'ner, und dann wollen wir ihn reiben und ihm einen Schluck Branntwein geben. Ein wenig heißer Kaffee würde jetzt das Leben am schnellsten zurückrufen.“

Roswell feuerte sein Pistol als Signal für die in dem Hause ab und ward dann Stimson behilflich. Der Neger war nicht todt, aber noch wenige Minuten, und es wäre um ihn geschehen gewesen. Die Bemühungen des jungen Kapitäns und seines Bootsteuereers hatten den besten Erfolg. Ein Schluck Branntwein rettete vielleicht das Leben des armen Burschen. Während Roswell mit dem Schwarzen beschäftigt war, fand er ein Stück gefrorenes Schweinefleisch bei ihm, welches, wie man sich schnell überzeugte, nie gekocht worden war. Dieß erklärte alsbald die Art der Bedrängniß, welche die Mannschaft des Bracks überkommen hatte.

Die beiden Seemänner waren so eifrig in ihrer menschenfreundlichen Hilfeleistung, daß die durch das Signal von dem Hause anher gerufenen Leute in kürzerer Zeit anlangten, als sie erwartet hatten. Sie kamen unter der Anführung des ersten Maats und brachten eine Laterne und einen Blechkessel mit, welcher mit Kaffee gefüllt war. Die Lampe erhitzte diese Flüssigkeit im Nu, und der Kranke wie der Gesunde fühlten die wohlthätige Wirkung dieses heißen Trankes.

Nachdem der Schwarze einen guten Schluck Kaffee getrunken

hatte, wurde er noch einmal kräftig gerieben, und begann, umgeben von so vielen Menschen, sich bald zu erholen, schüttelte jene Art schlaffüchtiger Erstarrung von sich, welche bekanntlich dem Tode durch Erfrieren vorherzugehen pflegt, und konnte bald stehen und, von zwei Männern geführt, gehen. Der heiße Kaffee war von dem wesentlichsten Nutzen, denn jeder Schluck, welchen er zu sich nahm, schien die Lebensmaschine in neue Thätigkeit zu setzen.

Die gezwungene Bewegung trug das Ihrige bei, und während der Maat, um uns seiner Sprachweise zu bedienen, „den Neger in die Docke einlaufen ließ“, was so viel sagen wollte als, während er ihn wohlbehalten in das Haus brachte, hatte er die Sprache bereits wieder erhalten. Gardiner und Stimson waren mit ihm zurückgekehrt, und Alle hörten mit Spannung die Geschichte des Schwarzen.

Wie es schien, hatte Daggett während des nun verflossenen schrecklichen Monats seine Leute angehalten, sich mehr Bewegung zu machen, als dieß früher der Fall gewesen. Neue Besorgnisse in Betreff des Brennholzes hatten ihn überkommen, und seine Befehle, in dieser Hinsicht haushälterisch zu sein, waren höchst streng. In Folge dessen wurde des Ofens nicht so sorgsam gewartet, wie man vorher gethan hatte, und wie es den Umständen nach jetzt hätte gethan werden sollen. Nachts mußten sich die Leute an einander drängen und in ihre Decken und Kleider hüllen, und da die Kajüte klein war, mußte die Menge der da zusammen gedrückten Leute die Luft verderben.

Dieß war der Stand der Dinge, als der Schwarze, welcher an den Ofen kam, um nach dem Feuer zu sehen, bei dem das Frühstück gekocht werden sollte, jenes ganz erloschen fand. Kein Funke war mehr zu sehen und, was das Schlimmste war, das Feuerzeug war verschwunden. In Betreff des letztern wollen wir hier sogleich bemerken, daß es sich später zwischen zwei Balken sorgfältig aufge-

hoben wieder fand, während der, welcher es an diesen sichern Platz gebracht, erst in der Schlaflaune, dann in der Bestürzung nicht mehr an das dachte, was er gethan hatte.

Der Verlust des Feuerzeugs war unter diesen Umständen ein Unfall, wie er die Vineyarder in diesem Augenblicke kaum schwerer treffen konnte. Durch Betten, starke Bewegung und andere Vorsichtsmaßregeln konnte man das Leben eine Zeitlang fristen, wenn die warme Nahrung nicht abging, die Kälte drang aber in die Kajüte, und Alle fühlten bald das Besorgliche, um nicht zu sagen das Gefährliche ihrer Lage. Ein ganzer Tag verging mit fruchtlosen Versuchen jeder Art, sich Feuer zu verschaffen. Reibung blieb ohne Erfolg und wird es wahrscheinlich stets bleiben, wenn der Thermometer auf Null steht. Man brachte wohl Funken hervor, aber jetzt starrete bereits Alles vor Kälte. Die schon gekochten Speisen waren hart wie Bleikugeln, und in der zweiten Nacht fand man den Branntwein in Eisklumpen verwandelt. Die Strenge der Kälte nahm nicht nur zu, sondern Alles, selbst der menschliche Körper, schien allmählig zu erstarren und, wenn man sich so ausdrücken darf, Behälter für die Kälte abzugeben. Ein Theil der Mannschaft begann über Schmerz an Ohren, Nasen, Füßen und Händen zu klagen, und die Betten waren bald der einzige Ort, wo man es möglich fand, sich einigermaßen behaglich zu fühlen. Nicht weniger als drei Männer waren in einem Zwischenraume von wenigen Stunden in das Haus geschickt worden, um Feuer oder die Mittel, sich solches zu verschaffen, sowie anderes, das zur Erhaltung der Mannschaft nöthig war, herüber zu bringen. Der Koch war der dritte und letzte Bote gewesen. Er war an seinen zwei Schiffsgenossen vorüber gekommen und hatte sie todt oder leblos — wie er annahm — liegen sehen, denn Keiner gab bei der Untersuchung das geringste Lebenszeichen von sich.

Der Todesschrecken, welcher den Neger bei diesem schauderhaften Anblick erfaßte, entrang ihm jenen Hilferuf, welcher aus so

weiter Ferne an Roswell's Ohr geschlagen. Der Koch setzte aber seinen Weg fort, bis er endlich, durch Schrecken eben so erstarrt wie durch Kälte und den Mangel an warmer Nahrung, niedersank und in einen Schlaf verfiel, welcher ohne Zweifel sein letzter gewesen wäre, hätte sich nicht noch zeitig Hilfe gezeigt.

Es dauerte fast zwei Stunden, ehe der Schwarze sich so weit erholt hatte, daß er alle diese Einzelheiten mittheilen konnte. Als er mit seinem Berichte fertig war, stand auch Roswell's Entschluß schon fest, wie er zu verfahren habe. Es war augenfällig, daß ein unnöthiges Zögern hier nicht an seiner Stelle sei. Die Kälte steigerte sich fast in unerträglichem Maaße, obgleich die erfahrensten unter den Matrosen die Ansicht aussprachen, daß ein Thauwetter, und zwar ein großes Frühlingsthauwetter, im Anzuge sei. In Himmelsstrichen, welche man selbst Extreme nennen kann, pflegen sich die Extreme eben so zu berühren, wie dieß im sittlichen Leben zu geschehen pflegt.

Zum zweiten Mal in dieser ergebnisreichen Nacht und genau mit der zwölften Stunde verließ Roswell das Haus, von dem zweiten Maat und einem bei dem Fockmaste stationirten Matrosen, sowie von seinem alten Gefährten, dem Bootsteuerer, begleitet. Man hatte mittlerweile ein warmes Nachtessen genossen, und mehrere Kessel mit Kaffee wurden mitgenommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es keinen bessern Schutz gegen die Wirkung der Kälte gibt, als gesunde, kräftigende Nahrung in Fülle. Roswell wußte dieß und hatte daher gesorgt, daß die, welche ihn in so später, bedrohlicher Stunde begleiteten, nicht nur ein gutes Nachtessen erhielten, sondern auch Kessel mit heißem Kaffee, unter welchen Lampen brannten, sowie eine Laterne mitnahmen. Der See-Elephanten-theran und zu diesem Zwecke bereitetes Segeltuch boten das nöthige Material.

So durchdringend scharf war die Kälte, daß Roswell ernstlich daran dachte, zurückzukehren, als er die Stelle erreichte, wo man

den Schwarzen gefunden hatte. Die Lage Daggett's schwebte ihm aber vor und schien ihn weiter zu drängen. Man schritt weiter. Jede Vorsicht war angewendet worden, um die Kälte auszuschließen, was in Bezug auf den Körper nicht mehr und nicht weniger sagen will, als daß man die Lebenswärme zu erhalten sucht, und es ergab sich, daß diese Vorsicht sehr nützlich war. Felle waren das Hauptschuzmittel, obgleich die Leute längst auf die einfache, aber treffliche Auskunft verfallen waren, zwei Hemden zu tragen. In Folge dieser und der anderen Vorsichtsmaßregeln litt Keiner der Vier von der Kälte und Alle setzten ihren Weg fort.

An der von dem Schwarzen bezeichneten Stelle fand man die Leiche eines der besten Leute Daggett's, eines Bootsteuerers. Der Mann war starr wie ein Pflaster. Jedes flüssige Theilchen war vereist und die ganze schöne, männliche Gestalt gleich einem gefühllosen Eisklumpen. Hätte dieser Mann ein wenig südlicher seine zeitliche Laufbahn geschlossen, so wären Körper und Antlitz wahrscheinlich unverändert geblieben, bis die Posaune des Engels ihn vor das letzte Gericht gerufen.

Man verlor keine Zeit mit nutzlosen Klagen an der Leiche dieses Mannes, welcher bei den Oyster-Bondern sehr beliebt war. Zwanzig Minuten später wurde die zweite Leiche gefunden, denn beide Männer hatten den gewöhnlichen Weg nach dem Hause eingeschlagen. Dieser war zuletzt gestorben, gleich dem oben erwähnten Bootsteuerer aber war er in einem Zustande, daß die Leiche sich ohne den Zutritt des Thauwetters tausend Jahre erhalten hätte.

Roswell warf nur einen Blick auf das Antlitz dieses Unglücklichen, um sich seiner Person zu vergewissern, und schritt weiter, denn die Kälte, welche sich Allen fühlbar machte, mahnte sie an die Nothwendigkeit, sobald als möglich einen Ort zu erreichen, wo sie ihre erstarrenden Glieder erwärmen konnten.

Nach zehn Minuten trat die kleine Schaar in die Eishöhlen und bald darauf in die Kajüte des Bracks.

Ohne sich zur Rechten oder zur Linken zu wenden, ohne nach einem der Insassen der Kajüte umzuschauen, richteten alle neuen Ankömmlinge ihre Aufmerksamkeit dem wichtigen Geschäfte zu, das Feuer sogleich anzuzünden. Der Ofen war mit Brennstoff angefüllt, und man sah, daß vielfache Versuche gemacht worden waren, um dieses Holz in Brand zu stecken. Zwischen das härtere Holz des Schiffes hatte man Fichtenspäne gesteckt, und es fehlte nichts als die Mittel, sie anzuzünden. Mit diesen waren Roswell's Leute, zum Glück für sie selbst, versehen, und bemühten sich jetzt eifrig, Gebrauch davon zu machen.

Es befand sich unter den Dyster-Bondern nicht einer, der in diesem Augenblicke einen andern Wunsch gehegt hätte, als den, sich zu erwärmen. Die Kälte war langsam, aber unwidderstehlich durch ihre Kleider gedrungen, und selbst Roswell fühlte einen leichten fröstelnden Schauer, obgleich sein Körper diese Nacht durch die Kraft des moralischen Gefühls wundervoll gestärkt war.

Stimson beschäftigte sich sofort mit dem Ofen, während die Anderen die Lampe hielten und das mit Thran gesättigte Segeltuch, sowie bereit gehaltenes Papier darreichten.

Man fand, daß es in der Kajüte, deren Thüren geschlossen waren, und deren Wände man theilweise mit Segeltuch beschlagen hatte, weit wärmer war, als draußen, demungeachtet überzeugte sich Roswell, als er nach dem Thermometer sah, welcher an einer der Geweligen hing, daß das Quecksilber ganz in der Kugel war.

Das Interesse, mit welchem unsere kleine Schaar auf Stimson's Gebahren blickte, ließ gewahren, daß es sich hier um höchst Wichtiges handle. In der That hingen Leben und Tod von dem Erfolge ab, und die Art, wie jedes Auge auf das Holz und

Stephan's Verfahren damit blickte, zeigte, daß selbst die kräftigste Natur von dem Schrecken, zu erfrieren, nicht frei geblieben war.

Roswell allein wagte es, einen Augenblick in der Kajüte umher zu schauen. Es waren nur drei Vineyarder darin sichtbar, obgleich es ihm nicht entging, daß Andere unter Haufen von Kleidern auf ihrem Lager vergraben lagen. Von den drei eben erwähnten Männern war der eine der Lampe, welche er in der Hand hielt, so nahe, daß ihr Licht sein Gesicht und Alles, was von einer in Felle gehüllten Gestalt gesehen werden konnte, erleuchtete.

Dieser Mann saß gegen einen Heckbalken gelehnt. Seine Augen waren offen und blickten starr auf die um den Ofen Beschäftigten, die Lippen waren leicht geöffnet, und Roswell glaubte Anfangs, er sei im Begriff, zu sprechen. Die unbeweglichen Züge, die starren Muskeln und der wilde Ausdruck der Augen ließen jedoch die traurige Wahrheit nicht verkennen. Der Mann war todt. Der Strom des Lebens war bis in sein Herz erstarrt.

Unser junger Kapitän wendete sich, von diesem Anblicke und einem eisigen Schauer, der seinen rüstigen Körper durchrieselte, erhebend, eifrig zur Seite, um zu sehen, ob es Stephan gelinge, das Holz in Brand zu bringen.

Wer je in einem strengen Klima gelebt hat, wird Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, wie ungern sich jede Art Brennstoff bei sehr kaltem Wetter entzündet. Das Scheit Holz, das an einem milden Tage lustig aufflackert, ächzt und pufet, und löst sich in kleinen Stückchen ab, und scheint ganz ungeneigt, die geringste Hitze von sich zu geben, wenn der Thermometer auf Null steht. Kurz, alle unbelebten Substanzen, welche Wärmestoff enthalten, scheinen mit dem vorherrschenden Zustande der Atmosphäre zu sym-

pathisiren und das ihrige beizutragen, das, was bereits zu kalt ist, um behaglich zu sein, noch kälter zu machen.

So war es jetzt, trotz all' den getroffenen Vorbereitungen. Stephan, dem es zweimal mißglückt war, die Späne zu entzünden, hielt inne und nahm einen Schluck warmen Kaffee. Beim Trinken gewahrte er, daß das Getränke bereits kälter geworden war.

Eine beträchtliche Menge Segeltuch, das mit Thran getränkt war, wurde jetzt unter das Holz und inmitten der Splitter und Späne gesteckt und eine der Lampen untergeschoben. Dieses Mal war man glücklicher, der Frost wurde allgemach aus dem Holze verjagt, und eine schwache, aber nach und nach wachsende Flamme züngelte durch den Brennstoff, und begann bald das Eichenholz zu erfassen, welches allein eine dauernde Wärme hoffen ließ. Dennoch mußte man stets noch fürchten, das leichtere Spanwerk würde verbrannt sein, ehe das massige Holz aus seiner starren Unthätigkeit geweckt werden könne. Die Kälte schien die ganze Masse bewältigt zu haben, und ihre Herrschaft so hartnäckig zu behaupten, daß man wirklich einen Augenblick zweifelte, ob man auf Erfolg rechnen könne.

Glücklicherweise fand sich ein Blasbalg, und mittelst dieses nützlichen Werkzeugs brachte man das Eichenholz in helle Flamme, wodurch sich rasch Wärme entwickelte. Jetzt stellte sich jenes Frösteln und Schauern ein, unter welchem starke Kälte auch aus dem menschlichen Körper zu entweichen pflegt, und die Gewalt, mit welcher dieses Gefühl Alle durchbebte, ließ Roswell begreifen, wie nahe er und die Seinigen dem Tode gewesen.

Als der junge Mann das Feuer sich in wohlthuenden Flammen ausbreiten sah, schoß ihm die Glut der Dankbarkeit zu dem Herzen und er brachte Gott in seiner Seele den gefühltesten Dank dar.

Die Kajüte war so klein und durch künstliche Mittel so gut ver-

wahrt, daß der geräumige Kochofen seinen Einfluß auf die Temperatur gewahren ließ, sobald das Holz ein wenig lebhaft zu brennen begann. Da keine Wärme verloren ging, war die Wirkung bald merklich und wohlthuend.

Roswell blickte in die Gefäße des Ofens, während das Feuer sich Raum schaffte. Das größte war fast bis an seinen Rand mit Kaffee gefüllt, der sich in einen Eisball verwandelt hatte. In das andere hatte man Fleischstücke gethan, um sie zu kochen, sie waren von Eis umlagert und knochenhart.

Erst als diese beiden Eismassen zu schmelzen begannen, fühlte man, daß das Feuer seine Herrschaft geltend machte, und die Hoffnung belebte die Herzen der Dyster-Bonder wieder. Bei einem zweiten Blick auf den Thermometer sah man, daß das Quecksilber die Kugel verließ und sich ausdehnte. Bald darauf stieg es bis auf vierzig Grad — unter Null!

Da Alles, selbst das Leben davon abhing, daß die Kraft des Feuers unterhalten und gesteigert wurde, schauten die Leute nach mehr Brennstoff umher. Es fand sich jedoch ein ziemlicher Vorrath in der Kajüte, denn das Feuer war nicht aus Mangel an Holz, sondern in Folge lässiger Wartung ausgegangen.

Es würde nutzlos sein, eine Schilderung zu versuchen, wie gespannt die um den Ofen Stehenden auf die Flammen harrten und wie groß ihre Freude war, als sie sahen, daß Stimson's Werk gelungen war.

„Gott sei dafür und für alle seine Gnaden ewiger Dank!“ rief Stimson endlich und legte den Blasbalg bei Seite. „Ich fühle die Wärme des Feuers, und dieß wird die retten, welche noch nicht hinüber sind!“

Nun stand er auf und blickte in die verschiedenen Gefäße, welche übergestellt waren. Das Eis schmolz rasch und der Duft des Kaffee's begann die Kajüte zu durchströmen.

Jetzt hörte man eine schwache Stimme unter einer der Decken.

„Gar'ner,“ klang es flehentlich, „wenn Ihr Mitleid mit einem unglücklichen Mitgeschöpfe habt, so erwärmt es mit einem Schlucke jenes Kaffee's. O, wie lieblich duftet er, und wie wohl muß er dem Herzen thun! — Seit drei Tagen ist nichts, nicht einmal Wasser, über meine Lippen gekommen!“

Dies war Daggett, der lange geprüfte Robbenjäger, der Mann mit den eisernen Nerven und den goldenen Wünschen, er, dessen ganzes Wesen vor Kurzem erst Alles in sich vereinigte, was nöthig ist, um einen hartnäckigen, entschlossenen, gierigen Jäger nach Erwerb zu bilden! Wie verändert war er jetzt in allem diesem! Er bat jetzt um Mittel, sein Leben zu fristen und dachte nicht mehr an Felle, Thran und Schätze auf einsamen Klippenestern!

Sobald Roswell von der Lage Daggett's Kunde erhielt, beeilte er sich, ihm die nöthige Hilfe zu reichen. Glücklicherweise war der Kaffee, welchen die Oyster-Bonder mitgebracht hatten, und der noch einen Theil seiner Wärme bewahrte, sofort an das Feuer gestellt worden und hatte jetzt die Temperatur, welche man für die wirksamste erachtete. Man ließ ihn vorsichtig trinken und seine Stimme gab alsbald Zeugniß von der Wirkung, welche dieses Getränk auf ihn hervorgebracht hatte.

„Es ergeht mir schlecht, Gar'ner,“ sagte der Vineyarder Schiffspatron, „ich fürchte, wir Alle hier sind in schlimmem Zustande. Ich hielt mich gegen die Kälte, so lange die menschliche Natur es vermochte, mußte aber zuletzt weichen.“

Wie viele Eurer Leute sind noch am Leben, Daggett? sagt es rasch, damit wir nach ihnen sehen und ihnen Hilfe reichen.“

„Ich fürchte, sie werden in diesem Leben keiner Hilfe mehr bedürfen. Der zweite Maat und zwei der Leute saßen in der Kajüte, als ich dieses Lager aufsuchte, und ich besorge, man wird sie todt finden. Ich drang in sie, ihre Decken, wie ich, aufzusuchen, denn dieß war das einzige Mittel, sich ein wenig warm zu halten, allein

die Schläfrigkeit hatte sie bereits überkommen, und wo diese eintritt, ist die Erstarrung nicht mehr fern.“

„Die drei Männer in der Kajüte bedürfen unseres Beistandes nicht mehr, denn sie sind starr wie Klöße, aber es müssen Gurer mehr hier sein. Dort scheinen zwei unter den Decken zu liegen, — ah, was sagt Ihr zu diesem armen Burschen dort, Stephan?“

„Der Geist weilt noch in dem Körper, ist aber dem Abscheiden nahe, Herr. Wenn wir ihm ein wenig Kaffee beibringen könnten, dürfte sich der Engel des Todes noch von ihm wenden.“

Der Kaffee wurde dem Manne eingegossen und er athmete fast augenblicklich auf. Er war ein junger Mann, Namens Lee, einer der schönsten, kräftigsten Bursche in der ganzen Mannschaft. Man fand keines seiner Glieder gänzlich erfroren, aber der Umlauf des Blutes hatte in einer Weise gestockt, daß noch eine Stunde in einer Kälte, wie sie in der Kajüte geherrscht und sich stets gesteigert hatte, seinen Tod herbeiführen mußte.

Als man Daggett auf dieselbe Art untersuchte, bebte Roswell über die Entdeckung, welche er machte. Die Füße, die Beine und die Vorderarme des unglücklichen Vineyarders waren starr und steif wie Eiszapfen. In dieser Beziehung war kein Irrthum möglich und Roswell ließ sogleich Schnee bringen, um durch dieses einzig verlässige Mittel, das den Robbenjägern bekannt war, die Kälte zu verschrecken.

Die Leichen wurden aus der Kajüte gebracht und draußen anständig auf das Eis gelegt, denn die zunehmende Wärme innerhalb machte dieses Verfahren rätlich. Der Thermometer, welchen man jetzt in dem entlegensten Theile der Kajüte aufgehängt hatte, war bis auf zwei Grad über Null gestiegen. Dieß war bereits ein erträglicher Wärmegrad, und die Leute begannen einen Theil ihrer außergewöhnlichen Kleidungsstücke bei Seite zu legen.

Die Mannschaft des Vineyarder Seelöwen hatte aus fünfzehn

Seelen bestanden, einer weniger, als die seines Gefährten. Von diesen Männern hatten vier ihr Leben zwischen dem Brack und dem Hause eingebüßt, zwei früher und zwei in dieser Nacht. Drei Leichen hatte man sitzend in der Kajüte gefunden und zwei andere waren todt von ihrem Lager weggebracht worden. Diese, nebst dem Kapitän, dem Koch und Lee waren zwölf, und es fragte sich, was aus den drei Fehlenden geworden sein könne.

Als man Lee zur Rede stellte, sagte er, Einer von ihnen sei mehrere Tage vorher in den Eisgrotten erfroren, die anderen Zwei hätten sich während des letzten Schneesturmes nach dem Hause aufgemacht, da sie die Kälte in dem Brack nicht mehr ertragen konnten. Da die Letzteren noch nicht in dem Hause angekommen waren, als Gardiner und sein Begleiter es verließen, hatte sie ohne Zweifel der Tod ereilt. Von fünfzehn menschlichen Wesen, welche mit einander von Martha's Vineyard abgereist waren und sich jeder Gefahr unterzogen hatten, um Reichthümer, oder was in ihren Augen als Reichthümer gelten konnte, zu erwerben, bleiben demnach nur drei übrig, und von diesen waren zwei in einer sehr bedenklichen Lage! Lee war der einzige von der ganzen Mannschaft, welcher als gesund und dienstfähig gelten konnte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

— Sag' ihm,
 Er soll vor Dem, was über ihm, sich beugen —
 Dem Ewigen, Unendlichen — dem Schöpfer,
 Der ihn nicht schuf, damit er ihn verehere —
 Laßt ihn auf seine Knie sinken, und
 Gemeinsam wollen wir uns knie'n.

Byron.

Als die Leichen aus der Kajüte entfernt und Daggett's erfrorene Glieder mit Schnee bedeckt waren, sah Roswell Gardiner abermals nach dem Thermometer. Er war jetzt zwanzig Grad über Null gestiegen, im Vergleiche mit der Temperatur, welche früher hier geherrscht hatte, eine behagliche Wärme, und Jeder fühlte dieß an sich selbst.

Das Feuer war jedoch nicht die einzige Ursache dieses sehr willkommenen Wechsels. Einer der Leute, welcher draußen gewesen war, kam bald zurück und erzählte, das Wetter habe sich entschieden zum Bessern gewendet. Der Wind, welcher seit mehreren Stunden mit dem südöstlichen Punkte des Kompasses liebäugelte, blies jetzt stetig aus dieser Richtung. Eine Stunde später fand man, daß ein zweites Thermometer, welches außen hing, zehn Grad über Null anzeigte. Dieser plötzliche, große Wechsel war hauptsächlich dem Winde zuzuschreiben, welcher jetzt von warmer Seite herblies. Die Leute beseitigten ihre Fellbekleidungen und mäßigten das Feuer, obgleich man Sorge trug, daß es nicht wieder ganz ausging.

Wir finden wenig Vergnügen dabei, Gemälde menschlichen Leidens auszustellen, und wir werden uns nicht über die Schmerzen und Seufzer verbreiten, welche Daggett duldete und ausstieß, während er sich dem höchst peinlichen Verfahren unterwarf, welches wir angedeutet haben. Es war jedoch das einzige, sichere Mittel in die-

sem Falle, und da er dieß wußte, ertrug er die Schmerzen mit der Standhaftigkeit eines Seemannes.

Der Tag war noch nicht angebrochen, als man ihn von seiner Qual erlöste und auf sein Lager zurückbrachte, welches mittlerweile sorgfältig hergerichtet und mit dem fast unerhörten Luxusartikel von Bett-Tüchern und einer zweiten Decke versehen worden war.

Man sagte den Leuten, sie sollten ein wenig zu schlafen suchen, und Stephan bemerkte bei dieser Gelegenheit:

„An leeren Britschen fehlt es nicht und jeder von uns kann so viele warme Decken finden, als er nur wünscht, nachdem ein so großer Theil der Mannschaft, wenn man so sagen darf, in dem Stolze der Jugend und Kraft, ihrer großen Abrechnung entgegen geeilt ist.“

Thätigkeitstrieb, die Verantwortlichkeit seiner Stellung und die eindringliche Nothwendigkeit, sich Bewegung zu schaffen, hielten Roswell ab, viel über das, was sich begeben hatte, nachzudenken, bis er sich niederlegte, um ein wenig Schlaf zu erhaschen.

Jetzt freilich trat ihm das ganze, düstere Gemälde vor das geistige Auge und er fühlte lebhaft, welchen Gefahren er bloßgestellt gewesen und wie augenfällig die Gnade der göttlichen Vorsehung über ihn gewacht hatte. Von Leichen so zu sagen umgeben, und des Looses der noch Ueberlebenden nicht vergewissert, ward er gewahr, wie das Zuversichtliche, Hoffnungsreiche seiner Ansichten von Vergangenheit und Zukunft schwächer und schwächer wurde. Die Majestät Gottes und sein Gericht traten lebhafter, denn jemals, vor seine Seele, und seine Selbstüberschätzung verwandelte sich in Demuth und Hingebung.

Inmitten aller dieser Wechsel und Gefühle und Ansichten stand jedoch ein Bild unverändert vor der Seele des jungen Mannes. Mary mit ihrem sanften, lieblichen, blühenden Antlitz nahm den Hintergrund jenes Gemäldes ein. Wenn er an Gott dachte, waren

ihre Blicke zum Gebete erhoben, wenn er der Heimkehr gedachte und die Möglichkeit des Gelingens berechnete, reizte ihr Lächeln und ihr besorgtes, wachsamcs Auge zu dem kühnsten Wagniß, wenn er ankam, verrieth ihr gesenktes, aber freudestrahlendes Auge das bescheidene Glück ihres tiefsten Herzens.

Von solchen Bildern umgeben und eingewiegt fand Roswell jetzt den Schlaf.

Als die Gesellschaft am Morgen in das Freie kam, hatte das Wetter sich noch entschiedener geändert. Der Wind hatte sich zu einer Kühllte gesteigert und brachte Ströme von Regen mit sich. Da er aus einer warmen Richtung blies, war das Thauwetter ebenso entschieden aufgetreten, wie früher die Kälte. In jenen Gegenden neigt sich das Wetter gewöhnlich zu einem Aeußersten, und der Uebergang vom Winter zum Frühling ist ebenso rasch und plötzlich, wie der vom Herbst zum Winter.

Wenn wir von „Frühling“ und „Herbst“ sprechen, geschieht dieß nur, um uns der herkömmlichen Sprechweise zu fügen, denn streng genommen, weiß man in der südlichen, kalten Zone wenig von diesen Jahreszeiten. Der Sommer folgt dem Winter, und dem Winter wieder der Sommer, was man nämlich hier Sommer nennen kann.

Trotz des günstigen Aussehens der Dinge wußte Roswell, als er am nächsten Morgen in das Freie trat, recht gut, daß der Sommer noch nicht zur Hand war. Viele Wochen mußten noch vergehen, ehe das Eis die Bai verlassen und auch nur ein Boot auf das Wasser gebracht werden konnte. Es stellte sich daher als unerlässlich heraus, auch ferner noch mit den Borräthen und Mitteln des Unterhalts sparsam zu verfahren.

In einer Hinsicht waren die jetzigen Insassen der Insel durch die schrecklichen Verluste, welche Daggett's Mannschaft getroffen hatten, im Vortheile. Die Borräthe der beiden Schiffe kamen jetzt der Mannschaft des einen zu gut, und Roswell sah, als er über

diese Begebnisse nachdachte, wohl ein, daß die Vorsehung die Ueberlebenden vor großem Mangel, wenn nicht vor dem Hungertode gerettet hatte.

Das eintretende Thauwetter hatte ganz den entschiedenen Charakter, den ein Klima greller Gegensätze auszeichnet. Der Schnee der Berge begann sich in vollen Strömen über die Ebene zu ergießen, diese trugen das Ihrige bei, um die Wassermasse zu steigern, welche bald an verschiedenen Stellen in reichen Wasserfällen über die Klippen stürzte. Ein Felshang, welcher wohl eine Meile lang war, bot, von der Höhe gesehen, einen ebenso überraschenden als großartigen Anblick dar. Er war jetzt ein fortgesetzter, fast nirgends unterbrochener Wasserfall, brausend, gischend, donnernd, als sollte die Welt untergehen.

Der Schnee entlang der Klippenküste war bald verschwunden und die Eisstücke schmolzen und zerbröckelten rasch. Anfangs war Roswell in Betreff der Sicherheit des Bracks in einiger Besorgniß, da er von vorn herein gefürchtet hatte, es möchte weggespült werden. Diese Besorgniß machte einer noch ernstern Platz. Es schien dem jungen Manne nämlich, als müsse es von den ungeheuren Eisschollen, welche die Grotten bildeten, in denen es lag, und die sich nun zu senken begannen, wie das Wasser ihre unteren Enden abspülte, zerdrückt werden.

Einmal war Roswell nahe daran, dem Sturme Trotz zu bieten und Daggett auf einem Schubkarren in das Haus fahren zu lassen, als er aber die Wasserströme sah, welche, gleich wüthenden Bächen, über die Klippen schossen, gab er den Gedanken als unausführbar auf. Man brachte daher inmitten des Sturms eine zweite Nacht hin.

Der Nordwestwind, der Regen, das Thauwetter waren gemeinsam thätig, als unsere Freunde am Morgen des zweiten Tags ihres Aufenthalts in dem Brack, herauskamen. Die Grotten und Höhlen ließen jetzt tausend rieselnde Bäche gewahren und Alles deutete

auf ein rasches Schmelzen des Eises. Der Thermometer zeigte jetzt im Freien zweiundzwanzig Grad, und die Leute sahen sich genöthigt, ihre Bekleidung dieser Temperatur gemäß einzurichten. Dieß war jedoch nicht Alles. Bekanntlich hat der Wind, welcher über das Salzwasser weht, mehr als den gewöhnlichen Einfluß auf Schnee und Eis, und dieß war auch auf dem Robbenfängerland der Fall. Der Schnee war fast überall, wo keine Windwehen lagen, verschwunden, während das Eis sich hinsichtlich seiner Größe und Umrisse bedeutend gemindert hatte.

Dieser Uebergang des Wetters von der äußersten Kälte zu behaglicher Wärme war so wohlthuend, daß die Leute sich aus dem Regen gar nichts machten, und in demselben umhergingen, als bedürften sie einer solchen Abkühlung. Einige kletterten auf die Klippen und suchten eine Höhe zu erreichen, von welcher aus man das Haus sehen konnte.

Die Rückkehr dieser Leute, welche Roswell nicht begleitet hatte, wurde mit großer Spannung erwartet. Sie kamen endlich und das, was sie zu berichten hatten, schien in mehrfacher Hinsicht wichtig. Der Schnee war auf der Ebene und den Bergen zumal, mit Ausnahme weniger Stellen, wo er sich stark angehäuft hatte, verschwunden. Das Haus stand wohlerhalten und ringsum war keine Spur von Schnee mehr zu sehen. Man hatte mehrere Schiffsgenossen auf den nackten Felsen umherwandeln sehen, und jedes Vorzeichen deutete auf den bleibenden Frühling.

Dieß waren entzückende Nachrichten, und da die Wasserbäche sich theils gemindert hatten, theils ganz verschwunden waren, brach Roswell auf, um nach dem Kap zurückzukehren, während der zweite Maat den Befehl über das Brack erhielt. Lee, der junge Vineyarder, welcher durch die zeitliche Ankunft unseres Helden vor dem Erfrieren gerettet worden, und sich den Oyster-Bondern zugesellt hatte, begleitete ihn.

Diese Beiden erreichten, ehe es dunkel ward, das Haus, wo sie Gayard und seine Gefährten in nicht geringer Besorgniß wegen des Schicksals derer fanden, die das Kap verlassen hatten. Die Erzählung der Unfälle, welche die andere Mannschaft betroffen, machte einen tiefen Eindruck, und Roswell trug diesen Abend die Gebete einer so aufmerksamen Zuhörerschaft vor, wie sie sich je um einen häuslichen Heerd versammelt haben mag.

Des Feuers bedurfte man jetzt nur noch zum Kochen, obgleich man stets auf kaltes Wetter gefaßt blieb, denn man wußte wohl, daß eine Wendung des Windes die ganze Herbe des Winters zurückführen konnte.

Der nächste Morgen war klar, aber der Wind blies fortwährend warm und wohlthuend von Norden nieder. In der That hatten die Robbenjäger kein solches Wetter gesehen, seit sie die Gruppe erreichten, und die Wirkung auf sie war ungemein erheiternd und belebend.

Noch vor dem Frühstück eilte Roswell in die Bucht hinab, um nach dem Zustande seines Schiffes, oder der Reste desselben zu sehen. Ziemlich viel gefrorener Schnee lag noch auf der Masse und er rief die Leute auf, ihn zu beseitigen. Bis zum Mittage war das Schiff „klar“, die Wärme des Windes und der Luft schienen mit ihnen thätig zu sein, so daß ihre Mühe eben nicht sehr groß war.

Sobald Roswell den Kumpf klar sah, befahl er seinen Leuten, Alles aus ihm herauszuschaffen, — die Reste der Ladung, Wasserfässer und einen Theil der gefrorenen Vorräthe, damit das Schiff so leicht als möglich schwämme. Das Eis umgab alle Theile des Schiffsbodens bis auf mehrere Fuß hinab, — ein Umstand, welcher es natürlich hinderte, unter seine Spannen zu sinken, da aber Niemand sagen konnte, wann das Eis schmelzen und das Schiff freigeben werde, hielt man jene Vorsicht für rathsam. Der Versuch glückte auch vollkommen und der Kumpf hob sich um nicht we-

niger als vier Zoll, sobald er der Wucht in seinem Innern entzogen war.

In dieser Nacht beriethen Gardiner, seine Offiziere und der älteste Matrose die wichtige Frage, ob man die Inselgruppe in den Booten verlassen, oder den Rumpf ein wenig ausbauen, ihm ein Deck geben, und das so veränderte Schiff benutzen sollte, um nach Norden zurückzukehren.

Beide Vorschläge hatten viel für und gegen sich. Wenn man sich der Boote bediente, konnte man, sobald das Wetter stetig wurde und die Jahreszeit ein wenig vorrückte, Anstalten zur Abreise machen, indem man die Boote auf Schlitten über das Eis in das offene Wasser brachte, dieß mochte eine Strecke von zehn bis fünfzehn Meilen betragen und man konnte auf diese Weise eine Menge Vorräthe sparen.

Andererseits faßten, wenn es sich von Vorräthen handelte, die Boote deren so wenig, daß man nicht viel dabei gewann, wenn man in ihnen abreiste, und den Zurückbleibenden so viel hinterließ, daß sie zwei bis drei Monate davon leben konnten. Dieses Bedenken war sehr einleuchtend, und blieb nicht ohne Einfluß auf die Entscheidung.

Dann durfte man nicht übersehen, daß noch raube Tage kommen konnten, welche es durchaus nöthig machten, noch mehr Holz zu brennen. In dieser Hinsicht handelte es sich um das Leben der Mannschaft. So angenehm das Wetter vergleichsweise geworden war, konnte doch Niemand mit Gewißheit sagen, daß es anhalten werde. Die Robbenjäger mußten noch einem vollen Frühlingssonat entgegensehen, und der Wind durfte sich nur wenden, so machte der Nachwinter seine Herrschaft wieder geltend. In einem solchen Falle aber war es unerläßlich, alle Materialien zu verbrennen, welche nöthig waren, wenn man den Rumpf wieder aufbauen und decken wollte. Man hatte daher manches in das Auge zu fassen, und die Frage wurde reiflich erwogen und allseitig besprochen.

Nachdem man alle diese Punkte verhandelt hatte, kam man zu folgendem Entschluß. Man hatte wenigstens noch einen Monat Zeit, ehe man sich in einem offenen Boot auf dieses stürmische, stets bewegte Meer wagen konnte, und dieß um so mehr, als der Wind jetzt fast immer aus Norden blies, als wenn die Natur absichtlich eine ziemliche Menge warmer Luft in die Polar-Regionen schicke, um auf den Wechsel der Jahreszeiten aufmerksam zu machen. Da dieser Monat aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel hingedracht werden mußte, konnte man sich ebenso gut mit dem Ausbaue des Kumpfes, als mit jeder andern Arbeit beschäftigen. Wenn es wieder kalt wurde, war das Holz stets noch vorhanden und konnte in der äußersten Noth verbrannt werden, und dieß zwar um so bequemer, wenn man es in der Bucht hatte, als wenn es da blieb, wo es jetzt war, nämlich in dem Brack. Wurde es aber nicht wieder winterlich, so war durch die an dem Schiffe vollbrachte Arbeit viel Zeit gewonnen, und man war bereit, abzureisen, sobald das Eis sich in Bewegung setzte.

Diesem Plane zufolge wurde die Arbeit begonnen und nur selten durch das Wetter unterbrochen. Volle drei Wochen hielt sich der Wind so, daß er das Vorschreiten des Frühlings förderte, er spielte nach Osten und nach Westen hin, nicht ein einziges Mal aber zeigte er eine südliche Neigung. Dann und wann blies er eine steife Kühle und schickte Wellen auf die Gruppe nieder, welche den äußeren Enden der Eisschiffe übel mitspielten.

Fast jeden Tag schickte man einige Matrosen auf den Berg, um Ausguck zu halten und über den Stand der Dinge in den umliegenden Gewässern zu berichten. Die Flotte der Eisberge war noch nicht aus ihrem Hafen getreten, setzte sich aber südwärts in Bewegung, wie Dreidecker sich in Rheden und Baien anschicken, ihre Ankerplätze nach Außen zu verlegen.

Da Roswell abzureisen wünschte, ehe diese furchtbaren Kreuzer in See stachen, beachtete man ihre geringsten Bewegungen und

Veränderungen. Die Eisfelder waren da und dort sogar meilenweit aufgebrochen, und mit Ausnahme des Theiles, welcher sich zwischen den Inseln der Gruppe staute und stemmte, war wenig mehr davon zu sehen.

In Folge eines nicht bekannt gewordenen Einflusses stürmten die Meereswogen, welche der Nordwind niederdrängte, nicht mit ihrer ganzen Kraft auf diese Schosse an, so daß sie sich nur langsam und fast widerwillig lösten. Die Robbenfänger schrieben diese Hartnäckigkeit des Bai-Eises seiner Dicke zu und glaubten, die Seichtigkeit des Wassers habe eine solche Eisbildung begünstigt, während sie draußen unmöglich gewesen wäre. Diese Ansicht mochte richtig sein, obgleich man ebenso viel für als gegen sie vorbringen konnte, denn das Polareis setzt gewöhnlich oben und nicht unten an. Dieß Meer ist in den kalten Monaten viel wärmer als die atmosphärische Luft, und die Eisbildung geht auf der obern Fläche der Felder und Berge durch Ablagerungen von Schnee, Nebel und Regen vor sich.

In diesen drei Wochen, welche dem Sommer rasch entgegenführten, wurde viel nützliche Arbeit abgethan. Daggett war zum zweiten Male auf einem Schubkarren in das Haus herübergebracht worden, und richtete sich so behaglich ein, als die Umstände es erlaubten.

Roswell sah von vorn herein, daß sein Zustand ein sehr unsicherer sei, besonders war das erfrorene Bein von dem kalten Brande bedroht. Alle Mittel, welche eines Robbenjägers Arzneimittellehre an die Hand gab, wurden angewendet, um so ernste Folgen abzuwenden, allein ohne Erfolg. Der Blutumlauf war nicht wieder herzustellen, wie die Natur es forderte, und da diese wichtige Beihilfe fehlte, stellten sich die unglücklichen Vorzeichen langsam ein. Dieser Wechsel trat jedoch so allgemach hervor, daß er auf den regelmäßigen Verlauf des Dienstes kaum einen Einfluß hatte.

Das Herüberschaffen des übrigen Werkholzes von dem Brack in die Bucht war eine mühevollere Arbeit. Ohne die Karren wäre man wahrscheinlich in der gehörigen Zeit nicht damit zu Stande gekommen. Das Abbrechen des Schooners war an sich keine geringe Mühe, denn die Hälfte des Gerüsts mußte „herausgeholt“ werden. In nicht geringer Verlegenheit kam man bei der Verwendung des Werkstoffes durch die Theile der beiden Schiffe, welche als ihre Unterkörper gelten konnten und übrig geblieben waren, während man die Oberwerke bis auf den hintern Theil von Daggett's Schiff, das wegen der Kajüte nicht angegriffen werden durfte, verbrannt hatte. Das Zurechtschneiden und Einpassen der neuen Oberwerke auf den Rumpf war ein langwieriges, mühsames Geschäft. Roswell dachte nicht daran, seinen Schooner wieder in seiner früheren Gestalt und Einrichtung herzustellen, dieß wäre fast ein Neubau zu nennen gewesen, und dazu fehlte ihm der nöthige Stoff und die Zeit. Er beabsichtigte bloß, den Rumpf so weit zu überbauen, als nothwendig war, um einen sichern und bequemen Raum zu bieten, und dann ein so gutes, festes Deck aufzusetzen, als die Umstände es erlaubten.

Die Arbeit wurde glücklicherweise bedeutend dadurch gefördert, daß Lee, der Vineyarder, ein Schiffszimmermann und bei weitem geschickter war, als Smith, welcher in diesem Beruf am Bord des Oyster-Bonder Schiffes diente. Diese zwei Männer waren jetzt von dem wesentlichsten Nutzen, denn, obgleich Keiner von ihnen zeichnen konnte, verstanden sie ihr Gewerk gründlich und besaßen eine gewisse Handfertigkeit, welche sie in den Stand setzte, hundert Dinge zu vollbringen, mit welchen sie sich früher nie befaßt hatten.

Wenn die Oberwerke, welche nun auf den Seelöwen gesetzt wurden, nicht von tadelloser Form waren, so waren sie wenigstens fest und machten das Schiff sogar stärker, als es früher gewesen war. Man nahm geeignete Rücksicht auf den Druck des Eises, und die Erfahrung hatte alle Robbenjäger gelehrt, wo der Haupt-

Schutz gegen die Wirkung einer „Quetschung“ anzubringen sei. Die Umrisse waren allerdings nicht vollkommen, dieß war jedoch von geringerer Bedeutung, da der Kiel des Schiffes, welcher den wesentlichsten Einfluß auf seine Segelkraft hatte, gerade so war, als käme er aus den Händen des Künstlers, welcher ihn ursprünglich formte.

Nach vierzehn Tagen waren die neuen Obenhölzer alle an ihren Stellen und gefestigt, während eine vollständige Anzahl Bauchstücke eingesetzt und gut verwahrt wurde. Die Kalfatereisen wurden zur Hand genommen, sobald ein Streich fertig war, und die ganze Arbeit ging gewissermaßen gleichen Schrittes vor sich. An Deckplanken fehlte es natürlich sehr, denn diese Theile des Schiffes waren, theils weil sie zunächst zur Hand waren, theils weil sie den besten Brennstoff lieferten, in der großen Noth zuerst verbraucht worden. Zum Glücke war die Schanze des Vineyarder Schiffes noch ganz und ihre Planken konnten zu einem vortrefflichen Zweck verwendet werden. Man brauchte sie, um eine neue Schanze auf dem Seelöwen zu bauen. Für das ganze Hauptdeck und das Vorderkastell war aber noch zu sorgen. Man brachte endlich aus verschiedenen Theilen der beiden Schiffe das nöthige Holz zusammen, und legte ein völlig haltbares Deck über das ganze Schiff, die Scherstöcke der Luken nahm man aus Daggett's Wrack, welches in diesen Theilen nicht abgebrochen worden war.

Wir brauchen kaum zu bemerken, daß das Eis auf den Felsen zeitig geschmolzen war. Die Grotten und Höhlen waren in der ersten Woche des Thauwetters verschwunden, denn die Stellung der Schollen war der Art, daß sie der Sonne, den Winden und dem Regen bloßgestellt waren, und sonach in kurzer Zeit zerstoben.

Was man als ein günstiges Vorzeichen betrachtete, war der Umstand, daß sich die Robben wieder zeigten. Ein entlegener Theil der Küste, wo das Eis durch die, um das Nordwest-Cap wehenden Winde weggetrieben worden war, wimmelte wieder von diesen Thie-

ren. Ach, die Robbenjäger fühlten keine Sehnsucht mehr nach solcher Beute! Sie dachten nicht mehr an Gewinn, sondern an die Rettung ihres Lebens, an die Rückkehr in die bescheidene Stellung, welche sie vor dem Antritte dieser unseligen Reise in der Welt inne gehabt hatten!

Dieses Wiedererscheinen der Robben machte auf Roswell Gardiner einen tiefen Eindruck. Sein Geist war in der neueren Zeit mehr und mehr der Betrachtung religiöser Vorwürfe zugewendet, und er unterhielt sich mit Stephan noch öfter, als er früher gethan hatte. Nicht als hätte der Bootsteuerer ihn durch sein Wissen über diese wichtigen Fragen belehren können, denn dazu war Stimson ganz ungeeignet, sein Offizier fand aber Aufmunterung in der Tiefe und Innigkeit des Glaubens dieses alten Mannes, — eines Glaubens, der über jeden Zweifel und jede Unsicherheit weit erhaben schien.

Während den düstersten Augenblicken dieses schreckenvollen Winters war Stephan stets gleich ergeben, vertrauensvoll und heiter gewesen. Man hatte ihn nicht ein einziges Mal schwanken oder beben sehen, während Alle um ihn bangten und das Schlimmste erwarteten. Sein Herz war in dem Maße leicht, als sein Glaube stark war.

„Wir werden weder erfrieren, noch verhungern,“ pflegte er zu sagen, „wenn es nicht Gottes Wille ist, und sollte dieß sein Wille sein, dann seid überzeugt, Freunde, daß es zu unserm Besten ist.“

Daggett hatte endlich seinen Anhalt an dem Brack aufgegeben und schien nicht mehr daran zu denken. Als man ihm sagte, die Robben zeigten sich wieder, erglänzten seine Augen und es war, als erwache seine frühere Habgier von Neuem. Es war aber nur das Aufsprühen des Geistes des früheren Menschen, und er fiel bald wieder in die Dämmerung zurück, welche jetzt alle seine Ansichten von der Welt zu umhüllen begann.

„Es ist schade, Gar'ner, daß wir kein Schiff haben, um solche Schätze aufzunehmen,“ sagte er unter dem Einflusse der ersten Erregung. — „In dieser frühen Jahreszeit könnte man ein mächtiges Schiff füllen.“

„Wir haben andere Geschäfte zur Hand, Kapitän Daggett,“ lautete die Antwort, „und diese müssen zuerst abgethan werden. Wenn wir die Inseln überhaupt verlassen und wohlbehalten zu denen zurückkehren können, welche, wie ich fürchte, uns jetzt als todt betrauern, haben wir die größte Ursache, Gott zu danken!“

„Einige Felle, Gar'ner, würden einem Schiffe, selbst wenn es in den jämmerlichsten Umständen wäre, eben nicht schaden.“

„Wir haben mehr Ladung, als wir mit uns nehmen können. Wir werden die Hälfte unserer Felle und allen Thran zurücklassen müssen. Der innere Raum des Schooners ist zu knapp, als daß er viel tragen könnte, ohne die Reise bedeutend zu hemmen. Ich werde Wasser und Vorräthe als Ballast einnehmen, und in den übrigen Raum die besten Felle beistauen. Alles Andere muß aufgegeben werden.“

„Warum aufgegeben? Laßt einige Leute hier, welche ein Auge auf diese Dinge haben, und schickt, sobald Ihr nach Haus kommt, ein Schiff anher, um sie abzuholen. Laßt mich hier, Gar'ner, ich bleibe ganz gern hier.“

Es kam Roswell vor, als würde der arme Mann zurückbleiben, ob er es wünschte oder nicht, denn alle Anzeichen, welche in dem Falle Daggett's auf den schlimmsten Ausgang deuten, stellten sich so augenfällig ein, daß man über das Ende nicht ungewiß sein konnte. Diese Schaustellung der vorherrschenden Leidenschaften des Vineyarder mußte dadurch auffallend erscheinen, daß unser Held bei mehreren Gelegenheiten sich mit ihm über seinen Zustand besprochen und ihm nichts Wesentliches verhehlt hatte, während jener sich dahin aussprach, daß er auf den schlimmsten Ausgang gefaßt sei und kaum mehr an Rettung zu denken wage.

Stimson hatte oft mit Daggett gebetet und Roswell ihm, auf seinen Wunsch, einzelne Kapitel aus der Bibel vorgelesen, woraus man schloß, der Vineyarder beschäftige sich mehr mit seinem Ende als mit irgend einem Interesse, das mit dem Leben in Verbindung stand. Wahrscheinlich ist dieß auch der Fall gewesen, bis die scheinbare Wiederkehr dessen, was ihm meist als „gutes Glück“ gegolten, alte Wünsche rege machte und eingefleischte Charakterchwächen hervortreten ließ, welche das Herannahen einer künftigen Welt verwischt zu haben schien.

Roswell sah und beachtete dieß Alles, und die Gedanken, welche seine eigene gefahrvolle Lage, der gewisse Verlust so vieler Gefährten, der wahrscheinliche Tod Daggett's und das demüthige, aber eindrucksvolle Beispiel und die große Theilnahme Stimson's hervorriefen, waren der Art, daß das zärtliche Herz der holden Mary Pratt darüber frohlockt hätte, wenn sie eine Ahnung davon hätte haben können.

Aber die wichtige Beschäftigung des Augenblicks, der Mittelpunkt aller Hoffnungen und Befürchtungen unserer Robbenjäger war der Wiederausbau des verstümmelten Seelöwen. Obgleich das lange Thauwetter sie in so hohem Grade begünstigt hatte, darf der Leser doch nicht glauben, daß sie bei einer Witterung gearbeitet hätten, wie man sich deren in der gemäßigten Zone während des Mai's erfreut. Es waren keine Blumen, keine Spur von Pflanzenwuchs überhaupt hier zu sehen, und so oft der Wind nicht mehr rüftig aus Norden blies, trat Frost ein. Zwei- oder dreimal brach er so kalt herein, daß man die Rückkehr des Winters erwarten zu müssen glaubte, und nachdem sich das freundliche Wetter drei Wochen gehalten hatte, begann eine steife Kühle aus dem Süden heraufzublasen, es schneite und fror.

Der Sturm begann gegen zehn Uhr Vormittags, und ehe die Sonne unterging, denn die Tage waren jetzt schon sehr lang, waren alle Zugänge um das Haus mit Schneedämmen vermacht. Die

Leute hatten mehrere Male um Erlaubniß gebeten, die Segel von dem Hause abnehmen zu dürfen, jetzt ergab es sich, daß die zeltartige Veranda, welche sie bildeten, ebenso nützlich war, als sie es jemals während des Winters gewesen. Ohne sie hätten die Leute drei ganze Tage das Haus nicht verlassen können. Alle Arbeit ruhte natürlich während dieses Unwetters, das die unglücklichen Robbenjäger ernstlich zwingen zu wollen schien, ihren Schooner wieder abzubrechen, um nicht zu erfrieren. Die Kälte war nicht so heftig, wie sie es Monate hindurch anhaltend gewesen, da sie aber zu einer Zeit eintrat, wo die Leute sich an eine wärmere, behaglichere Temperatur gewöhnt hatten, waren sie nicht darauf gefaßt und fühlten sie um so herber. Der Thermometer sank jetzt nur einmal, eines Morgens früh, nach einer schneidenden, kalten Nacht, bis auf zwanzig Grad unter Null, die mittlere Temperatur war sogar nur der Nullgrad, allein dieß war bereits eine empfindliche Kälte und die Leute bedurften des Feuers, und eines guten Feuers, wenn sie gesund bleiben und den Muth nicht verlieren sollten.

Vielleicht vermehrte das Loos Daggett's, der vor ihren Augen an den Folgen der Kälte starb, die Unbehaglichkeit der Mannschaft, und ließ sie minder haushälterisch mit dem Holze verfahren, als es in ihrer Lage dringend geboten war. In der That berichtete man Roswell, als der Sturm seine höchste Höhe erreicht hatte und der Thermometer am tiefsten gesunken war, der Holzvorrath könne keine achtundvierzig Stunden mehr ausreichen, wenn man nicht das bereits verarbeitete Holz wieder angreifen wolle! Man hatte allerdings einen kleinen Vorrath in dem Schooner beigestaut, um sich dessen auf der Heimfahrt zu bedienen, und zu diesem würde man zuerst seine Zuflucht genommen haben, wenn es wieder aufhörte zu schneien.

Das Unwetter hatte seinen höchsten Grad erreicht, als Daggett's Seele sich ihrem Kerker entrang, der Stunde gewärtig, wo

sie vor den Richterstuhl Gottes gerufen werden sollte. Der unglückliche Vineyarder erschloß in den letzten Stunden Roswell seine Gedanken und Gefühle mit vertrauensvoller Offenheit. Mit dem herannahenden Ende kam ihm das volle Bewußtsein seiner Fehler und Schwächen, und mit tiefem Leidwesen blickte er auf die vergangenen Tage, welche er in weltlichem Treiben vergeudet hatte. Die ganze Erde enthielt jetzt nichts, das in den Augen des Sterbenden eine in wahrer, frommer, hingebender Gottesverehrung hingebachte Stunde ersetzt hätte.

„Ich fürchte, ich habe das Geld zu sehr geliebt,“ sagte er zu Roswell, während er nahe daran war, seinen letzten Athem auszuhauen, „ich liebte es aber wahrlich mehr um Anderer, als um meinethwillen. Frau und Kinder fesseln den Menschen unbegreiflich stark an die Erde. Die Frauen von Robbenjägern sind daran gewöhnt, Unfälle zu hören, und die Vineyarder Weiber wissen, daß sie selten einen Gatten an ihrer Seite alt werden sehen. Dennoch ist es hart für eine Mutter und Gattin, wenn sie erfährt, daß ihr Beschützer in dem Stolze seiner Jahre und in einer fernen Gegend weggerafft worden. Arme Bethy! Es wäre für uns Beide besser gewesen, hätten wir uns mit dem Wenigen, das wir besaßen, begnügt, denn die gute Frau wird jetzt ganz auf sich selbst angewiesen sein.“

Daggett schwieg jetzt eine kleine Weile, aber seine Lippen bewegten sich, wahrscheinlich betete er. Es war ein trauriger Anblick, einen Mann, dessen Stimme noch kräftig klang, und dessen Herz noch warm und fast jugendlich schlug, in der vollen Kraft seiner Jahre an den Rand eines Abgrundes geschleudert zu sehen, welcher ihn, wie Alle wußten, im nächsten Augenblicke verschlingen mußte.

Allein dem, was droben beschlossen war, konnte keine menschliche Kunst entgegentreten. Bald nachdem er Roswell sein Herz er-

schlossen und seine bitteren Klagen geendigt hatte, sank er erschöpft auf sein Kissen und hauchte sein Leben aus.

Um die unangenehmen Folgen zu vermeiden, welche die Aufbewahrung der Leiche in den warmen Räumen des Hauses nach sich ziehen konnte, begrub man sie eine Stunde später nicht weit von dem Hause in den Schnee.

Als Roswell Gardiner diesen Mann, der sich in seiner Gier nach Gold wie eine Klette an ihn gehängt hatte, als eine gefühllose Leiche in der Windwehe einer Insel des südlichen Polarkreises liegen sah, fühlte er, daß er hier lebhaft auf die Eitelkeit der Welt hingewiesen wurde. Wie wenig war er im Stande gewesen, alles das, was sich begeben, vorherzusehen, und wie hatte er sich in seinen Berechnungen und Erwartungen getäuscht! Was war also jener Verstand, auf den er so stolz gewesen, und welchen Grund hatte er, sich in jenen Dingen auf ihn zu stützen, die zumal jenseits der Wiege und des Grabes liegen — der unbegreiflichen Vergangenheit und der unvorhergesehenen Zukunft, welcher Alle, die da sind, entgegen eilen? Alles wies Roswell auf die Demuth hin, und die Lehre der Demuth ist gewiß die nützlichste, welche dem Menschen hinsichtlich seines Verhältnisses zur Gottheit zu Theil werden kann.

Während er in der Bibel las, die Mary Pratt ihm gegeben, hatte er sich oft über die Hartnäckigkeit gewundert, mit welcher das auserwählte Volk Gottes zu seinen Götzenbildern und seinen Hainen und Tempeln zurückgekehrt war, er begriff aber jetzt, daß Andere noch stets in dieser Hinsicht irren, und daß von allen Götzenbildern, welche der Mensch verehrt, das seines Ichs vielleicht das verwerflichste sei.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Getränkt in langen Regen, sieh, erbeben
 Die Keime; Saaten, Blüten, Knospen treiben,
 Vom lebensreichen Sonnenstrahl berührt.
 Von der geheimnißvollen Kraft bewegt
 Durchströmet Lebensjaß die starren Glieder
 Und über Wald und Feld hin gießet sich
 Ein Strom des schönsten Grüns.

Wilcox.

Endlich wurde unter den Robbenjägern das Gerücht laut, man müsse die Feuer ausgehen lassen, oder das Holz, welches man zu Bettgestellen und anderen Bedürfnissen des Hauses verwandelt hatte, zu der Heizung verwenden. Als es bekannt wurde, daß der Gesellschaft nur diese traurige Wahl bleibe, suchte sich Roswell durch einen Schneedamm, welcher fast das Haus überragte, Bahn zu brechen, und arbeitete sich so weit in's Freie, daß er sich eine Ansicht über die mögliche Andauer des jetzigen kalten Wetters bilden konnte.

Der Thermometer stand innerhalb des Schneedammes, aber außerhalb des Hauses auf zwanzig Grad, aber in den unbehinderten Strömungen eines so scharfen, heißenden Südwindes, wie er je über die mächtigen Eisfelder des Polarkreises geheult hatte, war es bei weitem kälter. Es schneite nicht mehr, aber eine unglaubliche Menge Schnee war gefallen, noch einmal so viel, wie es Roswell und Hayward schien, als während des Winters die Klippen bedeckt hatte.

„Ich sehe kein Anzeichen eines Wechsels, Herr Hayward,“ sagte Roswell, vor Kälte schauernd. „Wir werden am besten thun, in das Haus zurückzueilen, ehe der Frost uns ganz erstarrt, denn wir haben jetzt kein Feuer, um uns daran zu wärmen. Es ist, auch ohne Feuer, in dem Hause viel wärmer, als hier im Freien.“

„Dieß läßt sich wohl erklären, Kapitän Gar'ner,“ versetzte

der Maat. „Die vielen Menschen in einem so knappen Raume, der Schutz gegen den Wind und die feuchte Luft, und der Schneedamm — all' dieß kommt uns zu Statten. Der Thermometer in dem geschlossenen Raume muß sich diesen Morgen ganz behaglich ausnehmen.“

Als man nachsah, fand sich, daß er nur fünfzehn Grad unter Null stand, was einen Unterschied von fünf Grad zu Gunsten der bedeckten Galerie oder Veranda und wahrscheinlich von fünf mehr zu Gunsten des innern Theiles des Hauses betrug.

In Folge einer Berathung wurde beschlossen, die Mannschaft eine tüchtige Mahlzeit halten, und dann ihre Decken auffuchen zu lassen, um zu sehen, ob es möglich wäre, die kalten Stunden unter der warmen Hülle von Kleidern, Fellen, Tüchern u. s. w. hinzubringen. Man glaubte, im Allgemeinen möchten die Bettstellen sich auf diese Art zuträglicher erweisen, als wenn man das Holzwerk in das Feuer werfe. So lag denn kaum eine Stunde nach Roswell's und seines Maats Rückkehr die ganze Gesellschaft unter Haufen von Kleidern, Segeltüchern, Decken und was man sonst brauchen konnte, um die Lebenswärme an den Körper zu fesseln und die Kälte abzuschließen, „dicht beigestaut“.

Sechsenddreißig Stunden vergingen auf diese Weise, ohne daß Einer es gewagt hätte, von seinem Lager aufzustehen und der Strenge des Klima's Troß zu bieten, während man nicht im Stande war, sich an einem Feuer zu erwärmen.

Roswell hatte in den letzten zehn Stunden fast unausgesetzt geschlafen, und in dieser Beziehung hatte er es allen übrigen gleich gethan. Ein Gefühl schwerfälliger Schläfrigkeit hatte sich der ganzen Mannschaft bemächtigt, und viele klagten über Schmerz in den Armen und Beinen, obgleich diese Theile mit einer Masse Decken verhüllt waren. Niemand wußte, wie weit der Thermometer in dieser furchtbaren Nacht herabgegangen war, man war aber allgemein der Ansicht, daß eine schärfere Kälte den ganzen Winter nicht ge-

herrscht haben dürfte. Der Frost war in das Haus gedrungen und theilte sich Allem, was da lag und stand, mit. Die Betten schützten nicht mehr, und das geringste Bloßstellen der Schultern, Hände oder Ohren hatte heftige Schmerzen zur Folge. Die Mehrzahl der Mannschaft klagte über Kopfsweh und das Athmen wurde schwierig und peinlich. Erstarrung faßte die Glieder, und dieß war das letzte unangenehme Gefühl, dessen Roswell sich erinnerte, als er wieder in einen kurzen, unruhigen Schlaf versiel. Jeder fühlte sich jetzt zum Schlafe geneigt, und Jeder suchte gegen diesen Drang anzukämpfen, da man wußte, daß er der gewöhnliche Vorläufer des Todes durch Erfrieren sei.

Unser Held wußte nicht, wie lange dieser letzte Schlaf andauert hatte. Als er erwachte, sah er, daß das Licht das Haus glänzend durchströmte, auch hörte er Jemanden umher gehen und sich an der Kambüse beschäftigen. Rasch kam er nun zur Besinnung und suchte sich aufzuraffen. Als er seine Füße bewegen wollte, fand er sie so gefühllos, daß an ein Aufstehen nicht zu denken war. In hohem Grade beunruhigt, begann er sofort, sie heftig zu reiben, bis er allgemach fühlte, daß das fast stockende Blut wieder in Bewegung kam.

Roswell's Unruhe war so groß gewesen, und er setzte seine Beschäftigung so eifrig fort, daß er gar nicht bemerkte, wer sich an dem Kochofen zu schaffen mache, bis dieser mit einem Zinntopfe in der Hand an seinem Lager erschien. Es war Stimson, hell wach, angekleidet, jedoch ohne seinen Fellüberwurf, und augenscheinlich gesund und wohlbehalten.

„Hier ist heißer Kaffee, Kapitän Gar'ner,“ sagte der vorsichtige Bootsteuerer, „und dann geht hinaus. Der Wind hat sich, dem Ewigen sei Dank, gewendet, und es hat angefangen zu regnen. Jetzt, glaube ich, wird der Sommer alles Ernstes kommen, was man auf den Robben-Inseln Sommer nennen kann.“

Roswell trank ein wenig von dem siedend heißen Kaffee und

fühlte alsbald eine wohlthuende Wärme seinen ganzen Körper durchströmen. Stephan ging nun mit seinem Getränke von einer Bettstelle zur andern, während der junge Kapitän sich erhob und die leidenden Theile wiederholt mit den Händen rieb. Diese Bewegung, das Reiben und der heiße Kaffee thaten die trefflichste Wirkung, er sprang von seinem Bette auf und war rasch gekleidet.

Stimson hatte das letzte Holz in den Ofen geworfen und behagliche Wärme verbreitete sich bald in dem Gebäude. Aber der Wechsel des Windes und die daraus hervorgehende mildere Temperatur rettete wahrscheinlich allein die gesammte Mannschaft des Seelöwen von dem schrecklichen Loos, welches die Vineyarder getroffen hatte.

Bald waren Alle von ihren Lagern auf und bewegten sich in dem Gebäude umher, um den Umlauf des Blutes zu fördern. Es ergab sich, daß die drei Schwarzen die Ohren und Nasen erfroren hatten, und man mußte Schnee auf die leidenden Theile legen und sah bald, daß dieses Mittel von dem besten Erfolge begleitet war. Da man es für wesentlich hielt, der Mannschaft warmes Essen zu reichen, füllte Stephan die Kessel mit Bohnen und Schweinefleisch, und bald war ein nahrhaftes Mal fertig, das unseren Robbenjägern trefflich schmeckte. Alle fühlten sich wieder wohl und man hörte keine Klage mehr über die Kälte.

Und in der That war es nicht mehr kalt. Als Roswell das Haus verließ, sah er, daß der Thermometer auf sechsundzwanzig Grad über Null gestiegen war, und in Folge des Feuers und des Wechsels des Windes stieg er bald auf vierzig Grad.

Dies war für Männer, welche die Luft des Südpols eingeathmet hatten, eine milde Temperatur, und der Einfluß der Nordostkühle machte sich stets fühlbarer.

Regen und Thauwetter hatten eine neue Sündflut in ihrem Gefolge, und die Klippen boten, mehrere Stunden lang, ein Schau-

spiel dar, vor welchem der Niagara sein Haupt beschämt versteckt hätte. Solche erhabene Scenen begegnen dem Wanderer zuweilen inmitten einsamer Dedden, und ihr gelegentliches Auftreten übertrifft an Schönheit und Erhabenheit oft die herrlichsten Erscheinungen, welche die Natur dem Auge täglich darbietet.

Am folgenden Tage hörte es auf zu regnen und der Sommer schien wirklich gekommen zu sein. Der Thermometer zeigte freilich zur Mittagsstunde im Schatten nur achtundvierzig Grad, in der Sonne aber siebenzig. Wer die äußersten Gegensätze von Hitze und Kälte aus Erfahrung kennt, kann sich das Entzücken denken, mit welchem unsere Robbenjäger sich unter einer solchen Sonne bewegten. Die Winterkleider wurden bei Seite gelegt, und einzelne aus der Mannschaft arbeiteten sogar in Hemdärmeln.

Da der Schnee eben so schnell verschwunden war, als er kam, war nun Alles in der lebhaftesten Thätigkeit. Keiner der Leute hätte sich gern der Gefahr ausgesetzt, von der Kälte noch einmal auf der Inselgruppe überrascht zu werden. Roswell selbst war der Ansicht, das herbe Unwetter dieser Tage sei die letzte Anstrengung des Winters gewesen und man brauchte keinen Frost mehr zu fürchten — eine Ansicht, worin Stimson ihm beistimmte.

Die Segel wurden von der Veranda abgenommen, und alles das, was man mitzunehmen beabsichtigte, mit der Raschheit in den Schooner gebracht, welche bei den Schwierigkeiten des Weges möglich war.

Während die Maate diesem Geschäfte oblagen, nahm unser junger Kapitän die erste Gelegenheit wahr, den Stand der Dinge auf der Gruppe und deren Umgebung in das Auge zu fassen. Er stieg deßhalb auf die Ebene hinauf und erkletterte von hier aus einen Vorsprung des Berges, da er gern einen guten Ausguck auf das Meer draußen nehmen wollte.

Er überzeugte sich bald, daß die letzte Ueberschwemmung alles Eis und jede Spur von den Todten in die See entführt hatte.

Daggett's Leiche war mit dem Schneedamm, in welchen man sie verscharrt hatte, verschwunden, auch die Gerippe der Robben waren weggeschwemmt worden. Kurz, die Felsen waren so nackt und rein, als hätte nie eines Menschen Fuß sie betreten.

Aus dem Umstande, daß Skelette von Robben auf der Nordküste zerstreut gelegen, und aus der jetzigen Leere glaubte Roswell schließen zu dürfen, daß der Sturm ungewöhnlich heftig gewesen, und daß solche Unwetter sich nur in langen Zwischenräumen einstellten.

Aber der Stand des Eises war der wichtigste Punkt. Der Schooner konnte jetzt ohne Mühe in einer Woche reisefertig gemacht werden, aber er lag noch von einem Eisfelde umgeben, welches fast das ganze Becken der Gruppe bedeckte. Während Roswell auf den Klippen stand, welche die Bucht beherrschten, berechnete er, daß man vier Fuß dickes Eis wenigstens fünf Meilen weit mit Aexten und Sägen durchbrechen mußte, wollte man den Schooner in klares Wasser bringen. Eine solche Arbeit schien ihm so herkulisch zu sein, daß er fast geneigt war, das Schiff ganz aufzugeben und, sobald der Sommer sich stetig eingestellt, mit den Booten auszulassen.

Bei ernstem Nachdenken wurde der Plan jedoch als letzte Zuflucht hintangestellt, denn die Gefahr, auf jener See den Stürmen einem Wallfischboot ohne Deck und ohne Feuerung entgegenzutreten, war zu groß, als daß man sich ihr preisstellen durfte, so lange noch irgend eine andere Wahl übrig blieb.

Die Eisberge im Süden waren in Bewegung, und eine große Flotte derselben, welche aus jenen fernen und damals unbekanntenen Regionen kam, wo sie sich gebildet hatte, stach in See. Von dem Klippenvorsprung, auf welchem unser Held stand, zählte er deren wenigstens hundert, alle regelmäßig geformt und die Gipfel denen des Tafellandes ähnlich.

Es wahr sehr wünschenswerth, vor diesen neuen Seealpen in

das offene Wasser hinaus zu kommen, denn nach Norden hin war das Meer ganz klar von Eis jeder Art, das ausgenommen, welches noch in der Bai lagerte.

So lange man auf den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeit rechnen konnte, war nur Geduld und Wachsamkeit nöthig, denn Roswell wußte wohl, daß sich mit der rechten Zeit Alles nach Wunsch gestalten müsse. Es war aber keineswegs gewiß, daß die große Bai gewöhnlich von Eis starre, wie es in diesem Winter der Fall gewesen, während draußen Alles eine klare, blaue Fläche war. Als Roswell jedoch die Küsten untersuchte, fand er, daß der Regen und der geschmolzene Schnee eine Art Saum erzeugt hatten, und daß die heftigen Winde, welche geblasen hatten, und noch bliesen, eine stets wachsende Reibung hervorbrachten, wodurch zwischen der Luvseite des Eisfeldes und den Felsen ein freier Raum entstanden war, welcher über dreißig Faden im Durchmesser hatte. Dieß war eine wichtige Entdeckung und eine sehr ernste Frage war nun zu lösen.

In Folge der Gestaltung des Landes umher konnte das Eis in seiner Masse nicht in den nächsten zwei bis drei Monaten, oder eher abtreiben, als bis es so weit geschmolzen war, daß die einzelnen Stücke zwischen den Vorbergen hindurch konnten. Ohne die unwiderstehliche Gewalt eines Schusses, welches sich weit über das Meer ausbreitete, wo Wind und Strömung es vereinigt mit fast übernatürlicher Kraft faßten, wäre es aus demselben Grunde nie in die Gruppe getrieben.

Es fragte sich demnach jetzt, wie man den Schooner aus seinem jetzigen Lager und in klares Wasser bringen könne.

Der Leser wird sich wahrscheinlich erinnern, daß der Seelöwe bei seiner Ankunft vor der Gruppe von Süden her in die Bai eingelaufen war, während er, bei dem späteren Versuch, nach Norden zu gelangen, die entgegengesetzte Straße eingeschlagen hatte. Roswell neigte der Ansicht zu, er würde auf der ersteren Straße leich-

ter als auf der letztern aus der Bai kommen, und zwar aus folgenden Gründen.

Die südliche Durchfahrt war nie durch schwere Eisblöcke vermachet gewesen, und jetzt war dort Alles blaues Wasser, man konnte aber nicht leicht an sie herankommen, da die Nordost-Kühle, welche noch immer blies, das Eisfeld, welches fast die ganze Bai füllte, gegen die Klippen antrieb. Der Wind mußte jedoch bald umspringen, und wenn dieser Wechsel eintrat, mußte dieses Feld sich in der entgegengesetzten Richtung bewegen und die ganze Küste entlang einen breiten Saum Wassers offen lassen.

Die Entfernung war allerdings bedeutend, sie betrug nicht weniger als fünfzehn Meilen, und man mußte sich dicht an scharfen Klippenvorsprüngen entlang drängen, welche in dem Falle einer Quetschung mit der Schärfe einer Art in die Rippen des Schooners schneiden konnten, dieser Gefahr konnte man aber durch Vorsicht und unausgesetzte Wachsamkeit wohl ausweichen.

Da das Schiff nicht leicht auf eine andere Weise aus seiner jetzigen Gefangenschaft erlöst werden konnte, gingen die Maaten willig in diesen Plan ein, und man schickte sich an, ihn zu verwirklichen. Da die Bucht dem nordöstlichen Ende der Gruppe so nahe war, müssen wir bemerken, daß der Grund, warum der Austritt in der nördlichen Richtung nicht möglich war, in der Breite des Eisfeldes nach seewärts und in der Gefahr lag, bei der Abtriift der Eismassen die Nordküste entlang zu laufen, vor welcher zerbröckelte Schollen, so weit man von den Klippen sehen konnte, sich knirschend über- und aneinander drängten.

Am dritten Tage nach dem Beginne des Thauwetters sprang der Wind wieder nach Südwesten um und blies ungestüm. Wie man erwartet hatte, setzte dieß das Feld bald in Bewegung und trieb es gegen den Vulkan hinüber und zugleich nach nordwärts. Gegen sechs Uhr des Morgens berichtete Gayard seinem Kapitän, ein Saum offenen Wassers beginne sich unter den Klippen hinab zu

bilden, während zu fürchten sei, den Kanal, welchen man von dem Schooner bis zu dem nächsten Felsenvorsprunge gehauen hatte, um auf alle Fälle gefast zu sein, möchte sich durch den Druck des äußeren Eises auf das in der Bucht schließen.

Es war daher keine Zeit zu verlieren, wenn man das Schiff bei diesem Wechsel des Windes in Bewegung setzen wollte. Der Kanal, welchen man in das Eis gehauen hatte, war kaum hundert Ellen lang, die Breite war die des Schooners. Durch diese Enge mußte, wie man begreifen wird, das Schiff sobald als möglich geführt werden.

Obgleich noch viele nützliche Gegenstände auf dem Eise zerstreut lagen und manches aus dem Haus über die Klippen herangeschafft werden mußte, erging doch der Befehl, Tau auszugeben und das Schiff sofort ablaufen zu lassen.

Die Mannschaft begab sich mit dem besten Willen an die Arbeit, denn das Bild der Heimath strahlte wieder vor ihrer Seele, und fünf Minuten nachdem Hayard seine Anordnungen hatte laut werden lassen, war der Seelöwe auf eine ziemliche Strecke gegen die Klippen abgelaufen.

Jetzt kam der bedenkliche Augenblick. Wäre das Eis zwischen dem Cap und dem bisherigen Ankerplaz des Schooners nicht fest gewesen, so wäre er bei dem Zusammentreten der beiden Seiten dieses künstlichen Kanals gequetscht worden, so wurde er nur eingebuchtet und in seinem Vorschreiten gehemmt, in Folge des Widerstandes des festen Eises aber, welches die ganze Bucht östlich von dem Kanale füllte, trieb das Schöß seitwärts ab, und ehe eine Beschädigung stattgefunden, öffnete sich die Straße schneller, als sie sich geschlossen hatte. Sobald das Schiff frei war, griffen die Robbenjäger wieder zu ihren Hiftauen und ließen es unter Hurraruf gegen die Klippen antreiben. Der Saum des Wassers that sich eben auf, aber so rasch war die Bewegung der Mannschaft gewesen, daß er noch nicht weit genug war, um das Schiff nach vornen laufen

zu lassen, man war genöthigt, zu warten, bis die Oeffnung sich gehörig erweitert hatte, um es voranzu drängen. Diese Zeit wurde benutzt, um die Gegenstände, welche man zurückgelassen hatte, an Bord zu schaffen.

Um neun Uhr war Alles an Bord. Man konnte die offene Fahrstraße, welche den Windungen der Küste folgte, so weit sehen als das Auge reichte. Die Taue wurden „bemannt“, und der Befehl, sich in Bewegung zu setzen, ertönte von Neuem.

Roswell fühlte jetzt, daß er der gefährlichsten aller seiner Unternehmungen entgegen ging. Der verzweifelte Lauf durch die Flotte der Eisberge und der zweite Versuch in die See zu kommen, waren in mehrfacher Hinsicht nicht so bedenklich, wie das, was er jetzt unternahm. Das Schöß hatte sich nun seit mehreren Wochen rückwärts und vorwärts bewegt, und durch das Reiben an den eisenfesten Felsen war der Saum des klaren Wassers jedesmal größer geworden, auch wußte man, daß diese Wechsel oft ziemlich unvoresehen eintraten. Wenn der Wind nach Mittag umsprang, oder eine der nicht zu erklärenden Strömungen jener See sich einstellte, ehe man das südöstliche Cap erreichte, wurde der Schooner wahrscheinlich in den nächsten zwei bis drei Stunden in Splitter zerquetscht oder in Staub zermalmt. Es war daher von der größten Wichtigkeit, keinen Augenblick zu verlieren.

Die Bewegung des Schooners wurde während der ersten Stunde mehrere Male aufgehalten, weil nicht Raum genug vorhanden war, um zwischen dem Saume des Eises und den vorspringenden Felsenspitzen durchzukommen. Die Säge mußte hier zweimal gebraucht werden, denn die Bewegung des Schößes entsprach der Ungeduld unserer Robbenjäger nicht.

Als diese höchst wichtige Stunde endlich vorüber war, hatte sich das Schiff anderthalb Meilen noch vornen gedrängt und einen Einbug der Küste gewonnen, wo der offene Wasserstreifen mehr als

fünzig Faden breit war, und der Schooner sich leicht und rasch fortziehen ließ.

Um zwei Uhr hatte der Seelöwe das, was man das Ende der großen Bai nennen konnte, erreicht, und stand drei bis vier Stunden von der Bucht und an einer Stelle, wo das lange, niedrige Cap in südöstlicher Richtung auslief.

Da man den Wind jetzt über die Felsen streichen fühlte, wurde das Fockstengefel, sowie die unteren Segel beigelegt, obgleich die letzteren jetzt noch keinen Luftdruck fühlten, da das Land den Wind fing, und die Mannschaft an Bord genommen, worauf das Schiff sich unter den Segeln rascher bewegte, als mittelst der Hülstaue. Der Wind war sehr frisch, und nach einer halben Stunde sahen unsere Seefahrer, so dicht sie auch an den Felsen standen, das südöstliche Cap.

Zehn Minuten später lief der Seelöwe unter gereiffen Segeln in völlig klarem Wasser südostwärts ab.

Roswell glaubte Anfangs, das Schwierigste sei nun bewältigt, und war nahe daran, seine Freude laut werden zu lassen. Ein näherer Blick auf den Stand der Dinge um ihn her führte ihm jedoch die entmuthigende Lehre der Demuth zu Herzen, indem er gewahren mußte, daß die eigentlichen Schwierigkeiten erst beginnen sollten.

Obgleich südlich von der Gruppe und in deren unmittelbaren Nachbarschaft kaum ein Eisschoß zu sehen war, zeigten sich dort zahllose Berge. Diese schwimmenden Berge kamen der Wasserstraße allerdings nicht nahe, da der Boden zu seicht war, demungeachtet hielt eine große Flotte derselben die ganze Gruppe, so weit das Auge sehen konnte, nach Osten, Westen und Süden, oder die ganze Linie der südlichen Küste entlang, besetzt.

Es fragte sich sofort, ob der Schooner sich je durch diese Gefahren schlagen könne, und bald sah Jeder, daß dieß unmöglich sei. Hätte der Wind leicht geblasen, so wäre die Schwierigkeit nicht

ganz unbestiegbar gewesen, da er aber in einer steifen Kühle und von vornen kam, war nicht daran zu denken. Man mußte sich einem andern Plane zuwenden.

Unter den mehrfachen Vorschlägen ging der eine dahin, die ganze Gruppe zu umschiffen und östlich von dem Vulkan vorbeizufegeln, wo nie Einer aus der Schiffsgesellschaft gewesen war, nach dem andern sollte man dem östlichen Saume der Bai folgen, an der Seeseite des Vulkans entlang laufen und es darauf ankommen lassen, wo man eine Oeffnung fände, um den Schooner nach nordwärts in das klare Wasser zu drängen.

Nach kurzen Berathungen mit den Maaten entschied sich Roswell für den letzteren Plan.

Da der Kurs, welchen man jetzt zu steuern hatte, ganz vor dem Winde war, begann das Schiff, das sich in seinen Oberwerken so sehr erleichtert fühlte, durch das Wasser dahinzufliegen. Indem der junge Seemann sich zu diesem neuen Ausweg entschloß, besorgte er, das Schiff könnte auf die nordöstliche Seite der Bai abtreiben, was bei einem Südwestwinde nothwendig die Seite nach leewärts war. Wenn dieß wirklich der Fall war, konnte man unmöglich nach vornen kommen, und der Schooner wurde wieder in einem cul de sac gefangen, denn der Wind blies ihm in die Nase, und war viel zu stark, als daß die Mannschaft im Stande gewesen wäre, das Schiff zurückzubissen.

Trotz dieser Wahrscheinlichkeit hielt Roswell auf seinem Kurs an, denn er sah ein, daß in einem solchen Augenblick Alles besser sei, als Unentschlossenheit.

Die Raschheit, mit welcher das kleine Schiff vor einer frischen Kühle in völlig glattem Wasser dahinflog, setzte unsere Robbenjäger bald in den Stand, ihre Lage besser zu überschauen und die Wechselfälle sicherer zu berechnen.

Die Ausgucke in der Höhe, zu denen auch Hayward, der erste

Maat, gehörte, theilten stets Berichte von dem mit, was sie sahen.

„Wie steht es jetzt nach vornen, Herr Hayward?“ fragte Roswell gegen fünf Uhr des Nachmittags, als sein Schooner eben dicht unter der rauchenden Küste des Vulkans entlang lief, welcher stets ein Gegenstand des Interesses für ihn gewesen war, obgleich er nie Zeit gefunden hatte, ihm so nahe zu treten, wie jetzt. „Müssen wir nicht fürchten, auf den Grund zu stoßen, wenn wir so nahe an die Insel treten?“

„Ich glaube nicht, Herr, als ich hier war, lotheten wir unausgesetzt, und hatten bis an die Küste zwei Faden. Nach meiner Ansicht können wir keck an dem ganzen Gestade hinauslaufen, Herr.“

„Und wie sieht es nach vornen aus? Ich möchte hier, so dicht an dem Buflane, nicht eingeklemmt werden, er könnte uns Alle mit seinem Rauch ersticken, ehe wir wissen, wo wir sind.“

„Bei diesem Wind ist Nichts der Art zu besorgen. Diese Vulkane sind am Ende nur eine Spielerei. Der Rauch treibt nach Nordosten. — Bog alle Welt, das war ein Krach!“

In dem Augenblicke, wo Hayward die harmlose Natur der Vulkane pries, feuerte der neben ihnen, wie sich die Mannschaft nachher ausdrückte, „eine Kanone“ ab, welche eine Masse Flammen, Asche und Steine in die Luft schleuderte. Der leichtere Auswurf verwehte nach leewärts, der schwerere aber folgte dem Gesetze der Schwere und flog nach allen Seiten umher. Mehrere Steine von bedeutender Größe fielen in der Nähe des Schooners in die See, einige kleinere wurden bis auf das Deck geschleudert.

„Hier ist nicht gut lange weilen,“ rief Roswell dem Maate zu. „Wir müssen fort von hier, so schnell unser gutes Schiff laufen kann.“

„Und es läuft wacker ab. Nach vornen hält uns nichts auf,

das Schoß scheint aber auf jener Seite mehr nach dem östlichen Cap hin eingeklemmt zu sein."

"Haltet scharfen Ausguck, Herr, besonders schaut nach einer Oeffnung zwischen den kleinen Inseln nach vornen aus. Ich hoffe stets noch, daß die Strömungen dort uns klaren Weg auf jener Seite schaffen."

Diese Worte erklärten genau, was sich wirklich begab. Der Schooner lief entlang und streifte fast den Klippensaum des Vulkans. Roswell sah mit klopfendem Herzen hin, er glaubte, das Schiff müsse jeden Augenblick scheitern, aber es lief klar ab.

Während dieser ganzen Zeit donnerte der Krater des Vulkans und eine Entladung folgte der andern, Flammen und pechschwarzer Rauch erfüllten die Luft. Der Seelöwe entging, als er dem Krater am nächsten stand, mehrere Male nur mit Noth der Gefahr, denn Steine von einer Wucht, welche das Deck durchbrochen hätten, flogen auf das Eis zu seiner Seite; jene Hand aber, welche bisher so gnädig manchfache andere Uebel abgewendet hatte, waltete auch jetzt rettend, und der Schooner trat unversehrt von der Insel ab.

Diese Rettung machte auf Roswell den tiefsten Eindruck. Bis zu der neuesten Zeit war er gewöhnt gewesen, Dinge und Begebenisse als zufällig und naturgemäß zu betrachten. Diese hohle Gleichgiltigkeit, der sich der Mensch im Glücke so gern überläßt, erstreckte sich selbst auf die erhabensten Erscheinungen der göttlichen Allmacht, denn unser Held sah in dem Himmelsgewölbe einer klaren Nacht nichts als funkelnde Lichter, welche dort lediglich aufgehängt waren, um unsere dunkle Erde zu schmücken und zu erhellen. Wie anders blickte er aber jetzt auf die Gegenstände der Natur und ihren Ursprung! War es auch nur ein Insekt, so sah sein Geist dessen wundervollen Bau, seine Schönheit, seinen Nutzen. Jeder Stern war ihm nur das, was er, wie die Wissenschaft uns lehrt, wirklich ist, und die Macht des erhabenen Wesens, welches Alles

schuf, Alles regiert und über Alles richtet, wurde der stete Vorwurf seines Nachdenkens, wenn er auf das geringste ihrer Werke schaute.

Gefühle, welche so durch Demuth gesänftigt und geklärt waren, führten den, welcher sich ihnen hingab, bald zu dem Glauben an jene Hauptpunkte der christlichen Lehren, welche durch das Ansehen der Kirche seit dem Jahrhundert der wundervollen Sühne geheiligt, und jetzt durch die Zeit ehrwürdig sind. Anmaßende Berwegenheit ist es, glauben zu wollen, der menschliche Verstand könne Irrthümer solcher Größe, solches Alters berichtigen, und die Kirche Gottes habe Jahrhunderte hindurch in der unseligsten Götzendienerei geschwelgt, um ihr durch die anmaßlichen Schlußfolgerungen seiner einseitigen, beschränkten Philosophie entrissen zu werden.

Die Mannschaft des Seelöwen war von dem, was sie sah, weniger ergriffen, als ihr junger Befehlshaber. Ihre Herzen schlugen leicht bei dem Gedanken einer baldigen Befreiung von den Mühseligkeiten und Gefahren, denen sie bloßgestellt gewesen, und sobald sie außerhalb des Bereiches der fallenden Steine waren, lachten sie bei jedem neuen Donner des Vulkans und behaupteten, der Berg feuere eine Salve zu Ehren ihrer Abreise ab. Dieß ist der Unterschied zwischen Menschen, deren Herz und Geist sich dem Lichte des Glaubens erschlossen hat, und denen, welche das Leben leichtfertig und sorglos an sich vorübergehen lassen!

Der Schooner schoß pfeilschnell an einer kleinen Felseninsel vorbei und begann, während er um die Bai lief, mehr gegen den Wind anzuholen, als Hayward sich überzeugte, daß das Schoß gegen die äußere Insel der Gruppe abgetrieben, und daß es unmöglich sei, auf diesem Kurs in das klare Wasser zu kommen.

Als er sich wendete, um irgend eine Bucht oder eine sichere Stelle zu finden, wo das Schiff einen günstigen Wechsel erwarten könnte, kam ihm leewärts von der kleinen Insel, an welcher er eine Minute vorher vorüber gekommen war, eine schmale Oeffnung zu

Gesicht, welche, so weit er sehen konnte, gerade in die offene See hinausführte.

Es war zu spät, um auf den Eingang in diese Straße abzuhalten, da leewärts das Eis ganz nahe stand, glücklicherweise fand sich aber Raum, um zu vieren. Ein Anruf veranlaßte Roswell bald, den Schooner nahe am Winde zu halten, das Ruder fiel ab und er schoß wie ein Kreisel herum. Die Segel wurden geborgen, und als das kleine Schiff bereit war, auf die Straße abzufallen, hatte es nichts auf sich, als Fockstengesege, Klüver und dicht gerefftes großes Segel. Unter dieser Leinwand gleitete es, die Klippen der kleinen Insel fast streifend, aber ohne anzuschlagen, entlang.

Nach zwanzig Minuten hatte es die Gruppe ganz hinter sich und war im offenen Wasser.

Während der Nacht hatte man noch mit einzelnen Eisstücken, welche in dem Meer umhertrieben, zu kämpfen, durch Anstrengung und große Wachsamkeit aber kam man unbeschädigt davon. Die Zeit der Dunkelheit war zum Glück nur kurz, während die Morgen- und Abenddämmerung beträchtlich lange anhielt, und die wiederkehrende Sonne überstrahlte erheiternd die Fläche des aufgeregten Gewässers.

Der Wind hielt sich drei Tage aus Südwesten, und blies während dieser ganzen Zeit schwer. Beim Ausbruch der zweiten Nacht war das Meer ganz frei von Eis, und man setzte alle Segel bei, welche der Schooner tragen konnte.

Am Morgen des vierten Tages nach der Abfahrt sah man einen Fleck sich über die rauhen Umrisse der rollenden Wellen erheben, und von Minute zu Minute höher und bestimmter hervortreten. Zwei Stunden später trieb der Seelöwe von einer westlichen Küste entlang dem nur drei Stunden entfernten Einsiedler des Cap Horn auf seiner Backbord- (linken) Seite. Wie viele erregende Scenen und bittere Augenblicke drängten sich jetzt dem Geiste Roswell Gardiner's entgegen, als er alles dessen gedachte, was sich in den

zehn Monaten begeben hatte, die seit dem Tage vergangen waren, an welchem er hinter dem Schirm jener wilden Felsen hervorgetreten.

So stürmisch diese See war und in so schrecklichem Rufe sie bei den Seeleuten stand, schien sie ihm, der aus einer stürmischeren und schrecklicheren herkam, eine Art Zufluchtsstätte. Er wußte wohl, daß ein Winter hier kein unbedeutendes Unternehmen wäre, er hatte jetzt aber einen Winter in einer Gegend hingebracht, wo sich nicht einmal Feuerungsmittel fanden, wenn man sie nicht mitbrachte.

Zwanzig Tage später segelte der Seelöwe wieder von Rio ab, wo er allen See-Elefanten-Ihran, welcher ihm noch übrig blieb, verkaufte und dagegen Lebensmittel einnahm, welche in dem Schiff knapp zu werden begannen. Die meisten Vorräthe waren, sobald es wärmer wurde, ungenießbar geworden, und es war beinahe Mangel an den nöthigen Nahrungsmitteln eingetreten, als der Schooner zum zweiten Mal in den edeln Hafen der Hauptstadt Brasiliens einlief.

Nun folgte die Lässigkeit und Windstille, welche um die eingebildete Linie herrscht, die den Kreislauf der Erde an dem Punkte bezeichnet, welcher, in Bezug auf die Sonne, als ein Mittelpunkt gilt, und wo die Tage und Nächte stets gleich sind. Keine „Neigung der Achse der Erde gegen die Fläche ihrer Bahn“ hatte hier auf das Klima Einfluß, das keinen Wechsel der Jahreszeiten kannte, oder wo dieser Wechsel, wenn er je stattfand, so schwach hervortrat, daß man ihn fast nicht bemerkte.

Zwanzig Tage später stand der Schooner bei geborgenen Segeln und in den südöstlichen Passatwinden unter einigen niedrigen, sandigen Inselchen. Nach seinen Bewegungen zu schließen, suchte er einen Ankerplatz, dieser ward endlich gefunden, das Schiff ging vor Anker, die Boote wurden auf das Wasser gelassen und Roswell Gardiner landete.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

— Wenn von sechstausend
Dufaten jeder sechsfach zählt und jeder
Theil ein Dufat wär', nähm' ich sie doch nicht;
Ich würde meinen Schuldschein fordern.

Shakespeare.

Die Erde hatte in ihrem raschen Lauf um die Sonne nicht innegehalten, während sich alles dieß in der Südsee begab. Der Sommer war vorüber, — jener Sommer, welcher die Robbenjäger hätte zurückbringen sollen, und der Herbst war gekommen, um mit dem Schmuck der Bäume auch alle Hoffnung zu entführen.

Der Winter brachte keinen Wechsel. Man hörte nichts von Roswell und seinen Gefährten, auch hätte man ohne Beihilfe eines Wunders nichts von ihnen hören können.

Mary Pratt gedachte Roswell's nicht mehr in ihren Gebeten. Sie hielt ihn für tod, und ihre puritanische Lehre sagte ihr, daß die Sitte, für die Verstorbenen zu beten — einer der schönsten, herzlichsten Gebräuche des Christenthums — sich an einen Glauben knüpfe, den zu hegen eine Gotteslästerung sei.

Wir wollen uns jeder Aeußerung in dieser Beziehung enthalten und nur bemerken, daß wir uns der ächt protestantischen Ansicht zuneigen, die wenigstens den Mißbräuchen, welche man mit dem Fegfeuer treibt, entgegentritt, auf das Innigste aber wünschen wir, jene Gebete möchten die Wirkung haben, welche ein so großer Theil der christlichen Welt ihnen beimißt.

Mary Pratt aber, die in allem Wesentlichen so viel besser war, als wir zu sein uns anmaßen dürfen, war in diesem Punkte weniger freisinnig. Daher kam Roswell Gardiner's Name in ihrem Gebete nicht mehr über ihre Lippen, aber es verging kaum eine Minute,

ohne daß seine edle Gestalt sich ihrer Phantasie dargestellt hätte. Er lebte noch in ihrem Herzen, — ein Tempel, aus welchem sie ihn nicht zu vertreiben wünschte.

Was den Decan betrifft, so hatten Alter, Krankheit und innerer Kummer ihn dem Grabe nahe gebracht. Die Leidenschaften, welche den gesunden Mann so bewältigt hatten, zehrten jetzt an seiner Lebenskraft und umschwirrten, wenn wir so sagen dürfen, wie Todesvögel sein Sterbelager.

Vielleicht hätte er sein Leben noch Monate, möglicherweise Jahre lang gefristet, hätte sich der böse Geist der Habgier nicht mit der Krankheit, welche seine physische Kraft lähmte, verbündet, um ihn von der Erde wegzuraffen.

Kurz, es stand sehr bedenklich mit ihm, und selbst der geschickte Doktor Sage hatte Mary nicht verhehlt, daß ihr Oheim wahrscheinlich nicht mehr lange leben werde.

Es ist wunderbar, wie plötzlich die Theilnahme an einem reichen Manne bei seinen Verwandten und möglichen Erben erwacht, wenn seine letzte Stunde herannaht. Man wußte, daß Decan Pratt verhältnißmäßig reich war, wie man glaubte, besaß er dreißig bis vierzig tausend Dollar, was bei den East-Endern vor dreißig Jahren als Reichthum galt, und es sammelten sich jetzt um sein Lager alle Insassen des alten Suffolk, welche auf gesetzliche Weise irgend einen Anspruch darauf hatten, von dem Sterbenden bedacht zu werden.

In diesem Augenblicke war Mary Pratt, welche ihn so lange in seiner Krankheit gepflegt und seine Leiden gemildert hatte, zu einer sehr unbedeutenden und untergeordneten Rolle genöthigt. Andere, welche mit dem Sterbenden in gleichem Grade verwandt waren, und zwei nähere Verwandte, ein Bruder und eine Schwester, hatten ihre Ansprüche und waren keineswegs geneigt, diese in den Hintergrund drängen zu lassen.

Gern hätte Mary Pratt an dem Lager ihres Oheims gebetet,

aber Pastor Whittle hatte diese feierliche Pflicht übernommen, denn man hielt es für passend, daß ein Mann, welcher das Amt eines Decans so lange vertreten, mit der gebührenden Rücksicht auf die Sitten des Bethauses hinüber gehe.

Einige Verwandte, welche in der neuesten Zeit aufgetreten waren und mit dem Stande der Dinge zwischen dem Decan und dem Geistlichen nicht sehr bekannt schienen, führten unter sich Klage, der letztere mache zu viele unzeitige Anspielungen auf die Geldbedürfnisse der Gemeinde und habe den Decan gewissermaßen aufgefordert, eine gewisse Summe zu hinterlassen, mittelst welcher das Bethaus neu angestrichen, ein neuer Schoppen für die Pferde der Kirchenbesucher gebaut, neue verbesserte Defen gesetzt und andere dringende Bedürfnisse beschafft werden könnten. Diese bescheidenen Forderungen, flüsterte man sich zu, — denn Alles ging jetzt flüsternd von Statten, — würden nicht weniger als tausend Dollar von des Decans sauerem Erwerbe wegnehmen, auch erwähnte man dieses Umstandes als eines Unrechts, das man an dem Manne verübe, der eben im Begriffe sei, in sein Grab herabzusteigen, wo nichts Irdisches ihm fortan nützen werde.

Decan Bratt war in seiner letzten Lebenswoche eng umlagert. Tausend Winke legten es ihm nahe, ein Testament zu machen, nur seine zwei Geschwister, welche ihre Rechte, wie das Gesetz sie festgestellt hat, in Anschlag brachten, sprachen wenig über die Sache, und dieses Wenige deutete ziemlich bestimmt auf das Unpassende hin, einen Mann in der Lage ihres Bruders mit so unangenehmen Anforderungen zu belästigen.

Die Einsprache so bedeutender Personen gegen den Plan hatte ihr Gewicht, und die meisten Verwandten begannen den wahrscheinlichen Betrag ihres Antheils nach dem Gesetze der Intestat = Erbfolge, wie es damals galt, zu berechnen. Diese vortreffliche, unvergleichlich weise Gemeinde von Neu-York hatte sich damals noch nicht zu jener Höhe ungemessenen Freisinns emporgeschwungen, welcher

sie jetzt so rasch entgegenstrebt. Man hielt damals den Schuldner noch nicht für des Gläubigers nächsten Erben, sowie denn manche neue Ideen, welche mit dem schönen Namen der Philanthropie bemäntelt werden, während sie auf Schmälerung des gesetzlichen Besitzes hinauslaufen, in jener Zeit noch nicht gäng' und gäbe waren. Neu-York war damals eine gesunde, vernünftige Gemeinde, welche ihre Mißgriffe machte, wie dieß von Menschen nicht anders zu erwarten ist, die Gewalt war aber noch nicht in die Hände politischer Quacksalber übergegangen, die in ihrer Unwissenheit und Unverlässigkeit nur nach dem Beifall der großen Masse streben. Unter anderm achtete man damals auch noch letzte Willensverfügungen, aber nicht Einer von all denen, welche sich um das Haus des Decans Pratt drängten, konnte mit Bestimmtheit sagen, daß der Sterbende es je über sich habe gewinnen können, ein Testament zu machen. Er konnte frei verfügen, aber er wollte von dieser Freiheit keinen Gebrauch machen. Hätte er noch einige Jahre gelebt, so würde er sich in dem Genusse einer so gesteigerten Freiheit gesehen haben, daß er nicht im Stande gewesen wäre, ein Gut zu verpachten oder eine Schuld einzufordern, ohne den Politikern in die Hände zu fallen und von ihnen zerschleift zu werden.

Der April war herangekommen, gewöhnlich ein milder, freundlicher Monat an der Seeküste, obgleich er beträchtlichen und raschen Wechseln der Temperatur unterworfen ist. An dem Tage, zu welchem wir jetzt die Scene vorzurücken wünschen, waren die Fenster des Schlafgemachs des Decans geöffnet und der sanfte Südwind fächelte seine hohle, blasse Wange.

Der Tod war nahe, aber die Lebenskraft kämpfte mächtig mit dem Könige der Schatten. Jetzt zeigte sich das Unzureichende jener irreleitenden, pharisäischen Lehre, welche ihren Bekenner so lange in einer Knechtschaft hatte schmachten lassen, die drückender war, als offene, rücksichtslose Sündhaftigkeit, und welche in ihrem Geleite nichts von dem Troste hatte, der die letzten Lebensstunden erheitert.

Es war stets zu viel Selbstfüchtiges in dem moralischen Charakter des Decans gewesen, als daß sein Glaube so demüthig und fromm hätte sein können, wie er es sollte. Es nützte ihn nun gar nichts, daß er Decan war oder daß er auf den Marktplätzen, wo ihn die Welt sehen konnte, gebetet hatte, oder daß er des Beispiels wegen „so viel Gutes“ gethan hatte, wie er sich dessen rühmte. Alles reichte nicht hin, sein Herz von seinem weltlichen Sinn zu reinigen, und er tappte nun in der Nacht eines verdüsterten Glaubens nach dem wahren Lichte umher, das seinen Pfad in eine andere Welt erhellen sollte.

Der Arzt hatte Alle, bis auf einige der nächsten Verwandten des Sterbenden, aus seinem Gemache verweisen lassen. Unter diesen waren jedoch die sanfte, zärtlich fühlende Mary, welche ihrem Oheim in dieser seiner schweren Stunde gern nahe war. Sie hatte seiner Habgier, seines wucherischen Gehabens, seiner großen Selbstliebe und seiner geringen Gottesliebe ganz vergessen. Während sie an seinem Lager kniete, meldete man ihr, der Köder-Joseph wünsche sie in dem Gange vor dem Gemache zu sprechen. Sie begab sich zu dem alten Fischer und fand ihn an dem Fenster, welches nach Osten ging, und von dem aus man also die Gewässer von Gardiner's Bai überschauen konnte.

„Dort ist er, Miß Mary,“ sagte Joseph, indem er auf das Wasser deutete, während sein ganzes Gesicht vor Freude und Whiskey glühte. „Man muß es dem Decan sogleich sagen, damit seine letzten Stunden heiterer werden, als es viele waren, die er bisher verlebte. Das ist er, aber ich habe ihn doch nicht sogleich erkannt.“

Mary sah ein Schiff, welches auf Dyster-Bond abhielt, und sie war mit Gegenständen dieser Art hinreichend bekannt, um sogleich zu sehen, daß es ein Schooner war, sie hatte den Seelöwen aber so völlig aufgegeben, daß sie gar nicht daran dachte, dieses könne das lange vermißte Schiff sein.

„Auf was deutet Ihr, Joseph?“ fragte das erstaunte Mädchen in vollkommener Unbefangenheit.

„Auf das Schiff dort — auf den Seelöwen von Sterling, welchen man so lange erwartet hat, und der nun wieder kommt, wenn sein Eigenthümer im Begriffe ist, für immer von dieser Erde abzureisen.“

Joseph hätte noch eine ganze Stunde fortsprechen können, und er plauderte in der That noch mehrere Minuten, mit Kopf und halbem Körper aus dem Fenster lehnend, ohne daß Mary ihn unterbrochen hätte, wäre kein Stuhl in der Nähe gewesen, so wäre sie auf die Flur gesunken. Endlich faßte sich das liebliche Mädchen und sagte:

„Ihr müßt Euch irren, Joseph, jener Schooner scheint mir nicht auszu sehen, wie der Seelöwe.“

„Mir auch nicht in manchen Dingen, während er ihm in andern wieder gleicht. Die Obenwerke haben ein ganz seltsames Aussehen und scheinen etwas hart mitgenommen worden zu sein. Aber kein Schooner dieses Baues kommt hier herein, und ich wüßte keinen, der Veranlassung dazu hätte. Ja, bei Jupiter, dort wird dieselbe blaue Flagge aufgezogen, welche ich eigenhändig machen half, und die, wie der Decan befahl, als Signal fliegen sollte. Jetzt ist kein Zweifel mehr übrig.“

Joseph konnte fortsprechen, ohne eine Unterbrechung fürchten zu müssen, denn Mary war in ihr Gemach geeilt und hatte ihn den Kopf und den halben Leib aus dem Fenster lehnen und seine Muthmaßungen auseinander setzen lassen, während die, mit welcher er zu sprechen glaubte, auf den Knien lag und Gott ihren Dank darbrachte!

Eine Stunde später waren alle Zweifel beseitigt, denn der Schooner lief zwischen Dyster-Bond und Shelter-Insel heran und eilte dem wohlbekanntem Hafen entgegen.

„Ist es nicht wundervoll, Mary,“ rief der Decan, und obgleich

seine Stimme hohl klang, hatte sie doch eine Belebtheit und eine Kraft, welche auf nichts weniger als einen nahen Tod deutete, — „ist es nicht wundervoll, daß Gar'ner doch noch zurückkommt? Wenn er seiner Pflicht gegen mich in allem nachgekommen ist, wird dieß die schönste Stunde meines Lebens sein, der Abend meiner Tage wird dadurch behaglich werden. Ich hoffe, ich war stets dankbar für den Segen des Himmels, und für diesen werde ich aus dem Grunde meiner Seele dankbar sein. Man gebe mir gedeihliches Glück und ich werde es nicht vergessen. Ich bin aufgefördert worden, ein Testament zu machen, ich deutete aber auf meine Armut hin und hielt es nicht der Mühe werth, etwas dieser Art zu thun, da aber mein Schooner jetzt zurückgekehrt ist, werde ich noch mehr Winke dieser Art bekommen. Wenn mir etwas zustößen sollte, Mary, kannst du mir das versiegelte Papier bringen, welches ich dir gegeben habe, und das muß sie Alle zufrieden stellen. Du wirst dich erinnern, daß es an Gar'ner überschrieben ist. Es steht nicht viel darin, und man wird nicht viel Wesens davon machen, denk' ich, wie es aber ist, ist's die letzte Urkunde, die ich unterschrieben habe, ich müßte denn wieder besser werden. — Daß aber Gar'ner nun doch zurück kommt! Wenn ich daran denke, fühle ich neues Leben in mir; ja, in einer Woche werde ich wieder auf sein, wenn er nur die kleine Insel und den versteckten Schatz nicht vergessen hat!“

Das Herz der holden Mary Pratt war seit manchem kummervollen Tage nicht so leicht gewesen, aber es that ihr leid, dieses sehnfüchtige Verlangen nach den Dingen dieser Welt mit anzuhören. Sie wußte, daß nicht nur die Tage, sondern die Stunden ihres Oheims gezählt waren, und daß trotz des augenblicklichen Aufflackerns der Lampe, in welche so eben frisches Del gegossen worden, der Docht fast verzehrt war, und daß sie bald erlöschen mußte, ob Roswell Schätze mitbrachte oder nicht.

Die Nachricht von der plötzlichen, unerwarteten Rückkehr eines

Schiffes, welches man so lange für verloren hielt, verbreitete sich rasch wie Prärienfeuer auf der ganzen „Spitze“ und steigerte die Theilnahme der Verwandten an der Lage des Sterbenden bedeutend. War er vorher schon der Mittelpunkt alles Interesses, so ward er es jetzt in noch höherm Grade. Ein mit Fellen befrachtetes Schiff hätte an sich schon große Erregung hervorgebracht, allein das große Geheimniß des Decans von dem versteckten Schaze war, ohne Zweifel durch seine öfteren Klagen während der Krankheit, ruckbar geworden, und obgleich man nichts bestimmtes wußte, hatte das wenige, das verlautete, die Erwartungen sehr gesteigert, mit welchen man auf das plötzlich wiederkehrende Schiff blickte.

Kurz, es dürfte schwer gewesen sein, irgend etwas zu erdenken, das die Gefühle des Decans und seiner muthmaßlichen Erben in lebhaftere Spannung versetzt hätte, als die Ankunft des Seelöwen gerade in diesem Augenblicke.

Und es kam an, dieses sturmgepeitschte, verstümmelte, eisumschlossene, halb verbrannte kleine Schiff, nachdem es eine Meeresstrecke durchlaufen, welche einem halben Duzend gewöhnlicher Seereisen gleich kam. In der That, der dem Leser wohlbekannte Schooner ließ jetzt sein großes Segel und den Klüver fallen und hielt allein unter dem Fockstenge=Segel auf das Werft ab, wo sich jetzt Alles, was unter irgend einem passenden Vorwande da sein konnte, in gespannter Neugierde gesammelt hatte. Mit den Knaben und Frauen mochten gegen hundert Personen auf diesem Werfte umher stehen, und unter ihnen war die Mehrzahl der fieberhaft erregten Verwandten, welche das herannahende Ende des Schiffseigenthümers anher gerufen hatte. In Folge eines unter diesen Umständen sehr natürlichen Uebergangs hatten sie die Theilnahme an dem Decan auf den Schooner übertragen, in welchem sie einen unbelebten Theil einer Kapitalanlage erblickten, der sie bald Leben und Umlauf zu geben hofften.

Der Köder = Joseph war bei solchen Vorkommnissen eine Art

Drakel. Er hatte seine Jugend auf der See hingebracht, das Kap Horn oft umsegelt und besaß, wie man wußte, einen wahren Schatz von Kenntnissen in Allem, was sich auf Form, Größe, Takelage und Eigenschaften eines Schiffes bezog.

Wie es sich von selbst versteht, drängte sich jetzt Alles um ihn, um zu fragen und zu hören, und seine Ansichten galten für die Aussprüche eines zweiten Salomon.

„Dieß ist das Boot,“ sagte Joseph, und das Verkleinerungswort sollte als ein Beweis seiner Achtung vor dem Seelöwen gelten, „ja, das ist das Schiff selbst, aber es geht wunderbar tief in dem Wasser. Ich habe nie einen Schooner seines Tonnengehaltes von einer Reise zurückkommen sehen, dessen Speigaten so vom Wasser bespült wurden. Glaubt Ihr nicht, Jim, es müßte etwas in dem innern Raume sein, das schwerer ist, als Felle, weil er so tief im Wasser steht?“

Jim war ein Landstreicher, wie Joseph, der sich vom Fisch- und Austernfang in den Buchten umher nährte. Er stand nicht in so hohem Ansehen wie Joseph, hatte aber doch stets eine Stimme auf einem Werste.

„Ich habe nie etwas Aehnliches gesehen,“ erwiderte Jim, „dieser Schooner muß fast die ganze Reise unter dem Wasser gemacht haben. Er geht so tief wie einer unserer Küstenschiffe, der Backsteine geladen hat.“

„Ja, er geht tief, aber doch nicht so tief, wie ein Schiff, in welchem ich einst einen Kreuzzug machte. Ich war an Bord eines der ersten Kanonenboote des Oheims Sam, das über den Pond nach Gibraltar ging. Das mittelländische Meer staunte, kann ich Euch sagen, als wir dort einliefen. Täglich und stündlich kamen fremde Offiziere, welche sich umsahen und staunten und zu sagen pflegten, wir seien Amphibise.“

„Was ist das?“ fragte Jim ziemlich hastig. „Es gibt kein solches Tau im Schiffe.“

„Das weiß ich wohl, aber ein Amphibis ist, so weit ich gehört habe, eine neue Art Wallfisch, welcher zuweilen an die Luft kommt, um Athem zu schöpfen, wie alle diese Thiere zu thun pflegen. So glaubten die fremden Offiziere, wir müßten auch zu dieser Familie der Amphibise gehören, weil wir, wie es ihnen vorkam, so lange unter dem Wasser gelebt hätten. Es war eine Masse Arbeit, Kinder, das kann ich euch sagen, ich glaube nicht, daß ich seit dem ersten Tage der Abfahrt mehr als einmal die Stunde einen guten Athemzug holte. Einer der fremden Offiziere fragte unseren Kapitän, wie das Kanonenboot steuere. Er war aber gar kein Kapitän, seht ihr, er war nur ein Master und wir nannten ihn Alle den fetten Wilm. So sagt denn der fette Wilm — „weiß nicht, Herr!“ — „Was? Ihr kommt in ihm über das atlantische Meer und wißt nicht, wie Euer Schiff steuert?“ sagte der fremde Offizier, und mit Recht konnte er so sagen, Jim, denn kein Schiff ist je von Neu-York nach Gibraltar gegangen, ohne ein wenig nach dem Steuer zu sehen. Aber der fette Wilm hatte was anderes zu erzählen. „Nein, Herr, weiß nicht,“ antwortete er. „Seht, Herr, ein Nordwester faßte uns hinten, als wir die Vorgebirge klar waren, und nieder ging das Boot, die Nase unten, der Spiegel auswärts, und so kamen wir hierher, ohne daß es uns möglich ward, das Steuerruder auf die Probe zu stellen.“

Diese Geschichte, welche der Köder = Joseph wenigstens hundert Mal erzählt hatte, und die, nebenher bemerkt, wahr sein soll, fand, wie gewöhnlich, allgemeinen Beifall, besonders von Seiten der Erbberechtigten, denen sie ganz neu war. Als man genug gestaunt und gelacht hatte, fuhr Joseph fort einen Gegenstand zu besprechen, welcher für die Mehrzahl seiner Zuhörer, oder vielmehr für die Hauptpersonen darunter, von größerem Interesse war.

„Felle können ein Schiff nie so tief in das Wasser bringen, darauf könnt ihr Euch verlassen,“ begann er wieder. „Ich habe alle Arten Schiffe gestaut gesehen, aber hundert Preßschrauben

könnten Felle nicht so zusammendrücken, daß sie ein Schiff so tief legten. Für mich, Jim, hat dieser Schooner etwas unnatürliches an sich."

"Vielleicht ist es der Seelöwe ganz und gar nicht," antwortete Jim. "Manchmal haben Schiffe, welche ein und derselbe Mann baut, eine gewisse Familien-Ähnlichkeit, und dieß ist vielleicht so eine Art Better unseres verlorenen Schooners."

"Ich kann nicht darauf schwören, daß es das Schiff ist, wohl aber, daß es seine blaue Flagge ist und daß es seine Tops sind, und den Aufholer jenes Stagsegels habe ich mit eigener Hand eingesetzt — Ich will Euch etwas sagen, Jim, — der Schooner ist dort drunten in dem Eise zerschellt oder gequetscht worden, und man hat ihn wieder neu aufgebaut. Ihr werdet sehen, es kommt so heraus, wie ich Euch sage. — Ja, ja, seht, und dort kommt eben Kapitän Gar'ner selbst, gesund und wohlbehalten vorwärts."

Ein kleines Mädchen lief mit dieser Nachricht hinweg, und flüsterte sie bald in das offene Ohr und das offene Herz der weinenden, dankerfüllten Mary.

Eine Stunde später schloß Roswell sie in seine Arme, denn in einem solchen Augenblicke wäre es dem sprödesten Mädchen nicht möglich gewesen, da Kälte und Zurückhaltung zu heucheln, wo so viel wirkliche Liebe und Zärtlichkeit war.

Während Roswell das holde Wesen in seine Arme schloß, flüsterte er ihr die beseligenden Worte zu, die seine demuthsvolle Hingebung an den Glauben verkündigten, welcher in Christus den Sohn Gottes verehrt. Das holde, edle Mädchen kannte den biedern, offenen Charakter ihres Geliebten zu gut, als daß sie seine Worte bezweifelt oder nach dem Beweggrunde geforscht hätte. Dieser Augenblick war der glücklichste ihres kurzen, unschuldigen Daseins!

Aber die erfreuliche Botschaft hatte den Decan erreicht, und bevor Roswell Gelegenheit hatte, irgend eine andere Erklärung

laut werden zu lassen, als die, welche Mary versicherte, er sei ganz so wiedergekehrt, wie sie ihn zu sehen wünschte, wurden Beide an das Bett des Sterbenden gerufen.

Der Decan war in so hohem Grad erregt, daß die der Erbschaft Harrenden fast annehmen zu müssen glaubten, sie seien zu früh gekommen, und könnten sich nur nach Haus begeben, um später ihren Besuch zu erneuen.

Es ist peinlich, daß wir gezwungen sind, solche Züge der menschlichen Natur zur Schau zu stellen, mit welchem Rechte dürfen wir aber das widrige Bild der Habgier, welche sich über ein Grab neigt, zeigen, wenn wir derer nicht gedenken, welche es umgeben? Mary Pratt war das einzige dieser zahlreichen Familienglieder, welche fühlte und dachte, wie Christenthum, weibliche Zärtlichkeit und Vernunft es vorschrieben. Alle Uebrigen sahen nur den Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, der im Begriffe war, in jene unbekante Welt überzutreten, in welche von dieser Nichts mitgenommen werden konnte, als der göttliche, aber sündhaft erniedrigte Geist, welcher nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden.

„Willkommen, Gar'ner, willkommen in der Heimath!“ rief der Decan so kräftig aus, daß der junge Mann über den wirklichen Zustand seines Schiffsherrn völlig getäuscht wurde, ein Irrthum, welcher schlimme Folgen haben konnte, da er ihn veranlaßte, sich offener auszusprechen, als er sonst gethan hätte. — „Ich habe es nicht über das Herz bringen können, Euch aufzugeben, und glaubte stets, ich würde noch gute Nachrichten von Euch erhalten. Die Gar'ner sind eine zuverlässige Familie, und dieß war ein Grund, warum ich Euch zum Befehlshaber meines Schooners gewählt habe. Diese Daggett sind schreckliche Leute, aber ohne Einen derselben hätten wir nie Etwas von den Robben-Inseln und dem kleinen Klippenest erfahren.“

Als der Decan schwieg, um Athem zu holen, wendete Mary

sich von dem Bett ab, denn es schmerzte sie in tiefster Seele, daß der Geist eines Menschen, der vielleicht in der nächsten Stunde vor seinem Richter erscheinen sollte, mit solcher Eile an den Dingen dieser Welt hing. Das gläserne, aber noch belebte Auge, eine Wange, welche einem welken, auf einem kalten, weißen Steine liegenden Ahornblatte glich, und Lippen, auf welchen der Tod bereits zu sitzen schien, gaben jetzt für ihr Auge ein düsteres, trauriges Gemälde ab, doch fühlte Mary Pratt unter allen Anwesenden allein das Unpassende, bedachte allein das Widersinnige, Gefühle zu ermutigen, wie sie sich jetzt der Brust des Decans bemächtigt hatten. Selbst der Geistliche, Herr Whittle, war neugierig, zu erfahren, um wie viel sich die Gesamtsumme des Vermögens des Decans durch die Rückkehr eines Schiffes vermehrt habe, welches so lange für verloren galt.

Als sich daher dem schönen Gesichte des jungen Mannes, welcher jetzt an dem Bette des Decans stand, die Augen des Bruders und der Schwester, der Nessen und Nichten, der Vettern und Basen in gespannter Neugier zuwendeten, waren die des Dieners des allmächtigen Gottes nicht die letzten, und der Eifer und die Erwartung spiegelten sich ebenso lebhaft darin, wie in denen der Uebrigen.

Sobald der Decan Athem geschöpft und einige stärkende Tropfen, welche die Krankenwärterin ihm reichte, genommen hatte, kehrten sich seine Gedanken wieder dem Gegenstande zu, welchem er sein ganzes Leben gewidmet zu haben schien.

„Ihr seht hier nur Verwandte, Gar'ner,“ sagte er, „welche mich in der kleinen Krankheit besuchten, die mir in der neueren Zeit ein wenig zugesetzt hat, ich denke, sie hören Alle gern von unserm Glücke berichten. Ihr habt also doch den Schooner zurückgebracht, Gar'ner, und straft somit die Schiffsherren von Sag-Hafen Lügen, denn diese prophezeiten uns Alle, wir würden Euch nicht wiedersehen, Ihr habt ihn zurückgebracht, nicht, Gar'ner?“

„Nur theilweise, Decan Pratt. Wir haben, seit wir Euch verließen, Glück und Unglück gehabt, wir konnten nur den besten Theil des Schooners zurückbringen.“

„Den besten Theil?“ sagte der Decan, und der Athem schien ihm in der Kehle zu stecken, so daß eine kleine Pause erfolgte.

„Den besten Theil? Nun, um des Kapitals willen, welches darin steckt, was ist aus dem Uebrigen geworden?“

„Den übrigen Theil haben wir verbrannt, Herr, um nicht zu erfrieren!“

Roswell erzählte nun kurz, aber klar und verständlich was sich begeben hatte, und wie er den Rumpf des Seelöwen des Decans mit dem Werkstoff überbaut habe, welchen der Seelöwe von Martha's Vineyard ihm lieferte.

Die Erzählung führte Mary Pratt an die Seite des Bettes zurück, und fesselte ihre sanften Augen innig auf das Antlitz des Sprechenden. Was den Decan betrifft, so hätte er mit Shakespeare's Wolsey sagen können:

Hätt' ich nur meinem Gott mit halb dem Eifer
Gedient, mit dem ich meinem König diente,
Er hätt' in meinem Alter mich nicht nackt
An meine Feinde überliefert.

Hier handelte es sich allerdings nicht von dem Verluste der Macht, sondern von einer weit unedleren Leidenschaft, der Habgier. Wie Roswell in seiner Erzählung fortfuhr, sah er in seinem Geiste, wie ihm eine Quelle des Reichthums nach der andern aus der Faust gerissen wurde, und mit bebender Stimme und einem Gesichte, aus dem jede Spur von Erregung entflohen war, wagte er, sich wieder vernehmen zu lassen.

„Ich muß also mein Unternehmen nicht nur als gescheitert, sondern als noch schlimmer betrachten,“ sagte er. „Die Asscuranten werden sich weigern, für ein Schiff, das auf diese Weise ausgebaut worden, zu bezahlen, und diese Vineyarder Bursche rücken gewiß mit Ansprüchen auf Bergelohn heraus, weil ihre

Leute bei der Arbeit mithalfen, und weil sie das Holz dazu lieferten, und, um all' dem die Krone aufzusetzen, sind wir ohne Ladung?"

„Nein, Decan, es ist nicht ganz so schlimm,“ begann Roswell wieder. „Wir haben eine ziemliche Anzahl Felle mitgebracht, genug, um die Mannschaft völlig zu befriedigen, Eure Auslagen für die Ausrüstung zu ersetzen und den Unternehmer anständig zu entschädigen. Die Robbenfänger machen gewöhnlich gute Geschäfte, wenn sie den rechten Platz finden. Unsere Ladung an Fellen kann nicht weniger als zwanzigtausend Dollar werth sein, einer auf den Inseln zurückgelassenen Fracht nicht zu gedenken, nach welcher man ein anderes Schiff aussenden kann.“

„Das ist Etwas, Gott sei gedankt!“ rief der Decan aus. „Obgleich der Schooner so gut wie verloren ist und die Ausrüstung sündlich theuer war, fürchte ich mich fast, weiter zu fragen. Gar'ner, habt Ihr — ich fühle, daß ich schwach werde — legtet Ihr an — Mary, ich wünschte, du stelltest die Frage.“

„Ich fürchte, mein Oheim will wissen, ob Ihr Euerm Auftrage gemäß an den kleinen Inseln in Westindien angelegt habt, Roswell,“ sagte die Nichte mit großem Widerwillen, denn sie sah wohl ein, daß ihr Oheim jetzt aufhören sollte, an das Irdische zu denken, um seine Gedanken dem heiligen Sühnopfer und dem künftigen Leben zuzuwenden.

„Ich habe keinen Theil Euerer Befehle vergessen, Herr,“ versetzte Roswell. „Es war meine Pflicht, ihnen nachzukommen, und ich glaube, ich bin ihnen pünktlich nachgekommen.“

„Haltet, Gar'ner, rief der Sterbende, „eine Frage, weil ich eben daran denke. Werden jene Vineyarder in Bezug auf die Felle ein Recht auf Bergelohn geltend machen können?“

„Gewiß nicht, Herr. Jene Felle sind alle unser Eigenthum, wir allein haben sie abgestreift, getrocknet, beigestaut und nach Hause gebracht. Eine Anzahl Felle, welche den Vineyardern ge-

hören, ist in dem Hause, Eurem Hause, aufbewahrt worden, und sie werden keinen Schaden dabei haben, wenn sie ein kleines Schiff hinsenden und sie abholen lassen. Wenn Jemand Ansprüche auf Bergelohn hat, so sind wir es. Ich hoffe, man hat wegen des Verlustes vor Cap Henlopen keinen Bergelohn gefordert?"

„Nein, keinen, — Daggett benahm sich bei dieser Sache freisinnig, wenn ich so sagen darf, und ich habe dieß seinen Verwandten auf Vineyard gern zugestanden. Aber, Gar'ner, wir haben unser Hauptgeschäft noch nicht berührt. Wünscht Ihr, daß wir allein sind, ehe Ihr davon spricht, sollen wir uns isoliren, und dann die Sache in's Reine bringen, — he, he, he?"

Des Decans scherzhafte Laune schien Roswell nicht sehr zeitgemäß, er wußte aber nicht, wie er seinen Wünschen entgegentreten sollte. Es konnte vielleicht unklug sein, seine Erzählung vor so vielen Zeugen fortzusetzen, der junge Mann wartete daher, bis das Zimmer geräumt und Niemand anwesend war, als der Decan, Mary, er und die Krankenwärterin.

Die Letztere konnte man auf Oyster-Bond nicht wohl los werden, denn sie hatte kraft ihres Amtes ein hergebrachtes Recht, alle Familiengeheimnisse zu kennen, oder, was in ihren Augen dasselbe war, zu glauben, sie kenne sie. Der alte Spruch: „es gibt in jeder Familie Geheimnisse,“ ist richtiger, als tausend ähnliche, welche sich, durch ihr Alter wenigstens, Geltung verschafft haben. Die Welt glaubt gewöhnlich in alle diese Geheimnisse eingeweiht zu sein, nach unserer Ansicht werden aber Wenige ihr sechzigstes Jahr erreicht haben, ohne sich zu überzeugen, wie sehr die Welt sich in dieser Hoffnung täuscht. „Tôt ou tard tout se sait“ ist ein vielsagendes Sprichwort der Franzosen, es ist aber gewiß eben so wahr, wenn man sagt: „tôt ou tard tout ne se sait pas.“

„Ist die Thüre geschlossen?“ fragte der Decan mit zitternder Stimme, denn der Eifer und seine Schwäche zumal erschütterten seinen ganzen Körper. „Sieh zu, Mary, daß die Thüre fest ge-

geschlossen ist, dieß ist unser Geheimniß, und die Krankenwärterin wird das nicht vergessen."

Mary versicherte ihn, sie seien allein und wendete sich schmerzlich erregt von dem Bette ab.

"Nun, Gar'ner," begann der Decan wieder, "erschließt uns nun Euer ganzes Herz und laßt uns Alles und Alles wissen."

Roswell zögerte mit seiner Antwort, denn auch er sah mit Widerwillen dieses Anflammern einer Seele an den Mammon, während sie im Begriffe war, in die unbekannte Welt überzugehen. Der Ausdruck der verglasten, eingefallenen Augen des Decans erinnerten ihn peinlich an jenes Augenblinzeln, welches er so oft an Daggett gesehen hatte.

"Ihr habt gewiß die kleine Insel nicht vergessen, Gar'ner?" fragte der Decan gespannt.

"Nein, Herr, ich war auch in dieser Hinsicht meiner Befehle eingedenk."

"Ihr habt sie gefunden — war der Ort genau bezeichnet?"

"Keine Karte hätte ihn besser bezeichnen können. Wir verloren viel Zeit, bis wir die Hauptlandmarke entdeckten, denn Wind und Wellen hatten sie geändert, als wir diese aber gefunden hatten, war alles Uebrige leicht. Die Schwierigkeiten, welche sich unserem Auslaufen entgegen stellten, sind der Grund, warum wir so spät im Frühjahre nach Hause kamen."

"Was liegt am Frühjahre, Gar'ner? Was vorüber ist, muß zu gehöriger Zeit wiederkommen. — Ihr habt also die kleine Insel, welche Daggett bezeichnete, gefunden?"

"Ja, Herr, und gerade da, wo sie nach seiner Angabe liegen mußte."

"Und wie war es mit dem Baume und dem kleinen Sandhügel an seinem Fuße?"

"Beide fanden sich. Der Hügel mußte sich durch den antrei-

benden Sand bedeutend vergrößert haben, im Allgemeinen aber war die Stelle ziemlich genau angedeutet."

"Gut — gut — gut! Ihr grubt natürlich den Hügel auf?"

"So ist's, Herr, und wir fanden das von dem Seeräuber erwähnte Kästchen."

"Ein tüchtiges Kästchen, ich schwöre darauf! Solche Seeräuber thun nie etwas halb, — he, he, he!"

"Ich könnte von seiner Größe eben nicht viel sagen, Decan, es sah aus, als hätte man einst Fensterglas, und zwar ziemlich kleines, darin aufbewahrt."

"Aber der Inhalt — Ihr sprecht nicht von dem Inhalte."

"Hier ist er, Herr!" sagte Roswell, nahm einen kleinen Sack aus seiner Tasche und legte ihn neben den Decan auf das Bett.

"Es sind lauter Goldstücke, gerade hundertdreiundfünfzig an der Zahl, gewichtige Dublonen, fürwahr, deren jede ihre sechzehn Dollar werth ist."

Der Decan stöhnte, als fehlte ihm der Athem, während er nach dem Sacke griff. Im nächsten Augenblicke war er todt, und die bösen Geister, welche auf ihn lauerten und ihn in seiner eingefleischten Sünde bestärkten, mochten, wie man wohl annehmen darf, über dieses Gelingen ihrer boshaften List gelacht haben. Wenn die Engel im Himmel über dieses charakteristische Scheiden eines schwachen Geistes aus seiner irdischen Behausung nicht trauerten, so that es eine, die viele ihrer Eigenschaften besaß. Schwer hatte auf Mary's Herzen die frühere Schaustellung der Schwäche ihres Oheims gelastet, und bitter war jetzt ihr Schmerz, daß er auf diese Weise geendet hatte.

Dreißigstes Kapitel.

Vierter Bürger.

Leset uns das Testament — Mark Anton, leset's.

Die Bürger.

Das Testament! Leset Cäsar's Testaments uns.

Antonius.

Geduld, ihr edeln Freund', — ich darf's nicht lesen,
Ihr sollt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.

Shakspeare.

Man ist in diesem Lande gewöhnlich sehr beeilt, sich der Todten zu entledigen. In keinem uns bekannten Theile der Erde sind die Leichenbestattungen so einfach oder so rührend, indem sie eher das, was des Hingeschiedenen jenseits harret, als Rang, Reichthum und persönliches Verdienst in das Licht stellen. In den Städten gibt man der Begleitung Schärpen und Handschuhe, auf dem Lande Handschuhe, zuweilen Florschärpen, von diesen aber, und dem Leichentuche, und dem Sarge, und den weinenden Freunden und Verwandten abgesehen, ist ein amerikanisches Leichenbegängniß ein sehr anspruchsloser Zug Menschen in ihren besten Kleidern, zu Fuß, wenn die Entfernung nicht groß ist, in ein- und zweispännigen Wagen oder zu Pferd, wenn man weit zu dem Grabe zu gehen hat. Eine Sitte jedoch, welche unserem Lande eigenthümlich ist, wünschten wir geändert. Es ist die so allgemein vorherrschende Eile, mit welcher man die Todten los zu werden sucht. Ohne Zweifel hat das Klima zu dem Aufkommen dieser Sitte beigetragen, allein das Klima fordert keineswegs die Hast, mit welcher man gewöhnlich zu Werke geht.

Da so viele Verwandte aus der Ferne anwesend waren, übernahmen einige derselben die Leitung der Vorbereitungen. Mary zog sich mit einer Schüchternheit, welche ihrem Geschlechte und ihren Jahren natürlich war, in sich selbst zurück, sobald ihr Oheim

ihrer Pflege noch mehr bedurfte, und das Leichenbegängniß des Decans fand den Tag nach dem seines Todes Statt. Es war der einfachen, feierlichen Sitte des Landes gemäß.

Der wohllehrwürdige Herr Whittle begriff, daß er bei Gelegenheit des Hintrittes dieses „hellen, glänzenden Lichtes“ eine Trauerrede halten mußte, und die Leiche wurde in das Bethaus gebracht, wo, da es eben Sabbath war, die ganze Gemeinde sich versammelte.

Wir können nicht viel zu Gunsten der Rede sagen, welche mit einfacher Namensveränderung schon zwei oder drei andere Decane mit allem denkbaren Lobe übergossen hatte, eine bequeme und nur zu häufig vorkommende Sitte, welche weder den Geistlichen noch seinen Stand und sein heiliges Amt in den Augen der Verständigen zu heben geeignet ist. Nichts in dieser Welt ist jedoch, wie es sein sollte, und Jahrhunderte werden noch vergehen, ehe die „gute Zeit“ wirklich kommt.

Da, wie bemerkt, der Begräbnistag ein Sabbath war, enthielt man sich alles dessen, was sich auf Geschäfte bezog. Früh des folgenden Morgens aber versammelten sich die Verwandten in dem Wohnzimmer, und der Umstand, daß viele der Anwesenden so weit zu gehen hatten, wurde als Entschuldigung angeführt, wenn man ein wenig beeilt scheine. Der Decan hatte sich ohne Zweifel in größere Ferne begeben, als die verschiedenen Wege seiner Verwandten betragen mochten.

„Es ist nicht mehr als billig, daß wir vor unserer Trennung die Angelegenheiten des Decans ein wenig in's Auge fassen,“ sagte Herr Job Pratt, welcher wohl den Namen, aber nicht die Geduld des alten „Mannes der Schmerzen“ hatte, — „um Mühe und Verdrießlichkeiten aller Art zu vermeiden. Zwischen Freunden und Verwandten sollte nur Vertrauen und Liebe herrschen, und ich selbst hege keine andere Gefühle gegen irgend einen der Anwesenden. Ich glaube,“ — Herr Job wußte nie etwas, er glaubte nur — „ich

glaube, ich bin der geeignete Mann, der das Vermögen des Decans zu verwalten versteht, obgleich ich diese Mühe nicht übernehmen werde, wenn Jemand dagegen ist."

Alle stimmten darin überein, er sei der geeignete Mann, denn Alle wußten, daß der Gerichtsbeigeordnete ihn am wahrscheinlichsten bestätigen würde.

"Ich habe das Vermögen des Decans nie so hoch angeschlagen, wie es das Gerücht thut," begann Herr Job Pratt wieder, "ich glaube aber, es wird sich auf volle zehntausend Dollars belaufen."

"Bah!" rief eine verwittwete Base, welche ihre eigenen Hoffnungen hatte, "ich habe den Decan stets auf seine vierzig- bis fünfzigtausend Dollars geschätzt. Zehntausend Dollars! Da käme bei so vielen Leuten gar wenig auf den Einzelnen."

"Die Theilung wird nicht so weit gehen, Mistreß Martin," erwiederte Herr Job, "denn sie wird sich auf die nächsten Verwandten und ihre Erben beschränken. Wenn kein Testament vorgefunden wird, — und nach Allem, was ich gehört habe, ist keines da," — Herr Job legte großen Nachdruck auf „keines“. „Wenn kein Testament vorgefunden wird, muß das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen in fünf gleiche Theile getheilt werden, und auf jeden Theil kämen, nach meiner Berechnung, zweitausend Dollars — kein großes Kapital, aber eine ganz hübsche Zugabe zu einem kleinen Vermögen. Der Decan sparte gern — ja, er sparte gern, alle Pratt neigen ein wenig dahin, und ich wüßte nicht, daß sie deswegen Tadel verdienten. Es ist ganz gut, wenn man mit seinen Mitteln, welche uns die göttliche Vorsehung anvertraut hat, sparsam umgeht."

Auf diese Weise beschwichtigte Herr Job Pratt sein Gewissen oft, wenn dieses ihm vorwerfen wollte, er gehe mit seiner und anderer Leute Habe zu sparsam um. Nach seiner Sittenlehre legte die göttliche Vorsehung ihm die Pflicht auf, nicht nur den Dol-

lar aus seines Nachbars Tasche in seine eigene zu befördern, sondern auch ihn sorgsam zu bewachen, wenn diese Beförderung stattgefunden.

„Man muß stets auf seiner Hut sein, wie Ihr andeutet, Herr,“ versetzte die Wittwe Martin, „und darum wünschte ich zu wissen, ob ein Testament vorhanden ist oder nicht. Ich weiß, daß der Decan etwas auf mich hielt, und glaube nicht, daß er in die andere Welt hinübergegangen ist, ohne an seine Base Jenny und ihren Wittwenstand zu denken.“

„Ich fürchte, er dachte nicht daran, Mistreß Martin, — ich fürchte es wirklich. Ich weiß nichts von einem Testamente. Der Doktor sagt, er zweifle, ob der Decan je so viel Muth gehabt habe, etwas auf seinen Tod Bezügliches zu schreiben, und er habe nie von einem Testamente gehört. Wie ich von Mary vernehme, hat auch sie keine Kenntniß von einem Testament, und ich wüßte nicht, wo man sonst noch nachfragen sollte. Wenn ich nicht irre, glaubt der wohllehrwürdige Herr Whittle, es sei ein Testament vorhanden.“

„Es muß ein Testament da sein,“ versetzte der Pastor, welcher sich gleichfalls, und wie alle Uebrigen „aus Gründen“ zu guter Zeit eingefunden hatte, „ich weiß dieß aus vielen Unterhaltungen, welche ich mit dem Verstorbenen hatte. Es sind noch nicht vier Wochen, daß ich von verschiedenen Ausbesserungen mit ihm sprach, welche unsere sämtlichen Pfarrei-Gebäude, besonders das Pfarrhaus, bedürften. Er stimmte jedem Worte bei, das ich sagte — gestand zu, daß noch vor dem nächsten Winter ein Pferdeschuppen gebaut und in diesem Sommer der östliche Giebel des Pfarrhauses mit Schindeln belegt werden müsse.“

„Dieß Alles kann sehr wahr sein, ohne daß der Decan ein Testament gemacht hat,“ bemerkte Herr Job ruhig und, wir möchten fast sagen, geduldig.

„Ich glaube dieß nicht,“ erwiderte der Geistliche mit einer

Wärme, welche für unschicklich gegolten hätte, wenn es sich hier nicht von dem Pferdeschuppen, dem Pfarrhaus und dem Bethaus, — alles öffentliches Eigenthum, — sondern von persönlichen Interessen des Pastors gehandelt hätte. „Ein frommes Glied der Kirche würde mich nicht mit Hoffnungen hinhalten, wie der Decan mich seit zehn Jahren hingehalten hat, wenn er nicht gesonnen wäre, zuletzt sein Wort zu lösen. Ich denke, Jeder wird dieser Ansicht beistimmen.“

„Ist der Decan wirklich so weit gegangen, daß er etwas versprochen hat?“ fragte Herr Job ziemlich schüchtern, denn er fürchtete fast, die Antwort könne bejahend ausfallen.

„Vielleicht nicht,“ antwortete Pastor Whittle, der zu gewissenhaft war, um eine offene Unwahrheit laut werden zu lassen, obgleich er sich sehr versucht fühlte, es zu thun. „Man kann aber etwas mittelbar so gut, wie unmittelbar versprechen. Wenn mir etwas sehr an dem Herzen liegt, und ich spreche oft davon mit einem Manne, welcher meine Wünsche erfüllen kann, und dieser Mann hört mich mit der größten Aufmerksamkeit an, so betrachte ich dieß als ein Versprechen, und in Kirchenangelegenheiten als ein sehr feierliches Versprechen.“

Nicht alle Jesuiten in der Welt werden zu Rom erzogen oder erkennen Ignaz Loyola als den großen Gründer ihres Ordens an, es soll deren sogar geben, welche nie öffentlich Profess gethan, oder die Tonsur angenommen oder das Gelübde abgelegt haben.

„Das kommt darauf an, wie man die Sache nimmt,“ versetzte Herr Job Pratt ruhig, lächelte aber so bedeutsam, daß Mistreß Martin sich abermals sehr unbehaglich fühlte, da sie mehr und mehr fürchten zu müssen glaubte, das Vermögen werde denn doch nach dem Rechte der Intestat-Erbfolge vertheilt werden. — „Manche glauben, ein Versprechen müsse ausdrücklich gegeben werden, Andere meinen, dieß sei nicht nöthig. Das Gesetz will, wie ich annehme, daß ein bindendes Versprechen unmittelbar ausgesprochen,

und in Fällen dieser Art überdieß geschrieben, besiegelt und von drei verantwortlichen Zeugen unterzeichnet werde."

"Ich wünsche, daß eine sorgfältige Nachforschung angestellt wird, ob ein Testament da ist," sagte der Geistliche in großer Besorgniß.

"Ich bin ganz dieser Ansicht," erwiderte Herr Job, dessen Zuversicht und moralischer Muth jeden Augenblick wuchs. "Auch ich wünsche, daß man sogleich nachforsche, wenn ich nur wüßte, wo man nachforschen soll."

"Ist keinem der Anwesenden etwas von einem Testamente des Verstorbenen bekannt?" fragte der Geistliche mit gebieterischer Stimme.

Eine Todesstille folgte dieser Frage. Eines sah das Andere an und eine mächtige Befangenheit herrschte unter den zahlreichen Seitenverwandten, einschließlich aller derer, welche nicht als nächste Verwandte oder Erben betheiligt waren.

Der wohllehrwürdige Herr Whittle war aber einem Legat zu lang und zu scharf auf der Fährte, als daß er sich in dem Augenblicke hätte zurückweisen lassen, wo er das Wild zu Gesicht zu bekommen hoffte.

"Das Gerathenste wird sein, bei allen näheren Verwandten unmittelbar anzufragen," setzte er hinzu. "Herr Job Pratt, wißt Ihr etwas von einem Testamente?"

"Durchaus nichts. Ich habe nie etwas davon gehört. Ich denke, der Decan hatte die Absicht, ein Testament zu machen, ohne Zweifel hat er sich aber anders besonnen."

"Und Ihr, Mistreß Thomas," fragte er, zu der Schwester gewendet, "ich stelle Euch, als der nächsten Verwandten, dieselbe Frage!"

"Ich sprach einmal mit meinem Bruder davon," antwortete Mistreß Thomas, welche sich in einem Schaukelstuhl wiegte, als stände die Erde in ihrem Kreislauf still, wenn sie aufhörte, sich zu

bewegen, „er gab mir aber keine genügende Antwort, das heißt keine, die ich genügend nenne. Hätte er mir gesagt, er habe ein Testament gemacht und mir einen vollen Antheil gegeben, so wär' ich zufrieden gewesen, oder, hätte er mir gesagt, er habe kein Testament gemacht, und das Gesetz würde mir einen vollen Antheil geben, wär' ich auch zufrieden gewesen. Niemand ist leichter zufrieden zu stellen, als ich.“

Dies war deutlich, und weiter ließ sich die geliebte, einzige Schwester des Decans nicht vernehmen.

„Und Ihr, Mary, wißt Ihr etwas von einem Testamente, das Euer Oheim hinterlassen hat?“

Mary schüttelte den Kopf, ihr Antlitz war verdüstert, denn die Scene mißfiel ihr.

„Keines der Anwesenden weiß also von einem Papiere, welches der Decan zu dem Behufe hinterlassen hat, daß es nach seinem Tode geöffnet werde?“ fragte der wohllehrwürdige Herr Whittle und schaute in dem Kreise umher.

„Ein Papier?“ rief Mary hastig. „Ja, ich weiß etwas von einem P a p i e r, ich glaubte, Ihr sprächtet von einem Testamente.“

„Testamente werden heutzutage gewöhnlich auf Papier geschrieben, Miß Mary. Ihr habt also ein Papier?“

„Mein Oheim hat mir ein Papier gegeben und gesagt, ich möchte es bis zu Roswell Gardiner's Rückkehr aufheben, und es diesem geben, wenn er selbst dann nicht mehr am Leben sein sollte.“ Das schöne Mädchen erröthete bis an die Schläfen, und schien jetzt mit mehr Ruhe und Umsicht zu sprechen. „Da ich das Papier Roswell geben sollte, glaubte ich stets, es bezöge sich auf ihn. Mein Oheim erwähnte desselben noch an dem Tage vor seinem Tode.“

„Dies ist ohne allen Zweifel das Testament,“ rief der wohllehrwürdige Herr Whittle mit frohlockenderer Stimme, als es sei-

nem Amte und Berufe zustand. „Glaubt Ihr nicht, dieß sei das Testament des Decans Pratt, Miß Mary?“

Mary hatte nie an etwas dieser Art gedacht. Sie wußte, daß ihr Oheim sie gern mit Roswell verbunden gesehen hätte, und glaubte stets, das Papier, welches ihr in einem an ihren Geliebten überschriebenen Umschlag behändigt worden, enthalte seine Wünsche in diesem ihr so nahe liegenden Betreff und nichts weiter.

Mary Pratt dachte kaum an ihres Oheims Vermögen und noch weniger an eine deßfallige Verfügung, während sie viel an Roswell Gardiner und seine Bewerbung dachte. Es war daher ganz natürlich, daß sie die mehrfachen Anfragen in Betreff eines letzten Willens ganz unbeachtet ließ. Da sich ihr der Gegenstand nun aber in dieser Weise darstellte, stand sie auf, ging in ihr Gemach und kam bald mit dem Papier in der Hand zurück.

Herr Job und der wohllehrwürdige Herr Whittle zumal erboten sich, sie von dieser Last zu befreien, und es gelang dem Ersteren durch eine ziemlich kecke Bewegung wirklich, sich des Schazes zu bemächtigen.

Der Umschlag hatte die gewöhnliche Form eines Geschäftsbriefes, war mit Siegelwachs besiegelt und trug die Ueberschrift: „An Herrn Roswell Gardiner, Kapitän des Schooners, der Seelöwe genannt, und jetzt auf einer Reise begriffen.“

Diese Aufschrift wurde der erstaunten Gesellschaft laut vorgelesen, demungeachtet begab sich Herr Job Pratt sehr ruhig daran, den Umschlag zu öffnen, gerade als wäre das Schreiben an ihn selbst gerichtet.

An diesem entschlossenen Gehaben nahmen Mistreß Martin und Mistreß Thomas und der wohllehrwürdige Herr Whittle in einem gewissen Sinne Theil, denn sie traten möglichst nahe heran, und die beiden Frauen waren so eifrig, daß sie bei dem Aufbrechen des Siegels hilfreiche Hand leisteten.

„Wenn dieser Brief an mich gerichtet ist,“ sagte Roswell Gardiner mit fester, eindringlicher Stimme, „so spreche ich das Recht an, ihn selbst zu öffnen. Es ist ungewöhnlich, daß die, an welche ein Brief nicht gerichtet ist, ein solches Geschäft übernehmen.“

„Er kommt aber von dem Decan Pratt,“ rief Mistreß Martin, „und enthält vielleicht das Testament.“

„Und in einem solchen Falle kann ich doch wohl für betheiligelt gelten,“ sagte Herr Job Pratt ein wenig ruhiger, aber augenscheinlich sehr besorgt.

„Allerdings,“ warf Mistreß Thomas ein, „Geschwister und selbst Vettern und Basen kommen jedenfalls vor Fremden, und da Bruder und Schwester des Verstorbenen hier sind, haben sie auch das Recht, seinen Brief zu lesen.“

Roswell Gardiner stand mit ausgestreckter Hand da, und sein Blick war ganz geeignet, Herrn Job Pratt's Ungeduld zu zügeln. Mary trat ihm zur Seite, als wollte sie ihn schützen, sprach aber nichts.

„Wir haben ein Gesetz, welches den mit schwerer Strafe bedroht, der wissentlich einen nicht an ihn gerichteten Brief öffnet,“ sagte Roswell ernst, „und ich werde gegen Jeden auftreten, der sich in dieser Art gegen mich vergißt. Wenn dieser Brief an mich überschrieben ist, fordere ich ihn, Herr, und werde ihn mir jedenfalls zu verschaffen wissen.“

Roswell trat einen Schritt auf Herrn Job Pratt zu, und der Brief wurde ihm, nicht mit der freundlichsten Miene, behändigt, als Mistreß Martin eben einen raschen, aber vergeblichen Griff nach dem Papiere that.

„Auf jeden Fall muß das Schreiben in unserer Gegenwart geöffnet werden,“ bemerkte diese Dame, „damit wir sehen, was darin ist.“

„Und auf welches Recht hin, Madame? Darf ich nicht, wie

jeder Andere, meine Briefe lesen, wann und wo es mir beliebt? Wenn jedoch der Inhalt dieses Schreibens in irgend einem Zusammenhange mit der Hinterlassenschaft des verstorbenen Decans Pratt steht, bin ich ganz gewillt, ihn mitzutheilen. Die Aufschrift enthält keine Andeutung, daß ich den Brief in Gegenwart von Zeugen öffnen soll, ich ziehe es jedoch unter allen Umständen vor, dieß zu thun."

Roswell schickte sich nun ruhig an, den Umschlag zu lösen. Das Siegel war bereits gebrochen, und er ließ dieß alle in dem Zimmer Anwesende mit einem bedeutsamen Lächeln sehen, worauf er eine Urkunde, welche auf einen einzelnen Papierbogen geschrieben war und am Schlusse die Unterschrift mehrerer Zeugen hatte, herausnahm und entfaltetete.

"Ja, ja, das ist's," sagte der Köder-Joseph, denn allmählig hatte sich das Zimmer mit Leuten aller Art gefüllt, "das ist die Urkunde. Ich habe sie erkannt, sobald ich sie ansichtig wurde."

"Und was wißt Ihr davon, Josy?" fragte die Wittwe ärgerlich. "Es wird sich finden, Better Job, daß dieser Bursche einen wichtigen, gewaltigen Zeugen abgibt."

"Was ich davon weiß, Mistreß Martin? Nun, ich habe gesehen, wie der Decan sie unterschrieben und besiegelt hat. Sobald ich hörte, daß Squire Craft, welcher dieses Geschäftes wegen von Riverhead herüber gekommen war, von Schiff und Siegel sprach, wußte ich, daß Kapitän Gar'ner bei der Sache betheiliget sein müsse. Das Herz des Decans war bei dem Schooner und dessen Reise, und ich bin überzeugt, daß ihm das Schiff den letzten Stoß gegeben hat."

"Würde dieß nicht hinreichen, um jede Verfügung zu Gunsten des Kapitäns Gar'ner und Mary's für ungiltig zu erklären, Better Job?" fragte die Wittwe halb leise.

„Wir werden sehen, wir werden sehen. Ihr seid also bei der Anfertigung des Testaments gegenwärtig gewesen, Josy?“

„Gewiß, und zwar als Zeuge bei dem Akt, wie der Squire es genannt hat. Ich glaube, der Decan hat mich als Zeugen gewählt, weil ich mit der Robbenjagd bekannt bin und mehrere See-reisen gemacht habe, denn das Schiff und die Robben waren stets in seinem Munde. Ja, ja, das ist die Urkunde, und ich kann Euch sagen, sehr blaß und erschreckt war der Decan, als er seinen Namen darunter setzte.“

„Erschreckt!“ wiederholte der Bruder, „dieß ist jedenfalls gegen das Gesetz. Die Urkunde, welche Jemand unterschreibt, weil man ihn erschreckt hat, ist nach dem Gesetze gar keine Urkunde. Was ein Testament betrifft, so ist es, was wir Friedensrichter „dies non“ nennen, das heißt „nicht todt“ vor dem Gesetze.“

„Ist das möglich, Squire Job?“ fragte die Schwester, welche bisher wenig gesprochen, aber desto mehr gedacht hatte.

„Ja, das ist lateinisch, glaub' ich, und gut lateinisch, wie man mir gesagt. Man kann fleischlich todt sein, aber vor dem Gesetze leben.“

„Vor dem Gesetze — wie seltsam! Das Gesetz ist eine wundervolle Sache für den, der etwas davon versteht.“

Die würdige Mistreß Thomas sagte etwas viel Inhaltsschwereres, als sie wahrscheinlich selbst ahnte. Das Gesetz ist eine wundervolle Sache, und am bewundernswerthesten wäre der, welcher uns sagen könnte, was es heute ist und was es vielleicht morgen sein kann. Besonders ist das Erbrecht ungewöhnlich schwankend und unsicher, da das große Interesse, mit welchem die Gemeinden auf ausgedehnte Besitzungen gewisser Personen blicken, die durch ihr großes Vermögen außerhalb der gewöhnlichen geselligen Kategorie stehen, sich jeder gründlichen Feststellung widersetzt. In der Türkei und in Amerika wird der Besitz großer Reichthümer leicht das Verderben des Besitzers, denn die Verbannung in einer oder der

andern Gestalt ist die ziemlich gewisse Folge. In der Türkei war dieß lange und öffentlich der Fall, denn die Seidenschnur lag gewöhnlich auf der Geldkiste, in unserm Lande ist dieses System aber noch in seiner Kindheit, geht seiner Reise aber mit Riesenschritten entgegen. Noch zwanzig Jahre, wie die letzten zwanzig, wo der Samen mit vollen Händen ausgestreut wurde, und die herrliche Saat wird reifen und das große Werk der Entsittlichung wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, vollbracht sein. Wir müssen sehr fürchten, der gepriesene Fortschritt, von welchem man so viel Redens macht, wird dem Gehaben jenes Mannes gleichen, welcher wähnte, er könne sein Pferd lehren, ohne Futter zu leben, und das gerade starb, als er glaubte, das arme Thier sei der Kost entwöhnt.

Roswell las die Urkunde zweimal und reichte sie dann mit einem innigen Blicke Mary Pratt dar. Auch das Mädchen überlas das Schreiben und Thränen brachen aus ihren Augen, eine glühende Röthe aber überströmte ihr Antlitz, als sie das Testament ihrem Geliebten zurückgab.

„Lest es jetzt nicht, bitte, Roswell,“ sagte sie halbleise, aber die Stille und die Erwartung waren so groß, daß Alle in dem Zimmer ihre Worte hörten.

„Und warum sollte man es nicht lesen, Miß Mary?“ rief die Wittwe Martin. „Ich glaube, dieser Augenblick ist ganz geeignet, es zu lesen. Wenn ich aus dem Testamente ausgeschlossen bin, muß ich es wissen.“

„Es ist in jeder Hinsicht das Beste, daß die ganze hier versammelte Gesellschaft sofort Alles erfahre, was sie erfahren muß,“ bemerkte Herr Job Pratt. „Ehe man das Testament gelesen hat, wenn es ja ein Testament ist, Kapitän Gar'ner —“

„Es ist das Testament des Decans Pratt, gehörig unterschrieben und besiegelt, und mit der Unterschrift der Zeugen versehen, wie ich glaube, Herr.“

„Noch ein Wort also, ehe wir zum Lesen schreiten. Ich glaube, Josy, Ihr habt gesagt, der Verstorbene sei erschreckt worden, als er dieses Testament unterschrieb? Ich werde keine Ansicht laut werden lassen, bis ich das Testament gelesen habe, wenn dieses geschehen ist, werde ich vielleicht etwas in Betreff dieses Schreckens äußern, eine Urkunde aber, welche ein Mann unterschreibt, weil er erschreckt worden, ist gar keine Urkunde, wenn der Schrecken ein gewöhnlicher Schrecken ist, wie ich es nennen möchte.“

„Dieß war aber bei dem Decan nicht der Fall,“ fiel der Köder-Joseph alsbald ein. „Er hat die Urkunde nicht unterschrieben, weil er erschreckt worden, sondern er erschrak, weil er die Urkunde unterschrieb. Laßt das Boot mit dem rechten Ende voran durch das Wasser laufen, Squire.“

„Lest das Testament, Kapitän Gar'ner, wenn Ihr es habt,“ sagte Herr Job Pratt entschlossen. „Wir müssen wissen, wer der Testamentsvollstrecker ist. — Freunde, wollt ihr einen Augenblick schweigen?“

Ein grabähnliches Schweigen folgte, und Roswell begann zu lesen:

„In dem Namen Gottes! Amen.“

„Ich, Ischabod Pratt, geboren in der Stadt Southold, und in der Grafschaft Suffolk, und in dem Staate Neu-York, von Körperschwäche heimgesucht, aber gesunden Geistes, erkläre Nachstehendes für meinen letzten Willen und Testament.“

„Ich vermache meiner Nichte, Mary Pratt, dem einzigen Kinde meines verstorbenen Bruders, Israel Pratt, meine ganze unbewegliche Habe, wo sie auch sein und wo immer sie liegen mag, als ihr und ihren Erben für alle Zeiten gehöriges, freies Eigenthum.“

„Ich vermache meinem Bruder, Job Pratt, ein Pferd, welches er unter allen denen, die sich bei meinem Tode vorfinden, selbst wählen kann, als Entschädigung für eines seiner Pferde, welches, während ich es im Gebrauche hatte, zu Schaden kam.“

„Ich vermache meiner Schwester, Jane Thomas, den großen Spiegel, welcher in dem östlichen Schlafzimmer meines Hauses hängt, und der einst unsrer geliebten Mutter gehörte.

„Ich vermache der Wittwe Katharine Martin, meiner Base, das große Nähkissen, welches sich in demselben östlichen Zimmer befindet, und das sie stets so sehr zu loben und zu bewundern pflegte.

„Ich vermache meiner besagten Nichte, Mary Pratt, dem einzigen Kinde meines vorerwähnten Bruders meine ganze bewegliche Habe, in deren Besitz ich bin, oder deren Besitz ich anzusprechen habe, die ausgeliehenen Capitalien mitgerechnet, Silberzeug, Ackergeräthe, Hausrath und Möbeln, Kleider, rückständige Schulden, baares Geld und jede mögliche Art beweglicher Habe.

„Ich ernenne und bestelle Roswell Gardiner, jetzt auf einer Robbenreise in meinem Dienst abwesend, zum einzigen Vollstrecker dieses meines letzten Willens, vorausgesetzt, daß er binnen sechs Monaten nach meinem Tode zurückkehrt, sollte er während der besagten sechs Monate nicht zurückkehren, dann bestelle ich meine oben erwähnte Nichte, Mary Pratt, zur einzigen Vollstreckerin dieses meines letzten Willens.

„Ich rathe meiner genannten Nichte, Mary Pratt, allen Ernstes, den besagten Roswell Gardiner zu ehelichen, füge diesem Rathe aber keinerlei Bedingung bei, denn ich will, daß meine Pflegetochter frei und nach ihrem besten Willen handle.“

Die Urkunde war in allen Beziehungen in gehöriger Form ausgefertigt und ihre Giltigkeit nicht in Zweifel zu ziehen. Mary fühlte sich seltsam erregt und sehr verlegen. Ihre Liebe und Sorge für ihren Oheim waren so fern von jeder selbstsüchtigen Rücksicht, ihre Wünsche so bescheiden gewesen, daß sie sich Anfangs nicht als die Eigenthümerin eines Vermögens betrachten konnte, welches sie ihr ganzes Leben gewöhnt war, als einen Theil ihres verstorbenen Oheims anzusehen.

Nachdem die Erben in spe das „Insterment“, wie der Köder-Joseph es nannte, als er am Abend seinen guten Freunden bei einem Krüge Cider den Hergang der Sache erzählte, von vornen bis hinten und von dem „Flaggenstockknopf bis zur Kielschwimme“ durchlesen hatten, gaben sie die Sache als ein schlechtes Geschäft auf. „Ihre Oppersition,“ fuhr Josy fort, „hätte sie Nichts geholfen, und so nahmen sie das Pferd, und den Spiegel, und das Nadelfissen, und liefen mit ihrer Fracht aus. Dieses Volk wäre nicht zu bewegen gewesen, auch nur eine Stecknadel zurückzulassen, sobald das Gesetz ihnen nur das geringste Recht darauf signalisirt hätte. Squire Job ging höchst entrüstet von dannen, denn so stark war sein Vertrauen auf sein Recht, daß er, wie er mir selbst gesagt hat, bereits entschlossen war, die Wiese am Nordweg sogleich umzubrechen und sie mit Welschkorn zu bepflanzen.“

„Wie ich höre, nahm der wohllehrwürdige Herr Whittle es sehr übel, daß in dem Testamente des Decans von ihm und dem Bet-
hause gar keine Rede war,“ bemerkte Jake Davis, einer von Josy's Kumpanen.

„Man kann sich das denken, und sein Geitau ist so straff, daß alle Welt sagt, er werde die nächsten zwei Sabbathstage die schlechtesten Predigten halten, die man je von ihm zu hören bekam.“

„Dann müssen sie ziemlich schlecht gewesen sein,“ bemerkte Davis schlau. „Es kam mir längst vor, als schlingerten Pastor Whittle's Predigten stets ein wenig zu stark.“

Wir brauchen die Fortsetzung dieses Gesprächs nicht mitzutheilen, und hätten dieß Wenige nicht mitgetheilt, wenn darin nicht wesentlich angedeutet wäre, was sich nach der Veröffentlichung des Testamentes begab.

Niemand dachte daran, die letzte Willensverfügung des Decans anzugreifen, und am Tage nach Roswell's förmlicher Einsetzung als Testamentsvollstrecker ehelichte er Mary Pratt, und wurde in Folge des damals noch bestehenden Rechtes, denn es ist jetzt auf-

gehoben, Inhaber ihrer ganzen beweglichen Habe. Jetzt können Mann und Frau einen ganz hübschen Familienstreit über ein halbes Duzend Theelöffel anfangen, und die Letztere kann, wenn es ihr einfällt, dem Ersteren befehlen, einen ihrer Schaukelstühle zu verlassen. Der häusliche Friede ist gewiß nichts so Unbedeutendes, daß das Geseß noch neue Veranlassungen zu Hader zu schaffen braucht, während so mancher Hader bereits von dem Ehestand unzertrennlich zu sein scheint.

Wie dem aber auch sein mag, ein solches Geseß bestand nicht, als Roswell Gardiner und Mary Pratt Mann und Frau wurden. Eines der ersten Anliegen des glücklichen jungen Ehepaars war die passende Verwendung der Summe, welche man auf dem so viel besprochenen Klippenest am Fuße des Baumes gefunden hatte. Sie betrug etwas über 2000 Dollars, denn, wie es scheint, hatte der Seeräuber, welcher Daggett das Geheimniß mittheilte, den genauen Betrag selbst nicht gekannt.

Dieses Gold gehörte in Folge einer besondern Vertragsbestimmung mit der Mannschaft dem Decan allein, war also das Eigenthum seiner Nichte, und durch sie hatte Roswell gesetzlich darüber zu verfügen. Der junge Mann war nichts weniger als geneigt, sich in den Besitz von Geld zu setzen, welches ursprünglich von Seeräubern erbeutet worden, und seiner gewissenhaften Gattin widerstrebe dieß in noch höherem Grade.

Nachdem sie jedoch diese Frage verhandelt hatten und sich von der Unmöglichkeit überzeugten, das Gold denen wiederzugeben, welchen es gewaltsam abgenommen worden, wurde die ganze Summe unter die Familien derer vertheilt, welche ihr Leben auf den Robbeninseln verloren hatten. Obgleich der Betrag der einzelnen Theile nicht bedeutend war, erwies er sich doch wohlthuend und erheiterte die Herzen mehrerer Wittwen und armen Schwestern.

Aber die Sorgfalt Roswell Gardiner's für ihre Wohlfahrt ging noch weiter. Er hatte den Seelöwen wieder in seiner frühern

Gestalt ausgebaut und aufgetakelt, und unter dem Befehle Hayward's abermals nach den Robben-Inseln gesendet, um den zurückgelassenen Thran und die Felle abzuholen, und das Schiff, wenn Jahreszeit und Witterung es erlaubten, vollständig zu „füllen“.

Alles dieß wurde glücklich ausgeführt, und der Schooner kam, nach einer sehr kurzen Reise, mit voller Ladung zurück. Das Geld, welches dieses glücklich ausgeführte Unternehmen abwarf, wurde verwendet, um Manche zu trösten, welche Grund hatten, um ihre früheren Verluste zu trauern.

Roswell und Mary hatten alle Ursache, mit ihrem Loose zufrieden zu sein. Das Vermögen des Decans stellte sich weit bedeutender heraus, als man anfangs geglaubt hatte. Als Alles geordnet war, fand Roswell, daß seine Gattin mehr als dreißigtausend Dollars besaß, eine Summe, welche zu jener Zeit auf Dyster-Pond für Reichthum galt. Wir haben jedoch bereits angedeutet, daß die Einfachheit und, wir fürchten, mit ihr das Glück von dieser Gegend geschieden ist. Eine Eisenbahn endigt nicht weit von des Decans ehemaligem Wohnsitz, und hat das ganze Getöse, sowie die Eifersüchteleien und den Ehrgeiz solcher Plätze in ihrem Gefolge. Was selbst schlimmer ist, — der altherwürdige, bezeichnende Name „Dyster-Pond“ (Mütern-Teich), welcher an sich schon an saftige Gerichte gewisser, sehr schmackhafter Art erinnert, ist — Gott sei mit uns! — in „Orient“ umgewandelt worden! Long-Inland ist bisher in der Geschichte von Neu-York durch das einfach Bezeichnende seiner Namen berühmt gewesen, das gewöhnlich auf die geographische Eigenthümlichkeit des Platzes hindeutete. „Jerusalem“ kann sich allerdings keines Salomonischen Tempels, und „Babylon“ keiner hängenden Gärten rühmen, man hat sich aber allgemein darüber vereinigt, diese und ein halbes Duzend Namen ähnlicher Art für das Gegentheil dessen zu nehmen, was sie andeuten.

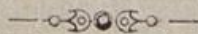
Roswell Gardiner ließ Stimson nicht aus den Augen, wie zu geschehen pflegt, wenn Seeleute ein Schiff verlassen. Er kaufte

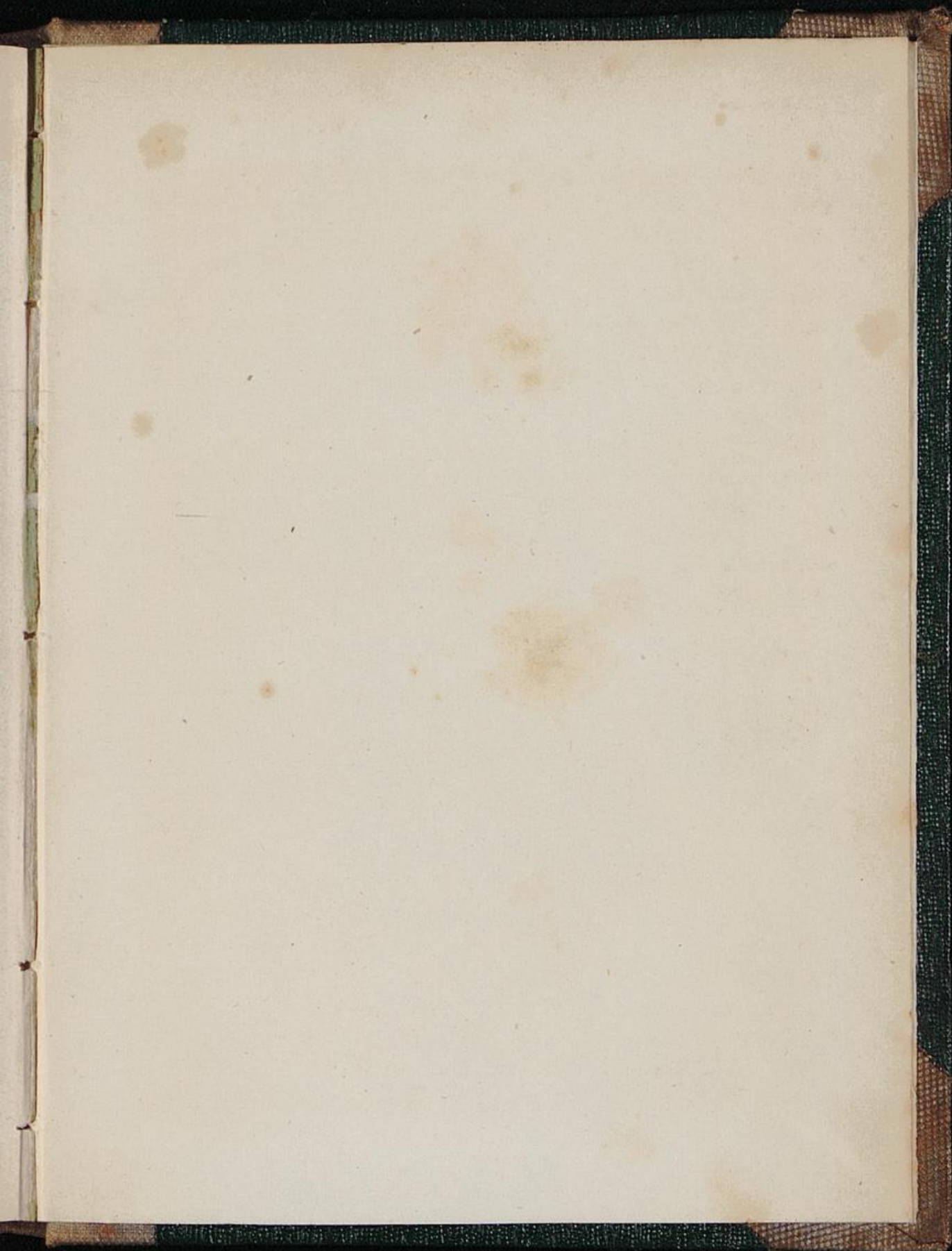
ihm eine Schuppe, welche regelmäßig zwischen Neu-York und Southold hin und her ging, mit welchem Geschäfte der gute alte Mann seine Zeit ausfüllte und einer verwittweten Schwester, welche bei ihm wohnte, die Mittel zu einem behaglichen Dasein schuf.

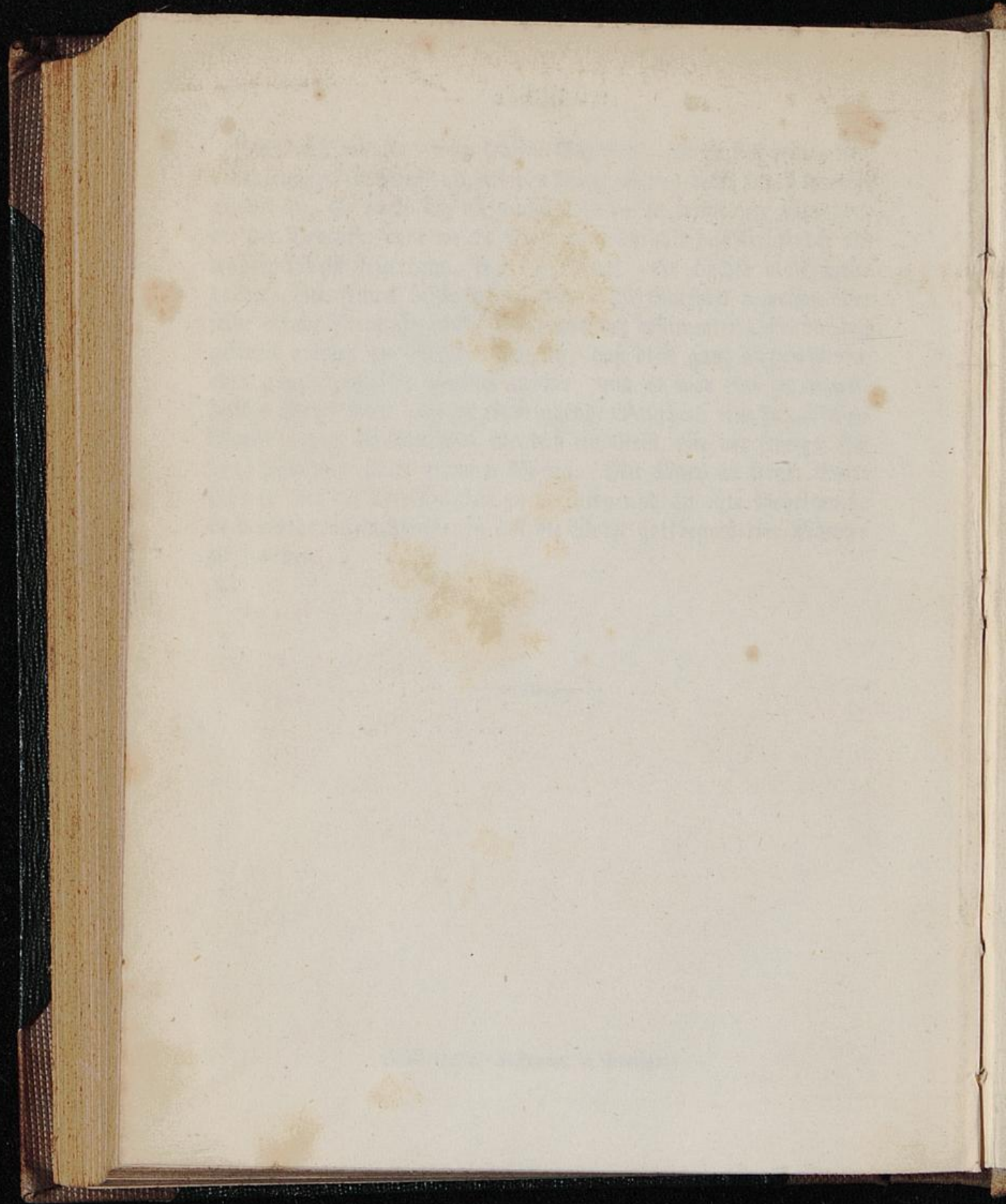
Die einzige kleine List, deren Mary sich je schuldig machte, wurde kurz nach Stimson's Tod, und sechs bis acht Jahre nach ihrer Verheirathung in's Werk gesetzt. Eine ihrer Schulfreundinnen, eine Verwandte, hatte einen Mann gehehlicht, welcher „westlich von der Brücke“ wohnte, wie man Alles zu nennen pflegt, was westlich vom Cayuga-See liegt. Dieser Mann hieß Sight, besaß Mühlen, und lieferte eine große Menge jenes vortrefflichen Mehles, das sich selbst in der alten Welt eines wohlverdienten Rufes zu erfreuen beginnt. Er war geneigt, mit Roswell in Geschäftsverbindung zu treten, und dieser verkaufte seine Besitzung und wanderte nach dem „großen Westen“ aus, wie man das Land „westlich von der Brücke“ damals nannte, während man jetzt tausend Meilen weiter ziehen muß, wenn man das sogenannte „westliche Land“ erreichen will.

Mary hatte sich sehr bemüht, diese Auswanderung zu Stande zu bringen. Sie hatte bei ihrem Gatten eine gewisse Sehnsucht nach dem Meere und nach Robben und Wallfischen bemerkt, und hielt ihn nicht für geborgen, so lange sie ihn in dem Bereiche des duftigen Salzwassers wußte. Und wahrlich, das Entzückende dieses Wohlgeruches kann nur der gründlich würdigen, welcher ihn in seiner Jugend eingesogen hat, und dieser Eindruck bleibt, so lange man sich gesunder Sinne erfreut. Eine sich mehrende Familie jedoch, und das Eldorado des Westen, welcher Weizen hervorbrachte, waren Veranlassungen, dahin auszuwandern, und da Mary ihren Einfluß geltend machte, wurde der gewünschte Plan ausgeführt, und länger als zwanzig Jahre war Roswell Gardiner in einer der westlichen Grafschaften des „Herrscherstaates“, wie Neu-York sich gern nennen hört, ein gedeihlicher Müller in einem großen Maßstabe.

Roswell wankte nie in seinem Glauben, seit er sich seiner Unbedeutendheit im Vergleich mit der Macht Gottes recht innig bewußt geworden. Er hatte sich die wichtige Lehre in religiösem Glauben, die der Demuth, ohne welche Niemand wahrhaft bußfertig oder ein wahrer Christ sein kann, tief eingepägt. Er dachte nicht mehr daran, mit seinen beschränkten Gaben die Gottheit bemessen oder seine blinde Vernunftschlüsse Angesichts der bestimmten Offenbarung geltend machen zu wollen. Er sah, daß diese ganz angenommen, oder ganz verworfen werden mußte, und es war eine zu augenfällige Beweiskraft, eine zu eindringende Wahrheit, eine zu göttliche Moral in dem Evangelium, als daß ein Geist, wie der seinige, sich von demselben hätte trennen können. Mit Mary an seiner Seite fuhr er fort die Dreieinigkeit zu verehren und an ihre Geheimnisse in demuthsvollem Vertrauen auf die Worte gottbegeisterter Männer zu glauben.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

